

Teil 1 der ZEITLOS-TRILOGIE

# Verlorene Engel

ROMAN

TRISHA GALORE

Trisha Galore

# *Zeitlos*

Zeitlos

Trisha Galore

# *Zeitlos*

Zeitlos

Veröffentlicht im Null Papier Verlag, 2019  
1. Auflage, ISBN 978-3-954189-09-0

[null-papier.de/427](http://null-papier.de/427)



[null-papier.de/katalog](http://null-papier.de/katalog)

# Inhaltsverzeichnis

---

Prolog – Meine Bestimmung .....	2
Kapitel 1 – Am Anfang der Unendlichkeit .....	3
Kapitel 2 – Sieh mich nicht so an .....	22
Kapitel 3 – Du solltest mich hassen und fürchten .....	40
Kapitel 4 – Freude und Leid .....	58
Kapitel 5 – Meine Geburtstagsfeier .....	76
Kapitel 6 – Mein Retter, mein Held .....	93
Kapitel 7 – Sag mir, was du bist .....	112
Kapitel 8 – Die Fronten werden geklärt .....	130
Kapitel 9 – Unsere Beziehung, unsere Narben .....	148
Kapitel 10 – Tiefe, schicksalhafte Gefühle .....	166
Kapitel 11 – Unser Kuss, unsere Liebe, der Biss .....	185
Kapitel 12 – Die Verwandlung .....	202
Kapitel 13 – Mich neu entdecken .....	221
Kapitel 14 – Freunde und mein neues Ich .....	238
Kapitel 15 – Wer ist mein bester Freund? .....	257
Kapitel 16 – Die Karten kommen auf den Tisch .....	275
Kapitel 17 – Das Buch Tenedris .....	293
Kapitel 18 – Auf Messers Schneide .....	312
Kapitel 19 – Leben und Tod liegen oft nah beieinander .....	330
Kapitel 20 – Der Beginn der Unendlichkeit .....	348
Epilog – Du bist meine Bestimmung .....	367
Testleser gesucht .....	373
Fortsetzung .....	373
Autorin .....	375

## *Danke*

---

Danke, dass Sie dieses E-Book aus meinem Verlag erworben haben.

Sollten Sie Fehler finden oder Anregungen haben, so melden Sie sich bitte bei mir.

Ihr

Jürgen Schulze, Verleger, js@null-papier.de

## *Newsletter abonnieren*

---

Der Newsletter informiert Sie über:

- die Neuerscheinungen aus dem Programm
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

<https://null-papier.de/newsletter>

## *Prolog - Meine Bestimmung*

---

Das Schicksal hat mich schon oft als Spielball benutzt, und ich beschwere mich nicht deswegen. So ist nun mal das Leben. Doch dieses Mal ist es anders. Es ist, wie das Gefühl, dass einem etwas Unbekanntes, etwas Gefährliches im Dunkeln auflauert, etwas, dem man nicht entfliehen kann - egal, wie schnell man läuft oder wie heftig man sich dagegen wehrt. Es scheint vorherbestimmt zu sein, unausweichlich, dass man zum Opfer wird und dadurch zum Täter. Man muss sich dem Unbekannten stellen, sehen, in welche finsternen Abgründe es einen zieht, und auf die Hoffnung vertrauen, dass das eigene Licht stark genug ist, um die Dunkelheit aufzuhellen und einem den Weg zurück in hellere Gefilde zu leuchten.

Muss man sich seinem Schicksal ergeben oder kann man sich dagegenstellen und versuchen, ihm zu entgehen? Diese Frage hat sich mir nicht gestellt, denn plötzlich war es da - war er da: mein Schicksal aus Fleisch und Blut.

Seit er in mein Leben getreten ist, scheint er mich aus dem Dunkel meines Unterbewusstseins zu rufen, mich zu sich zu locken, nur um für immer mit ihm darin aufzugehen - mit dem verlorenen Engel darin zu verschmelzen, sich völlig zu verändern und eins mit ihm zu werden. Es ist völlig egal, wie schmerzhaft und unumkehrbar dieser Prozess ist, wie schwer es mir fallen wird, das neue Ich anzunehmen und in die Welt zu tragen. Manchmal muss man sich völlig aufgeben, sich verlieren, um sich selber zu finden. Die Wahrheit über mich, über das, was ich bin, ohne es zu wissen, liegt in den Armen des verlorenen Engels. Obwohl auch er ein Spielball des Schicksals ist und es selber nicht zu wollen scheint, ruft er mich - wie ein lei-

ses Summen, das die Luft erfüllt und die Prophezeiung in mein Unterbewusstsein trägt, die mich mit Angst erfüllt und verwirrt gleichermaßen:

»Gib mir alles von dir heute, dann schenk' ich dir mein Morgen bis zur Unendlichkeit.«

## *Kapitel 1 – Am Anfang der Unendlichkeit*

---

Im Westen der USA, im Bundesstaat Oregon, liegt eine kleine verträumte Stadt am Columbia River, der im Hafen in den Pazifik mündet. Früher wurde hier Pelzhandel betrieben, doch nun leben die Einwohner, von denen viele von skandinavischen Einwanderern abstammen, vom Fischfang und vom Holzgewerbe. Die Sehenswürdigkeiten sind schnell aufgezählt: Da gibt es einmal die Astoria-Säule, das Wahrzeichen der Stadt, auf dem Coxcomp Hill, von wo man einen wunderschönen Rundumblick über die Mündung des Columbia Rivers, auf die Stadt und die umliegenden Nadelwälder hat. Dann ist da die Astoria-Megler-Brücke, die die Mündung des Flusses überspannt. Und zu guter Letzt sind da die historischen Gebäude in der Innenstadt. Man trifft sich in der Suomi Hall, dem Mittelpunkt des kulturellen und gesellschaftlichen Lebens.

Hier kennt jeder jeden, und hier ist es, wo ich, Harlow Thompson, aufgewachsen bin. Ich wurde als Baby adoptiert. Von meinen leiblichen Eltern weiß ich leider nichts. Meine Adoptivmutter ist vor ein paar Jahren an Krebs gestorben. Sie fehlt mir sehr. Es vergeht kein Tag, an dem

ich nicht an sie denke. Seitdem leben mein Adoptivvater und ich alleine. Ich kann mich wirklich nicht über ihn beschweren. Er ist ein Akademiker, der jedoch als Fischer unseren Lebensunterhalt verdient, und ein richtig guter, anständiger Kerl, auf den ich mich immer verlassen kann.

Ich bin das, was man einen Nerd nennt, und habe zwei beste Freunde: Daniel Finnigan und Jenny Miller. Beide kenne ich, seit ich denken kann. Ohne sie hätte ich sicher keine schöne Schulzeit gehabt. Wir gehen auf die Astoria Highschool.

Alles lief gut, bis am Ende der Sommerferien, kurz vor Beginn meines letzten Jahres in der Highschool, eine neue Familie in die Stadt gezogen ist: ein alleinerziehender Vater mit seinen drei Söhnen, die italienischer Abstammung sind. Die zwei jüngsten der Brüder sind fünfzehn und sechzehn, und der älteste ist siebzehn, so alt wie ich.

Wäre ich doch bloß im Bett geblieben! Ich hab keine Lust, ihm zu begegnen! Er macht mich nur wieder verrückt! Ich weiß echt nicht, was das soll! Irgendwas stimmt nicht mit ihm - mit mir nicht wegen ihm!

Dieser Gedankenzug rast durch mein Gehirn, als ich die Schule betrete, und prallt frontal gegen meine Schädeldedecke, da ich weiß, dass ich ihn gleich wiedersehen werde: Aiden Piacere, den Neuen.

Kurz bleibe ich stehen. Ich streiche nervös durch meine polangen glatten Haare, die pechschwarz sind, und massiere die Sorgenfalten aus meiner Stirn. Ich bin dünn und nicht besonders groß, trage meistens Jeans und ein Hoodie und könnte als Indianerin durchgehen, wenn ich nicht diese schneeweiße Haut und die smaragdgrünen Augen hätte.

Mein letztes Jahr auf der Senior-Highschool ist erst drei Tage alt und schon sehne ich mich nach den Sommerferien zurück. Eigentlich müsste ich glücklich sein, mit gu-

ten Schulnoten und zwei besten Freunden, die ich schon seit Kindertagen kenne, aber ich bin's nicht, zumindest nicht mehr. Das liegt an dem Neuen.

Irgendwie scheine ich nicht mehr richtig zu ticken, seit Aiden hier aufgekreuzt ist! Von mir aus hätte er bleiben können, wo der Pfeffer wächst, dann würde ich auch nicht wegen ihm komplett abdrehen! Was soll das nur? Wie ...

Ich erstarre, als mein rastloser Blick an ihm hängen bleibt. Er lehnt mit der Schulter an einem Spind und unterhält sich mit seinen zwei Brüdern, Franco und Luca. Er scheint eine seltsame Macht über mich auszuüben, was ich mir nicht erklären kann.

*Da ist er ja, der eingebildete Spinner! Was will er mit seinem Look eigentlich ausdrücken? Er sieht wie Draco Malfoy aus, der nicht weiß, ob er als Punk oder als Goth gehen soll! Dabei merkt er nicht mal, wie lächerlich er sich damit macht! Genau, so ist es! Mister Sexy, dem alle hinterherhecheln, macht sich nur lächerlich! Hey! Moment mal! Seit wann denke ich, dass er sexy ist? Wieso denke ich überhaupt über ihn nach? Es ist doch egal, wie er aussieht, was er tut oder wo er rumhängt! Am besten behandle ich ihn wie Luft, dann werde ich vielleicht wieder normal! Ja, ab jetzt wird nicht mehr über den eingebildeten Spinner nachgedacht! Basta!*

Nur Sekunden, nachdem wieder Ruhe in meinem Kopf herrscht, weiß ich schon, dass ich mir nur etwas vorge-macht habe, denn die ersten Gedanken drängen sich mir wieder auf.

Er macht sich doch nur wichtig! Alle Weiber, die an ihm vorgehen, gaffen ihn an! Das gefällt ihm sicher! Er tut nur so, als würden sie ihn nicht interessieren! Wahrscheinlich meint er, dass er was Besseres haben kann als die Mädchen hier! Da irrt er sich aber! So toll ist er auch wieder nicht!

Fortwährend schieße ich unsichtbare Blitze aus den Augen auf ihn ab. Das hat er sich selber zuzuschreiben, denn alleine seine Anwesenheit hat mir die letzten drei Tage zur Hölle gemacht. Dadurch stelle ich immer mehr in meinem Leben, meine Persönlichkeit, sogar meinen Verstand in Frage, wie soll ich da cool bleiben.

*Aiden Piacere! Schon sein Name stört mich! Konnte er nicht Pete Miller heißen? Natürlich nicht! Er hat einen Namen wie ein europäischer Modedesigner! Wahrscheinlich ist er schwul! So wird's sein! Deshalb interessieren ihn auch die Mädchen nicht! Wieso hat er überhaupt diesen Nachnamen? Er sieht nicht italienisch aus mit seiner hellen Haut und seinen weißblonden Haaren? Bleichen wird er sie nicht, denn seine Augenbrauen sind auch weißblond! Und was sollen die komischen Schnörkel, die er an die Seiten seines Semi Mohawk einrasiert hat? Vielleicht sollte ich ihn ab jetzt Draco nennen und ihn richtig damit nerven! Ich sollte ...*

»Hey, Crow«, sagt Damiel, mein bester Freund, der neben mich tritt. Eigentlich heiße ich ja Harlow, aber er nennt mich immer Crow, weil ich vor ein paar Jahren eine kranke Krähe gefunden, aufgepäppelt und trainiert habe. Er ist wie ein Bruder für mich, mit dem ich fast jeden Tag meines Lebens verbracht habe. Dass er ein gutes Stück größer ist als ich, hat mich früher immer gestört, aber jetzt nicht mehr. Ich bin eben die Kleinste in der Klasse, was soll's? Damiel macht einen guten Schnitt bei den Mädchen, auch, wenn er nicht mein Typ ist - nicht nur, weil er gut aussieht, seine Familie hat auch Geld, wodurch er immer Markenklamotten trägt, anders als ich. Doch auch das ist mir egal. Wir sind die besten Freunde und würden füreinander durchs Feuer gehen - nur darauf kommt es an. »Wieso hast du denn nicht am Bus auf mich gewartet?«, will er angesäuert wissen.

Nur widerwillig sehe ich ihn an. Er wirkt nervös, wäh-

rend er sich durch die wild gestylten feuerroten Haare streicht, die ihm den Spitznamen Red eingebracht haben. »Keine Ahnung.« Nun versuche ich, Aiden wieder mit den Augen zu killen.

»Wen willst du denn mit deinem Blick ermorden?«, fragt mein Nebenmann.

»Na, wen wohl?«, fauche ich. Mit dem Kinn deute ich auf den Neuen, der immer noch mit seinen Brüdern redet.

»Ach, lass doch den Loser.« Mein Kumpel legt den Arm um meine Schultern und führt mich zu meinem Spind. Nachdem er mich losgelassen hat, öffne ich missmutig die Tür. Durch einen Seitenblick stelle ich fest, dass Daniel die Pose von dem Neuen imitiert hat. »Wieso lässt du dir die Laune von dem Typen vermiesen?« Ich sehe ihn giftig an. Er rollt mit den dunkelblauen Augen, schüttelt den Kopf und seufzt.

»Fragst du das im Ernst, Red? Sieh ihn dir doch an.« In den vergangenen Tagen hat der diese Leier schon öfter von mir gehört. Es ist ja nicht das erste Mal, dass ich mich über den Dorn in meinem Auge aufrege.

»Was soll ich sehen, außer das, was wir schon wissen? Er ist ein arroganter Schnösel, der sich für den Coolsten der Schule hält. Lass ihn doch den Gockel spielen. Was kümmert's dich? Es kann dir doch egal sein.«

Ich wünschte, es wäre so einfach.

Entgegen meines Gedankens sage ich: »Ist er auch.« Damit habe ich nicht mal mich überzeugt. Jetzt bin ich es, die seufzt und den Kopf schüttelt.

Sein Das-kannst-du-mir-nicht-erzählen-Blick reizt mich, der sich jedoch in seinem Mund verwandelt in: »Wie du meinst.« Dann bläst er zum Aufbruch: »Lass uns lieber einen Gang zulegen.« Nachdem er sich weggedreht hat, öffnet er seinen Spind. »Wir sollten nicht zu spät zur ersten Stunde kommen. Du weißt, wie McCormic wird,

wenn man nicht nach seiner Pfeife tanzt. Ich habe keine Lust nachzusitzen.«

»Glaubst du ich?«

»Verdammt«, flucht er. »Ich muss mal kurz verschwinden. Ich habe Kelly mein Bio-Buch geliehen, und er hat's mir noch nicht zurückgegeben. Das könnte mir auch Nachsitzen einhandeln. Bis gleich.« Er wirft die Tür seines Spinds ins Schloss und eilt los. Ich sehe ihm nach, wie er in den Schülermassen verschwindet, die den Gang entlang zu ihren Klassenzimmern strömen.

Der hat leicht reden! Als ob ich die Wahl hätte! Wenn ich Aiden aus meinem Kopf vertreiben könnte, würde ich es tun! So ein Unsinn! Ich kann doch auch nichts dafür, dass er immer in meinem Kopf ist und mich fertigmacht!

Frustriert klemme ich mir das Buch für die nächste Unterrichtsstunde und meinen Block unter den Arm, schiebe einen Stift in meine Jeanstasche, schlage die Tür meines Schließfaches zu, drehe mich weg, mache einen Schritt und laufe gegen jemand, worauf mein Unterrichtsmaterial auf dem Boden landet. »Verflucht«, zische ich, gehe auf die Knie und hebe meine Sachen auf.

»Pass doch auf, wo du hinläufst«, fährt mich eine mir wohl bekannte Stimme an, die mir einen Schauer über den Körper jagt. Es ist jedoch kein kalter Schauer, den ich mir bei dem Kerl gewünscht hätte, es ist ein warmes, angenehmes Kribbeln, das meinen ganzen Körper blitzschnell einnimmt. Kurz schließe ich die Augen, und atme beinahe verzweifelt tief ein. Ich muss mich zusammenreißen, um beim Ausatmen nicht zu stöhnen.

Eher werde ich mir die Zunge rausreißen!

Ich will es nicht, möchte eigentlich nur meinem Fluchtimpulse nachgeben und schleunigst das Weite suchen, aber ich hebe trotzdem den Blick. Es kommt mir vor, als würde eine kleine Ewigkeit vergehen, während sich meine Augen seinen Körper hinauf tasten: von den mit

Nieten besetzten schwarzen Springerstiefeln zu den langgestreckten Beinen. Die zerrissene schwarze Jeans zeigt sporadisch seinen Alabasterteint. Ich unterdrückte den Impuls, die so sanft wirkende Haut zu berühren, wobei ich meine Finger um das eben aufgehobene Buch und den Block anspanne. Kurz bannt mich sein voller Schritt, was mir ganz und gar nicht passt, mich noch wütender macht und dazu veranlasst, mich noch langsamer aufzurichten. Über den tief sitzenden roten Gürtel mit der Schnalle in Form eines schwarzen Engels, seinen flachen Bauch und die leicht muskulöse Brust, die das enganliegende schwarze Shirt erahnen lässt, auf dem ein umgedrehtes Kreuz baumelt, gelange ich zu dem langen schlanken Hals und den vollen Lippen. Dann verliere ich mich in seine blaugrauen Augen, die mich an den Oktoberhimmel erinnern, kurz bevor ein Sturm losbricht. Sein berauscher Duft umhüllt mich, der alle meine Lieblingsdüfte in sich vereint: nach frisch geschnittenem Sandelholz und Gras vermischt mit einem morgendlichen Regenschauer in den tiefen, dichten Wäldern von Oregon State, meiner Heimat.

»Willst du vielleicht ein Bild von mir haben, das du vollsabbern kannst?«, beleidigt er mich.

Was? Dem zeig ich's!

Ohne Vorwarnung schubse ich ihn mit einer Hand auf der Brust gegen die Spindwand, was er zulässt, denn er ist größer als ich und mir kräftemäßig weit überlegen. Ein arrogantes Grinsen macht sich auf seinen Lippen breit, was mich noch mehr anheizt. »Was hast du gesagt?« Natürlich habe ich ihn verstanden, aber ich will, dass er es wiederholt, damit sein Zynismus mein Fass endgültig zum Überlaufen bringt.

Er tut mir den Gefallen: »Mach ich dich nervös?«

»Ich schlage dir den Schädel ein«, keife ich, wie ein verzweifelt Reh, dass einem Wolf droht. Gerade, als ich

völlig austicken und ihn zur Sau schreien will, packt mich jemand von hinten und zieht mich zurück. »Lass mich los«, brülle ich außer mir, doch mein Hintermann ist wesentlich stärker als ich.

»Hör auf, Crow!« Es ist Damiel. »Sei vernünftig! Das bringt doch nichts!« Er bugsiert mich in Richtung Schulhof, durch unsere Mitschüler, die sich mittlerweile um uns geschart haben. So langsam, nachdem ich die reizende Aura des Salzes in meiner Wunde, die seine Beleidigung geschlagen und seine Arroganz gereizt hat, verlassen habe, komme ich allmählich wieder zu mir. Kurz, nachdem wir das Schulgebäude verlassen haben, fragt mein Kumpel besorgt: »Hast du dich wieder im Griff? Kann ich dich loslassen, oder läufst du wieder rein und brüllst wieder rum?«

»Ja«, antworte ich, wobei nur noch der Nachhall der Wut, die mich eben noch beherrscht hat, zu hören ist.

»Bist du dir sicher?«, hakt er nach.

»Ja, lass mich los, Red.« Er tut, worum ich ihn gebeten habe. Mehrmals atme ich durch.

Mensch, wieso bin ich so ausgeflippt? Das ist der Typ nicht wert! Ich sollte es wirklich besser wissen! Von jetzt an muss ich mich zusammenreißen! Soweit werde ich es nie mehr kommen lassen!

»Wir sollten rein gehen, sonst kommen wir zu spät«, schlägt er vor.

Ich brauche noch ein paar Minuten! Wenn ich ihn jetzt wieder sehen muss, drehe ich durch! Er musste ja unbedingt fast alle meine Fächer wählen!

Erneut zerre ich Luft in mich hinein, um mich noch mehr runterzukühlen. »Geh du voraus, Red. Ich muss noch aufs Klo, dann komm ich nach.« Ich reibe mir den Schweiß von der Stirn.

»Du weißt, dass McCormic dich nachsitzen lässt, wenn du dich nicht beeilst.«

Ist mir egal!

»Von mir aus«, raune ich.

Ich will schon zurück ins Gebäude gehen, da hält er mich am Oberarm zurück. »Warte, Crow. Hör zu, ich werde dich bei McCormic entschuldigen, sonst brummt er dir bei deinem Glück den Rest der Woche auf, weil ...« Er macht eine seltsame Redepause.

Ich habe andere Probleme!

Als ich ihn ansehe, zeigt mein Blick deutlich, wie egal mir das alles ist. Dementsprechend genervt frage ich: »Weil?«

»... weil ich nicht will, dass du am Freitag mehr von deinem Geburtstag verpasst als nötig ist. Wir wollen doch feiern, immerhin wirst du siebzehn.« Sein Lächeln wirkt nervös und erzwungen, da es seine Augen nicht erreicht.

Der blöde Geburtstag kann mir den Buckel runter rutschen!

»Mir ist nicht nach Feiern, Red.« Wieder will ich losgehen und wieder hält er mich zurück.

»Jetzt komm schon. Ich hab was geplant für dich. Das kannst du mir nicht vermiesen.«

Oh, menno, lass doch gut sein!

Als ich ihm deutlich sagen will, dass mir mein Geburtstag im Moment am Allerwertesten vorbei geht, lenkt er ein: »Pass auf. Ich gehe in die Klasse und sage McCormic, dass du dringend für kleine Mädchen gehen musstest und so schnell wie möglich da bist - okay?«

Von mir aus!

»Ist mir recht.« Er gibt mich frei. Ich stampfe ins Gebäude und den Flur entlang in Richtung Toilette. Meine Blase ist nicht voll, ich will mich nur mit Wasser erfrischen und noch mehr runterkommen. Nachdem ich den Raum betreten habe, lege ich mein Buch und meinen Block auf die Fensterbank, dann marschiere ich schnurstracks auf das erste Waschbecken zu. Ich drehe das Was-

ser auf und erfrische mich. Gut, dass ich kein Make-up trage. Das kühle Nass, das ich fortwährend in mein Gesicht spritze, tut unglaublich gut. Kurz erlaube ich mir keinen Gedanken, sondern verliere mich in den kühlen Sensationen. Leider werde ich mir der Zeit nur allzu schnell wieder bewusst. Ich drehe den Wasserhahn zu, hebe den Kopf und sehe mein nasses Antlitz im Spiegel an.

Da ich mein Aussehen nie wirklich mochte, vermeide ich es normalerweise, mich genauer zu betrachten. Trotzdem breche ich nun mit dieser alten Gewohnheit und mustere mein Gesicht, über das Wassertropfen laufen. Durch meine schneeweiße Haut und meine pechschwarzen Haare wirken meine smaragdgrünen Augen noch größer, als sie ohnehin schon sind. Die dichten schwarzen Wimpernkränze lassen meine Iris noch mehr leuchten. Dazu kommen noch meine hohen Wangenknochen und meine vollen Lippen. Ich schaue mir ganz tief in die Augen, bis die Spitze meiner Stupsnase beinahe den Spiegel berührt. Ich habe keine Ahnung, was ich darin zu finden hoffe - vielleicht meine Selbstachtung.

Was ist nur mit mir? Wieso bin ich so verrückt geworden, und wieso mag ich mich nicht? Ich war doch immer normal - zumindest bis Aiden hier aufgekreuzt ist! Was stellt er bloß mit mir an? Eben hätte ich ihn fast zur Sau geschrien, nur weil ich ihn angerempelt habe und er einen dummen Spruch gemacht hat! Das macht er doch extra!

Ich seufze.

Vielleicht wollte er ja, dass wir zusammenstoßen. Aber wieso sollte er das wollen? Steht er etwa auf mich? Bestimmt nicht. Wieso sollte er?

Ich öffne meine Augen, soweit es geht, als könnte ich darin die Antwort auf meine Frage erkennen, als würden sie einfach, wenn ich es nur genug wollte, den Blick auf den Grund meiner inneren Veränderung freigeben. Doch

alles Hoffen ist vergebens, und ich rätsele weiter.

*Und wenn es so wäre, würde das auch nicht erklären, warum ich jedes Mal durchdrehe, wenn er in meiner Nähe ist. Es kann nicht nur an ihm liegen. Es muss etwas anderes sein. Vielleicht liegen ja Geisteskrankheiten in meiner leiblichen Familie. Wer weiß das schon? Das werde ich das wohl nie herausfinden, da niemand weiß, wer meine leiblichen Eltern sind, weder das Jugendamt, noch Dad. Egal, woran es liegt, Aiden kann nicht der Grund sein – auf keinen Fall. Wahrscheinlich ist ja alles ein unglaublicher Zufall, und ich verliere genau in dem Moment den Verstand, in dem er auf meine Schule gewechselt hat. Nein, das kann es auch nicht sein. Wieso sollte ich in meinem Alter einfach so irrewerden? Wie ich es drehe und wende, es ergibt einfach keinen Sinn. Am besten denke ich nicht mehr drüber nach und ignoriere ihn, dann wird sich alles normalisieren. Ja genau. So mache ich es. Sollte er ...*

»Zählst du die Wassertropfen auf deinem Gesicht, Harly, oder weshalb gaffst du dich so im Spiegel an?«  
Ohne die Person anzusehen, weiß ich, wer eben reingekommen ist. Es gibt nur einen Menschen, der mich Harly nennt anstatt Harlow, und das ist Jenny, mit der ich, neben Damiel, supergut befreundet bin. Sie ist ein Goth, lesbisch, klein, rund und gesund, weiß geschminkt mit schwarz umrandeten Augen, hat blauschwarze brustlange Locken, das frechste Grinsen westlich des Mississippi und die größte Klappe jenseits der Gruft. Sie lebt bei ihrer Großmutter, weil ihre Mutter versucht, Hollywood zu erobern. Seit wir Kinder waren, klebt sie ständig an mir. Sie ist genauso alt wie ich, aber einen halben Kopf größer.

»Ich zähle keine Wassertropfen, Jen, sondern ... Ach vergiss es!«

»Dann bist du wohl in dich selbst verliebt, und ich

dachte, es wäre nur ein Urlaubsflirt. Trotzdem muss ich dich warnen, Narzissmus kommt bei den meisten Menschen nicht so gut an. Obwohl du natürlich hinreißend bist. Ich werde jedes Mal nass, wenn ich dich sehe.« Sie verdreht die Augen und streckt mit über den Spiegel die Zunge raus. Jetzt muss ich schmunzeln. Sie schafft es immer, mich aufzuheitern. Selbst, wenn sie kein Wort redet, wofür ich manchmal dankbar bin, gibt mir ihre Nähe ein wohliges Gefühl. Ich drücke mich vom Waschbecken ab und ziehe mein schwarzes Hoodie aus. Natürlich kann sie sich diese Vorlage nicht entgehen lassen: »Oh, Strip-tease. Yeah! Und ich habe meine Dollarscheine zu Hause vergessen - schade.« Ohne etwas zu ihrem Kommentar zu sagen, trockne ich mir mit dem flauschigen Kleidungsstück das Gesicht ab. Als ich fertig bin, sehe ich, dass sie sich neben mich gestellt hat: den Hintern halb aufs Waschbecken geschoben, die Arme verschränkt. »Hast du vergessen, dich heute Morgen zu duschen oder was soll das hier?« Sie lächelt mich an. Da ihre Frage unbeantwortet bleibt, legt sie nach: »Hast du nicht Angst, dass jemand rein kommt, während du ... mit dir selber beschäftigt bist?«

Ich ziehe den Sweater an. »Und wo wir vom Reinkommen reden: Was willst du eigentlich hier?« Ich schaue erneut in den Spiegel und streiche meine Haare aus dem Gesicht.

»Na was wohl, Schnelldenkerchen? Ich bin auf der Suche nach schnellem Sex, und da hier drin die Mädchen ihre Muschis freilegen, dachte ich, versuch dein Glück«, antwortet sie zynisch.

»Und dann hast du Pech und findest nur mich hier - Zufälle gibt's.«

»Das kommt daher, weil ich von Red wusste, dass du hier drin bist. Außerdem zerreißen sich alle in der Schule über dich und Aiden das Maul. Sie sagen, dass du ihm

heute Morgen fast den Kopf abgerissen hast. Was war denn?«

Boah! Ich hab echt keine Lust, wieder über ihn zu reden!

»Wir sollten in die Klasse gehen, Jen«, schlage ich vor, was ich mir hätte sparen können, denn so schnell gibt sie nicht auf.

»Jetzt komm schon, Harly. Du weißt, wie neugierig ich bin. Quäl mich nicht – und dich auch nicht, weil ich weiß, dass du dir alles von der Seele reden willst.«

Muss sie immer alles wissen?

»Na komm schon. Du weißt, dass du drüber reden willst. Was hat er dir getan?«

Nichts! Außer, dass er existiert!

»Es ist ...«, beginne ich, doch dann gehen mir schon die Worte aus. »Ach, ich weiß auch nicht.« Seufzend lasse ich die Schultern hängen.

»Das kapiere ich nicht«, fährt sie mit ihrem Verhör fort. »Du musst doch wissen, warum du so ausgeflippt bist.«

»Keine Ahnung.« Dann lasse ich den Worten, die nun aus mir herauspoltern, freien Lauf: »Seine bloße Anwesenheit reizt mich. Ich kann es einfach nicht ertragen, ihn anzusehen – oder mit ihm in einem Raum zu sein.«

»Das kapiere ich immer noch nicht. Dafür muss es doch einen Grund geben. Man raubt doch nicht nur eine Bank aus, weil man gerne eine Schirmaske überm Gesicht trägt, sondern weil man Geld braucht. Kuck mich nicht so an. Ist doch nur rein hypo... irgendwas.«

»...thetisch«, beende ich das Wort. Und wieder muss ich lächeln, obwohl mir wirklich nicht danach ist.

»Von mir aus auch hypo-ist-mir-doch-egal! Mach hier keinen auf Deutschlehrer, sondern sag mir lieber, weshalb er dich so anmacht.«

Was? Hey!

»Er macht mich nicht an«, zetere ich drohend mit gifti-

gem Blick. »Wie kommst du drauf, dass ich auf ihn stehe und mit ihm Sex haben will?«

»Mo-homent mal!« Sie hält die Hände abwehrend vor den Körper. »Lass mich leben, wer hat was von Muschi-verwöhnen gesagt?«

»Du!«

»Hab ich ich nicht«, verteidigt sie sich.

»Hast du doch!«

»Hab ich nicht!«

»Hast du doch, denn du hast gesagt, dass er mich anmacht!«

»Habe ich - okay. Aber gemeint habe ich, dass er dich wütend macht - sich mit dir anlegt - verstanden?«

»Dann sag das auch so!«

»Tut mir leid, dass ich das Handbuch: Wie geht man mit Harlow um, verlegt habe! Das Kapitel: Sie hat sie doch nicht alle, hat mir eh nicht gefallen!« Erneut streckt sie mir die Zunge raus, verschränkt die Arme und blitzt mich wütend mit ihren braunen Augen an.

Und wieder muss ich schmunzeln. Nur sie kann einen Streit beenden, indem sie einen saudummen Spruch bringt. Ich atme durch. »So habe ich das doch nicht gemeint, Jen. Tut mir leid, dass ich dich angeschrien habe. Irgendwie bin ich echt nicht ich selber im Moment.«

Das Lächeln, das sie mir schenkt, bedeutet wohl: Entschuldigung angenommen. »Aber, wenn du schon so kläffst, muss ich echt sagen, dass der getroffene Hund bellt.«

Na super! Fängt sie schon wieder damit an, dass ich auf den Typen stehe?

»Jetzt hör aber auf.« Ich muss mich zusammennehmen, um nicht loszubrüllen. »Nur zu deiner Info: Ich kann ihn nicht leiden.«

»Und wieder habe ich das nicht gemeint. Ehrlich, Harly, im Moment drehst du einem ständig das Wort im

Mund rum.« Kurz verdreht sie die Augen. »Ich meinte vorhin, dass er auf dich steht, nicht du auf ihn.«

Wieder blase ich meine Lungen mehrmals ganz auf, um die Betriebstemperatur meines erhitzten Inneren auf ein erträgliches Maß runterzukühlen. »Sorry, ich bin heute etwas empfindlich.«

»Verstehe schon. Ein wunder Punkt - hm?« Sie öffnet die Arme, legt die Hände entspannt auf ihre Oberschenkel und kommt prompt auf den richtigen Trichter: »Hast wohl schon selber darüber nachgedacht?«

Ich atme schwer ein und aus, dann entschieße ich mich dazu, ihr reinen Wein einzuschenken. »Ja, ich dachte vorhin, er hätte mich vielleicht angerempelt, weil er auf mich steht«, murmele ich. »Aber das ist Unsinn.«

»Ach, ist es das? Ich wusste gar nicht, dass du bei Aiden im Kopf dein Zelt aufgeschlagen hast. Scheint dort oft die Sonne?«

Kann sie das mal lassen?

»Wieso? Denkst du etwa, dass ich einen Schatten habe und nicht richtig ticke?«

Sie sieht mich verwirrt an. »Das habe ich wieder nicht gemeint, was wohl bedeutet, dass du es bist, die denkt, sie hätte einen Schatten - liege ich richtig?« Mir wird plötzlich ganz mulmig, weil sie des Pudels Kern schon wieder ungewollt getroffen hat. Um mir zu ersparen, die Antwort laut auszusprechen, zucke ich nur mit den Schultern. »Och, Menschenskind, Harly, mach hier mal keinen Wind. Du bist doch nicht verrückt. Wahrscheinlich passt dir einfach nur Aidens Nase nicht. So was kommt vor. Ich hatte mal eine Tante, bei der es im Haus nach allen erdenklichen Poliermitteln gestunken hat - du weißt schon, Möbelpolitur, Schuhcreme, Gleitmittel - die hat sicher auch ihre Muschi poliert, denn sie war zu frigide, um einen Kerl an sich ranzulassen.« Sie schnauft verächtlich aus, während ich wieder lächeln muss. »Egal. Der Punkt

ist, dass sie mir einfach nicht gepasst hat, obwohl sie eigentlich ganz nett war. Deshalb weiß ich, dass du genauso normal bist, wie ich.«

Hey!

»Aber ich halte dich doch für verrückt – ehrlich, das tue ich, Jen«, ziehe ich sie auf, während ich sie angrinse.

»Na super. Und dabei bin ich so ein tolles Mädchen.«

»Bist du ja auch, aber ein abgedrehtes, tolles Mädchen«, berichtige ich sie.

Sie erwidert mein Grinsen. »Damit kann ich leben. Aber um auf dein Problem mit Aiden zurückzukommen.« Sie macht eine Pause, wohl, weil ich die Augen verdrehe.

Bitte nicht!

»Du brauchst gar nicht so zu abgedreht zu kucken. Du musst echt mal richtig darüber quatschen, Harly!«

»Können wir das nicht ein anderes Mal tun?«, bettele ich um eine Galgenfrist. »Vielleicht geht's ja auch so wieder weg.«

Sie schaut kurz zur Decke, beißt sich auf die blutrot geschminkte Unterlippe, schüttelt den Kopf und sagt: »Du könntest auch um ein Feuer tanzen und auf Regen hoffen, wie ein Kobold, aber deshalb geht dein Wunsch nicht Erfüllung – kindisch, echt!«

»Oh, Verzeihung, Fürstin der Finsternis, ich wusste gar nicht, dass Ihr Euch mit Kobolden auskennt!«

»Es reicht mir, wenn ich mich mit dir auskenne, Zwergnase! Und nein, wir können das Thema nicht lassen!«

»Von wegen Zwergnase, du Monstergoth!« Dass das ein Kompliment für sie war, zeigt ihre erfreute Miene. »Außerdem kommen wir dann zu spät zum Unterricht und müssen nachsitzen«, starte ich einen weiteren Versuch, das heiße Eisen nicht erneut anpacken zu müssen.

»Bekommen wir eh, oder glaubst du, McCormic lässt uns einfach so davonkommen?« Sie schluckt und sieht mir tief in die Augen. »Willst du wirklich nicht drüber re-

den?«

Gott sei Dank gibt sie nach - oder wohl eher dem Teufel sei Dank.

»Nein, wirklich nicht, Jen«, antworte ich. »Ich habe mir einfach vorgenommen, ihn zu ignorieren. Das wird schon klappen.«

Nach ihrem Gesichtsausdruck zu urteilen, habe ich sie nicht überzeugt, was sie dem Zwerg natürlich sofort auf die Nase bindet: »Kannst du nicht überzeugender lügen? Ich glaube, ich muss dir mal Nachhilfe geben.«

Das würde mir gerade noch fehlen: Jen als meine Lügenlehrerin - sicher doch!

»Glaubst du wirklich, dass uns McCormic nachsitzen lässt? Damiel will für mich in die Bresche springen und dem Alten sagen, dass ich dringend mal musste.«

»Wäre schon gut, wenn das für dich klappen würde, weil er einem immer gleich eine ganze Woche aufbrummt. Immerhin hast du am Freitag Geburtstag.«

Boah! Wieso müssen mir in der letzten Zeit alle ständig auf den Zeiger gehen?

»Jetzt fängst du auch noch damit an«, stöhne ich. »Red hat mich vorhin schon damit genervt! Ich habe keine Lust zu feiern - verstanden?«

»Jetzt komm mal wieder auf den Teppich! Du hast zwar eine Muschi, musst dich aber nicht aufführen, als ob du ständig deine Tage hättest! Red ist dein Kumpel und will dir einen schönen Tag machen und du führst dich auf, als wäre das ein Verbrechen!« Sofort fluten mich Schuldgefühle, was sie wohl an meinem Gesicht abliest, denn sie schlägt versöhnlichere Töne an: »Vielleicht hilft es dir ja, wieder mal zu lachen und Spaß zu haben, denn in den letzten Tagen warst du echt eine Plage. So giftig waren nicht mal die Zwerge in Schneeflittchen - also hat der Name Zwergnase vorhin echt zu dir gepasst.« Sie schneidet eine Grimasse und bringt mich wieder zum La-

chen.

»Du Durchgeknallte!«

»Würde dich doch mal jemand knallen, dann wärst du auch nicht so zickig.«

Jetzt geht's aber ab hier! Muss sie mir jetzt auch noch meine Jungfräulichkeit unter die Nase reiben?

Ich schlucke schwer, denn sie hat einen weiteren wunden Punkt in mir getroffen. »Danke«, hauche ich gekränkt und lasse den Kopf hängen.

Doch das lässt Jenny nicht zu, die mein Gesicht am Kinn abhebt und mich angrinst. »Ist doch egal! Wenn kümmerst's schon?« Was ja der Wahrheit entspricht, denn es stört mich nur, weil ich deshalb denke, dass ich hässlich bin, und nicht, weil mich noch kein Kerl als Matratze benutzt hat.

Gott sei Dank lässt sie das Thema fallen!

»Wir müssen wirklich zum Unterricht gehen, sonst flippt McCormic völlig aus und Red wird sauer auf mich sein, weil ich nachsitzen muss«, gebe ich zu bedenken.

»Hast ja Recht, Zwergnase, lass uns gehen.« Sie hebt den Hintern vom Waschbecken.

Ich schnappe mir mein Buch und meinen Block von der Fensterbank, und wir gehen los. Während wir den Flur entlang gehen, frage ich sie: »Weißt du, was Red für mich geplant hat?«

Jetzt grinst sie mich wieder an. »Ja, und ich weiß auch, dass es dir gefallen wird.«

»Was denn?«, will ich wissen, weil ich nicht am Freitag wie ein Vollidiot dastehen will. Ich mag keine Überraschungen, da sie selten etwas Gutes bedeuten.

»Das bleibt ein Geheimnis«, hüllt sie sich in Schweigen. »Ich musste es Häuptling Rothaar versprechen.«

»Verrate es mir - komm schon«, flehe ich sie an.

»Nein. Außerdem stehen wir vorm Klassenzimmer und sollten reingehen.« Ehe ich einen weiteren Versuch star-

ten kann, um ihr das Geheimnis doch noch zu entlocken, öffnet sie die Tür und huscht hinein.

Als auch ich den Raum betrete, fliegt mein Blick sofort zu Aiden, der am Fenster sitzt und gelangweilt nach draußen schaut. Der Platz neben ihm ist frei, auf dem ich auf keinen Fall sitzen möchte. Ich will auf den letzten freien Stuhl neben Damiel auf der gegenüberliegenden Raumseite. Jenny ahnt das wohl, will sich für mich opfern und geht auf die Tischreihe am Fenster zu. Auch ich setze mich in Bewegung. Doch unser Lehrer hält uns auf: »Stehen bleiben! Da seid ihr ja endlich! Ihr wisst, was das bedeutet - oder? Heute dürft ihr nachsitzen!«

Na super! Blöd gelaufen!

Ich werfe meinem Kumpel einen flehenden Blick zu, der sofort für mich und Jenny in die Bresche springt: »Sir, ich habe Sie doch informiert, dass sie auf die Toilette mussten.«

Mein Blick fliegt zu McCormic, der ganz rot im Gesicht wird und knurrt: »Hättest du mich ausreden lassen, Finnigan, wäre dir jetzt klar, dass beide nur heute nachsitzen müssen und nicht den Rest der Woche, weil du sie entschuldigst hast!«

Oh, er macht eine Ausnahme - wie edel von ihm!

»Das verstehe ich nicht, Sir«, will unser Freund uns erneut verteidigen, was er sich hätte verkneifen sollen. »Weshalb werden sie trotzdem bestraft?«

»Für diese Bemerkung darfst du deinen Kameraden heute Nachmittag Gesellschaft leisten! Und sei gefälligst still und stör den Unterricht nicht mehr! Ich erwarte, dass ein fast erwachsener Mensch sich seine Toilettenzeiten einteilen kann! Und ihr ...«, nachdem er tief Luft geholt hat, fährt er genauso wütend fort, »setzt euch!« Wir wollen losgehen, da weist er uns schroff an: »Du, Miller, ...«, er zeigt auf Jenny, »pflanzt deine vier Buchstaben neben Finnigan! Und du, Thompson, ...«, jetzt deutet er auf

mich, »schwingst deinen Hintern neben Piacere!«  
*Verflucht!*

## *Kapitel 2 – Sieh mich nicht so an*

---

*Auf keinen Fall setze ich mich neben den! Da kann ich mich ja gleich einweisen lassen oder mich selber von der Schule werfen!*

»Brauchst du eine Extra-Einladung, Thompson?«, fährt mich McCormic an, mit dem dazu passenden drohenden Blick. »Du kannst auch gerne den Rest der Woche und die nächste nachsitzen! Mir ist das recht! Letzte Chance!«

Sollte ich am Freitag länger in der Schule bleiben müssen, wird Red sauer auf mich sein. Mit ihm ist nicht zu spaßen, wenn die Pferde mit ihm durchgehen.

Ich schlucke schwer.

*Ach, was soll's? Ich kann Aiden ja auch ignorieren, wenn ich neben ihm sitze – obwohl es wesentlich schwieriger sein wird als ihn von der gegenüberliegenden Raumseite auszublenden.*

Bevor mein Lehrer meine Strafe doch noch verlängert, setze ich mich in Bewegung. Am Tisch angelangt, lege ich mein Buch und meinen Block hin, fingere den Stift aus der Hosentasche, ziehe den Stuhl so weit es geht in Richtung Gang, setze mich hin, verschränke die Arme und wende den Blick von meinem Nebenmann ab.

»Nachdem endlich alle anwesend sind und ihre Plätze eingenommen haben, können wir anfangen«, erklärt der

Tyrann vor der Tafel. »Also ...«, ich höre ihm nur mit einem Ohr zu, denn ich bekomme ziemlich deutlich mit, wie mein Tischnachbar schwer atmet und immer wieder schnauft, »heute beginnen wir mit der Genetik und der Vererbungslehre, was uns die nächsten Wochen beschäftigen wird. Wieso sehen sich Zwillinge in vielen Fällen so ähnlich? Wieso haben Kinder oft ähnliche Eigenschaften wie ihre Eltern, vor allem in der Tierwelt, zu der wir ja zählen? Diesen und anderen Fragen werden wir auf den Grund gehen. Schlagt bitte eure Bücher auf Seite Sieben auf und ... Was ist denn Farnsworth?«, fragt McCormic ein Mädchen in der ersten Reihe, das sich gemeldet hat.

»Wir haben kein Buch an unserem Tisch«, berichtet sie.

»Dürfte ich erfahren, wieso nicht?«, fragt der Pädagoge ungehalten.

»Wir haben beide unser Buch zu Hause vergessen, Sir«, antwortet sie ziemlich ängstlich.

»Beide nachsitzen, bis zum Ende der Woche! Thompson?«

Nicht doch!

Mir schwant Übles. »Ja, Sir?«, frage ich.

»Gib den Mädchen dein Buch! Du und Piacere könnt euch ein Buch teilen!«

Nie im Leben, und wenn ich bis zum Ende aller Tage nachsitzen muss!

Gerade, als ich mich mit meinem großen Maul ins Unglück reiten will, sagt Aiden ziemlich angepisst: »Ich teile mein Buch nicht mit ihr!«

Wie bitte? Er nicht mit mir? Soll das ein Witz sein? So ein Spinner!

»Ich glaube, ich habe mich verhört, Piacere«, knurrt unser Lehrer erstaunt und ziemlich furchterregend. »Wir sind hier nicht bei ›Wünsch dir was‹! Du machst sofort, was ich sage, sonst wird's dir leidtun!«

»Trotzdem teile ich mein Buch nicht mit ihr«, spuckt mein Nebenmann angewidert aus. Ich sehe ihn überrascht an und wirke dabei sicher nicht intelligent. Er jedoch würdigt weder mich noch McCormic eines Blickes, sondern starrt weiterhin aus dem Fenster.

Tickt der noch richtig? Wenn hier jemand nicht ein Buch teilen will, dann bin ich es!

Nachdem der Klassenvorstand Unmengen Luft in sich hingezerrt hat, platzt ihm mal wieder der Kragen: »Du wirst sofort, aber sofort den Blick nach vorne richten und dein Buch aufgeschlagen zwischen euch legen, Piacere, sonst Sorge ich dafür, dass du suspendiert wirst, bis du dich in meiner Klasse zu benehmen weißt! Dir mag das ja egal sein, aber deinem Vater gewiss nicht!« Was auch immer an seinem alten Herrn so bedrohlich ist, kann ich mir nicht denken, aber die Drohung hat gezogen, denn mein Tischnachbar setzt sich wie in Zeitlupe gerade hin, schiebt sein Buch in die Mitte des Tisches und schlägt es auf Seite Sieben auf. Dann senkt er den Blick, aber sein Gesicht zeigt deutlich den unterdrückten Zorn. Immer noch sitze ich da, als könnte ich nicht bis drei zählen, ohne mich ein Dutzend Mal zu verhaspeln. Dann holt mich McCormic ins Hier und Jetzt: »Auf was wartest du, Thompson, auf schöneres Wetter? Bring dein Buch zu deinen Klassenkameradinnen!« Ich will gerade aufstehen, da verhagelt er mir endgültig die Laune: »Ach ja, und es versteht sich von selber, dass du, Piacere, bis zum Ende der Woche nachsitzen wirst!«

Nein! Das gibt's doch nicht! Gott muss mich hassen! Ich will heute nicht mit dem zusammen nach der Schule schmoren!

»Ich nehme seine Strafe auf mich«, höre ich mich sagen, als hätte jemand anderes den unüberlegten Satz ausgesprochen. Ich widerstehe dem Drang, die Hände auf den Mund zu pressen, bevor noch eine weitere Dummheit

herausgepoltert kommt, die mich noch tiefer in die Scheiße reitet. Ich kann förmlich spüren, wie Aiden mich anstarrt, was meine Augen zu ihm zieht. Er imitiert mein Boah-Gesicht von eben. Plötzlich wird mir zuerst ganz warm ums Herz, dann eiskalt. Der Schauer, der über mich hinwegläuft, wechselt ebenso schnell von warm und prickelnd zu kalt und unangenehm. Meine Knie werden ganz weich, mir wird ganz flau im Magen und Schweiß tritt mir auf die Stirn. Scheinbar wie in Zeitlupe betrachte ich ihn genau. Fast anbetungswürdig taste ich mich seinen Körper hinunter, bis zur Tischplatte, dann wieder hinauf, worauf ich erneut in seine Seelenfenster falle. Wie schon heute Morgen kommt es mir auch jetzt wie eine kleine Ewigkeit vor, in der ich mich in ihm *verliere*.

Was geschieht nur mit mir?

»Wie war das?«, fragt McCormic, zieht meine Aufmerksamkeit auf sich und trennt die seltsame Verbindung zwischen uns. Doch ich bleibe ihm die Antwort auf die Frage schuldig. »Willst du auch noch ein paar Tage mittags länger bleiben?«, fährt er mich an. Schleunigst renne ich zu den Mädchen, gebe ihnen mein Buch, eile zurück zu meinem Platz, setze mich hin und versenke den Blick in den aufgeschlagenen Seiten, wie mein verdutzter Tischnachbar.

Eine Stunde mit Aiden nach der Schule reicht mir!

Während wir nebeneinandersitzen und lesen, spüre ich sporadisch seinen Blick auf mir. Nach dem gefühlten tausendsten Mal zische ich leise zu ihm: »Hör auf mich dauernd anzugaffen.«

»Stört dich das?«, raunt er zurück, wobei ein Grinsen in seiner Stimme mitschwingt.

Blöde Frage! Nein, ich finde es erheiternd!

»Natürlich stört es mich«, gebe ich bissig zurück. »Such dir gefälligst ein anderes Hobby!«

»Wieso denn, wo es mir doch so viel Spaß macht!«

Da McCormic uns einen warnenden Blick zuwirft, halte ich die Klappe und greife nach dem Buch, um die Seite umzublättern. Leider macht er dasselbe, wodurch sich unsere Finger berühren. Was nun mit mir und in mir geschieht, kann ich nicht glauben. Es fühlt sich an wie ein Blitz, der über meine Finger, meinen Arm hinauf in mich hineinschießt und direkt mein Herz trifft. Ich schrecke zurück, ziehe scharf Luft und presse eine Hand auf mein Herz, das im Nachhall des Blitzschlages schrecklich zu schmerzen und zu stechen beginnt. Weit entfernt höre ich Aiden ebenfalls einen seltsamen, dünnen und völlig verzweifelten Laut machen. Ich starre ihn an. Auch er hat die Hand auf die Brust gelegt und ist völlig aufgelöst. In diesem Moment möchte ich ihn erneut berühren, ihn anlehnen, mich in seine Arme zu nehmen und nie mehr loszulassen, was natürlich nicht mal annähernd in Frage kommt. Mein panisch werdender Blick wird von seinem gespiegelt. Umgehend wenden wir uns voneinander ab – gerade noch rechtzeitig, denn McCormic schaut uns wieder wütend an.

Den Rest der Stunde lasse ich die unerträglichen Blicke aus seinen blaugrauen Augen über mich ergehen, die mich nicht nur wütend machen, sondern auch verlegen. Immer wieder lösen sie ein seltsames Kribbeln in mir aus, das ich einordnen kann, das mich wütend macht und gleichermaßen mit Furcht erfüllt.

Endlich ist die Stunde vorbei. Ich greife meinen Block und meinen Stift, laufe los, schnappe mir mein Buch vom Tisch der Mädchen und fliehe aus dem Klassenzimmer. Im Flur höre ich, wie Damiel und Jenny nach mir rufen, doch ich will nur noch weg. Erst, als ich am Ende des Schulhofes an unserem Stammplatz unter einem Baum auf einer Wiese ankomme, bleibe ich stehen und sacke auf die Knie. Mein Herz rast, mein Puls dröhnt wie ein

Trommelsolo in meinen Ohren, was fast jedes andere Geräusch überlagert.

Lieber Gott, ich habe dich noch nie um viel in meinem Leben gebeten, aber bitte mach, dass alles wieder normal wird, so wie früher!

Kurz nach dem Stoßgebet erreichen mich meine Freunde. »Kannst du mir vielleicht mal sagen, wieso du vor uns wegrennst?«, fragt Damiel, dessen Stimme zwischen besorgt und verärgert hin- und herschwankt. »Und was sollte die Edle-Ritter-Nummer von vorhin? Heute Morgen wolltest du dem Typen noch den Kopf abreißen und dann wolltest du dich für ihn opfern? Bist du noch ganz dicht?« Ich schaue nicht auf, sondern verharre weiterhin stumm auf meinen Knien mit gesenktem Blick und hängenden Schultern, wie ein Büsser am Jüngsten Gericht. Ich weiß zwar nicht warum, weil ich ja kein Verbrechen begangen habe, aber ich fühle mich schuldig.

»So langsam gibt mir dein Verhalten eine fettere Gänsehaut als die auf dem Sack von McCormic«, meldet sich Jenny zu Wort. »Außerdem ist Reds Frage berechtigt: Vorher hast du Aiden noch gehasst und jetzt ... Was sollte das?«

Sie lassen sich zu meinen Seiten im Gras nieder. Um nicht wie ein Vollidiot auszusehen, drehe ich mich um, lege mich auf den Rücken, verschränke die Arme hinterm Kopf und schaue ins Blätterdach der mächtigen Eiche über mir, was mir meine Freunde nachmachen.

»Wir haben nur zehn Minuten bis zur nächsten Stunde, also rück mit der Sprache raus, Crow«, fordert mich mein Kumpel auf.

Der verarscht mich doch! Er muss doch mitbekommen haben, wie mich Aiden angestarrt hat! Und was mein Verhalten angeht, verstehe ich mich selber nicht, was soll ich dazu sagen?

»Fragst du das im Ernst, Red?«, will ich verwirrt wis-

sen.

»Nein, er fragt das, weil ihm langweilig ist und es ihm Spaß macht!« Jenny ist sauer, obwohl man das bei ihrer Art schwer einschätzen kann. »Jetzt lass schon ab, warum du weggerannt bist, und wieso du dich so komisch verhältst.« Jetzt klingt sie etwas zahmer.

»Ist es wegen dem Nachsitzen oder weil Aiden nicht sein Buch mit dir teilen wollte?« Daniel ist eindeutig so verwirrt wie ich. »Deshalb solltest du sein Verhalten aber nicht belohnen, indem du dich opferst und sein Nachsitzen übernimmst. Oder hab ich was nicht mitgekriegt?«

»Das ist die falsche Frage«, drängt sich meine Jenny vor. »Sind wir im Kindergarten? Das wäre die richtige gewesen.«

»Habt ihr etwa nicht mitbekommen, wie er mich angestarrt hat?«

»Nicht wirklich«, antwortet meine beste Freundin. »Wir konnten euch wegen den Schwellköpfen von Lisa und Tom nicht sehen.«

»Er hat mich andauernd angegafft und zugegeben, dass er es absichtlich tut«, erkläre ich. »Und heute Mittag muss ich mit ihm eine ganze Stunde in einer Klasse verbringen. Das hat mich sauer gemacht, und ich wollte nur noch raus an die frische Luft«, rechtfertige ich einen Teil meines seltsamen Verhaltens. »Was die andere Sache angeht, weiß ich auch nicht, warum ich mich seinetwegen McCormic zum Fraß vorgeworfen habe. Glaubt mir, Leute, ich werde verrückt, das kann nicht normal sein! Was geschieht nur mit mir?«

Jenny stöhnt. »Wenn du mal eine Minute Zeit hast, Harly, und du mit deiner Selbstmitleidstour fertig bist, könntest du dich vielleicht nicht wie eine Memme verhalten!«

Vielen Dank, Jen!

»Musst du sie unbedingt so anfahren?«, verteidigt

mich Daniel. »Sie ist doch völlig durcheinander. Vielleicht ist heute einfach nicht ihr Tag. Das gibt sich schon wieder.«

»Ach komm, Red, sollen wir sie auch noch darin bestärken, dass sie auf Mimose macht?«, verteidigt sie sich.

Okay, das reicht jetzt!

»Hört sofort auf, euch wegen mir zu streiten!« Ich stütze mich auf die Ellbogen und sehe, wie Peter, ein Freund, der mehr als Freundschaft von mir will, auf uns zukommt.

Bitte nicht! Der hat mir gerade noch gefehlt!

Wir sind schon seit über einem Jahr ein Art Paar. Wir haben uns ein paar Mal geküsst, mehr war nicht, doch nun fängt er an, mir gewaltig auf die Nerven zu gehen. Mit seinen braunen langen Locken, den grauen Augen und Sommersprossen sieht er besser aus als der Durchschnitt, was bei ihm leider in Arroganz umgeschlagen ist. Am Anfang war er nett zu mir, aber das hat sich mittlerweile auch geändert. Seine Art mit mir zu reden, beschränkt sich meistens auf Forderungen, so auch jetzt: »Wieso hast du heute Morgen nicht auf mich vor der Schule gewartet?«, knurrt er mich an. »Und was war mit dir und diesem Neuen heute Morgen los?«

»Auch schön, dich zu sehen, Peter«, schicke ich ihm zynisch entgegen, worauf er nach einigen Schritten vor mir stehen bleibt und grimmig auf mich herabschaut.

»Ich will Antworten haben, Harlow - und zwar sofort!« Doch er gibt mir nicht mal die Gelegenheit, etwas dazu zu sagen. »Müssen deine zwei Schatten dabei sein?«

Das lässt sich Jenny natürlich nicht gefallen: »Schatten? Du strunzdummer Schwanzlutscher! Ich sollte dir ...«

Sie will aufspringen und ihm an die Gurgel gehen, was ich verhindere, indem ich sie am Unterarm festhalte und dazu zwingen, sitzen zu bleiben. »Nicht, Jen! Ich habe die

Schnauze voll von der dauernden Streiterei!« Nachdem sie sich wieder etwas runtergefahren hat, lasse ich sie los.

»Ich will mit dir alleine reden«, bestimmt Peter, wobei er heute bei mir auf Granit beißt.

Mein bisheriger Morgen war schlimm genug, ich brauche sein Gemotze wirklich nicht!

»Wir können uns heute Abend unterhalten«, fertige ich ihn barsch ab. »Jetzt müssen wir eh zur nächsten Stunde.« Ich stehe auf, was mir meine Freunde gleichtun.

Doch so schnell lässt sich Peter nicht abwimmeln. »So behandelst du mich nicht! Wieso redest du mit den beiden und nicht mit mir? Ich bin dein Freund! Hast du das vergessen?«

»Habe ich dir eben nicht gesagt, dass wir zurück in die Schule müssen?«, halte ich dagegen. »Wenn du unbedingt hier bleiben willst, bitte, ich halte dich nicht davon ab!« Ohne ein weiteres Wort an ihn zu verschwenden, marschiere ich los - meine Freunde flankieren mich. Ob Mister Ego mir folgt oder nicht, ist mir egal. Wahrscheinlich hätte ich spätestens jetzt Schluss mit ihm gemacht, wenn mir Aiden nicht im Kopf rumspuken würde.

Der Rest des Morgens verläuft nicht angenehmer. Immer wieder spüre ich den Blick des Neuen auf mir - mal von links, mal von rechts, mal von hinten. Ich achte jedoch darauf, dass wir nicht mehr nebeneinandersitzen.

Auch in der Mittagspause verhagelt mir der Schönling den Appetit, der am anderen Ende der Mensa an einem Tisch sitzt und mit seinen beiden Brüdern diskutiert. Sporadisch wirft er mir Blicke zu, die mich dieses Mal jedoch ins Gesicht treffen; dafür habe ich gesorgt und extra mit Jenny den Platz getauscht, damit ich ihn im Auge behalten kann.

Irgendwann, zum Ende der Pause, brüllt er frustriert: »Sie kann es nicht sein!« Dann schlägt er mit den Fäus-

ten auf die Tischplatte, springt auf und verlässt die Mensa. Nun starren mich seine Brüder biestig an: Franco, der Älteste der drei, sieht aus wie Ian Somerhalder, und Luca, der Jüngste, sieht Jamie Dornan ähnlich.

»Was sollte das nun wieder?«, will Jenny wissen, die wie ich Aiden nachschaut, bis er verschwunden ist. Dann schüttelt sie den Kopf und sieht mich ungläubig an. »Hat er mit dem Spruch dich gemeint? Was bist du nicht?«

»Frag mich nicht, Jen«, stöhne ich. »Ich hab nicht die geringste Ahnung, was hier abgeht.« Missmutig werfe ich die Gabel auf meinen Teller. Das Essen darauf habe ich nicht mal angerührt, sondern nur darin herum gestochert.

So langsam reicht's mir! Der hat sie doch nicht alle!

»Was immer es ist, der Typ sollte sich besser im Griff haben«, meldet sich Damiel zu Wort, der auch seinen Magen nicht gefüllt hat. »Wir sollten von was anderem reden - findet ihr nicht? Wie wär's mit deinem Geburtstag, Crow?«

Jenny und ich stöhnen gemeinsam, doch bin es dieses Mal, die die Antwort gibt: »Lass es einfach, Red. Ich weiß, dass du was geplant hast, aber mir ist echt nicht nach feiern. Ich muss erst mal wieder klar denken können, ohne dass ich das Gefühl habe, gleich durchzudrehen. Du hast ja keine Ahnung, wie's in mir aussieht. Im Moment würde ich mich am liebsten ins Bett verkriechen und mir die Decke über den Kopf ziehen.«

Er seufzt. »Na schön, dann mache ich dir einen Vorschlag: Ich blase die Überraschung ab und wir treffen uns ganz locker bei mir zu Hause, entspannen und hängen ein bisschen zusammen ab. Klingt das besser?« Ich zucke mit den Schultern. »Na komm, es ist doch besser, als alleine zu Hause rumzuhängen.«

»Also ich bin dabei«, stimmt Jenny zu. »Darf ich meine Freundin mitbringen, nicht dass die mir noch stiften geht,

weil sie keine Aufmerksamkeit von mir bekommt? Ich bin ja nicht wie Harly und lege Wert auf ein sexfreies Leben.«

Ach komm! Wieso muss sie wieder damit anfangen? Ich werde das ignorieren!

»Von mir aus«, stimmt Damiel zu, »aber nicht mehr Leute. Ich möchte nicht, dass Crow wieder ausflippt.«

Na super! Will denn keiner wissen, ob mir das alles passt?! Immerhin ist es mein Geburtstag!

»Was sagst du dazu?«, fragt mein bester Freund. »Gib dir einen Ruck und mach mit. Es wird bestimmt schön.«

Ach jetzt werde ich auch mal gefragt, als Letzte! Klasse wirklich!

»Mensch du wirst siebzehn, Harly«, erinnert mich Jenny energisch, »verhalte dich nicht, als würdest du siebzig! Muss ich dir eine Zehnerkarte im Altersheim schenken?«

*Was soll's? Sie geben ja ohnehin sonst keine Ruhe!*

»Einverstanden, aber nur zu viert, sonst kommt niemand - klar?« Ich klappere meine Freunde nacheinander mit den Augen ab, die zustimmend nicken.

Ich wünschte, das Nachsitzen wäre schon vorbei, damit ich endlich aus der Schule raus kann und Aiden nicht wieder begegnen muss. Sonst passiert auf einmal wieder so was Abgefahrenes wie vorhin, als wir uns berührt haben. Was war das bloß? Das kann nicht normal gewesen sein. Vielleicht hat der Spinner ja neben sich in eine Steckdose gefasst, um mich zu berühren und mir einen Stromschlag zu verpassen. Das würde ihm ähnlich sehen. Obwohl das nicht meine seltsamen Gefühle ihm gegenüber erklären würde, oder warum er mich so angestarrt hat und eben nach diesem komischen Satz rausgerannt ist. Wenn es so weitergeht, muss ich die Schule wechseln. Ich will mir meinen Einschnitt nicht durch den irren Punk versauen lassen! Das kann er ...

»Allmählich muss es dir doch langweilig in deinem

Kopf werden«, zieht Jenny mich aus den Gedanken. »Oder versuchst du, dein Tablett, das du anstarrst, mit deinen telepathischen Kräften zu bewegen? Ich hab Neuigkeiten für dich: So was geht nicht.«

Wie witzig!

»Was hast du denn jetzt schon wieder?« Nun ist es Daniel, der seine Gabel missmutig auf das Tablett wirft. »Wenn ich's nicht besser wüsste, würde ich denken, dass du durchgehend deine Tage hast!«

»Das habe ich vorhin auch gesagt«, meldet sich Jenny zu Wort. »Außerdem bin ich auch ein Mädchen und ganz und gar nicht so, wenn ich meine Tage habe - kapiert?«, beschwert sie sich gleich darauf. »Sonst muss ich mich das nächste Mal, sobald ich die Erdbeerwoche habe und gut gelaunt bin, dir aufs Gesicht setzen, damit du raffst, dass ich nicht lüge!« Daniel verdreht die Augen und macht ein angeekeltes Gesicht.

Jetzt wird's aber wirklich widerlich!

»Muss das sein, Jen?«, frage ich. »Ehrlich, mir wird schon schlecht genug, wenn ich an das Nachsitzen denke, da musst du's nicht noch schlimmer mach.« Ich lasse mich gegen die Lehne meines Stuhls sinken, lege den Kopf in den Nacken, stöhne auf und massiere mein Gesicht.

»Wieso machst du dich wegen dem Typen so fertig?«, bohrt Daniel nach. »So kenne ich dich gar nicht. Wo ist denn meine beste Freundin hin, mit der ich mein bisheriges Leben verbracht habe?«

Ich nehme die Hände runter, sehe ihn an und antworte ernüchtert: »Die habe ich in den Sommerferien verloren.«

»Na schön, jetzt mal raus mit der Sprache«, dem Ton nach zu urteilen will Jenny keine Ausreden mehr hören. »Du hast Schiss, dass du dich in ihn verknallt hast - stimmt's?«

Was?

Gemeinsam mit mir zieht mein Kumpel scharf Luft. »Ich bin nicht in ihn verknallt«, fauche ich und schaue mich um, ob jemand ihren viel zu laut ausgesprochenen Satz gehört hat. Bei meinem Glück hat ihn Peter mitbekommen und macht mir vor allen Leuten eine Szene. Normalerweise verbringt er die Essenspause mit uns, aber heute hat er sich bei seinen Freunden verkrochen, wie immer, wenn er sauer auf mich ist, was mir ganz recht ist. Ich blitze Jenny zornig an. »Ich habe nur keine Lust darauf, mit Aiden nachher in einem Klassenraum eingesperrt zu sein! Das ist alles!«

»Ach hör doch auf!« So leicht gibt sie sich nicht geschlagen. Sie wittert wohl, dass ein Fünkchen Wahrheit in ihrer Vermutung steckt. »Heute Morgen hast du auch schon so komisch reagiert, als ich meinte, er würde dich anmachen - wobei du es ganz anders aufgefasst hast, als ich es gemeint hatte! Wie sagt man? Der getroffene Hund bellt!«

»Ich belle nicht und ...«, stelle ich gedrückt, aber energisch fest. »Können wir ein anderes Mal darüber reden?«

»Wieso?«, hakt sie nach.

»Weil ich dabei keine Zuschauer brauche, deshalb!«

»Soll das heißen, du stehst auf den, willst es hier aber nicht zugeben«, vermutet Damiel mit hochgezogenen Augenbrauen. Er klingt enttäuscht und etwas wütend.

Ist ja klasse! Jetzt kann ich mich damit auch noch rum-schlagen! Dabei weiß ich nicht mal, ob ich mich verknallt habe oder nicht! Am besten ...

Bevor ich den Gedanken zu Ende denken kann, schlägt Jenny vor: »Sollen wir nach draußen auf unseren Platz gehen? Wir haben noch zehn Minuten, dort können wir reden.«

Da ich sie kenne und sie ein Nein nicht einfach so hinnehmen wird, stimme ich mit meinem Kumpel im Ein-

klang zu: »Okay.« Wortlos stehen wir auf und marschieren aus dem Gebäude. Es hat sich zugezogen, aber es regnet noch nicht.

An unserem Stammplatz angekommen, fordert mich meine Freundin auf: »Na schön, du hast gesagt, du wolltest drüber reden, wo weniger Leute sind – dann mach! Stehst du auf ihn?« Ich setze mich im Schneidersitz ins Gras, was Jenny mir gleichtut. Daniel lümmelt sich auf die Bank.

Vielleicht wird's ja wirklich Zeit, mir den Müll von der Seele zu quatschen.

Ich seufze. »Ganz ehrlich, Leute, ich weiß nicht, ob ich auf ihn stehe.« Mit gesenktem Blick fahre ich fort: »Heute Morgen, als ich in der Toilette war, hab ich kurz daran gedacht. Er ... Es ist so, dass ...« Ich atme mir Mut an, um die folgende Offenbarung, nicht nur vor den anderen, auch vor mir, einigermaßen flüssig über Lippen zu treiben: »Na ja ... Ich finde, dass er gut aussieht. Außerdem hatte ich ein paar Mal ein seltsames Erlebnis mit ihm.« Bevor einer was sagen kann, fahre ich schleunigst fort: »Das erste Mal habe ich mich so komisch gefühlt, als wir zusammengestoßen sind – ihr wisst schon, worauf ich beinahe ausgeflippt wäre, weil ich ihn fast vollgesabbert hab, was er gemerkt hat. Das zweite Mal war in Bio, wir haben uns aus Versehen berührt. Es klingt seltsam, aber es war wie ein Blitzschlag. Sofort hat mir mein Herz weh getan. Er hat es auch gespürt, das konnte ich sehen. Danach war es so, wie nach unserem Zusammenstoß, ich habe mich völlig in ihm, in seinen Augen verloren. Keine Ahnung, was das war, aber dann wollte ich seine Strafe auf mich nehmen, ohne dass ich darüber nachgedacht habe. Also, ganz ehrlich, ich weiß nicht, ob ich auf ihn stehe oder er auf mich. Woher soll ich auch? Ich hatte noch nie wirklich was mit einem Jungen. Peter und ich haben rumgeknutscht. Ich würde aber schon gerne wissen,

wie ...«

»Dann warst du ja schon ziemlich nah dran«, fällt mir Jenny ins Wort. »Peter bräuchte nur dickere Eier, dann wärst du bestimmt keine Jungfrau mehr.« Jetzt muss ich lachen und meine Freunde auch, was die Situation auflockert.

Nachdem wir uns wieder eingekriegt haben, ist es Daniel, der als Erster das Wort ergreift: »Klingt so, als würdest du gerne den nächsten Schritt machen. Davor weglaufen kannst du eh nicht.«

»Ich könnte ja auch lesbisch sein«, halte ich dagegen, obwohl ich weiß, dass ich es nicht bin. »Nein, vergiss, was ich gesagt habe, ich stehe auf Jungs - Gott sei Dank.«

»Hey, was soll denn daran bitte schlimm sein?«, mischt sich Jenny energisch ein. »Was ist denn das für eine seltsame Einstellung, Harly?«

»Ich hab doch gar nichts gegen Lesben - oder Schwule. Sorry, es verwirrt mich halt, dass ich vielleicht auf Aiden stehe und ich mit ihm vielleicht gerne mehr ...«

»Hast du sie noch alle?«, schnauzt mich Daniel an, worauf mein Blick sofort zu ihm fliegt. Er atmet durch und erklärt gelassener: »Da gibt es wesentlich geeignetere Typen, als Testobjekte für ... du weißt schon.«

Wie jetzt?

»Sollte sie das nicht selber entscheiden, wen sie gut findet und mit wem sie es erleben will?«, fragt Jenny. »Ich meine, immerhin muss sie mit ihrem Testobjekt Tunnel-frisst-Wurst spielen.« Ihr Grinsen ist nicht zu überhören und schon gar nicht zu übersehen.

»Moment mal, Jen. Kein Mensch hat hier was von Tunnel, die Würste fressen, gefaselt«, wehre ich mich meiner Haut. »Ich habe ja nur einen Jungen bisher geküsst. Und wer weiß denn, ob Aiden wirklich auf mich steht? Vermutlich kann er mich nicht mal leiden.«

»Wie kommst du drauf, dass er dich nicht leiden kan-

n?«, fragt sie.

»Als ich von ihm wissen wollte, warum er mich immer so komisch anschaut, hat er gesagt, dass er es tut, um mich zu ärgern. Außerdem wollte er auch sein Buch nicht mit mir teilen. Er mag mich kein bisschen.«

»Das geht aber wirklich schnell bei dir, findest du nicht?«, wendet Daniel miesepetrig ein, worauf ich ihn verdutzt ansehe. »Heute Morgen konntest du ihn nicht austehen, und jetzt, nur ein paar Stunden später, stehst du plötzlich auf ihn und machst dir Gedanken darüber, dass er vielleicht nicht auf dich stehen könnte? Ist schon seltsam - oder?«

Hm? Da ist was dran. Vielleicht stürze ich mich viel zu schnell in die ganze Geschichte. Ich bin jung, es läuft mir ja nicht weg. Ich müsste eh zuerst mit Peter Schluss machen, was mir nicht schwerfallen wird. Außerdem sind wir ja nicht so richtig zusammen. Ich lasse alles am besten einfach auf mich zukommen.

»Du hast Recht, Red, ich werde es lockerer angehen. Ist wohl eher viel Rauch um nichts. Wenn er nicht auf mich steht, dann sollte es wohl nicht sein.«

»So habe ich das nicht gemeint!« Seinem Ton nach zu urteilen, stört ihn etwas - dafür kenne ich ihn zu lange und zu gut, um das nicht zu merken. Er setzt sich hin und schüttelt missmutig den Kopf. »Klar steht er auf dich, das ist doch sonnenklar, aber du solltest dich nicht auf ihn einlassen!«

»Wieso denn nicht?« Nun klingt Jenny, als hätte sie keinen Schimmer, wovon er redet. »Wenn die beiden puzzeln mit Körperteilen spielen, um herauszufinden, ob sie zusammenpassen, kann dir das doch egal sein.«

Finde ich auch.

»Gehen dir eigentlich nie die Vergleiche aus?«, brummt Daniel. »Ich meine ja nur, dass der Typ nichts taugt, das kann doch jeder sehen!« Als er den Blick wie-

der auf mich richtet, räuspert er sich und schlägt sanftere Töne an: »Du solltest dich lieber nach einem anderen umsehen, wenn du den Richtigen für ... mehr finden willst, bevor du dir an dem Spinner die Finger verbrennst. Zur Not stelle ich mich als Testobjekt zur Verfügung.« Jenny fängt an zu lachen, und ich auch. Es dauert kurz, aber dann stimmt auch Daniel mit ein.

So was bringt echt nur er.

Bevor einer von uns noch was sagen kann, läutet die Glocke und verkündet das Ende der Mittagspause. Die Schüler strömen ins Gebäude, und auch wir machen uns auf den Weg.

Dann ist es soweit, der Moment, den ich seit heute Morgen scheue und dem ich gleichzeitig entgegenfiebere, ist da, das Nachsitzen im Klassenraum von McCormic. Während der letzten beiden Unterrichtsstunden, die Aiden nicht mit mir geteilt hat, habe ich darüber nachgedacht, ob ich mich wirklich auf ihn einlassen soll, falls er überhaupt Interesse an mir hat. Ich weiß nicht wieso oder was in mich gefahren ist, aber meine Einstellung ihm gegenüber hat sich, während des halben Tages, wirklich völlig verändert. Kurz rätsele ich darüber, ob es an der Berührung gelegen hat, denn seitdem ist alles in mir anders – ich bin anders: nicht mehr ganz so nervös, nicht mehr wütend, nicht mehr ängstlich, wenn es um ihn geht. Ich möchte jetzt nicht gleich mit ihm Speichel austauschen oder andere Körperflüssigkeiten, aber gegen ein Kennenlernen hätte ich seltsamerweise nichts mehr einzuwenden. Tief in meinem Innern gehe ich natürlich davon aus, dass er mich einfach nur nerven will, weil er mich nicht leiden kann. Was es für mich wirklich einfacher machen würde. Meine Freunde sind bereits vorausgegangen. Ich habe mich noch schnell in der Toilette erfrischt und erneut mein ungeliebtes Äußeres begutachtet, das natürlich immer noch völlig unzulänglich ist. Vor dem Klassenzim-

mer angelangt, verharre ich kurz, weil ich weiß, dass er in dem Raum sitzt, und ich kurz die Traute verliere, mich der Situation zu stellen.

Wieso sollte er mich wollen? Ich sehe seltsam aus und bin ein Nerd. Damit ist das Thema eh vom Tisch.

Diese Gedanken sprengen die Ketten, die meine Füße am Boden gehalten haben, und ich betrete den Raum. Sofort fliegt mein Blick zu Aiden, dessen weißblonder Semi Mohawk im Sonnenlicht schimmert. Er hat seine Lederjacke ausgezogen. Das schwarze Shirt, das er trägt, spannt sich über seiner leicht muskulösen Brust. Zurückgelehnt schaut er aus dem Fenster, was mir nicht passt, denn ich will seine Augen sehen.

»Da bist du ja endlich, Crow«, ruft mein Kumpel mir zu, dem ich widerwillig einen kurzen Blick zuwerfe. Meine Aufmerksamkeit gilt nun nur dem Jungen, der meine Welt auf den Kopf gestellt hat und der sich nun merklich anspannt. Das weckt meine Kampfeslust, denn ich will und werde mich nicht ignorieren lassen.

Schnurstracks marschiere ich zu seinem Tisch und frage: »Ist hier noch frei?«

Was Dümmeres hätte mir echt nicht einfallen können. Natürlich ist der Platz frei oder hast du jemand hier sitzen sehen?

Während ich ziemlich hart mit mir ins Gericht gehe, schaut er weiterhin aus dem Fenster und murmelt bissig: »Es gibt genügend freie Plätze im Raum! Setz dich gefälligst woanders hin!«

Geht's noch! Was soll das? Nun setze ich mich erst recht neben ihn, damit er merkt, dass er nicht über mich zu bestimmen hat!

Gedacht getan. Ich ziehe den Stuhl zurück und pflanze meine vier Buchstaben mürrisch darauf, lege meinen Block, mein Buch und meinen Stift auf den Tisch und harre der Dinge, die da kommen.

*Mal sehen, wer den dickeren Schädel hat!*

## *Kapitel 3 – Du solltest mich hassen und fürchten*

---

Mal sehen, wie ihm das schmeckt, dass ich mich zu ihm gesetzt habe. Irgendeine Reaktion wird schon von ihm kommen.

»Willst du das wirklich, Harlow? Willst du mir nah sein?«

Oh, er kann sprechen!

»Ich will wissen, wieso du mich den ganzen Tag so komisch angesehen hast – und zwar sofort«, fordere ich. Meine Stimme ist zwar leise, aber die Unnachgiebigkeit meiner Aussage ist unüberhörbar.

»Das willst du nicht.« Er redet in einem verführerischen Ton, der jedes Molekül meines Körper in Schwingungen versetzt.

Will ich doch!

»Wir können ja einen Deal machen«, schlage ich vor.

»Welchen Deal?« Er klingt amüsiert.

»Du sagst mir ganz ehrlich, warum du mich immer so ansiehst und was du gegen mich hast, und ich werde mich im Gegenzug dafür entschuldigen, dass ich heute Morgen so ausgeflippt bin. Das ist doch ein guter Deal – findest du nicht?«

Er überlegt kurz. In dem Moment, als ich mit einer Zustimmung rechne, schlägt er meinen Vorschlag aus: »Wieso sollte ich das tun?«

»Ich dachte, dass ...«, beginne ich, ende jedoch abrupt, als er sich blitzschnell mir zudreht und mich bitterböse anfunktelt.

»Du hast überhaupt nichts gedacht! Und du weißt auch nichts – nicht das Geringste! Und wieso sollte ich mit dir reden oder in deiner Nähe sein wollen? Außerdem pfeife ich auf deine Entschuldigung! Du bist es nicht wert, dass ich auch nur ein Wort an dich verschwende, was ich ohnehin schon bescheuerterweise getan habe! Also pack deinen Kram zusammen und verzieh dich zu dem rothaarigen Clown und der Gothic-Tussi und lass mich in Frieden!« Schon wendet er sich wieder ab.

Weil ich so geschockt von seiner Reaktion bin, kann ich nichts erwidern. Ich starre auf seinen Hinterkopf. Im Augenwinkel verfolge ich, dass er seine Hand, die auf seinem Schoß ruht, zu einer Faust geballt hat.

*Er hasst mich! Dann habe ich nichts mehr in seiner Nähe verloren!*

Meine innere Stimme klingt kraftlos, als würde mich das Gewicht seiner bleiernen Abfuhr erdrücken. Ich stehe auf, nehme meine Sachen vom Tisch und gehe zu meinen Freunden. Plötzlich fühle ich mich unendlich verletzt und tief gedemütigt. Mir ist auch nicht danach, ihn für sein Verhalten anzuschreien und ihm die Meinung zu geigen. Ich möchte nur noch nach Hause und mich ausheulen. Was eigentlich nicht meine Art ist. Ich habe nur ein Mal in meinem Leben geweint, als meine Adoptivmutter starb, und es soll mich der Teufel holen, wenn ich wegen Aiden zur Heulsuse werde. Es kommt mir vor, als würde ich mich in Zeitlupe bewegen, als ich meine Utensilien auf den Tisch lege, einen leeren Stuhl vorziehe, und mich darauf niederlasse. Jenny sitzt zu meiner Rechten, neben Damiel.

»Alles Okay mit dir?«, fragt mich meine Freundin besorgt. »Der spinnt doch, dich so anzubrüllen!«

Zögernd hebe ich den Blick und lasse ihn durchs Klassenzimmer schweifen, vorbei an den zwei Mädchen, die heute Morgen ihre Bücher vergessen hatten und sich nun leise unterhalten, über meinen Streit mit Aiden, der immer noch teilnahmslos aus dem Fenster schaut, dann zu meinen beiden Freunden, die mich betroffen ansehen.

»Jemand sollte ihm eine Abreibung verpassen«, sagt Jenny wütend.

»Dieser Jemand werde ich sein«, bestimmt Damiel und steht auf.

»Nein«, halte ich ihn energisch zurück, wobei ich so leise rede, dass es mich wundert, dass er mich gehört hat. »Er ist es nicht wert, dass du suspendiert wirst!« Ich atme durch. »Lass es gut sein, Red! Ich stecke das schon weg.«

Das hoffe ich zumindest.

Mein Kumpel setzt sich wieder hin, wenn auch widerwillig. Ich bin heilfroh, dass in diesem Augenblick McCormic den Raum betritt und das Nachsitzen einläutet. Wer hätte gedacht, dass ich mich mal freuen würde, den Lehrerdiktator zu sehen.

In der folgenden Stunde sieht Aiden mich nicht mehr an, egal, wie oft mein Blick flehend zu ihm fliegt. Ich beginne, an meinem Verstand zu zweifeln.

Hab ich sie noch alle? Ich muss eine Masochistin sein, dass ich ihm immer noch hinterherhechele, obwohl er mir deutlich zu verstehen gegeben hat, dass er nichts mit mir zu tun haben will! Wieso um alles in der Welt kann ich ihn nicht hassen? Ich müsste es können nach seinem Verhalten von vorhin! Habe ich nicht mehr Stolz, als mich ihm so anzubieten! Das wird nie mehr passieren – das schwöre ich!

Kurz darauf schickt der Lehrer uns nach Hause. Als ich aus der Schule trete, rempelt Aiden mich an der Schulter an, stürmt an mir vorbei und läuft auf seinen Wagen

zu. Vor zwei Tagen habe ich sein Gefährt betrachtet, natürlich, als er nirgends zu sehen war. Es ist ein schwarzer Dodge Challenger mit dunkelroten Streifen an den Seiten. Die Motorhaube ziert ein männlicher kniender Engel, hellblond, mit schwarzen Flügeln, dem ein Blutstropfen aus dem Mundwinkel rinnt. Auf seiner Brust hängt das umgedrehte Kreuz, dasselbe, das er trägt.

»So ein Angeber«, murmelt Jenny neben mir. »Der stinkt beim Scheißen genauso wie jeder andere!«

»Du hättest mich ihm einen Denkkzettel verpassen lassen sollen«, beschwert sich Daniel.

»Ich kann meine Kämpfe alleine austragen, Red, - auch ohne Fäuste - und brauche sicher niemand, der mich beschützt - auch, wenn es lieb von dir gemeint ist.«

Er zuckt mit den Schultern. »Wie du willst.« Dann gehen wir weiter, während Aiden in seinem Muscle-Car die Reifen durchdrehen lässt und die Düse macht.

In der Frühstückspause habe ich meinen Vater darum gebeten, uns, nachdem wir unsere Strafe abgesessen haben, abzuholen. Nun wartet er auf dem Parkplatz auf uns. Auf dem Weg dorthin fragt Daniel: »Geht ihr auch übermorgen Abend auf Johns Party?«

»Ich kann nicht«, verneint Jenny, »ich habe meiner Freundin versprochen, mit ihr auf den Friedhof zum Geisterjagen zu gehen.«

»Und ich weiß nicht, ob Dad mich gehen lässt, wegen des Nachsitzens«, antworte ich. »Er war am Telefon nicht gerade begeistert darüber.«

»Soll ich mal mit deinem alten Herrn reden, Crow?«, bietet mir mein Kumpel an. »Vielleicht kann ich ihn ja umstimmen, falls er dir Hausarrest aufbrummt.«

Das würde mir noch fehlen! Dann wird Dad noch wütender. Was hat Red nur in letzter Zeit, dass er meint, meinen Beschützer spielen zu müssen? Ich bin kein Kind und kann auf mich alleine aufpassen!

»Nein, danke, ich regele das schon«, lehne ich ab.

Kurz darauf kommen wir an Vaters Wagen, einem alten Ford Combi, an. Sofort, nachdem ich eingestiegen bin, merke ich, dass er immer noch wütend auf mich ist, denn die Ader auf seiner Stirn ist angeschwollen, und er spricht kein Wort. Nacheinander setzen wir meine Freunde ab. Als wir alleine im Auto sind, werfe ich meinem alten Herrn auffordernde Blicke zu, in der Hoffnung, dass er endlich etwas von sich gibt. Er sieht wesentlich älter aus als er ist, mit seinem grauen Kurzhaarschnitt, der von der Sonne gegerbten Haut, den tiefen Falten und den schwieligen Händen - optisch ist nicht mehr viel übrig von dem Akademiker, der er einmal war. Immer wieder schüttelt er den Kopf, schnauft und schlägt aufs Lenkrad.

Dann halte ich die Stille nicht mehr aus. »Bist du immer noch sauer auf mich, Dad?«

*Kann man noch dümmer fragen?*

Doch er antwortet nicht, sondern beginnt einen Vortrag in einem Ton, der respektinflößend ist: »Ich arbeite hart, damit wir überleben! Glaubst du, mir macht es immer Spaß, auf dem Kutter rauszufahren und mich von Gilian anschnauzen zu lassen? Ich würde liebend gerne die Kontrolle verlieren - mehrmals täglich -, aber ich tue es nicht, weil ich die Verantwortung für dich trage - und auch für mein eigenes Leben! Findest du dein Verhalten in Ordnung, Mädchen?«

McCormic hat sicher gepetzt - na klasse!

»So war das n...« Ich will ihm gerade sagen, dass ich mich nicht mit Aiden in die Haare kriegen wollte, was natürlich gelogen wäre, aber er unterbricht mich.

»Streite es gar nicht ab, Harlow! Dein Lehrer hat mich angerufen und mir gesagt, wie du dich im Klassenzimmer aufgeführt hast! Das geht nicht!«

Er hat es ihm erzählt. Natürlich hat er das. Vielleicht kann ich es so drehen, dass ... Nein, so geht das nicht! Er

hat die Wahrheit verdient - aber die kann ich ihm nicht sagen, denn er braucht nicht zu erfahren, dass ich auf jemand stehe, der mich hasst.

Nach einem Seufzen versuche ich, mein Verhalten zu erklären, ohne alles preiszugeben: »Ich hatte einen schlimmen Tag, Dad, wirklich. Dass das eine schlechte Entschuldigung ist, weiß ich, aber ich war so ... frustriert und ... ach, keine Ahnung, ich habe einen Fehler gemacht, was mir echt leidtut.«

Kurz überlegt er, dann sagt er wesentlich bedachter: »Ich will, dass du mal ein besseres Leben hast als ich. Du bist intelligent und kannst was aus dir machen. Ich sollte dich bestrafen«, er seufzt, »aber du bist wohl zu alt dafür, deshalb musst du dich jetzt wie die junge Erwachsene verhalten, die du bist. Lass sowas nicht mehr vorkommen - ja?«

Er ist wirklich der beste Vater der Welt.

»Ich hab daraus gelernt, Dad - ganz ehrlich. Es wird nicht mehr vorkommen - versprochen.« Er nickt mir zu und lächelt sogar.

Kurz darauf kommen wir zu Hause an. Es ist ein hellgrün gestrichenes Haus aus der Gründerzeit in Hanglage, mit Blick auf das Mündungsdelta des Columbia Rivers. In meinem Zimmer angelangt, ziehe ich meine rote Jacke aus und werfe sie achtlos auf den Boden. Die Wände meines kleinen Reiches sind mit einer Fünziger-Jahre-Tapete verkleidet und spärlich mit Möbeln aus derselben Epoche eingerichtet: ein Kingsize Bett, in Pastellfarben bezogen, ein Schreibtisch mit Stuhl und eine Kommode. An den Wänden hängen Poster von James Dean, Buddy Holly, Elvis Presley und Marilyn Monroe. Ich stehe auf Retro, Rock 'n' Roll und Balladen aus dieser längst vergangenen Epoche, was ich jedoch niemals in meiner Kleidung zum Ausdruck bringen würde, dafür bin ich zu schüchtern. Ich nehme meine Gitarre, setze mich ins geöffnete Fenster,

spiele »Are You Lonesome Tonight« von Elvis und singe dazu, um mich zu entspannen.

Ich gehe so in der Musik auf, dass ich anschließend Freihand weitermache. Während ich alles um mich herum vergesse, schwebt meine Seele über die Notenbrücke in meine Fantasiewelt, wo ich eine Welt entstehen lasse, die nur mir gehört. Dort fliege ich über endlos erscheinende Wälder und steige immer höher empor. Der laue Wind spielt mit meinen Haaren, als ich durch die Wolken gleite. Ich genieße meine unbeschwerte Zeit in vollen Zügen. Plötzlich geht die Sonne wie im Zeitraffer unter und der Mond geht auf, begleitet vom unendlichen Sternenbanner. Es reizt mich, darin einzutauchen und herauszufinden, welche Geheimnisse es mir offenbaren wird. Doch, bevor ich dem Verlangen nachgeben kann, tut sich eine Lücke zwischen den Wolkenbergen auf, worauf ich tief unten einen Strand ausmache. Ganz langsam sinke ich herab. Eine gefühlte Ewigkeit später berühren meine Füße den weichen Sand.

Dann geschieht es, unweit von mir materialisiert sich Aiden, der auf einem Felsen im Mondlicht sitzt, als würde er im fahlen Schein baden. Um ihn braust die Gischt des Meeres. Er ist nackt und stützt sich mit den Händen hinter seinem Torso ab. Der Frontpart seines weißblonden Semi Mohawk weht um sein wunderschönes Gesicht. Ein Bein hat er angewinkelt, das andere hängt lässig herunter. Zwischen seinen Leisten ragt seine beachtliche Erektion empor. Ich kann mich nicht an ihm sattsehen, an seiner schneeweißen Haut, der leicht muskulösen Brust, dem Sixpack, seinen strammen Schenkeln, und ich kann spüren, wie meine Wangen zu pulsieren beginnen - obwohl mein Blut sich in meinem Unterleib sammelt und ihn kribbeln lässt.

Am liebsten würde ich dem Drängen nachgeben: zu ihm zu gehen und ihn zu berühren, doch ich bekomme

Angst vor der eigenen Courage - obwohl es nicht mal real ist. Panisch fliehe ich aus meiner Fantasiewelt, reiße die Augen auf und lasse die Finger von den Saiten. Beim Aufspringen sehe ich plötzlich einen schwarzen Dodge Challenger, mit dunkelroten Streifen an den Seiten, der vor einem Nachbarhaus parkt. Kurz, nachdem er mir aufgefallen ist, gibt der Fahrer Gas und rast los. Ein Schauder, angetrieben von meinen aufgewühlten Gefühlen, läuft über mich hinweg und treibt ein leises Stöhnen aus mir heraus, was mir unendlich peinlich ist - obwohl mich niemand gehört hat. Es dauert einige Sekunden, bis ich zu mir komme und wieder Herr über meine Sinne und meine Gedanken bin.

Das war Aiden. Was hat er hier gewollt? Sicher wollte er mich noch mal runtermachen! Ja, es wird ihm nicht erreicht haben, mich vorhin lächerlich gemacht zu haben! Hätte ich es Dad nicht versprochen, würde ich ihm die Meinung sagen, dass ihm Hören und Sehen vergeht! Ich muss und werde ihn ignorieren! Nächstes Jahr gehe ich aufs College und dann muss ich ihn nie wieder sehen!

Völlig in meine blinde Wut verstrickt, mache ich mich auf, meine Krähe zu füttern.

Die folgenden Tage vergehen, ohne dass ich Aiden wiedersehe, abgesehen von den Nächten, in denen ich von ihm träume. Leider sind es keine Alpträume, die ich mir zum ersten Mal in meinem Leben gewünscht hätte, um das Idealbild eines Jungen, das er für mich geworden ist, aus meinem Kopf zu zwingen, sondern es sind Fantasie-Symphonien, die nicht erotischer hätten sein können. Das Schlimmste daran ist, dass meine Wut auf ihn von feuriger Leidenschaft verbrannt und in einer Flut von wallenden Gefühlen weggeschwemmt wurde.

Nun beschäftigt er mich mehr denn je. Ständig kreisen meine Gedanken um ihn. Ich begreife einfach nicht, wie das passieren konnte. Wie ist es möglich, dass meine

Welt um einen Kerl schrumpft, der mich nicht ausstehen kann? Und die Blase scheint sich zusammenzuziehen und meinen geistigen Bewegungsfreiraum immer mehr einzuschränken. Ständig frage ich mich, warum er nicht mehr zur Schule kommt, ob es an mir liegt und was er wohl treibt. Trotzdem bleibt der Schmerz über sein Verhalten vor einigen Tagen unverändert in meinem Herzen, das immer mehr für ihn zu schlagen scheint, was mir nicht passt. Es kommt mir vor, als würde es mich verraten. Nie hätte ich gedacht, dass man sich so schnell, so tief verlieben kann und doch ist es mir passiert. Mit dieser Gewissheit habe ich mich widerwillig für die Party fertig gemacht.

Ich habe keine Lust zu feiern!

Gleich werden mich Damiel und Jenny abholen, damit wir zur Fete von John gehen können. Diese soll am Strand stattfinden.

Was soll ich denn dort? Ich bin viel zu schlecht drauf, um Spaß zu haben, und dann werden auch die anderen keinen Spaß haben, weil ich ein langes Gesicht mache.

Flüchtig betrachte ich mich im Spiegel. Ich finde, dass ich heute ganz gut aussehe. Es ist auch kein Wunder, dass ich mir heute etwas besser gefalle als sonst, denn ich habe die letzte Stunde im Bad verbracht, um beim Duschen zu entspannen und mich beim Zurechtmachen abzulenken. Meine pechscharze polange Mähne trage ich offen - und, um bequem zu sein, habe ich mir meine schwarze Converse angeschmissen, eine schwarze Stretchjeans, ein graues Shirt mit langen Ärmeln und einen schwarzen Schal angezogen. Das einzig Farbige an mir sind meine smaragdgrünen Augen, die durch die schwarzen Wimpernkränze und die helle Haut wie Edelsteine leuchten.

Selbst jetzt sehe ich noch komisch aus.

Es ist nicht so, dass ich mich rein optisch betrachtet

hässlich finde, aber mein Äußeres kommt mir schon ein Leben lang fremd vor, als wäre ich in einem Körper eingesperrt, der nicht zu meiner Seele passt. Augenblicklich wende ich den Blick von meinem Spiegelbild ab und schnappe mir meine Gitarre, die ich mitnehmen werde. Insgeheim hoffe ich, dass ich mich von der Party schleichen kann, um mich irgendwo am Strand meiner Musik hinzugeben.

Schade, dass ich nicht hierbleiben und Gitarre spielen kann. Das wäre mir lieber. Ich habe einfach keine Lust auf Menschen. Das ist doch kein Verbrechen. Leider komme ich nicht drum herum.

Ich seufze und will mich gerade wieder auf die Fensterbank setzen, da macht mein Smartphone auf sich aufmerksam. Ich nehme es vom Nachttisch. Damiel hat mir eine SMS geschrieben, die ich öffne und lese.

Wir sind gleich bei dir. Komm runter.

Wir? Wer fährt denn noch mit?

Ich bemühe mich nicht mal, mir eine Antwort zusammenzureimen. Ich zucke nur mit den Schultern, schalte die technische Kachel auf Standby und stecke das Gerät in die Tasche meiner schwarzen Army-Jacke, die ich anziehe. Dann hänge ich mir die Gitarre über die Schulter, verlasse mein Zimmer und kurz darauf das Haus, worauf mein Kumpel mit dem Mercedes seines Vaters um die Ecke biegt. Bei mir angekommen, stoppt er den Wagen. Wie erwartet sitzt Jenny auf dem Beifahrersitz, deshalb steige ich hinten ein.

»Wie kommt's, dass du doch zur Party gehst, Jen?«, will ich von ihr wissen.

»Meine Freundin hat heute doch keine Zeit, um Geisterjagen zu gehen. Ihre Eltern haben sie auf eine Familienfeier geschleppt«, erklärt sie durch zusammengebissene Zähne.

»Für deine Verhältnisse hast du dich ja richtig rausge-

putzt - das finde ich gut«, sagt mir Damiel und lächelt mich über die Schulter an.

Nachdem Jenny ebenfalls nach hinten geschaut hat, sagt sie: »Ich auch.«

»Ja - ähm - danke«, erwidere ich verlegen.

Mein Kumpel wirft mir einen letzten Blick über den Rückspiegel zu und fährt los.

Die verhalten sich vielleicht seltsam. Dann stimmt's also, sonst sehe ich richtig mies aus. Das müssten sie mir wirklich nicht unter die Nase reiben, immerhin sind sie meine Freunde. Wahrscheinlich will Aiden deshalb nichts mit mir zu tun haben. Er kann sicher besser Aussehende haben als mich. Wenn er ...

»Ich finde es cool, dass du deine Gitarre mitgebracht hast, Crow, dann kannst du uns was vorspielen.« Damiel dreht das Radio aus.

War ja klar, dass sie das von mir erwarten.

»Sicher«, brumme ich.

»Geht's dir gut, Harly?«, fragt Jenny.

»Ja, mir ist nur nicht nach feiern«, antworte ich leidig.

»Du wirst schon in Stimmung kommen, sobald wir da sind.« Wieder sieht mich mein bester Freund so eigenartig über den Rückspiegel an. »Gefällt mir übrigens richtig gut.«

Hä?

Dass ich wahrscheinlich nicht gerade intelligent aussehe, nehme ich mit einem Schulterzucken hin. »Was meinst du, Red?«

Er sollte sich lieber auf die Straße konzentrieren.

»Na deine Aufmachung. Dein enges Shirt ist besser als der Schlabberlook«, antwortet er, worauf er die Augenbrauen mehrmals hochzieht.

»Ähm ... danke«, äußere ich erneut verlegen und schaue betreten aus dem Fenster. Wieder nimmt Aiden meinen Kopf ein, der sich vor meinem inneren Auge mate-

rialisiert. Langsam kommt es mir so vor, als wollte er mich mit dieser Gedankenfolter mürbemachen. Ich will nicht schon wieder über ihn tagträumen, also nehme ich meine Gitarre, die neben mir auf dem Sitz liegt, und spiele »Hotel California« von den Eagles. Es vertreibt meinen Traumtypen zwar nicht aus meinem Kopf, aber ich kann mich ein wenig damit ablenken. Während ich in dem Lied aufgehe, blende ich alles um mich herum aus. Danach lasse ich einfach die Musik, die in mir entsteht, durch meine Finger auf Saiten gleiten. Erst, als Damiel eine Hand auf meinen Oberarm legt, komme ich zu mir.

Hä? Wieso fährt er nicht?

Ich sehe ihn fragend an. »Was ist?«

»Wir sind da«, erklärt er.

Nur widerwillig steige ich aus. Er hat den Wagen in einem Waldweg geparkt, wo schon einige Autos stehen. Ich kenne die Gegend gut. Es ist der Cape Disappointment State Park in der Nähe von Fort Canby, wo ich hin und wieder joggen gehe. Das bedeutet, dass wir Oregon verlassen haben und uns in Washington State befinden. Die Grenze zwischen den zwei Staaten ist der Columbia River. Wir gehen nebeneinander her durch den Wald in Richtung Strand, wo wir meistens unsere Partys feiern, wenn's nicht regnet.

Damiel und ich gehen schweigend, nur Jenny regt sich lauthals darüber auf, dass ihre Freundin heute Abend keine Zeit für sie hat. Als wir bei den anderen ankommen, geht die Sonne gerade unter. Es wurde schon ein Lagerfeuer gemacht, um das die meisten sitzen und sich unterhalten. Im Hintergrund läuft Musik, zu der viele Partygäste tanzen. Die meisten sind meine Klassenkameraden, die anderen deren Freunde oder Familienmitglieder, die ich jedoch alle kenne. Sie begrüßen uns und wir sie.

Dann fragt Red: »Soll ich euch was zu trinken holen?«

»Ich hätte gern eine Cola«, erwidert Jenny.

»Ich auch«, stimme ich zu – obwohl ich einfach nicht kapiere, warum er sich seit ein paar Tagen mir gegenüber so seltsam verhält.

Irgendwas stimmt nicht mit Red. Vielleicht bedauert er mich ja, weil es mir so dreckig geht. Ich muss mal mit ihm drüber reden und ihm sagen, dass ich nicht verhätschelt werden will.

Ich beschließe, nicht weiter darüber nachzudenken und geselle mich mit Jenny zu den anderen. Als wir am Feuer sitzen und an unseren Getränken nippen, den Rücken an einen umgestürzten Baum gelehnt, bewundere ich, wie die Sonne im Pazifik versinkt. Danach starre ich in die Flammen, bis mich John bittet, etwas auf meiner Gitarre zu spielen. Was ich liebend gerne tue, denn dann kann ich alles um mich herum vergessen.

Nachdem ich drei Songs zum Besten gegeben habe, lege ich mein Musikinstrument zur Seite. Alle applaudieren. Manche schlagen vor, dass ich mit meiner Musik auftreten sollte, was nicht mal annähernd in Frage kommt. Ich bin nicht der Typ, der eine Bühne braucht. Nachdem John die Musik wieder aufgedreht hat, tanzen manche Pärchen wieder, andere vertiefen sich in Unterhaltungen.

»Hör mal, Crow, ich muss mal mit dir reden«, teilt mir Damiel mit, der sich richtig aufgebrezelt hat, nicht wie ich. Bei ihm ist das jedoch der Normalzustand. Er trägt eine graue mit Nieten und Schnallen besetzte Stoffhose, ein rotes Langarmshirt und eine schwarze Jacke, die ebenfalls mit Nieten und Schnallen verziert ist. Seine roten Haare hat er zu einer Tolle aufgedreht, was ihm wirklich gut steht. Mit seinen dunkelblauen Augen, die im Flackern des Lagerfeuers schwarz wirken, sieht er mich eindringlich an, was mich wieder verwirrt. »Sollen wir vielleicht ...«

»Hey, Red«, unterbricht ihn sein Cousin Thomas. Er ist ein unscheinbarer Kerl, etwas dicklich, mit braunem

Militärhaarschnitt und kleinen zusammenstehenden Augen, der meistens nur eine Bluejeans und ein weißes Shirt trägt.

»Was ist?«, fährt ihn mein bester Freund unnötig hart an, worauf er sich seinem Verwandten zudreht.

»Ich brauche deine Hilfe«, antwortet er ziemlich verhalten. »Können wir uns mal unterhalten?«

»Jetzt?« Daniel scheint sauer auf ihn zu sein, warum auch immer.

»Ja, es ist wichtig«, entgegnet Thomas.

»Von mir aus«, gibt mein Kumpel nach und steht mit den Worten auf: »Sorry. Bin gleich wieder da, Crow.«

Ich schaue ihm nach und warte, bis er im Dunkel verschwunden ist, dann bitte ich Jenny, der ich auf die Schulter tippe und ihr Gespräch mit Maria unterbreche: »Würdest du auf meine Gitarre aufpassen? Ich möchte ein wenig den Strand entlang spazieren.«

»Klar, Harly. Soll ich mit dir kommen?«

»Nein, ist schon gut. Ich will ein bisschen alleine sein«, erkläre ich. Sie nickt, worauf ich meine Cola hinstelle, mich erhebe, über den Baumstamm steige und in die andere Richtung den Strand entlang gehe, wie Daniel eben. Mit jedem Schritt ersetzt das sanfte Licht des Vollmondes, der riesig über dem Horizont steht, den orangefarbenen Schein des Lagerfeuers. Der Nachthimmel zieht mich in seinen Bann. Das sanfte Rauschen der Wellen, die auf den Strand wallen, streichelt meine Seele, beruhigt mein aufgewühltes Inneres und duldet keine Gedanken neben sich. Das ist eine Wohltat, denn mein Gehirn ist wirklich überlastet mit meiner Aiden-Manie. Wie weit ich mich von den anderen entferne, bekomme ich nicht mit. Doch als ich zurückschaue, kann ich den Schein des Lagerfeuers nur noch als kleinen Punkt in der Ferne ausmachen. Nach einigen Minuten komme ich an eine Landzunge, wo der Columbia River ins Meer strömt. An einer

Bühne, die ins Wasser ragt, bleibe ich stehen und schaue zum Firmament hinauf. In diesem Moment sehe ich eine Sternschnuppe fallen. Ich verfolge, wie sie hinter den Bäumen verschwindet.

Wie wunderschön. Was soll ich mir wünschen? Vielleicht, dass ich endlich erfahre, was der Sinn meines Lebens ist, was ich damit anfangen soll? Ja, das ist doch ein guter Wunsch. Wahrscheinlich geht er sowieso nicht in Erfüllung, denn so viel Glück habe ich nicht. Ach, was soll's? Wenn's nicht klappt, dann habe ich es zumindest versucht.

Ohne weiter darüber nachzudenken, lasse ich mich in den kühlen Sand sinken, ziehe die Beine an die Brust, umarme sie und schicke meinen Blick über den Mondschein, der sich im Meer spiegelt, zum Erdtrabanten, um ihn zu bewundern. Ich weiß nicht, wie lange ich so dasitze, während ich in der herrlichen Atmosphäre schwelge, es kommt mir aber wie eine kleine Ewigkeit vor.

»Wen haben wir denn da?« Nachdem ich zusammenschreckt bin, drehe ich mich der bekannten Stimme zu, die hinter mir losgeschickt wurde. Ich schnelle auf die Beine und kann nicht glauben, wen ich im sanften Nachtlicht vor dem dunklen Wald stehen sehe. Es ist unverkennbar Aiden. Er trägt zwar schwarze Klamotten oder zumindest wirken sie bei den Lichtverhältnissen schwarz, weswegen die schneeweiße Haut seines Gesichts und sein weißblonder Semi Mohawk, den der Wind verwuschelt, umso mehr aufleuchten. Augenblicklich beginnt mein Herz, jegliches Tempolimit zu ignorieren und wie wild drauf loszuschlagen. Ich lege meine Hand auf die Brust, um einen Gegendruck zu erzeugen, als wollte ich verhindern, dass es sich durch meinen Brustkorb schlägt. »Was treibst du denn hier?« Er klingt nicht nur arrogant, sondern voller Abscheu.

Oh ... Ich ... W-was ...

Sein Auftauchen hat mich kalt erwischt. Ich will ihm sagen, dass ihn das gar nichts angeht, was ich hier mache, aber mein Gehirn hat offensichtlich Betriebsprobleme, denn es kommt nichts aus mir heraus. Deshalb bin ich froh, dass mein Gesicht im Schatten liegt, und er nicht sehen kann, wie ich Maulaffen feilhalte.

»Haben dich die anderen Vollidioten von ihrem Feuer verjagt, weil sie nicht mit dir spielen wollen, Harlow?«

So ein Vollidiot!

Diese Unverschämtheit ruft den verschwundenen Zorn auf ihn wieder auf den Plan, der mich aus der Reserve lockt: »Dieser Strand gehört dir nicht«, fahre ich ihn an. »Und was ich hier mache, geht dich einen feuchten Dreck an!«

Ich habe mich schon auf ein Wortgefecht eingestellt, doch ehe ich mich versehe, werde ich gepackt und herumgewirbelt. Kurz darauf werde ich gegen einen Baum gedrückt. Der Schmerz, der von meinem Rücken durch meinen Körper reißt, drückt einen Klagelaut aus meinem Mund.

»Du hast mir gar nichts zu befehlen«, knurrt er mich rasend vor Wut an. Ich will mich aus seinem Griff winden, ihn von mir wegdrücken, doch er ist mir kräftemäßig weit überlegen. Sein Angriff hat mich überrumpelt. Dadurch hat die aufflammende Angst leichtes Spiel, die sich wie ein Lauffeuer durch mich hindurchfrisst. Dass ich sein Gesicht nicht sehen kann, verschlimmert meinen Zustand noch. »Du bestimmst nicht über mich!« Sein glühender Atem braust gegen mein Gesicht. Mit einer Hand lässt er mich los, zerrt mir den Schal vom Hals, greift wieder meine Jacke und zieht mich vom Baumstamm weg, nur um mich mit noch mehr Wucht wieder dagegen zu drücken.

»Lass mich los!« Meine Stimme klingt panisch, dünn und getrieben. Verzweifelt versuche ich, seine Hände von

meiner Jacke zu lösen - vergeblich.

Oh Gott!

»Ich sollte dir sämtliche Knochen brechen und dich den Fischen zum Fraß vorwerfen!« Erneut zieht er mich zu sich. Dann wirbelt er mich herum, wirft mich in den Sand und stürzt sich auf mich. Blitzschnell pinnt er meine Hände neben meinen Kopf und spreizt meine Beine mit seinen. Gleichzeitig presst er seinen Unterleib gegen meinen, wodurch ich seine Erektion spüre. In diesem Moment ist mir das jedoch völlig egal. Ich will nur noch weg von ihm. Nun kann ich sein Gesicht im Mondschein deutlicher sehen, das über mir weiß leuchtet. Seine Pupillen sind schwarz. Selbst bei diesen fahlen Lichtverhältnissen kann ich die blanke Feindseligkeit darin erkennen.

»Was willst du von mir?«, jammere ich angstverzerrt.

»Ich will, dass du verschwindest und mich nicht mehr mit deiner Anwesenheit belästigst! Doch das wirst du nicht!« Er starrt mich an. »Wir beide wissen, dass du das nicht tun wirst, weil du nicht kannst! Außerdem könnte ich das auch nicht zulassen!« Ich rechne damit, dass er mir gleich eine reinhaut oder Schlimmeres mit mir tut, und kneife die Augen zu. Doch es geschieht nichts. Stattdessen wallt sein süßer Atem gegen meinen Mund. So nah ist er mir. Ich kann nicht glauben, dass mein Körper in dieser Situation auf seine Nähe reagiert, aber alles, besonders in meinem Schambereich, beginnt zu kribbeln, und ich muss dem Drang widerstehen, meinen Unterleib an seinem zu reiben.

»Was willst du von mir«, zittert über meine Lippen.

»Sag mir's, und ich werde es tun.«

Ich kann hören und spüren, wie er seine Lungen aufbläht. Zu meinem Erstaunen schnuppert er an mir. Mein Herz, das immer noch rast, setzt kurz aus und humpelt in einem unregelmäßigen Rhythmus weiter. Die Luft, die ich dringend benötige, kann nicht mehr durch meinen ver-

krampfartigen Hals strömen, dadurch wird mir ganz leicht im Kopf. Daran, dass sich sein Atem von meinen Lippen auf meinem ganzen Gesicht ausbreitet, merke ich, dass er den Kopf zurückzieht.

W-was hat er vor?

Zaghafte öffne ich die Augen. Seine Mimik hat sich verändert. Er scheint nicht mehr wütend zu sein, sondern unsicher und nachdenklich. Dann sagt er unverhofft und voller Gefühle, was aber nicht mehr verärgert, sondern flehend klingt: »Du solltest mich hassen und fürchten.«

Was? Ich verstehe nicht!

Ganz langsam nähert sich sein Gesicht wieder meinem. Nun ist er es, der seinen Unterleib an meinem zu reiben beginnt. Unweigerlich stöhne ich auf, da Begierde mein Innerstes einnimmt und in Brand setzt. Ich will, dass er weiter macht.

Küss mich! Bitte!

Dieser Gedanke schafft es nicht über meine bebenden Lippen, denen sich seine immer mehr nähern und dicht darüber die Schwebel halten.

Bitte, ich ...

»Crow?«, ruft Damiel plötzlich nach mir. »Wo bist du?« Aiden schreckt zusammen, drückt sich von mir weg, springt auf und verschwindet im dunklen Wald.

*Was sollte das denn jetzt? Wieso haut er einfach ab? Vielleicht schämt er sich ja, mit mir gesehen zu werden und dann noch in dieser Position? Ja, so wird's sein. Aber dann hätte er doch einfach nur aufstehen und eine Ausrede erzählen können - etwa, dass ich gestolpert und hingefallen bin. Dann wäre er doch alles unverfänglich und Red hätte sich nichts dabei gedacht. Es kann ja nur so sein, dass er sich wegen mir schämt.*

Aus bestätigten Minderwertigkeitskomplexen und verletztem Stolz wird Wut.

*Wenn ihm das so peinlich ist, hätte er sich ja umdre-*

*hen und gehen können, als er mich hier gesehen hat! Wieso hat er einen Streit angezettelt und sich auf mich gestürzt? Vielleicht wollte er mir ja nur heimzahlen, dass ich mich mit ihm in der Schule angelegt habe! Von mir aus kann er zum Teufel gehen! Ich brauche ihn nicht!*

## Kapitel 4 – Freude und Leid

Der tickt doch nicht richtig! Was sollte das eben? So ein Idiot! Zuerst will er mich am liebsten umbringen und danach küssen und weiß der Geier was noch alles! Der ist doch ein Psychopath! Er ist nicht normal! Und ich bin es auch nicht, sonst hätte ich nicht, nachdem er so ausgeflippt ist, so auf ihn reagiert!

»Crow?« Wieder ruft Damiel nach mir, was ziemlich panisch klingt, doch ich kann kein Lebenszeichen von mir geben. Ich bin einfach noch zu aufgewühlt. Es kommt mir so vor, als würde eine Welle nach der anderen voller Emotionen über mich hinwegschwappen: erfüllt von Furcht, weil er mir mühelos den Kopf hätte einschlagen können – Verzweiflung, weil ich weiß, dass ich unfähig bin, mich seinem Bann zu entziehen – Verachtung und Wut, weil ich so schwach und eine Witzfigur bin – Enttäuschung, weil mein Herz mich verraten und sich in einen Vollidioten verknallt hat – Frustration, weil er mich angemacht und liegen gelassen hat – Enttäuschung, weil mein bester Freund uns gestört hat.

»Bist du das, Crow?«, ruft mein Damiel, der mich wohl entdeckt hat. Ich stütze mich auf die Ellbogen und sehe,

wie er auf mich zuläuft.

»Ja, ich bin's«, gebe ich mich zu erkennen.

»Was treibst du denn hier?« Vor mir bleibt er stehen, beugt sich vor und stützt die Hände auf die Oberschenkel. »Ich hasse es, im Sand zu laufen.«

Dann hättest du bei den anderen bleiben sollen! Wegen dir ist er weggelaufen!

»Und was hast du hier gemacht?«, hakt er nach.

»Ich ... ähm ... wollte mal alleine sein.« Nachdem ich aufgestanden bin, schüttele ich den Sand aus meinen Klammotten und aus meinen Haaren, so gut es geht, und richte sie.

»Und wieso liegst du dann hier rum?«

Kann er nicht einfach Ruhe geben? Das nervt doch!

»Weil ... weil ich mir die Sterne ansehen wollte«, vergeife ich mich im Ton. »Ist doch kein Verbrechen!«

Er überlegt kurz - wahrscheinlich versucht er einzuordnen, warum ich so gereizt bin. »Natürlich ist es kein Verbrechen, aber du hättest doch nicht so weit weggehen müssen.«

Mannomann! Er kann einfach keine Ruhe geben!

»Ist doch egal! Komm, wir gehen zurück!« Ohne auf seine Zustimmung zu warten, gehe ich los. Er folgt mir.

»Was ist eigentlich mit dir los?« Er lässt mich nicht antworten. »Sag mir bitte, dass es nicht immer noch wegen Piacere ist.«

*Muss er immer alles wissen und nachbohren? Das gib't's doch nicht! Was soll ich ihm bloß sagen? Die Wahrheit geht ihn nichts an! Außerdem wird er mir dann ein Ohr abkauen und mir wiedermal sagen, dass Aiden es nicht wert ist und ich mir nur unnötig einen Kopf über ihn mache! Er hat doch keine Ahnung, wie schwer es im Moment für mich ist! Wenn er ...*

»Hallo? Bist du noch da?«, holt er mich aus den Gedanken.

Nein, ich bin geplatzt!

»Ja, ich habe dir von Anfang an gesagt, dass ich keine Lust auf die Party habe, doch du musstest mich ja unbedingt zwingen hinzugehen! Wieso wundert es dich dann, dass ich nicht die ganze Zeit bei den anderen bleiben wollte und spazieren gegangen bin?«

Dafür, dass ich ihn angepiffen habe, bleibt er erstaunlich ruhig: »Tut mir leid, dass ich dich überredet habe, aber ich dachte, dass dich die Fete auf andere Gedanken bringen würde.«

Wieso schnauze ich ihn so an? Er wollte ja nichts Böses.

Nun macht sich mein schlechtes Gewissen bemerkbar. Ich bleibe stehen, halte ihm am Oberarm zurück und ziehe tief Luft, um runter zu kommen. »Hör mal, Red. Ich wollte dich nicht anschreien, aber mir geht's im Moment ziemlich dreckig. Irgendwie bin ich ganz durcheinander. Ich muss erst mal alles mit mir selber ausmachen, um wieder die Alte zu werden.«

Nun ist er es, der die frische Luft tief in sich hineinzieht. »Ist doch verständlich. Wir alle sind hin und wieder von der Rolle. Soll ich dich gleich nach Hause fahren?«

»Nein. Jetzt bin ich ja schon hier. Vielleicht hast du ja auch Recht, und ich kann mal abschalten, wenn ich unter Leute komme.« Ich will bleiben, weil ich im Moment nicht alleine zu Hause sitzen und mich völlig verrückt machen will. Außerdem will ich ihm und Jenny nicht den Abend verderben.

»Komm, lass uns zurück zu der Meute gehen«, fordert er mich auf, und wir machen uns auf den Weg.

Kurz vor zehn setzt mich Damiel vor meinem Haus ab. Alle haben die Party früh verlassen, weil wir morgen in die Schule müssen. Müde und erschöpft von dem Zusammentreffen mit Aiden trotte ich hinein und nach oben. Während ich die wenigen Meter von der Zimmertür zu

meinem Bett zurücklege, ziehe ich meine Klamotten aus und lasse sie einfach fallen. Kaum bin ich unter die Bettdecke gekrabbelt, schlafe ich auch schon ein. Der Traum, der mich heimsucht, handelt wiederum von Aiden: Ich bin zurück am Strand, nackt, doch es ist nicht kalt, obwohl es Nacht ist. Das Rauschen des Meeres will mich wieder beruhigen, doch ich zu angespannt, sodass die Wirkung verpufft. Der Vollmond prangt am Himmel und erhellt die Sphäre mit seinem sanften Silberschein wie heute Abend. Als ich mich umsehe, entdecke ich den blonden Punk, der wenige Meter von mir entfernt steht.

»Das ist nicht real«, hauche ich entsetzt, weil ich Angst habe, dass er sich wieder auf mich stürzt. Ich will weglaufen, doch meine Füße scheinen im Sand festzukleben.

»Harlow, ich bin keine Illusion, ich bin real«, wird auf den Schwingen des lauen Windes zu mir getragen. Voller Schrecken verfolge ich, wie riesige schwarze Flügel aus seinem Rücken wachsen. Nun steht er vor mir wie ein Racheengel. Die weißblonden Haare, die wie flüssiges Mondlicht anmuten, werden vom Wind zerzaust.

Entweder sage ich es ihm jetzt oder nie!

»Ich habe mich in dich verliebt«, flüstere ich schwer von Gefühlen, von der Hoffnung getragen, dass er nicht mehr wütend auf mich ist und mich nicht angreifen wird.

»Wirklich?«, fragt er. Ich nicke. »Bist du dir sicher?« Seine Stimme klingt zwar tief, aber er scheint nicht wütend zu sein. »Du wirst alles aufgeben müssen – alles, was du kennst und liebst. Nur dann können wir zusammen sein. Willst du das wirklich?« Ich weiß zwar nicht, wieso, aber ich kann seinen Herzschlag hören, der genauso getrieben geht wie meiner. Wie in der Schule, als wir zusammenstießen, umhüllt mich auch nun sein herrlicher Duft nach frisch geschnittenem Sandelholz und Gras vermischt mit einem morgendlichen Regenschauer in tie-

fen, dichten Wäldern. Er öffnet den Mund und lässt weiße Fänge aufblitzen. Ein Schauer nach dem anderen jagt über meinen Körper - fortwährend wird mir heiß, dann wieder kalt. Erwartend öffnet er die Arme, als hätte er meine Entscheidung gehört, bevor ich sie getroffen habe.

Ich muss es tun! Wenn er mich tötet, soll es eben so sein!

Mit schnellen Schritten lege ich die Strecke zurück, worauf er mich in die Arme schließt. Nachdem er mich an seine Brust über sein hämmerndes Herz gedrückt hat, hebt er mit seinen langen, schlanken Fingern mein Gesicht an meinem Kinn an. Ich schaue tief in seine Augen, in denen meine Gefühle gespiegelt werden: eine Mischung aus Furcht, Begierde und Liebe. Dann vereint er unsere Lippen und löst in mir den Ausnahmezustand aus.

Er beendet den Kuss, schneller, als mir lieb ist, und raunt bleiern von Emotionen: »Ich wünschte, ich könnte lieben.« Obwohl mir seine Aussage nicht gefällt, berauscht mich seine Stimme, die nun seidig wie Honig ist und seinen süßen Atem zu mir trägt. Trotzdem kann ich nicht glauben, was ich höre. Es dauert eine Weile, bis die Worte durch mein verkrampftes Gehirn gesickert sind.

»Ich werde die Liebe in dir wecken«, hauche ich hoffnungsvoll.

Er überlegt kurz, dann lächelt er mich an. »Das wäre wundervoll.« Damit stimmt er eine Symphonie aus reiner Freude in mir an. Als er mich erneut küsst, schließe ich die Augen und bade in reiner Glückseligkeit, die über mich hinwegschwappt. Alle negativen Gefühle werden von brennender Leidenschaft weggeschmolzen. Er nimmt meine Unterlippe zwischen seine Zähne, knabbert und saugt daran. Dann dringt seine Zunge in meinen Mund ein. Gleichzeitig streichelt er meine Wange entlang in meine Haare, wo er Druck auf meinen Hinterkopf ausübt und den Kuss vertieft. Ich werde ganz schwach, und

meine Knie werden weich. Warum ich so lange gebraucht habe, um zu merken, dass mein Glück in den Armen dieses Jungen liegt, ist mir schleierhaft. Peter hatte nie eine Flutwelle aus allen nur erdenklichen guten Gefühlen in mir ausgelöst. Sein Kuss ist wie flüssiges Feuer. Mit seiner Zunge fordert er meine zu einem wilden Tanz auf, während er mich hochhebt und ganz langsam in den Sand legt. Er gleitet über mich und zwischen meine Beine, die ich bereitwillig öffne. Dann trennt er unsere Lippen und küsst sich meine Wange entlang zu meinem Ohr, an dem er knabbert.

»Oh Gott, Aiden«, flehe ich aufgelöst.

Meine Finger krallen sich in seine seidigen Haare. Er küsst, saugt und beißt sich ganz sanft meinen Hals entlang zu meinem linken Nippel, den er als Nächstes verwöhnt. Dann tänzelt seine Zungenspitze zu meinem Bauchnabel, den sie umkreist und mehrmals in ihn eintaucht. Es fühlt sich an, als würde er kleine Stromstöße in mich hineinschießen. Ich stöhne auf und beiße mir auf die Unterlippe, worauf er sich meinem Schambereich zuwendet und meine Knospe liebkost.

»Ich will dich so sehr«, schnurrt er. Sein glühender Atem braust über meine Leisten.

Gleichzeitig kann ich die Schallwellen seiner Stimme förmlich spüren, so überreizt ist mein Nervenkostüm. Ich lasse seine Haare los und vergrabe meine Hände im feuchten, kühlen Sand. Ich schnappe nach Luft, als er ohne Vorwarnung an meiner Knospe zu saugen beginnt. Mein dunkler Engel ist ein wahrer Gott in der Kunst, einen anderen zu verwöhnen. Ich will gar nicht daran denken, wo und mit wem er es gelernt hat - was in diesem Moment ohnehin nicht möglich wäre. Mit jedem Zungenschlag stöhne ich auf. Ich habe das Gefühl, gleich vor Leidenschaft, die durch mich hindurchrauscht, wie ein reißender Strom eine steile Klippe hinabstürzt, den Ver-

stand zu verlieren.

Nein! Nein! Ich will ihn in mir spüren und noch nicht kommen!

»Oh Gott! Aiden, es fühlt sich so gut an! Bitte nimm mich«, bettele ich ihn heiser und außer Puste an, doch er macht einfach weiter und ist drauf und dran, mich in den Wahnsinn zu treiben. »Bitte hör auf sonst ...«

In diesem Moment werde ich wach, als ich komme. Ich bin schweißgebadet. Nachdem ich mich beruhigt und umgezogen habe, lege ich mich hin und schlafe weiter.

Am darauffolgenden Morgen werde ich von Vater unsanft geweckt, der lauthals ruft: »Alles Gute zum siebzehnten Geburtstag, Harlow!«

Och, nicht doch!

Ich bin froh, dass ich gestern nur Cola getrunken habe, sonst wäre mir sicher der Schädel bei seinem Auftritt geplatzt.

»Dad«, klage ich, »muss das sein?«, meckere ich verschlafen.

»Ja, es muss sein, denn ich habe ein Geschenk für dich, das dir sicher gefallen wird. Na komm, steh auf!« Ich rolle mich auf die Seite und ziehe mir die Decke über den Kopf.

Wenn du mir ein Geschenk machen willst, lass mich noch schlafen.

»Nur noch eine halbe Stunde«, murmele ich träge.

»Du stehst jetzt auf und kommst runter! Na los! Wenn du in fünf Minuten nicht unten bist, komme ich zurück und helfe dir beim Aufstehen - und glaub mir, das willst du nicht!« Er klingt zwar ernst, kann aber das Grinsen nicht aus der Stimme halten.

Ich höre, wie er die Tür schließt. Um nicht wieder einzuschlafen, zwingen mich aufzustehen, ins Bad zu treten und meine Blase zu entleeren. Wieder zurück im Zimmer, sammele ich meine Kleidung vom Boden auf, wo ich

sie gestern Abend hingeworfen habe, ziehe mich an und mache ich mich auf den Weg nach unten. Ich bin immer noch hundemüde und hätte wirklich lieber noch eine Stunde geschlafen, bevor ich mich für die Schule zurechtgemacht hätte.

Ist doch voll blöd, dass Dad mich schon aufgeweckt hat! Wieso durfte ich nicht noch schlafen? Blöder Geburtstag! Wäre er doch bloß schon vorbei!

Ich betrete die Küche, wo mein alter Herr gerade an seinem Kaffee nippt. »Willst du auch einen, Mädchen?«

Mädchen? Das ist vorbei.

»Ja, aber einen starken.« Nachdem ich mich hingesetzt habe, massiere ich mir das Gesicht und lege die Hände auf die Oberschenkel.

»Der, den ich gemacht habe, wird's schon tun.« Ich verfolge, wie er eine Tasse aus dem Schrank holt, den braunen Wachmacher eingießt und mir reicht.

»Holst du mir bitte den Zucker und die Milch?«, frage ich, weil ich zu faul bin, um aufzustehen.

»Natürlich, Geburtstagskind, aber du kannst nicht lange hier rumlummeln, denn dein Geschenk wartet draußen auf dich.«

Nur das Vergnügen, mir eine Freude zu machen, das sich auf seinem Gesicht abzeichnet, hält mich davon ab, ihm einen Strich durch die Rechnung zu machen. »Okay«, stimme ich zu. »Dann lass uns raus gehen. Den Kaffee kann ich auch später noch trinken.«

»Wie du willst.« Er stellt den Zucker und die Milch auf den Tisch, während ich aufstehe, dann verlassen wir zusammen die Küche. Vor der Haustür hält er mich an der Schulter auf. »Mach die Augen zu.«

»Dad«, stöhne ich.

»Na los!«

»Muss das sein?«

»Ja - jetzt mach schon!« Um ihm den Spaß nicht zu

verderben, gehorche ich und lasse mich von ihm aus dem Haus führen. Nachdem er mich die Veranda hinuntergeführt hat, tritt er hinter mich und hält mir zusätzlich die Augen zu. Wieder lasse ich ihn gewähren, obwohl ich mir ein Grinsen nicht verkneifen kann, weil er sich so darüber freut, dass er mir ein Geschenk machen kann. In Gänsefüßschritten gehe ich nach seiner Regie, bis er sagt: »Stehen bleiben. Bist du bereit, um dein Geschenk in Augenschein zu nehmen?«

Er verhält sich wie ein kleiner Junge, der seine Eltern überraschen will, wie niedlich.

»Ja, ich bin bereit.«

»Na schön, dann schau dir dein Geschenk an.« Er nimmt die Hände weg, worauf ich mich umsehe.

Ähm - wo ist es?

»Dad, ich ... weiß nicht, wo es ist«, sage ich verwirrt.

Er tritt neben mich und deutet auf die andere Straßenseite. »Na dort, das Auto ist es. Ich wollte nicht, dass du es gestern schon mitbekommst, also habe ich Pete gebeten, den Wagen dort zu parken.« Er redet von seinem besten Freund, der Automechaniker ist.

Wow! Echt jetzt?

»Du hast mir ein Auto gekauft?« Ich kann die Augen nicht lösen von dem Gefährt mit der zartrosa Farbe, die man in den Fünfzigern Koralle genannt hat.

Ist ja voll cool! So einen Wagen hat früher mal Buddy Holly gefahren!

»Das ist ein 58er Chevy Impala«, erklärt mein Vater. »Es ist zwar kein Luxuswagen, aber er fährt. Er stand bei einem Bekannten von Pete in der Garage. Die Farbe ... na ja ... du bist ja ein Mädchen, da passt das schon.«

»Sie ist perfekt«, bestätige ich ihn.

Ich fasse es nicht!

»Danke, Dad!« Ich falle ihm um den Hals. »Ich freue mich sehr!« Jetzt bin ich hellwach.

Ich will gerade loslaufen, da hält mich Vater erneut zurück. »Hast du nicht was vergessen, Harlow?«

Ähm? Ich ...

»Danke habe ich doch schon gesagt, aber ich kann gerne noch mal ...«

»Nein, ich meine den hier.« Er hält den Schlüssel in mein Sichtfeld und wackelt damit rum. »Jetzt muss ich dir nicht mehr mein Auto leihen, wenn du irgendwo hin musst. Nicht, dass mir das etwas ausgemacht hätte.«

Ich schnappe mir den Schlüssel und renne los, schließe meinen neuen stilvollen fahrbaren Untersatz auf und steige ein. Der Innenraum, der ganz in Weiß gehalten ist und den ich mir ganz genau ansehe, gefällt mir supergut. Offensichtlich wurde er gereinigt. Da ich eine Runde mit meinem Auto drehen will, steige ich aus, um im Haus meinen Geldbeutel zu holen. Als ich loslaufen will, hält mich mein Vater mit der Hand an der Schulter auf. »Moment noch, junge Dame!«

Lass mich doch durch!

»Ich will Red meinen Wagen zeigen, Dad, und brauche meinen Geldbeutel.«

»Das kannst du gleich machen. Zuerst muss ich dir noch was sagen.« Er hebt den Zeigefinger in mein Blickfeld. »Du wirst langsam fahren, dich immer anschnallen, keinen Alkohol trinken und verantwortlich damit umgehen, sonst ist das Auto schnell wieder weg - haben wir uns verstanden?« Sein ernster Blick gibt mir eine Gänsehaut.

»Ja, verstanden.«

Wieder will ich los und wieder hält er mich zurück. »Ich meine es ernst, Mädchen! Ich habe meine Frau beerdigen müssen, ich will meine Tochter nicht auch noch zu Grabe tragen!«

Oh, Dad, mach dir doch bitte keine Sorgen.

»Natürlich werde ich mich dran halten - fest verspro-

chen!« Meine ernste Miene, mein offener Blick und der eindringliche Ton, in dem ich mein Versprechen gebe, überzeugen ihn.

»Na dann, viel Spaß.«

»Danke.«

»Ich muss jetzt arbeiten gehen, bis später«, verabschiedet er sich.

»Bis später, und nochmals danke.«

»Gerne, mein Schatz.« Er lächelt mir zu, was ich erwidere. Dann macht er sich auf den Weg zu seinem Auto. Kurz sehe ich ihm noch nach.

Ich muss mir was ganz Besonderes für seinen Geburtstag einfallen lassen.

Dann dusche ich mich schnell, ziehe eine Bluejeans, ein grünes Shirt und meine schwarzen Converse an, schnappe mir meine schwarze Jacke mit meinem Geldbeutel darin - ich hasse Handtaschen -, hole mir den Haus Schlüssel von der Kommode und verlasse das Haus. Ich schließe ab und renne los. Als ich an meinem Auto ankomme, höre ich, wie ein Wagen hinter mir mit Karacho in die Straße einbiegt und auf mich zukommt. Ich will wissen, welcher Verrückte in diesem Tempo durch ein Wohngebiet rast, und sehe den mir wohl bekannten schwarzen Dodge Challenger mit dunkelroten Streifen an den Seiten, der kurz darauf hinter mir parkt.

Na super! Der hat mir heute Morgen noch gefehlt!

Aidens Auftauchen löst gegensätzliche Gefühle in mir aus, die um die Vorherrschaft in mir kämpfen. Auf der einen Seite freue ich mich, ihn zu sehen, wodurch sich mein Herzschlag beschleunigt und ein Schwarm Schmetterlinge in meinem Bauch aufsteigt - auf der anderen Seite habe ich wirklich keine Lust, mich an meinem Geburtstag zu streiten oder wieder Angst vor ihm haben zu müssen. Ich seufze und harre der Dinge, die da kommen. Dann steigt er aus. Er sieht umwerfend aus in seiner

grauen zerrissenen Jeans, dem dunkelroten Shirt, auf dem das umgedrehte Kreuz baumelt, und der ärmellosen grauen Weste. Seinen Semi Mohawk hat er aufgestylt. Sein voller Schritt, seine muskulösen Oberarme und seine samtweiche, bleiche Haut regen meinen Speichelfluss an, worauf ich mehrmals schlucken muss.

Muss er immer so sexy aussehen? So ein Aufschneider!

Während er mit seinen schwarzen Springerstiefeln auf mich zukommt, macht er ein ernstes Gesicht. Vor mir bleibt er stehen.

»Hey«, schnarrt er und spannt seine Kiefermuskeln an.

»Hallo«, antworte ich ebenso knapp.

»Das ist wohl dein Auto?«, fragt er, als wüsste er schon die Antwort, und beäugt mein neues Gefährt.

Ist der hergekommen, um meinen Wagen zu begutachten? Halt. Moment mal. Das kann er gar nicht wissen.

»Ähm ... Ja, das ist meiner.« Ich lasse den verwirrenden Gedanken fallen. »Mein Dad hat ihn mir geschenkt.«

»Den kann man schön aufmotzen«, stellt er fest und begutachtet weiter meinen fahrbaren Untersatz, »und schnellstmöglich umlackieren - die Farbe ist ... na ja.«

Mir gefällt sie - egal, was er sagt. Der hat doch keinen Geschmack! Und dann grinst er auch noch so frech!

Da ich aber froh darüber bin, dass er heute besser aufgelegt zu sein scheint als gewöhnlich, und ich wissen will, warum er hier ist, lasse ich meine Gedanken erneut außen vor und sage trotzig: »Mein Auto ist perfekt, so wie es ist.«

»Wie du meinst.« Er verdreht die Augen und schnauft aus. Plötzlich sieht er mich zögernd an. Seine graublauen Augen haben Probleme, meinem Blick standzuhalten. Immer wieder blinzelt er nervös. »Ich habe in der Schule mitbekommen, dass du heute Geburtstag hast.« Er steckt

die Hände in die Hosentaschen.

Deshalb bist du sicher nicht hier! Jetzt komm schon zur Sache!

Die ganze Situation ist unreal, als würde ich träumen, dass er vor mir steht, so angespannt und verlegen – so gar nicht er selbst. »Ja, habe ich.«

»Dann – dann wünsche ich dir alles Gute.«

Hä? Er wünscht mir was Gutes? Soll das ein geschmackloser Witz sein? Gestern greift er mich an und wollte mich fast killen, und jetzt ...

Obwohl ich ihm nicht traue und sein Aufkreuzen mir mehr als nur suspekt ist, schlagen die Flügel der Schmetterlinge noch aufgeregter gegen meine Bauchdecke und mein verräterisches Herz will sich offenbar durch meinen Brustkorb zu ihm schlagen. »Danke«, hauche ich peinlich berührt.

Sekunden, die mir wie Stunden vorkommen, vergehen. Einige Male schaut er sich um, als wollte er sichergehen, dass niemand in unserer Nähe ist. Dann betrachtet er den Straßenbelag und rückt mit der Sprache raus: »Hör mal, wegen gestern Abend. Es ... na ja ... Ich wollte sagen, dass es mir leidtut.«

Ich glaube, ich habe mich gerade verhört. Hat er sich echt bei mir entschuldigt?

Dass ich sicher aussehe, als könnte man ein Echo hören, wenn man in mein Ohr schreit, bemerke ich wohl, aber ich kann das Boah-Gaffen nicht abschalten. Da ich in diesem Moment nichts Intelligentes aus mir herausbekomme, bin ich heilfroh, dass er weiterredet: »Was ich vor ein paar Tagen gesagt habe, wollte ich auch nicht. Du – du weißt schon, als ich dich beim Nachsitzen angeschnauzt habe. Das war nicht so gemeint.«

Will der mich veräppeln? Ich muss noch träumen. So was passiert nicht in Wirklichkeit. Zuerst bekomme ich ein Auto geschenkt und jetzt das? Hier kann was nicht

stimmen.

Ich widerstehe dem Drang, mich selber zu kneifen, um herauszufinden, ob ich noch schlafe und träume. Irgendwie versagen meine grauen Zellen, denn ich versuche krampfhaft, das Gesagte als schlechten Scherz zu entlarven, was mir nicht gelingt. Doch er grinst nicht und wirkt ernst, abgesehen davon, dass er mir nicht in die Augen sehen kann, scheint er es so zu meinen.

Ich kann's einfach nicht glauben - ich glaub's nicht!

Nachdem ich meinen Kopf geschüttelt und nervös meine Haare über meine Schulter gestrichen habe, gelingt es meinem Gehirn doch tatsächlich, einen zusammenhängenden Satz aus mir herauszubringen: »Vielen Dank, aber meinst du das ehrlich?«

Jetzt sieht er mich an, mit verkniffenen Augen und angespannten Zügen, was mir zeigt, dass ich ihn wiederum verärgert habe, ohne es zu wollen. »Ja, ich meine es!« Seinem Ton nach zu urteilen, scheine ich mit meiner Vermutung richtig zu liegen.

Was habe ich jetzt wieder falsch gemacht?

»Wieso bist du jetzt wütend auf mich?«

»Weil du mir nicht glaubst!«

So einfach kommst du mir nicht davon!

»Na hör mal, du musst doch zugeben, dass du mehr Stimmungsschwankungen hast, als die schlimmste Zicke, wenn sie ihre Tage hat! Ich will ja nur wissen, woher dieser plötzliche Umschwung kommt!«

Jetzt grinst er. »Du kannst vielleicht Vergleiche ziehen.« Er schüttelt den Kopf, zieht die Hände aus den Hosentaschen und lehnt sich mit dem Rücken gegen meinen Wagen. Dann wird er wieder ernst und erklärt: »Ich habe mir halt Gedanken über alles gemacht, nach dem, was gestern am Strand passiert ist. Es war nicht fair, wie ich dich behandelt habe. Du kannst ja auch nichts dafür, dass ...« Kurz wird sein Blick panisch, als wäre er im Begriff,

zu viel zu verraten. »Es ist halt so, dass ... Ich meine, es ist alles im Moment so ... neu für mich. Und ich ... na ja ... Es ist ... Ich würde dich schon gerne ... Es wäre mir recht, wenn ... ähm ... wenn wir uns kennen lernen würden.«

Dass er so unsicher sein kann, hätte ich nie vermutet. Sonst wirkt er immer so überheblich, da passt dieses Gestammel gar nicht dazu.

Ich seufze und lehne mich seitlich gegen mein Auto.

Wenn er schon zu Kreuze kriecht, kann ich das auch. Es bringt ja nichts, den Kopf in den Sand zu stecken.

Ich atme mir Mut an, denn was ich gleich laut aussprechen will, wäre vor ein paar Tagen nie über meine Lippen gekommen. Damals wusste ich ja nicht mal, dass er mich überhaupt auf diese Weise interessiert. Nun bin ich es, die den Blick senkt. »Mir tut es auch leid, dass ich vor einer Woche die Kontrolle verloren habe. Ich war einfach so verdammt wütend auf dich.« Nach einem weiteren Seufzer zwingt ich meinen Blick in seine Augen. »Ich dachte echt, du würdest mich hassen - und du hast ja auch gesagt, dass du willst, dass ich dich hassen und fürchten soll.«

Er zuckt mit den Schultern. »Nur, weil ich das gesagt habe, bedeutet das ja nicht, dass ich nicht will, dass wir ... Freunde werden.« Sein Blick und sein Gesichtsausdruck werden so ernst, dass er mir Angst macht, was in seiner Stimme hörbar ist: »Ich habe dabei an dich gedacht. Du solltest dich lieber von mir fernhalten.«

Aus der Nummer kommst du jetzt nicht mehr raus.

»Solltest du die Entscheidung nicht mir überlassen? Ich will dich gerne näher kennen lernen.« Mein Herz flattert, als er mich hinreißend anlächelt, wobei ich bemerke, dass er ohne Probleme für Zahnpasta Werbung machen könnte, so weiß, wie seine Beißerchen strahlen.

Er sieht viel zu gut aus. Mich wundert's, dass er sich

überhaupt mit jemand wie mir abgibt. Neben ihm sehe ich ja aus wie ein hässliches Entlein.

»Wie du willst, Harlow. Komm mir aber später nicht damit, dass ich dich nicht gewarnt hätte.« Plötzlich wirkt er ganz verlegen. Ich weiß, wie er sich fühlt, denn mir geht's genauso.

»Und jetzt?«, frage ich kaum hörbar.

»Du hast doch Geburtstag. Wenn du willst, können wir heute Abend was unternehmen«, schlägt er vor.

Ich will schon den Mund aufmachen, um zuzustimmen, da fällt mir was ein.

Reds Party. Verdammt! Obwohl Aiden ja mitmachen kann. Das sollte doch kein Problem werden.

»Heute Abend hat mein Kumpel schon was geplant«, erkläre ich. »Nichts Besonderes, nur ein Treffen bei ihm zu Hause mit ein paar Freunden. Wenn du willst, kannst du vorbeikommen.«

Plötzlich spannen sich seine Kiefermuskeln an, und sein Blick wird stählern. »Reden wir hier über den rothaarigen Schleimer?«

Was hat er denn jetzt gegen Red?

Schon steigt mein Blutdruck wieder an. »Rede gefälligst nicht so über meinen besten Freund!«

»Besten Freund? Ha! Das hättest du wohl gerne!« Er verschränkt die Arme.

Was meint er damit?

»Was hätte ich gerne?«, frage ich verwirrt.

»Du hast überhaupt keine Ahnung!« Er schnauft aus, wie ein Stier, der vor einem roten Tuch steht und mit den Hufen auf dem Boden scharrt.

Ich versteh kein Wort.

»Kannst du vielleicht mal aufhören, um den heißen Brei zu reden und zur Sache kommen!« Frustriert streiche ich mir durch die pechschwarzen Haare, die um meinen Körper wehen. Die glühende Wut, die ich wieder mal

auf ihn habe, hat es im Handumdrehen geschafft, die Schmetterlinge aus meiner Bauchhöhle zu brennen.

»Jetzt tu nicht so, als wüsstest du nicht, was ich meine, Harlow!«

Ist der heute Morgen beim Aufstehen auf sein Gehirn getreten?

»Leider kann ich keine Gedanken lesen«, informiere ich ihn, »deshalb wäre ich dir echt dankbar, wenn du endlich sagen würdest, was du schon wieder hast!« Jetzt verschränke ich die Arme.

»Ach, vergiss es einfach! Du bist so naiv!«

Jetzt reicht's!

»Wenn ich so naiv bin, dann hau doch ab!«

»Wie du willst!« Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, dreht er sich weg, stampft zu seinem Auto, reißt die Tür auf, steigt ein, zieht sie voller Wucht zu, startet den Motor und braust mit quietschenden Reifen davon. Ich stehe da, als wäre mir gerade mein Traummann erschienen, der mich angefixt, mir dann den Stinkefinger gezeigt hat und wieder verschwunden ist.

*Ich fasse es nicht - ich kann's nicht fassen! Der ist doch nicht ganz dicht! Er muss einen Gehirnschaden haben, anders kann ich mir sein Verhalten nicht erklären! Dass er so grundlos an die Decke gehen kann, zieht mir echt die Schuhe aus! Ich sollte mich wirklich von ihm fernhalten! Er kann nicht normal sein, wenn er so durchdreht!*

Eine Weile stehe ich noch da, als hätte mich der Schock über den erneuten Streit eingefroren, dann setze ich mich in meinen Chevy und fahre zu Daniel. Als ich dort ankomme, habe ich mich wieder etwas beruhigt. Mein bester Freund wohnt in einem Herrenhaus aus dem neunzehnten Jahrhundert: Mit weiß gestrichenen Holzschindeln und lachsfarbenen Fensterrahmen und Verzierungen, umgeben von mächtigen Trauerweiden. Ich

parke vor dem Haus, gehe den Weg zur Veranda entlang, die Treppen hinauf und klingele.

Schon öffnet Damiel die Tür: »Dann habe ich ja richtig gesehen, dass du es bist, Crow. Wem gehört denn das pinke Ding mit auf Reifen?«

»Hey! Das ist mein Auto«, antworte ich beleidigt. »Es ist das Geschenk von meinem Dad, das mir gefällt. Buddy Holly hat mal so einen gefahren - und das macht ihn cool - klar?«

»Okay, okay, es ist cool.« Er strahlt mich an. »Freut mich für dich. Und jetzt gib mir mal dein Patschehändchen.« Ich gehorche. »Alles Gute zum Geburtstag.« Nachdem er mich gegen sich gezogen hat, nimmt er mich in die Arme und drückt mich. »Ich wünsche dir alles Glück der Welt.« Er löst sich von mir. »Dein Geschenk bekommst du heute Abend.«

»Das ist doch nicht nötig. Immerhin feiern wir doch bei dir.«

»Ja, trotzdem bekommst du noch was von mir. Es ist zwar nichts Materielles, wird dir aber hoffentlich gefallen. Wir haben übrigens eine sturmfreie Bude. Mum und Dad gehen auf eine Vernissage.«

Wäre Aiden mit von der Partie, würde ich mich drauf freuen, aber der musste ja wieder ausflippen - wegen Red. Der spinnt doch!

»Hey, was habe ich gemacht«, will Damiel wissen.

»Wieso?«

»Na, weil du mich mit deinen Augen ermorden willst.«

»Oh, tut mir leid, ich war in Gedanken.«

»Hör lieber auf zu denken, wenn es dich so wütend macht, und zeig mir dein ... Auto.«

Die Pause, die er gemacht hat, ignoriere ich. »Du hast ja Recht. Komm mit.« Wir gehen zu meinem Chevy, den er sich genau anschaut. Dann holt er seine Schulsachen und wir fahren zu mir nach Hause - obwohl er sich nur wi-

derwillig in das »pinke Ding« setzt -, wo ich meinen Rucksack packe. Als Nächstes holen wir Jenny ab, die ebenfalls mein Auto bewundert, mir gratuliert und ein Gitarrenplättchen schenkt, was mich echt freut. Den Rest der Fahrt kann ich leider nicht wirklich genießen, da Aiden und sein seltsames Verhalten wieder in meinen Kopf rumspuken.

## *Kapitel 5 – Meine Geburtstagsfeier*

---

Ich habe wirklich keine Lust auf noch eine Party. Die von gestern Abend hat mir gereicht. Ich könnte wieder meine Gitarre mitnehmen, um mir die Zeit zu vertreiben. Lieber nicht, sonst muss ich wieder was für andere spielen. Darauf hab ich genauso wenig Lust. Und abhauen kann ich dieses Mal auch schlecht, immerhin bin ich ja der Grund, dass wir uns treffen.

Obwohl ich Daniel ziemlich deutlich zu verstehen gegeben habe, dass ich nicht feiern will und nur Jenny und ihre Freundin kommen sollten, haben sich am heutigen Tag zwölf Leute selber eingeladen, und nun wird es doch eine richtige Feier werden. Der schnelle Blick in den Spiegel zeigt eine junge Frau, die ganz und gar nicht glücklich und auch nicht besonders aufgestylt aussieht, was kein Wunder ist, denn ich habe mich nur schnell geduscht, mir einen grünen Schlabberpulli, eine ausgewaschene Bluejeans und schwarze Converse angezogen. Meine Haare habe ich in einen Zopf geflochten.

Mehr ist eh nicht aus mir rauszuholen - oder nur mit

viel Aufwand, wozu ich heute keine Lust habe.

Weil ich so empfinde, mache ich mich schon jahrelang runter. Es ist bereits zur verhassten Gewohnheit geworden. Ich sehe auf die Uhr meines Smartphones und stelle fest, dass ich noch Zeit habe. Am liebsten würde ich eine Runde schlafen, denn ich bin hundemüde. Obwohl ich mich heute Nachmittag, als ich wieder zu Hause war, gleich hingelegt habe, konnte ich kein Auge zumachen. Die ganze Zeit habe ich mich wegen Aiden verrückt gemacht, der wieder mal nicht zum Unterricht erschienen ist - wahrscheinlich wegen des Streits von heute Morgen.

Er ist so ein verfluchter Dickschädel! Wie kann man nur so sein? Was hat er denn davon? Wenn er so weiter macht, fliegt er noch von der Schule - und nur, weil wir uns gefetzt haben! Das kann's doch nicht wert sein! Irgendwie muss ich ihm auf den Zahn fühlen und herausfinden, warum er immer so schnell wütend wird, völlig grundlos.

Ich gehe nach draußen, um meine Krähe, die mir meinen Spitznamen eingebracht und die ich Robin genannt habe, zu füttern. In einem Schuppen im Garten habe ich ein Vogelhaus für sie eingerichtet - mit einer Öffnung nach draußen, damit sie kommen und gehen kann, wie sie will. Zuerst dachte ich, dass sie abhaut, sobald sich die Gelegenheit dazu bietet, aber das Gegenteil ist passiert, sie blieb. Das war vor sieben Jahren. Ich betrete ihr Reich, um zu sehen, ob sie überhaupt da ist, und ich habe Glück, denn sie sitzt auf ihrer Stange und kräht, als sie mich sieht. Lächelnd gehe ich zu ihr und streichle sie sanft.

»Du hast es gut, Robin, du musst dir keine Gedanken darüber machen, ob dir jemand übel mitspielt. Ich wünschte, ich wäre wie du und könnte einfach die Flügel ausbreiten und davonfliegen.« Ich seufze. »Selbst, wenn ich das könnte, würde ich niemals Dad im Stich lassen. Er

hat doch nur noch mich.« Nach einem erneuten Seufzer gehe ich zum Schrank, um den Fisch aus dem Eimer zu holen, den mein Vater täglich von der Arbeit mitbringt. Meine gefiederte Freundin kräht aufgeregt, spreizt die Flügel und nimmt ihr Abendessen von mir entgegen. Ich setze mich auf einen alten Sessel, ziehe die Beine an die Brust, umarme sie und sehe zu, wie sie frisst.

Sofort überfallen mich erneut die Gedanken an Aiden, als hätte er nur darauf gewartet, sich wieder in meinen Kopf zu schleichen.

*Mit ihm stimmt wirklich was nicht. Er verhält sich wie ein völlig Gestörter, wie ein in die Ecke gedrängter Hund, der sich aus Panik in allem und jedem verbeißt. Sowas habe ich noch nie erlebt – bei keinem. Entweder ist er wirklich derart überheblich und denkt, dass er besser als alle anderen ist, oder er hat so viele Probleme, dass ihm alles egal ist. Ich weiß zwar nicht, wieso, aber ich tippe auf die letzte Möglichkeit. Seine Brüder sind genauso seltsam wie er, aber irgendwie auch anders – aggressiver. Wahrscheinlich stimmt es bei ihnen in der Familie nicht. Wieso sollten sie sonst andauernd auf ihren großen Bruder einreden? Ich habe zwar keine Geschwister, zumindest keine, die ich kenne, aber, wenn ich welche hätte, wollte ich auf keinen Fall, dass sie mich so behandeln – schon gar nicht in der Öffentlichkeit. Sie lachen nie zusammen. Immer steht Aiden mit verschränkten Armen da. Er wirkt trotzig und ein wenig eingeschüchtert. Dabei sind sie jünger als er. Dafür muss es einen Grund geben. Es kommt mir so vor, als würden sie ihm ständig eine Standpauke halten. Und dann der komische Spruch, den er gebracht hat, bevor er wutentbrannt aus der Mensa gerannt ist: Sie kann es nicht sein! Was soll das bedeuten? Was immer es auch war, er kann unmöglich mich gemeint haben. Obwohl er mich dabei angesehen hat. Seltsam, wirklich seltsam. Wahrscheinlich werde ich es nie herausfinden, weil er so*

*verschlossen ist.*

In diesem Moment schluckt Robin einen Schnabel voll Fisch runter. Bevor sie sich wieder ihrer Mahlzeit widmet, breitet sie erneut die Flügel aus, was mich an Aiden oder, treffender ausgedrückt, an eine seiner Marotten erinnert.

Und was soll diese Engelsmanie von ihm? Er hat einen auf der Motorhaube seines Wagens und einen weiteren auf seiner Gürtelschnalle. Vielleicht hat er ja auch ein Engelstattoo auf seinem Körper. Ich würde mich gerne mal auf die Suche danach machen.

Unverhofft blitzt ein Bild von ihm in meinem Kopf auf: Aiden nackt, mit tätowiertem Engel auf der Brust, wodurch mir das Wasser förmlich im Mund zusammenläuft.

Eine verlockende Vorstellung. Sollte ich mir etwa auch ein Tattoo stechen lassen? Am liebsten über die blöde Narbe, doch das würde bescheuert aussehen.

Ich betrachte meine linke Handfläche, auf der sich die Wulst der dreieckigen Narbe über die übrige Haut erhebt: zwischen meiner Handwurzel, meinem kleinen Finger und meinem Zeigefinger. Mein Vater hat mir erzählt, dass ich diese Narbe bereits hatte, als ich mit einem halben Jahr von ihm und Mutter adoptiert wurde. Der Mann vom Jugendamt muss wohl erzählt haben, dass mein leiblicher Vater meine Hand im Alkoholrausch mit irgendwas verbrannt hat.

Diese Erklärung macht auch nicht viel Sinn, was ist schon dreieckig und heiß? Vielleicht wollte er mich ja brandmarken - doch wieso?

Nach einem Seufzer und einem Schulterzucken umarme ich wieder mit beiden Armen meine Knie. Dann richte ich meine Gedanken wieder auf das Objekt meiner Begierde.

Diese Engelsnummer passt gar nicht zu ihm. Er verhält sich wie der letzte arrogante Spinner, trägt ein umge-

drehtes Kreuz und ist meistens schlecht gelaunt, und dann steht er auf geflügelte Männer? Oder will er etwa ein Engel sein? Aiden, der einen Heiligenschein trägt. Das wär's.

Jetzt muss ich lachen, doch ich kriege mich schnell wieder ein.

Wenn er ein Engel wäre, deutet sein Verhalten eher auf einen gefallenen Engel hin - wenn's sowas geben würde. Vielleicht ist er ja gerade deshalb so fasziniert von ihnen - Gegensätze ziehen sich doch an und brauchen einander - oder etwa nicht? Wie gut und Böse, Himmel und Hölle, Licht und Dunkelheit. Das ist das Gleichgewicht der Natur. Es wäre nur blöd, wenn die dunkle Seite über die andere gewinnen würde.

Ich schüttelte den Kopf und schnaufte mehrmals.

Was denke ich eigentlich für einen Unsinn? Das liegt nur an Aiden! Er macht mich noch wahnsinnig! Wieso beschäftigt er mich überhaupt? Er will nichts von mir und schreit mich ständig an! Habe ich nicht mehr Stolz? Ich sollte genügend Selbstachtung haben, damit ich mich von ihm nicht so behandeln lasse und mich nicht derart verrückt mache! Das ist er gar nicht wert!

Und wieder seufze ich, weil ich weiß, dass ich nicht von ihm loskommen werde - warum auch immer.

Als würde das nicht ausreichen, um mich in die Zwangsjacke zu treiben, mein bester Freund muss auch noch rumspinnen! Was hat Red nur in der letzten Zeit? So hat er sich doch früher nie verhalten! Hab ich vielleicht irgendwas an mir, das mich zum Freiwild für durchgeknallte Kerle macht oder sie wegen mir durchknallen lässt? Zuerst bietet er mir an, dass ich ihn als Testobjekt benutzen soll, um meine Jungfräulichkeit zu verlieren, und dann behandelt er mich, als müsste er mich beschützen! Das braucht er nicht! Ich kann mich schon selber wehren! Oder wirke ich etwa so schwach und hilfsbedürf-

tig? Hat er vielleicht Mitleid mit mir? Das wäre mehr als nur demütigend! Sowas geht gar nicht!

Ich reibe mir das Gesicht, das sich durch meine zornigen Gedanken zu einer steinernen Maske verhärtet hat.

Hoffentlich wird alles bald wieder normal. Wenn Red sich nicht einkriegt, muss ich mal mit ihm reden – ganz offen. Dann muss alles auf den Tisch kommen. Ich will meinen besten Freund zurückhaben. Immerhin wollen wir nächstes Jahr zusammen aufs College gehen. College? Ich weiß ja nicht mal, was ich studieren will. Wie kann ich nur so planlos sein – ich, als Einserschülerin? Obwohl das auch besser klingt als es ist. Ich halte mich nicht für besonders intelligent, mir fällt es nur leicht zu lernen, weil ich mich damit auch von der Realität ablenke. Ich habe ja noch Zeit, um mich festzulegen. Nichts muss heute entschieden werden.

Ich werfe mir den Zopf über die Schulter. Irgendwie stört mich alles. Es kommt mir so vor, als wäre ich am Ende der Sommerferien eingeschlafen und immer noch in einem Alptraum gefangen. Wieder umarme ich meine Beine.

»Wie lange soll das noch so weitergehen?«, murmele ich vor mich hin.

*Wieso setze ich mich so unter Druck? Vielleicht sollte ich einfach alles auf mich zukommen lassen. Ich bin doch jung, darf ausprobieren, was mir gefällt, und herausfinden, wie ich mein Leben verbringen will.*

Nun blitzt mein bester Freund vor meinem inneren Auge auf, den ich begutachte.

Könnte ich mit Red was anfangen? Ist da etwa doch mehr als nur Freundschaft? Hm? Möglich ist alles. Wer weiß schon, was in der Zukunft passiert? Er sieht gut aus, wir sind verbunden und ich liebe ihn – hm? – aber nicht so, dass man eine Liebesbeziehung darauf aufbauen könnte – denke ich. Er ist eher wie mein Bruder, was sich

vielleicht noch ändern kann - wer weiß? Doch im Moment will ich nicht mehr als Freundschaft. Das muss ich ihm klar machen. Er darf mich nicht bedrängen, sondern muss mir Zeit geben, um mich erst selbst zu finden.

Mittlerweile ist Robin mit dem Fressen fertig. Ich stehe auf, gehe zu ihr, entsorge die Überreste in den Abfalleimer und streichele sie.

»Ich muss los, Süße. Sei schön vorsichtig, wenn du draußen rumfliegst.« Sie krächzt, als würde sie mich verstehen. Dann springt sie zu der Öffnung, die ins Freie führt, schaut noch einmal zu mir und verlässt den Schuppen. Nachdem ich mir den Abfalleimer geschnappt habe, entsorge ich die Überreste des Fisches in unsere Mülltonne, die in der Garage steht. Dann trage ich den Eimer zurück in den Schuppen und gehe ins Haus, wo ich mir die Hände in der Küche wasche. Ich höre den Fernseher im Wohnzimmer, das ich als Nächstes betrete. Vater sitzt auf der Couch und sieht sich ein Spiel der Portland Timbers an.

»Hallo, mein Schatz«, begrüßt er mich. »Wo wird denn gefeiert?«

»Bei Red«, antworte ich. »Er hat mich dazu überredet.« Ich setze mich auf den Sessel, der, wie alles im Haus, aus den Achtzigern stammt. Damals haben meine Eltern sich hier niedergelassen und alles angeschafft. Seit dem Tod meiner Mutter hat Vater an allem festgehalten, das sie gemeinsam gekauft haben. Es tut mir unendlich leid für ihn, dass er nur in der Vergangenheit lebt und das Leben an ihm vorbeizieht.

»Als ich in deinem Alter war, musste mich niemand zu einer Party überreden«, stellt er fest.

Ich zucke mit den Schultern und erkläre kleinlaut: »Ich habe Stress im Moment.«

»Geht's um einen Jungen?«

Ja.

Da ich nicht weiß, was ich sagen soll, halte ich lieber die Klappe. Außerdem will ich ihn nicht über mein verwirrtes Inneres und Aiden informieren. Doch er hakt nach: »Wie heißt dein Freund noch?«

»Peter.« Er wollte immer meinen Vater kennen lernen, aber ich habe es ständig aufgeschoben. Irgendwie hat es sich nicht richtig angefühlt.

»Habt ihr Probleme miteinander?« Mit seinen braunen Teddybäraugen schaut er mich besorgt an.

Ach, Dad, ich kann's dir nicht sagen. Du würdest es nie verstehen, weil ich mich selber nicht verstehe. Und ich will dich nicht auch noch verwirren.

Um es ihm leichter zu machen und aus der Situation rauszukommen, entschieße ich mich spontan zu einer Notlüge: »Wir haben Probleme in der Schule. Manche spinnen rum. Ist nicht der Rede wert.«

Er nickt und überlegt kurz. »Du weißt, dass ich immer für dich da bin und du mir alles erzählen kannst?«

Ich lächele ihn an und zurück. »Ja, ich weiß, Dad, danke.«

»Dafür musst du mir nicht danken. Ich bin doch dein Vater. Das ist mein Job.«

Ich nicke ihm zu. »Dann mache ich mich mal auf den Weg.«

»Fahr vorsichtig und trink keinen Alkohol.«

»Mache ich«, stimme ich zu.

Im Auto auf dem Weg zu Daniels Haus, denke ich über meine Beziehungen zu den drei Jungs nach.

*Ich muss mit Peter Schluss machen - auf alle Fälle -, weil ich auf Aiden stehe, auch, wenn er völlig verrückt ist, und es vielleicht nie mit uns klappen wird. Und Red muss ich klar machen, dass er wie ein Bruder für mich ist, mehr nicht. Das muss er verstehen, denn ich will ihn nicht verlieren. Würde ich mit Aiden mehr machen als nur küssen? Keine Ahnung. Gestern Abend am Strand*

*hätte er mit mir machen können, was er gewollt hätte, also bedeutet das wohl Ja – sonst würde ich auch nicht auf diese Weise von ihm träumen. Für Peter habe ich nie so empfunden. Ich habe ihn mir nur als Freund genommen, weil er mir immer nachgelaufen ist – und mein richtiger Freund ist er nicht wirklich. Nun muss ich mir nur noch überlegen, wie ich mit ihm Schluss mache, ohne ihm weh zu tun. Ich sag's ihm, sobald ich ihn sehe, ganz nett.*

Die Feier ist schon seit etwa einer Stunde im Gange. Der Partykeller von Damiels Eltern ist aber auch der Ort, um richtig abzugehen. Es gibt eine Bar, eine Tanzfläche, eine Lichtanlage, eine Nebelmaschine, eine unglaublich riesige Stereoanlage und gemütliche Sitzecken. Der alte Herr meines besten Freundes ist Makler und schmeißt oft Feten hier unten für seine Klienten.

Ich sitze auf einer Couch und schaue den tanzenden Paaren zu. Neben mir unterhält sich Jenny mit ihrer Freundin, Serena. Plötzlich tritt Damiel vor mich und geht auf die Knie. »Du siehst nicht gerade aus, als hättest du Spaß«, stellt er trocken fest.

»Doch schon, ich möchte einfach nur ein bisschen ausruhen. Die letzten Tage waren stressig.« Er weiß noch nichts von meinem Zoff, den ich mit Aiden heute Morgen hatte und der mich noch zusätzlich belastet.

»Hier wird nicht Trübsal geblasen«, bestimmt er. »Du kannst gerne was anderes blasen, aber nicht Trübsal«, zieht er mich auf, zwinkert mir zu, lacht auf und quasselt weiter, aber ich höre ihm nicht zu, ich bin zu sehr in meinen Gedanken verstrickt.

*Was sollte das denn jetzt? Ich muss unbedingt mit ihm reden. Er kann einfach nicht auf mich stehen. Wir sind zusammen aufgewachsen. Aber er muss, sonst würde er sich nicht so komisch mir gegenüber verhalten. Ich habe aber auch gar kein Glück. Wenn er ...*

»Hallo, Crow.« Damiel schnippt mit den Fingern vor

meinem Gesicht herum.

»Was?«

»Willst du?«, fragt er.

»Sorry, ich war gerade abgedriftet, was meinst du?«

»Ich habe dich gefragt, ob du mit mir tanzen willst?«

Tanzen? Mit ihm? Das ist der Moment, um ihm klar zu machen, dass wir nur beste Freunde sein können. Vielleicht sollte ich ...

Ich sitze gegenüber der Kellertür. Während ich darüber nachdenke, wie ich es ihm am schonendsten beibringen kann, öffnet sich die Tür und Peter betritt den Raum, der jemand im Schlepptau hat.

Ich fasse es nicht! Es ist Aiden! Was macht der hier und dann auch noch mit Peter? Will er mir so den Streit von heute Morgen heimzahlen, indem er jetzt einen anzettelt? Hat er sie noch alle? Das lasse ich mir nicht gefallen! Dem zeig ich's!

»Ja, Red, ich will mit dir tanzen!« Beim Aufstehen nehme ich seine Hand und ziehe ihn auf die Beine.

»Du hast es ja eilig, Crow.« Ich führe ihn auf die Tanzfläche, gerade als das nächste Lied »Give Me Love« von Ed Sheeran beginnt. Er legt die Hände auf meinen unteren Rücken und bringt uns zusammen. Ich schlinge meine Arme um seinen Hals. Seltsamerweise ist es überhaupt nicht unangenehm, ihm so nah zu sein. Ganz im Gegenteil. Ich fühle mich wohl. Trotzdem habe ich auch ein schlechtes Gewissen, weil ich ihm Hoffnung mache, wo es keine Hoffnung gibt. Leider hat sich mein Herz schon für einen anderen entschieden, der mich wie Dreck behandelt. Vielleicht kann es ja auch umentscheiden, wer weiß. Wir beginnen, uns im Takt der Musik zu wiegen und uns langsam zu drehen. Da er größer ist als ich, hat er den Kopf nach unten gebeugt, wodurch seine feuerroten Haare an meiner Stirn kitzeln. Sein Atem wallt gegen mein Gesicht. Er drückt mich fester an sich, worauf ich

ganz deutlich seine Erektion spüren kann. Ich schaue nach oben in seine dunkelblauen Augen, die jedoch durch die bunte Beleuchtung in allen Farben schimmern. Ich habe das Gefühl, dass uns alle anstarren. Er nimmt eine Hand von meinem Rücken und legt sie auf meine Wange. Dann nähern sich seine Lippen ganz langsam meinen.

Oh Gott! Mein bester Freund wird mich küssen!

In diesem Moment reißt mich jemand zurück. Ich stolpere und falle hin. Chaos bricht im Raum aus. Sofort stehe ich wieder auf und sehe, wie Damiel und Aiden sich prügeln. Bevor ich dazwischen gehen kann, werden die beiden Streithähne von anderen Jungs getrennt.

Das reicht! Ich habe die Schnauze voll! Die spinnen doch und können mich mal!

Als ich mich umdrehe, um den Partykeller zu verlassen, hält mich Peter auf, der sich mir in den Weg stellt und brüllt: »Du wolltest mich vor meinen Augen betrügen, du Schlampe!«

Reflexartig haue ich ihm eine runter und schreie: »Es ist aus!« Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, wirbelt er herum und verschwindet in den Umherstehenden. Das war der Schlusstrich unter unsere Beziehung.

Ein Problem weniger! Gott sei Dank!

Ich eile los und verlasse den Partykeller, ohne noch einmal zurückzuschauen. Ich bin so wütend auf die ganze Welt, dass ich am liebsten gegen eine Wand boxen würde. Nachdem ich das Haus verlassen habe, steige ich in meinen Wagen ein und rase los.

Hat Aiden sie noch alle? Er kann doch Damiel nicht schlagen, nur weil er mit mir getanzt hat! Es kann ihm doch egal sein, und auch, wenn wir uns küssen! Er hat keine Besitzansprüche auf mich anzumelden, schon gar nicht, weil wir uns bisher nur gestritten haben und nicht zusammen sind! Schöner Geburtstag - vielen Dank! Ich habe ihn gefragt, ob er kommen will, was er abgelehnt

hat! Dann kreuzt er trotzdem auf und denkt, dass er irgendwelche Ansprüche auf mich geltend machen kann!

Unverhofft sehe ich im Rückspiegel die Scheinwerfer eines anderen Autos, die sich schnell nähern.

Das wird er doch nicht sein! Wenn ja, traut er sich echt was!

Schon gibt mir der Fahrer des anderen Wagens Lichtsignale.

Na schön, wie du willst!

Bislang erkenne ich den Wagen meines Verfolger noch nicht. Es könnte auch Daniel sein. Weil ich nicht will, dass mir mein Hintermann bei einer Vollbremsung den Kofferraum verbeult, setze ich den Blinker und halte langsam neben dem Bürgersteig an. Wir steigen beide simultan aus.

Es ist tatsächlich Aiden, der die Tür mit Wucht ins Schloss wirft und auf mich zukommt. Seine Wut schlägt mir entgegen, wie die Druckwelle eines Überschallknalls. »Was sollte das eben, Harlow?« Dicht vor mir bleibt er stehen, mit hochrotem Kopf, schnaufend wie ein wilder Stier. »Sag mir sofort, ob zwischen dir und dem rothaarigen Volldpepp was läuft!«

Ich verschränke die Arme und funkele ihn böse an. »Das geht dich gar nichts an«, fauche ich trotzig.

Er verkrampft die Kiefermuskeln, ballt die Hände zu Fäusten und schlägt auf seine Oberschenkel. »Du sagst mir sofort, ob du was von dem Arsch willst, sonst ...«

»Sonst was?«, spucke ich verbal vor ihm aus. »Ich habe dich eingeladen zu kommen, doch du musstest dich ja mit mir streiten! Dann tauchst du auf, mit meinem Exfreund und schlägst meinen besten Freund! Bist du ...«

»Bester Freund«, unterbricht er mich harsch. »Dass ich nicht lache!« Wieder schlägt er auf seine Oberschenkel. »Er will was von dir! Stell dich nicht dumm!« Er deutet mit dem Finger auf mich. »Das weißt du genau!« Sein

vorwurfsvoller Blick trifft mich, wie eine Salve glühender Nadeln.

»Ich weiß gar nichts«, verteidige ich mich. »Er ist mein bester Freund, ob du mir das glaubst oder nicht, ist mir egal! Er wurde wahrscheinlich nur ... vom Augenblick überwältigt!«

»Ha, vom Augenblick überwältigt!« Er lacht verhöhrend. »Mach dich nicht lächerlich!«

»Ich mache mich überhaupt nicht lächerlich - und wiederhole gefälligst nicht alles, was ich sage!«

»Ich wiederhole nicht alles, was du sagst«, hält er energisch dagegen.

»Das hast du doch gerade getan!« Wäre ich nicht so sauer, müsste ich lachen. »Und ich sag's dir nochmal: Er hat sich nur vergessen!« Dass ich es besser weiß, weil ich vorhin schon dasselbe vermutet habe, ignoriere ich. »Ich habe ihm sicher nur leidgetan, weil ich schlecht drauf war - wegen dir!«

»Wegen mir?«

»Ja, genau, weil du mich hängen gelassen hast durch den Streit heute Morgen!«

»Ich habe dich hängen gelassen?« Theatralisch legt er die Hände auf die Brust. »Das wird ja immer besser! Jetzt bin ich auch noch schuld dran, dass du dich von dem Volldepp mitten auf der Tanzfläche befummeln und ablecken lässt!«

»Niemand hat mich befummelt und abgeleckt schon gar nicht! Und nenn ihn nicht so!«

»Ach, jetzt verteidigst du ihn auch noch! Mach nur weiter so! Wenn man dich so schnell hinters Licht führen kann, wirst du schon sehen, was du davon hast!«

Was soll das nun wieder heißen?

»Halt dich aus meinem Leben raus, du Psychopath«, brülle ich ihn an.

»Fein! Kein Problem! Wenn's du's so haben willst!

Dann lass dich doch mit dem Idioten ein! Ist mir doch egal!« Vor Wut tritt er gegen einen Reifen meines Autos, wendet sich ab, ha stet zu seinem Wagen, steigt ein, startet, gibt Vollgas und düst davon.

Eine Zeitlang stehe ich noch da und kann einfach nicht fassen, was eben passiert ist. Mein Herz tut weh, und ich fühle mich elend. Dass er Recht hat, weiß ich, aber ich hätte Damiel niemals so weit gehen lassen, wie er gegangen ist, wenn Aiden nicht mit Peter aufgetaucht wäre.

Was soll ich nur tun? Wieso ist alles nur so gekommen?

Seit dem Streit an meinem Geburtstag, der zwei Wochen zurückliegt, herrscht Funkstille zwischen mir und Aiden. Ich sehe ihn jeden Tag in der Schule, manchmal sitzen wir sogar im Unterricht nebeneinander, ohne ein Wort zu wechseln. Das Einzige, was er tut, ist mich anzuschauen, besonders, wenn er sich unbeobachtet fühlt. Hin und wieder fällt mir auch sein Wagen auf, der in meiner Straße parkt. Und einmal dachte ich, er wäre in der Mall in meiner Nähe. Ich ging gerade in ein Geschäft und erhaschte jemand im Augenwinkel, der ihm ähnlich sah. Doch als ich zurückblickte, war er nicht da. Was den Beinahe-Kuss zwischen mir und meinem besten Freund und unseren gemeinsamen Tanz angeht, so hat keiner von uns mehr ein Wort darüber verloren.

Es ist Freitag. Damiel, Jenny und ich liegen in der großen Pause in der Wiese unter der mächtigen Eiche. Es ist ein wunderschöner, sonnendurchfluteter Tag, der ganz und gar nicht kühl ist. Deshalb trage ich nur ein schwarzes Shirt, eine dunkelgrüne Hose und schwarze Converse. Keiner von uns hat in den letzten Minuten etwas gesagt. Wir genießen einfach nur die ausgelassene Stimmung um uns herum, wo unsere Mitschüler umhertollen und lachen. Ich hänge meinen Gedanken nach.

Was soll das? Wenn Aiden glaubt, dass ich zu Kreuze krieche und den ersten Schritt mache, täuscht er sich! Da kann er gaffen, solange er will! Ich habe nichts Falsches gemacht! Okay, ich hätte mit Red nicht tanzen sollen, das gebe ich zu, aber er hätte nicht mit meinem Exfreund auf die Party kommen sollen! Er hat mich praktisch dazu getrieben! Ja, genau, er muss sich zuerst entschuldigen, denn durch seine Aktion habe ich den Fehler ja erst gemacht!

»Habt ihr Lust, heute Abend mit mir und Serena auf Geisterjagd zu gehen?«, fragt Jenny, die in ihrem Kleid, den Strumpfhosen, den Lederhandschuhen mit Nieten und dem Gothic-Make-up, alles in Schwarz, zum Fürchten aussieht. »Zu zweit macht's weniger Spaß.«

Das ist das Letzte, was ich tun will. Ich habe genug Probleme mit den Menschen, da brauche ich keine mit Geistern.

»Ich gehe nur mit, wenn Crow dabei ist«, sagt Damiel. Er trägt blaue Shorts und ein beiges Hemd. Ich bemerke im Augenwinkel, dass er mich anschaut.

Na toll! Wie soll ich denn jetzt noch aus der Nummer rauskommen, ohne ihm oder Jen auf die Füße zu treten? Ich werde es auf alle Fälle versuchen.

»Natürlich möchte ich mitkommen«, beginne ich, »aber ich muss noch für den Test am Montag lernen.«

»Du hast das ganze Wochenende Zeit zum Pauken, du Nerd«, zieht mein Kumpel mich auf.

»Ich will eine Eins«, verteidige ich meine Lernwilligkeit.

»Die bekommst du sowieso, ob du dir das Gehirn verkrampfst oder nicht«, äußert Jenny mit einem Lächeln in der Stimme. »Bitte komm doch mit, Harly, wenn du nicht dabei bist, will Red auch nicht. Dann sind Serena und ich alleine.«

»Da hörst du's«, springt Damiel auf ihren Zug auf. »Au-

ßerdem hast du deine Überraschung von mir noch nicht bekommen. Du bist ja von deiner Geburtstagsparty verschwunden, bevor ich die Chance dazu hatte.« Den vorwurfsvollen Ton ignoriere ich.

»Das fällt dir ja früh ein, du Blitzdenker«, bemerkt unsere Freundin trocken. »Du hattest zwei Wochen Zeit, um es ihr zu geben, da ist ja schon das Verfallsdatum abgelaufen.«

»Es ist nichts Materielles, aber etwas Besonderes, dafür muss der Moment stimmen.« Dann richtet er sich wieder an mich. »Also, wie sieht's aus, bist du dabei?«

Na schön, damit ihr Ruhe gebt!

»Ja, ja, schon gut, ich bin dabei.«

»Super Sache.« Jenny stützt sich auf den Ellbogen und sieht mich an. »Sollen wir euch abholen oder kommt ihr mit euren Autos zu mir?«

»Wo soll die Geisterjagd denn steigen?«, will Damiel wissen.

»In einem alten Haus im Wald. Da hat's mal gebrannt. Zwei Menschen kamen dabei ums Leben. Das wird sicher klasse.«

Ja, klingt wirklich toll, zwei arme Seelen zu jagen, die grausam aus dem Leben gerissen wurden - wirklich ganz toll!

Der zynische Gedanke verpasst mir eine dicke Gänsehaut. Gerade, als ich ihr sagen will, dass sie mich abholen soll, weil ich mir dann den Weg zu ihr erspare, fällt mir auf, dass sie über mich und Damiel hinwegschaut und das Gesicht zornig verzieht. »Da ist der Gaffer wieder«, teilt sie uns mit.

Auch ich stütze mich auf die Ellbogen, folge ihrem Blick und sehe Aiden. Er lehnt am Zaun, der den Schulhof umschließt, und schaut zu uns rüber: Er hat die Arme verschränkt. Ich muss mir eingestehen, dass er einfach göttlich aussieht, in seinen zerrissenen Jeans, den Springers-

tiefeln und dem dunkelroten Langarmshirt, dessen Ärmel an den Seiten geöffnet und mit Schnüren genestelt sind. Seine Brüder stehen neben ihm und reden wiederum auf ihn ein. Immer wieder schüttelt er den Kopf.

»Dem werde ich bald beibringen, dass er dich nicht anzugaffen hat«, knurrt Damiel zornig.

»Nein«, fahre ich ihn härter an als gewollt. »Tut mir leid, Red, ich wollte dich nicht anschreien. Ich bin nur so verdammt durcheinander.«

»Das verstehe ich doch, Crow. Aber es nervt einfach, dass er wie ein irrer Stalker um dich herumschleicht. Außerdem habe ich noch einen Schlag gut. So kann ich zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen.«

»Damit komme ich schon alleine klar«, verdeutliche ich ihm. »Außerdem will ich nicht, dass du dich mit ihm prügelst. Tu mir also bitte den Gefallen und lass es einfach gut sein.«

»Wie du willst«, gibt er mürrisch nach. Offenbar ist er nun sauer auf mich. »Du hast wohl Angst, dass ich dem hübschen Jungen die Visage verbeule!«

Ich will ihm gerade den Kopf zurechtrücken, da kommt Jenny mir zuvor: »Jetzt halt dich doch da raus, Red! Ihr zwei habt Harly schon den Geburtstag vermiest, ihr müsst kein Hobby daraus machen!«

»Hast du sie noch alle, Jen?«, schießt Damiel zurück. »Ich lasse mir doch keine ungestraft reinhauen, nur weil ich ...«

»... unbedingt eine Mund-zu-Mund-Beatmung mit ihr als Testdummy versuchen musstest«, unterbricht sie ihn. »Wenn du auf sie stehst und eifersüchtig auf den irren Stalker bist, dann sag's ihr!«

Oh nicht doch, Jen! Wieso konntest du nicht die Klappe halten?

Ich lege mich wieder hin, schlage die Hände vors Gesicht und stöhne. »Hört doch auf!«

»D-das geht dich gar nicht an«, wehrt sich Damiel.  
»Das klären wir schon unter uns! Du solltest ...«

»Ihr sollt aufhören«, unterbreche ich energisch die Auseinandersetzung. »Ich hab echt genug um die Ohren, auch ohne, dass sich meine besten Freunde wegen mir streiten!«

»Okay. Lassen wir das jetzt.« Damiel gibt seltsamerweise schnell nach, was ihm gar nicht ähnlich sieht.  
»Schwamm drüber, Jen?«

Sie schnauft zwar, gibt aber nach: »Ja, ja, mach dir mal nicht ins Höschen, alles ist vergessen.«

»Wann sollen wir denn heute Abend fertig sein?«, frage ich, um so schnell wie möglich von dem brisanten Thema abzulenken.

»Zwischen acht und neun - okay?« Wir beide stimmen zu. »Und was machst du jetzt mit deinem irren Stalker, Harly?«

Nicht schon wieder das Thema.

Und wieder stöhne ich. »Ich habe keine Ahnung, aber, wenn er sich nicht entschuldigt, werde ich es auch nicht tun - das steht fest.«

»Das ist die richtige Entscheidung.« Damiel klingt wieder versöhnlicher. In diesem Moment läutet die Klingel das Ende der großen Pause ein, worauf wir schweigend ins Gebäude gehen.

## *Kapitel 6 – Mein Retter, mein Held*

---

Was habe ich mir nur dabei gedacht?

Der Abend kommt schnell - zu schnell für meinen Geschmack. Ich möchte nicht wirklich auf Geisterjagd gehen, aber ich habe mich breitschlagen lassen und halte mein Wort. Um von den Geistern nicht gesehen zu werden, habe ich mich ganz schwarz angezogen. Die Hoffnung stirbt eben zuletzt. Ich gehe nach draußen und warte auf meine Freunde. Damiel hat mir eine SMS geschrieben, dass sie unterwegs sind. Während ich auf der Treppe zur Veranda sitze, sehe ich den mir gut bekannten schwarzen Dodge Challenger mit dunkelroten Streifen an den Seiten. Mein Herz schaltet einen Gang rauf, und die Schmetterlinge in meinem Bauch flattern wieder wild umher. Es kommt mir so vor, als würde ich auf einer Achterbahn sitzen, bei der Aiden die emotionalen Höhen und Tiefen und die Geschwindigkeit bestimmt. Leider gab es bisher nicht viele Höhen.

Er sollte sich ein anderes Hobby suchen, als mich zu beschatten? Will er mich etwa in den Wahnsinn treiben? Wenn ja, ist er auf dem besten Weg, sein Ziel zu erreichen!

Ich seufze, schüttele den Kopf und zucke mit den Schultern. Mein Herz hat die anstehende Entscheidung für mich getroffen, denn es möchte zum Objekt meiner Begierde, um sich mit seinem Gegenstück zu verbinden.

Vielleicht sollte ich einfach nachgeben. Sonst werde ich nie erfahren, was aus uns hätte werden können. Außerdem bringt es nichts, sich zu streiten. Wir haben beide Fehler gemacht. Das wird er sicher zugeben und einlenken, sobald ich den ersten Schritt mache. Ich muss es tun, ich kann nicht anders.

Nachdem ich aufgestanden bin, gehe ich ihm entgegen. Meine polangen pechschwarzen Haare wehen im Wind um meinen Körper. Ich bin schrecklich nervös, weil ich nicht weiß, wie er auf mich reagieren wird, trotzdem marschiere ich schnurstracks auf sein Auto zu. Nun kann

ich ihn im Wagen sitzen sehen. Er schaut mich an, mit gesenktem Kinn, was ihm einen respektinflößenden Gesichtsausdruck verleiht. Innerlich wappne ich mich schon für eine erneute Abfuhr, aber dann habe ich es wenigstens versucht. Als ich nicht mehr weit von meinem Ziel entfernt bin, höre ich hinter mir jemand hupen. Erschrocken wirbele ich herum und sehe Jennys VW-Käfer, der hinter mir Schrittempo hält. Ich war wohl so in meine Gedanken und meine Gefühlen verstrickt und vertieft, dass ich nicht mal mitbekam, wie sie zu mir aufgeschlossen haben. Wieder ertönt die Hupe, wobei ich sehe, dass es Daniel ist, der sie betätigt, obwohl Jenny fährt. In diesem Moment höre ich, wie der Dodge gestartet wird. Ich drehe mich herum und verfolge, wie Aiden sich rückwärts von mir entfernt, sein Auto mit einem U-Turn wendet und davon braust.

Verdammt! Wieso mussten ausgerechnet jetzt meine Freunde hier aufkreuzen? Das ist nicht fair! Immer, wenn ich glaube, dass wir einen Schritt nach vorne machen, passiert etwas, dass alles vermässelt!

Seufzend reibe ich mir das Gesicht.

Wie's aussieht, muss ich am Montag in der Schule mit ihm reden. Dann kann er sich noch mehr beruhigen. Es ist doch echt zum ...

»Kommst du endlich, Crow!« Daniel klingt gereizt, der mich durch das geöffnete Beifahrerfenster ruft. Ich zucke mit den Schultern, verschiebe die Grübelei auf später und steige ein. Kaum berührt mein Hintern den Rücksitz, auf dem Serena bereits sitzt, schnautz mich mein Kumpel an, der das Fenster energisch hochkurbelt: »Wann wirst du endlich kapieren, dass er ein Arsch ist? Er ist nicht gut für dich!«

Das musst du schon mir überlassen!

Da ich jedoch keine Lust habe, zu streiten, sage ich nichts dazu, sondern schaue nur nach draußen.

»Kannst du heute Abend mal die Ich-bin-der-Beschützer-und-nerve-Tour abschalten, Red?«, fragt Jenny gereizt.

»Von mir aus«, gibt mein Kumpel missmutig nach.

Hoffentlich kriegt er sich bald wieder ein. Ich will meinen besten Freund wirklich nicht verlieren - nein, ich werde ihn nicht verlieren, das kommt nicht in Frage! Ich brauche ihn!

Dann fahren wir los, auf den Highway 101 über Astoria-Megler-Bridge nach Norden in den Washington State. Keiner von uns redet ein Wort. Selbst auf einer Beerdigung ist eine bessere Stimmung. Ich schaue weiterhin aus dem Fenster und denke, wie sollte es anders sein, nur an Aiden.

Es klingt echt seltsam, aber er wirkt, als würde er nicht hierher gehören. Er ist so unnahbar, als käme er aus einer anderen Welt.

Warum auch immer, aber plötzlich kommt mir die Unterhaltung in den Sinn, die ich heute Morgen mit meinem Vater geführt habe, während er die Zeitung las:

»Ist es zu glauben, Harlow?«, fragte er mich. »Es wurde schon wieder eine Tote entdeckt.« Mürrisch faltete er die Zeitung, damit er den Bericht besser lesen konnte. »Hör dir das an, Mädchen: Heute Morgen wurde im Forest Park in der Nähe von Downtown Portland die Leiche einer jungen Frau von Wanderern gefunden. Der Körper lag in einem Gebüsch am Ufer des Willamette Rivers. Der Leichnam scheint, bis auf eine Wunde am Hals, körperlich unversehrt zu sein, wie die Funde zuvor. Die genaue Todesursache kann erst nach der Autopsie bestimmt werden. Die Polizei ermittelt. Dieser Fund reiht sich nahtlos an die fünf Leichen, zwei Männer und drei Frauen, die in den vergangenen Wochen gefunden wurden, an. Bei den ersten Opfern war die Todesursache ein unerklärlicher Blutverlust.« Er sah mich geschockt an. »Was sagst du

dazu?«

Der Bissen Toast, den ich, während er vorgelesen hatte, kaute, bekam ich kaum runter. »Schrecklich. Da kann einem schlecht werden.«

»Tu mir den Gefallen und pass auf dich auf, wenn du raus gehst. Ich könnte nicht ertragen, wenn dir was passiert, und ich dich auch noch verlieren würde.«

»Mach dir keine Sorgen, Dad.« Ich rollte mit den Augen. »Die Morde sind in Portland passiert. Das sind fast hundert Meilen von hier entfernt.«

»Sei einfach vorsichtig. Tu mir den Gefallen. Man weiß doch nicht, wo sich dieses kranke Schwein die Opfer aussucht.« Sein Blick ließ keinen Widerspruch dulden. Seit dem Tod von Mutter wurde er zum Überbeschützer. Ich nickte. »Ich will es hören. Versprich es mir, Harlow.«

»Okay, okay, versprochen«, gab ich nach.

Hätte ich ihm vielleicht von der Geisterjagd erzählen sollen? Nein, auf keinen Fall. Es hätte ihn nur beunruhigt. Außerdem hätte er es mir sicher verboten, dann wäre der nächste Streit mit meinen Freunden vorprogrammiert gewesen.

Ich seufze.

Es ist wirklich nicht leicht, es jedem recht zu machen. Wahrscheinlich ist es ...

»Wann soll ich denn die Schlafmützen verteilen?«, unterbricht Jenny meine Gedanken. »Wenn ihr weiterhin so mies drauf seid, kann ich auch umdrehen und euch vorm Altersheim absetzen!«

Da hätte ich nichts dagegen, dann hätte ich wenigstens meine Ruhe.

»Ja, Leute«, meldet sich Serena zu Wort. Sie ist ein graziles, braunhaariges Mädchen, die auch als Vierzehnjährige durchgehen könnte, obwohl sie neunzehn ist. So jung, wie sie aussieht, klingt sie auch. »Es wird wirklich Spaß machen. Wir werden bestimmt was finden - wir müs-

sen einfach, immerhin sind zwei Menschen dort gestorben.«

Das ist also ihre Auffassung von Spaß? Wie feiert sie wohl Weihnachten? Indem sie den Tannenbaum anzündet und Santa foltert? Ach, was soll's? Es ist eine neue Erfahrung und besser, als zu Hause alleine rumzuhängen und sich verrückt zu machen.

»Wie genau soll das ablaufen?«, frage ich.

Serena strahlt mich an. »Ich habe einen EMF-Meter, ein Barometer, ein IR-Thermometer, ein digitales Diktiergerät und eine digitale Kamera mit Nachtsicht dabei. Es wird bestimmt klasse! Ich werde irre!« Sie quietscht und klatscht in die Hände.

Was hat die denn genommen?

In den folgenden zwanzig Minuten, die mir wie zwanzig Stunden vorkommen, hören wir der Profi-Geisterjägerin zu, die sich unaufhörlich über ihre nächtlichen Ausflüge auslässt. Nachdem wir den Highway 101 verlassen haben, biegt Jenny in einen Waldweg ein. Nach weiteren zehn Minuten, in denen ich meine Ohren wegen meiner Sitznachbarin zum Teufel wünsche, parkt sie endlich den VW-Käfer.

»Den Rest der Strecke müssen wir zu Fuß gehen«, teilt uns Serena mit. »Wir folgen einem Pfad zum Haus, der teilweise zugewachsen ist.« Als wir aussteigen, ist es bereits dunkel. Jeder von uns bekommt eine Taschenlampe, die unsere Anführerin aus ihrem Rucksack holt, den sie sich über die Schulter hängt. Dann folgen wir ihr den Pfad entlang.

Als wir bei der Ruine ankommen, hat die Nacht bereits begonnen. Da es bewölkt ist, leuchtet weder der Mond noch die Sterne. Es ist so finster, dass man ohne die Lichtkegel der Taschenlampe sicher nicht mal die Hand vorm Gesicht sehen könnte. Der Gedanke, dass unsere Lampen den Geist aufgeben und wir uns hier verir-

ren, gibt mir eine Gänsehaut. Gleichzeitig breitet sich ein ungutes Gefühl in meiner Magengrube aus.

»Am besten teilen wir uns auf«, schlägt Serena vor.  
Moment mal.

»Keiner hat uns gesagt, dass wir hier alleine rumfallen werden«, wende ich ängstlich ein, wofür ich mir am liebsten die Lippen zukleben würde. »Was ist, wenn einem von uns was passiert? Ich meine, einer könnte stolpern und sich verletzen.«

»Mach dir nicht ins Höschen, Harly.« Jenny ist mal wieder so charmant wie meistens. »Es wird dich schon keiner fressen. Und wenn doch einer an deinem Beinchen knabbert, dann schreist du ganz laut und wir kommen dich retten.«

Ich will ihr gerade stecken, dass sie sich ihre blöden Kommentare sparen kann - immerhin bin ich nur ihretwegen hier -, doch Serena kommt mir zuvor: »Jetzt ärgere sie doch nicht, Darki. Sie kennt sich doch hier nicht aus. Außerdem ist das ihre erste Geisterjagd.«

Und mit Sicherheit die letzte!

»Okay, du hast ja Recht«, gibt die Königin der Goth erstaunlicherweise zu. »Sorry, Harly. Du weißt ja, von wem es kommt.«

Allerdings!

»Schon gut«, nehme ich ihre Entschuldigung an.

»Na schön.« Unsere Anführerin nimmt den Rucksack ab. »Jetzt gebe ich euch die Geräte. Du, Harlow, bekommst das Diktiergerät. Damit wirst du Aufnahmen machen - praktisch ein Interview mit den Geistern führen. Du stellst Fragen und lässt ihnen Zeit, sie zu beantworten.« Sie drückt mir das Teil in die Hand. Dann wendet sie sich an Daniel, dem sie ein weiteres seltsames elektrisches Gerät übergibt: »Du nimmst den EMF-Meter.«

»Was macht man damit?«, fragt der einzige Junge in unserer Runde und sieht sich das komische Teil mit den

fünf bunten Lämpchen im Schein seiner Taschenlampe an.

»Das wollte ich dir gerade erklären«, meldet sich Serena. »Du misst damit elektromagnetische Frequenzen und Felder. Geister produzieren ein magnetisches Feld, das man damit messen kann. Du kannst auch Fragen stellen, die sie beantworten können, indem sie die Lichter aufleuchten lassen - ein Mal für Ja und zwei Mal für Nein oder umgekehrt. Du musst ihnen nur die Ansage machen und es ihnen erklären.« Nun dreht sich ihrer Freundin zu. »Du, Darki, bekommst das Barometer und das IR-Thermometer. Du weißt ja, wie man damit umgeht.«

»Geht klar, Süße«, stimmt Jenny zu.

»Und ich nehme die Kamera mit Nachtsicht, weil ich im Umgang damit geübt bin.« Sie nimmt ihr technisches Hilfsmittel in die Hand, zieht den Reißverschluss des Rucksacks zu und hängt ihn sich wieder auf den Rücken. »Dann würde ich sagen, dass Darki und ich in der Scheune anfangen. Die etwa 600 Fuß in dieser Richtung entfernt ist. Sie ist fast noch intakt. Du, Harlow, gehst ...«

»Warte«, drängt sich Damiel in ihre Anweisungen. »Wieso geht ihr zu zweit und wir sollen alleine durch die Gegend fallen?«

»Weil wir ein gutes Team sind«, antwortet Serena trocken.

»Na dann bilden Crow und ich eben auch ein Team.«

*Mit ihm alleine in dem Gebäude? Auf keinen Fall! Dann kann ich ja gleich unsere Freundschaft in die Tonne treten!*

»Ich finde, dass wir ...«, beginne ich, werde aber von unserer Anführerin unterbrochen.

»Harlow kann keine Aufnahmen machen, wenn ihr zu zweit seid. Du würdest unweigerlich Krach machen und die Aufnahmen ruinieren. Das lässt sich nicht vermeiden.«

»Ich werde mich ruhig verhalten«, verteidigt mein Kumpel seine Meinung. Er nimmt mich am Oberarm »Komm.«

Oh nein!

»Warte, Red«, halte ich ihn verbal auf. »Du hast sie gehört. Es würde nichts bringen, wenn wir zu zweit sind. Ich meine, wir sind den ganzen Weg hieraus gefahren und gegangen, dann sollten wir unser Bestes geben - findest du nicht?«

Er überlegt kurz, dann gibt er erstaunlich schnell nach und lässt mich los. »Und wo soll ich hingehen?«, leiert er genervt.

»Da hinten ist ein kleiner Friedhof«, antwortet Serena. »Es sind nur ein paar Gräber. Du musst nur in diese Richtung gehen.« Sie leuchtet mit der Lampe an uns vorbei. »Dann kannst du ihn nicht verfehlen«. »Und du, Harlow, wirst ins Haus gehen und dort das Geisterinterview machen. Später wechseln wir die Positionen.«

Oh, Freude. Zumindest werde ich meinen besten Freund nicht verärgern, weil er sich sicher an mich ranmachen würde und ich ihn abweisen müsste.

»Okay.« Daniel klingt nicht sehr erfreut und stampft los.

»Vergiss nicht, uns zu rufen, sobald du einen Geist entdeckst«, gibt ihm unsere Anführerin mit auf den Weg.

»Muss ich noch irgendwas beachten?«, will ich wissen.

»Nein. Stell einfach Fragen und lass den Geistern genügend Zeit, um sie zu beantworten. Ich höre mir die Aufnahme morgen am PC an.«

Na super!

»Und wie lange muss ich mit mir selber reden?« Ich bin froh, dass sie bei den Lichtverhältnissen sicher nicht sehen kann, wie ich mit den Augen rolle.

»Nicht mit dir selber, mit den Verstorbenen«, berich-

tigt sie mich.

Natürlich, wie konnte ich das vergessen?

»Ja, ja, das meinte ich auch«, lüge ich.

»Eine halbe Stunde wird reichen«, lässt sie mich wissen.

So lange? Was für ein superschöner Abend! Außerdem ist mir kalt!

»Wir kommen zu dir, wenn die Zeit rum ist«, meldet sich Jenny zu Wort. »Und mach dir nicht ins Höschen.« Ihr Grinsen ist zu hören.

»Ich werde mich bemühen«, raune ich. Da ich die halbe Stunde hinter mich bringen will, gehe ich los. Es ist gar nicht so einfach, meinen Weg durch das halb verfallene Haus zum zweiten Stock zu finden. Mein Herzschlag dröhnt in meinen Ohren, kalter Schweiß tritt auf meine Stirn und Schauer laufen über mich hinweg - vor Kälte, aber auch vor Angst. Mehrmals stolpere ich, kann mich aber jedes Mal abfangen. Die Treppe ist nur noch zum Teil intakt, aber es gelingt mir, sie mit butterweichen Knien zu erklimmen. Oben angelangt gehe ich in ein Zimmer zu meiner Linken. Ich leuchte umher, prüfe, ob der Boden tragfähig zu sein scheint, was er wohl ist. Zumindest sehe ich keine Löcher, das muss reichen. Dann betrachte ich die Wände, die zwar vom Feuer, das hier gewütet hat, geschwärzt, aber unbeschädigt sind. Des Weiteren entdecke ich zwei Fenster, die zerbrochen sind. Leider ist das Dach nur noch halb vorhanden, weshalb die Kälte mühelos eindringen kann. Es riecht muffig.

Am besten fange ich mal an. Dann habe ich zumindest was zu tun, während ich mich zu Tode friere.

Ich schalte den Recorder ein und setze mich im Schneidersitz vor eine Wand. Kurz schalte ich die Taschenlampe aus und gleich wieder an.

Ich werde auf keinen Fall ohne Licht hier drin bleiben, auch, wenn ich dann nichts aufzeichne! Ist mir eh lieber,

wenn es keine Geister hier gibt!

Ich beginne: »Ähm ... Sind Geister hier? Wenn ja, dann sagt etwas.«

Mein Gott, was komme ich mir blöd vor!

Einige Minuten führe ich das seltsame Interview, wobei ich immer mehr an meinem Verstand zweifele. Außerdem gehen mir langsam die Fragen aus. Während ich überlege, was ich noch ins Leere sagen kann, höre ich Schritte. Ich schrecke zusammen.

Wer ist das?

Meine innere Stimme klingt schrill und panisch. Die aufflammende Angst brennt sich wie ein Lauffeuer durch mich hindurch, und ich bin völlig machtlos dagegen. Mein Herz scheint sich vor der emotionalen Feuersbrunst retten zu wollen, denn es klopft wild gegen meinen Brustkorb, als könnte ich es rauslassen. Mit zitterigen Händen leuchte ich im Raum umher. Ich kann niemand sehen. Dann bemerke ich, dass die Schritte aus dem Flur zu mir hallen und sich nähern.

Ist das Red? Ja, er wird es sein – oder die Mädchen! Sonst ist ja niemand hier!

»Wer ist da?«, rufe ich ebenso schrill wie meine innere Stimme. Plötzlich kann ich nichts mehr hören. Ich schnelle auf die wackligen Beine, gehe rückwärts, um so weit wie möglich weg von der Tür zu kommen, bis eine Wand meinen jämmerlichen Fluchtversuch stoppt. Es gibt keine Möbel im Zimmer, nichts, hinter dem ich mich verstecken könnte. Ich beginne, noch mehr zu zittern als zuvor. »Ich will sofort wissen, wer das ist?«, mehr als ein rauher Hauch kommt nicht mehr aus mir raus. Kalter Schweiß flutet nun meine Stirn und rinnt über mein Gesicht. »Red? Serena? Jen?« Wieder zucke ich zusammen. Jetzt erschrecke ich sogar vor meiner eigenen Stimme.

Wenn mich einer meiner Freunde drankriegen und erschrecken will, bekommt er oder sie richtig Ärger!

»Du hast Angst«, knurrt eine tiefe Stimme, die ich nicht kenne. »Ich kann sie riechen!«

Augenblicklich schnürt Panik meine Kehle zu, als würde sich ein kratziger Schal um meinen Hals schlingen und zuziehen. »Wer bist du?«, krächze ich erneut und schnappe nach Luft, wie ein Fisch, der an Land gespült wurde.

Ich muss hier raus!

Hektisch sehe ich mich nach einer Fluchtmöglichkeit um. Der einzige Weg, der aus dem Raum und nicht zu einer fremden Person führt, sind die beiden Fenster. Doch das kommt nicht mal annähernd in Frage, da ich nicht weiß, was sich darunter befindet und wie tief es ist. Ich könnte mir sämtliche Knochen brechen.

»Wer ich bin, Süße, wirst du gleich merken, denn du bist was Besonderes! Als ich über die Bruchbude geflogen bin, habe ich deine Nähe gespürt und gleich meinen Boss informiert! Du leuchtest in der Dunkelheit, hast mich wie ein Magnet angezogen und wirst mir einen besseren Platz im Clan verschaffen!« In diesem Moment höre ich erneut Schritte. Ich leuchte in den Türrahmen und sehe ihn: Er trägt eine schwarze Hose, der schneeweiße Oberkörper ist unbekleidet. Er ist etwa einen Kopf größer als ich, muskulös, mit einer schwarzen Maske über dem Kopf. Durch zwei Löcher glühen seine Augen wie Kohlen.

Was faselt er da? Das gibt's nicht, das bilde ich mir ein!

»Was willst du von mir?« Ich bin ja nun wirklich schwächlich gebaut, aber selbst, wenn ich es nicht wäre, könnte ich einfach nicht in den Kampfmodus schalten aus blanker Angst.

»Das habe ich dir eben gesagt«, grollt er. »Wiederholen werde ich mich nicht! Mach's dir leicht und komm her, damit ich dich zum Boss bringen kann! Du hast keine Chance, mir zu entkommen!«

Ich zwinge Unmengen Luft in mich hinein und fauche:  
»Zum Teufel mit dir!«

»Du willst mich zu meinem Meister schicken? Mach nur! Bald wirst auch du ihm dienen - und Abaddon!«

Abaddon? Wer ist das? Der ist wahnsinnig! Das ist bestimmt der Mörder, von dem Dad vorgelesen hat! Verflucht!

»Jetzt komm her, oder muss ich dich holen?«, droht er.

»Niemals!«

»Wie du willst!« Im Bruchteil einer Sekunde ist er bei mir. Seine Finger spannen sich um meinen Hals. Ich lasse die Taschenlampe und das Diktiergerät fallen und umklammere seine Unterarme. Doch ich kann seine Hände nicht von mir ziehen, egal, wie viel Energie ich dabei sinnlos verschwende. Die Angst in mir wird übermenschlich. Unbezwingbare Panik rast durch mich hindurch und pumpt Adrenalin in mein System. Trotzdem bin ich natürlich völlig chancenlos gegen seine Übermacht. Spielend leicht hebt er mich hoch. Mit weit aufgerissenen Augen sehe ich im fahlen Schein der Taschenlampe, die uns vom Boden anleuchtet, wie seine Fänge durch seine gefletschten Lippen aufblitzen. Ich bekomme keine Luft mehr. Als mir schwarz vor Augen wird, schleudert er mich durch den Raum, worauf ich hart zu Boden gehe. Kraftlos versuche ich, aufzustehen, doch es gelingt mir nicht. Immer wieder sacken meine Arme, mit denen ich mich hochdrücken will, unter mir weg, und meine Knie sind auch nicht stabil. »Hör auf dich zu wehren, und ich werde es dir leicht machen!«

»N-nein«, hauche ich rau.

Er lacht spöttisch, was in seiner Anweisung nachhallt: »Komm her, Mädchen!« Dann verhöhnt er mich: »Oh, ja, dir ist ja die Luft ausgegangen, das habe ich glatt vergessen! An deiner Stelle würde ich mich schon mal dran ge-

wöhnen, auf dem Boden zu kriechen als Abaddons Schlampe!«

Nur durch die Verzweiflung, die die Angst zu ihrem Vorteil nutzt, und meinen Überlebenswillen zwingt mich ich auf die Beine. Langsam drehe ich mich ihm zu. Ich habe Probleme, mich gerade hinzustellen, aber es gelingt mir. Wenn ich schon sterben muss, will ich das mit etwas Würde tun.

Es tut mir leid, Dad, dass ich dir das antue!

Sein Anblick entsetzt und verwundert mich gleichermaßen, denn im fahlen Schein der Taschenlampe kann ich mit fleischfarbener Haut bezogene fledermausähnliche Riesenflügel auf seinem Rücken erkennen, die er halb gespreizt hat.

Das gibt's nicht! Das bilde ich mir ein! N-kein, das kann nicht wahr sein!

»Komm her«, befiehlt er erneut und ganz und gar nicht mehr belustigt. »Ich werde dich nicht noch einmal drum bitten!«

Ich schlucke, nehme all meinen Mut zusammen und zische trotzig: »Und ich habe dir eben schon gesagt, dass ich das niemals tun werde!«

Ich kann förmlich spüren, wie eine Druckwelle voller Wut von ihm ausstrahlt. Er knurrt, fletscht seine furchterregenden Fänge und hastet auf mich zu. Der Schlag, den ich auf seinem Kinn lande, verpufft, worauf er mir seine Rechte verpasst, die mich zu Boden streckt. Schon stürzt er sich auf mich. »Dir werde ich zeigen, dass du zu gehorchen hast!« Er greift mein Kinn mit einer seiner Pranken. Sein Atem riecht faulig und widerlich. Er nutzt meine Schwäche aus, zwängt meine Beine mit seinen Knien auseinander und presst seine Erektion, die ich ganz deutlich selbst durch zwei Hosen spüre, gegen meinen Unterleib. Ich kneife die Augen zu, weil ich ihn nicht mehr ansehen will.

Oh Gott!

An seinen Atemstößen, die immer heftiger gegen meinen Mund brausen, bemerke ich, dass sein Gesicht sich meinem nähert. Einige Sekunden später schweben seine Lippen dicht über meinen. »Du wirst zuerst mir gehören und ich werde dich genießen, ob's dir gefällt oder nicht«, knurrt er.

In diesem Moment vibriert der Boden, als wäre ein Felsbrocken auf die Dielen gekracht, mit dem dazu passenden Laut. Staub wird aufgewirbelt, den ich panisch einsauge. Das maskierte Wesen wird von mir heruntergerissen. Ich muss mehrmals husten. Währenddessen höre ich um mich herum Knurrlaute, Schläge, Keuchen und Krachen. Ich traue mich nicht, mich umzusehen, während ich versuche, mich aus der Lethargie zu zwingen und mich aufzurappeln. Es kommt mir vor, als hätte das Wesen meine Energie aufgesaugt. Plötzlich durchschneidet ein erstickter Schrei die Sphäre. Dann wird es still, abgesehen von wildem Gekeuche, das allmählich zu normalen Atemstößen verklingt. Wieder höre ich Schritte, dann streicht mir jemand über die Wange. Ich schrecke zusammen und will mich wehren, doch meine Selbstverteidigung ist nicht der Rede wert.

»Hör auf damit, Harlow!« Nun hüllt mich der vertraute Duft meines Retters ein, der mir wohl bekannt ist, wie auch die Stimme.

»Aiden?«, hauche ich kratzig, überrascht und erleichtert.

»Ja«, antwortet er, schiebt die Arme unter mich und hebt mich behutsam an seine Brust, als wäre ich leicht wie eine Feder. »Du musst keine Angst mehr haben, alles wird gut.« Dann richtet er sich auf. Als mein Kopf in seine Halsbeuge fällt, schießt durch den Hautkontakt ein warmes, wohliges Kribbeln in mich hinein, das mich beruhigt und etwas erregt, obwohl mir sicher nicht nach Sex zu-

mute ist. Ich fühle mich geborgen und sicher. Trotzdem spüre ich die Angst, dass uns das Wesen nachkommen könnte. Mit festen Schritten eilt er durchs Haus nach draußen.

»Was ist passiert«, höre ich Damiel rufen.

»Sie ist gestürzt«, lügt Aiden. »Ihr solltet sie nach Hause bringen. Wo sind die anderen Zwei?«

»Was treibst du überhaupt hier?«, stellt mein bester Freund als Gegenfrage, doch er redet einfach weiter: »Lass sie sofort runter! Ich nehme sie schon!« Am liebsten möchte ich die Augen öffnen und ihm sagen, dass er aufhören soll, sich mit meinem Retter zu streiten, aber ich bin immer noch zu schwach, obwohl ich spüre, dass mein Träger mir Kraft gibt und meine Energiereserven auffüllt – wie auch immer das geschieht.

»Ihr müsst hier schnell weg«, mahnt Aiden. »Kapiert du das?«

»Du hast weder mir noch Crow was zu befehlen!« Mein Kumpel lässt keinen Zweifel daran, dass er hier den Ton angeben will.

Langsam komme ich wieder zu Kräften und zu mir. Ich mache die Augen auf und schaue in das Gesicht meines Trägers, das von Damiels Taschenlampe beschienen wird. Es ist schön, ihm so nah zu sein, aber ich will nicht verhätschelt werden. Außerdem ist er angespannt, was mir das Gefühl gibt, dass er mich nicht tragen will. »Du kannst mich wieder runter lassen«, bitte ich ihn. »Ich kann wieder stehen.«

»Du bist noch zu schwach«, hält er dagegen, in einem Ton, der eigentlich keinen Widerspruch duldet.

Da ich aber vor Damiel nicht als Schwächling dastehen will, riskiere ich es und drehe zusätzlich die Lautstärke auf: »Ich bin kein Kind und will runter!«

Es wundert mich zwar, doch er stellt mich zögernd auf die Beine. Trotz der schlechten Lichtverhältnisse kann ich

erkennen, dass ihm das gar nicht passt. Da ich jedoch insgeheim den Körperkontakt aufrechterhalten will und mir immer noch ziemlich schwummerig ist, lege ich den Kopf an Aidens Schulter. Ich bin ihm dankbar, dass er den Arm um mich legt und mich an sich drückt.

Endlich. Hoffentlich lässt er mich nie mehr los.

In diesem Moment schnappt sich Damiel meinen Unterarm, um mich zu sich zu ziehen. »Nimm die Pfoten von ihr«, fährt er meinen Retter an.

»Das soll Harlow selber entscheiden«, kontert dieser.

Damit der Streit zwischen den beiden nicht ausarten kann und wir schleunigst hier wegkommen, erkläre ich Aiden: »Es geht schon.« Er scheint zu verstehen, dass ich das nur wegen meines besten Freundes zu ihm sage - zumindest hoffe ich das. Er nickt, löst sich von mir und macht einen kleinen Schritt zu Seite. Dann wende ich mich an Damiel: »Kannst du Jen und Serena holen? Wir müssen hier weg.«

»Wieso, was war denn?«, fragt er skeptisch und verwirrt. »Das erkläre ich dir später. Bitte geh.«

»Von mir aus«, gibt er mürrisch nach und stampft in Richtung Scheune.

Da er die Taschenlampe mitnimmt, bleiben wir in völliger Dunkelheit zurück.

Ich möchte Aiden so gerne berühren.

Er hat wohl dasselbe gedacht, denn seine Hand findet meine, worauf er mich gegen sich zieht. Ich schlinge die Arme um seine Mitte und lege den Kopf an seine Schulter. Er erwidert die Umarmung. Da ich kleiner bin als er, legt er sein Kinn gegen meine Stirn. Ein Schauer nach dem anderen rollt über mich hinweg, mein Bauch kribbelt und mein Herz schlägt im aufgeregten Rhythmus dazu.

Wie wunderbar.

Obwohl ich eben noch um mein Leben gefürchtet und das Unglaublichste gesehen habe, schwebe ich nun im

siebten Himmel. Es ist, als wären zwei verschiedene Personen in mir: Eine ist erstaunt, verwirrt und verängstigt und will nur noch weg, und die andere ist zufrieden, fühlt sich geborgen, erleichtert und glücklicher, als ich es jemals war - als hätte ich meine Bestimmung an seiner Seite gefunden.

»Geht's dir wirklich gut?«, fragt er mich leise und besorgt.

»Ja«, antworte ich knapp. »Was war das eben? Wie konntest du gegen ... dieses Wesen gewinnen? Wieso bist du so stark - und überhaupt hier?«

»Das erkläre ich dir später.« Er verstärkt den Druck seiner Arme, worauf ich aufstöhne und er sie augenblicklich lockert.

Nicht! Halt mich fest.

»Habe ich dir wehgetan?«, will er panisch wissen.

»Nein«, antworte ich mit einem Lächeln, das er zwar nicht sehen, aber hören kann. »Es war schön.« Ich höre und spüre, wie er aufatmet und leise lacht. »Kann das ... Ding uns nachkommen?«

Schon wird er wieder ernst. »Nein. Dafür habe ich gesorgt.« Wieder zieht er tief Luft. »Hör mal, ich ... Na ja ... Ich möchte mich bei dir entschuldigen, weil ich mich so gemein verhalten habe.«

Wie süß. Ich wusste doch, dass er es nicht so gemeint hat.

»Mir auch«, hauche ich. »Ehrlich, ich wollte nicht mit Red tanzen und auch nicht, dass er versucht, mich zu küssen.« Er spannt sich wieder an. »Das habe ich nur gemacht, weil du mit Peter auf der Party aufgekreuzt bist, und ich dachte, du wolltest mich damit ärgern.«

»Schon klar«, erwidert er, »aber ich bin nicht mit ihm zusammen dort aufgekreuzt - na ja - schon, aber es war ein Zufall und nicht so, wie du gedacht hast.«

Kann man etwas noch komplizierter erklären?

»Hör mal, ich muss noch was wissen«, taste ich mich vorsichtig voran – ich will ihn ja nicht wieder verschrecken oder mich mit ihm in die Haare bekommen.

»Ja, was denn?«

»Wieso warst du so gemein zu mir in der Schule?«

Bevor er antworten kann, kommen die anderen zurück, denn wir hören ihre Stimmen, die sich schnell nähern: »Was war denn los?«, fragt Serena hektisch. Ich schaue in die Richtung, aus der die drei Lichtkegel der Taschenlampen uns entgegenleuchten.

»Geht's Harly gut?«, will Jenny wissen. »Was hat er denn erzählt?«

»Hört auf, mir diese Fragen zu stellen«, Daniel ist eindeutig zornig. »Ich weiß doch auch nicht viel mehr als ihr!«

So sollten sie uns nicht sehen – noch nicht.

Als hätte Aiden meine Gedanken gehört, lässt er mich los. Auch ich öffne die Arme und mache einen Schritt zurück.

»Alles okay?«, wendet sich Jenny kurz darauf an mich.

»Ja, es geht mir wieder gut«, beruhige ich sie.

»Was ist denn passiert?«, will meine Freundin besorgt wissen. »Und wieso ist der Psychopath hier?«

Jetzt muss ich mir was einfallen lassen.

»Ich bin gestolpert und habe mir den Kopf angeschlagen.«

Nun muss ich nur noch erklären, wieso ich gefunden wurde.

»Aiden war ... Er war ... gerade ... Ähm?«

»Du musst dir ja ganz schön den Kopf angeschlagen haben, wenn das aus dir rauskommt.« Jenny konnte natürlich mein Gestammel nicht ohne Anmerkung auf sich bewenden lassen.

»Ich bin euch gefolgt, weil ich auf Harlow stehe«, meldet sich plötzlich mein Retter zu Wort. »Jetzt ist es raus.

So sind wir Stalker.« Im Lampenschein leuchten seine weißen Zähne auf, während er hinreißend frech grinst. Neben mir schnauft Damiel und murmelt etwas Unverständliches.

*Na das kann ja heiter werden!*

## Kapitel 7 – Sag mir, was du bist

Gleich wird Red wieder rumstänkern, ich weiß es! Wieso kann er's nicht einfach gut sein lassen?

»Du hast sie gestalked?« Damiel findet das gar nicht lustig, im Gegensatz zu mir. »Du perverser Vollidiot! Dafür sollte ich dir die Birne weich prügeln!«

»Ausgerechnet du?«, verhöhnt ihn Aiden, der auflacht.

»Bitte hört auf«, flehe ich, weil ich das Rumschreien nicht mehr ertragen kann, doch die beiden Streithähne hören mir nicht zu.

»Harlow hat Recht«, mischt sich Serena ein, was ebenfalls in der aufgeladenen Atmosphäre verpufft.

»Ja, ich«, knurrt Damiel zurück. »Wir können das gerne klären – jetzt – wie Männer!«

»Ihr sollt aufhören!« Dass ich die Lautstärke aufdrehe, zeigt leider auch keinen Erfolg. Ich reibe mir die Schläfen, während mein Retter sich als Beschützer aufspielt und mich hinter sich drängen will.

»Ihr werdet euch doch nicht wegen Harly die Köpfe einschlagen? Ich meine, wir haben ja nicht mal Popcorn dabei.« Jenny klingt belustigt, was ich nicht nachvollziehen kann.

Wieder lacht Aiden spöttisch. »Du hältst dich für groß und stark, du rote Gefahr - ja?«

»Ja«, brüllt mein bester Freund zurück. »Wir werden gleich sehen, wer lacht und gefährlich ist, wenn ich dir die Fresse poliere!«

Ich dränge mich an Aidens Arm vorbei, wieder zwischen beide Kampfeslustige. »Gar nichts wirst du tun, Red«, fahre ich ihn an. »Ich habe von der ständigen Streiterei die Schnauze voll!«

Wie oft muss ich das eigentlich noch sagen?

»Findest du das etwa gut, dass er dich stalked?«, fragt mich mein bester Freund. »Der ist doch krank!«

»Solltest du das nicht Harlow überlassen, ob sie das gut findet?«, gibt mein angeblicher Stalker zu bedenken.

»Nein«, antwortet Damiel bissig.

Moment mal!

»Ihr haltet jetzt die Klappe - alle beide!« Ich stelle mich zwischen sie und lege jeweils eine Hand auf ihre Brust. »Von jetzt an bin ich neutral! Keiner spricht mehr für mich und keiner meint, er muss mich beschützen! Ich lasse mich auch nicht bevormunden! Ihr habt wohl vergessen, dass ich kein Kind bin! Du ...« Ich schaue zu Damiel mit ernster Miene, was immer das bei den Lichtverhältnissen bringt, »bist mein bester Freund! Ich will dich nicht verlieren!« Jetzt sehe ich Aiden genauso an. »Und du ... Ich ... Du ...« Jetzt grinst er wieder hinreißend, was mich besänftigt. »Ich habe keine Ahnung, was du für mich bist - noch nicht - aber ich will es herausfinden. Das heißt, wenn du das auch willst.«

»Ich will«, sagt er sanft, wodurch ich mich ganz schwach fühle - was in dieser Situation nicht ganz so gut passt. Ein Lächeln schleicht sich auf meine Lippen, während ich die Arme sinken lasse.

»Na toll«, leiert Jenny. »Harly hat sie beide lieb - bei dem einen weiß sie es, bei dem andern noch nicht so

ganz. Können wir also jetzt wieder Geister jagen? Ein Mann mehr ist doch cool.«

Sicher nicht! Lieber würde ich mir Nägel unter die Augenlider stecken, um sie offen zu halten!

»Seid mir nicht böse, aber mir reicht's«, läute ich das Ende des Abenteuers ein. »Ich bin müde, mir ist kalt, und ich will nur noch ins Bett. Außerdem tut mir der Kopf weh.«

»Du hast Kopfschmerzen?« Aiden dreht mich an den Schultern sich zu. »Ich bringe dich ins Krankenhaus.«

Was? Nein!

»Ich muss doch nicht ins Krankenhaus. Mir geht's gut.«

»Eben hast du aber gesagt, dass du Kopfschmerzen hast«, verteidigt er seine Fürsorge.

Oh bitte! Jetzt übertreib nicht.

»Ich habe doch nur ganz leichtes Kopfweh. Es ist wirklich nicht schlimm«, wiegele ich ab.

»Wenn sie jemand ins Krankenhaus bringt, dann ich«, mischt sich Daniel ein. »Immerhin bin ich ihr bester Freund. Du bist gar nichts von ihr und ...« Den Rest schluckt er runter, aber ich kann mir denken, was er sagen wollte – wahrscheinlich: Und ich werde dafür sorgen, dass es so bleiben wird. Doch das ist nicht seine Entscheidung.

Ich will meinen Kumpel gerade erneut in die Schranken weisen, da kommt mir Jenny zuvor: »Hast du Harly eben nicht gehört, Red? Hör auf sie zu bemuttern!« Ihr nächste Aussage ist für beide Jungs gemeint. »Außerdem wird sie schon sagen, wenn sie ins Krankenhaus muss!«

»Schade, dass wir nach Hause fahren und nicht weiter machen«, klagt Serena.

»Dann gehen wir morgen Abend eben zu zweit«, tröstet sie ihre Freundin und legt den Arm um sie.

»Klasse«, sagt die Geisterjägerin. Dann lösen sie sich

voneinander. »Gebt mal eure Geräte her.«

Oh, nicht doch!

»Mein Diktiergerät und die Taschenlampe liegen noch im Haus, dort, wo ich ... gefallen bin«, erkläre ich. Das Letzte, was ich will, ist, nochmal dem seltsamen Wesen zu nahe zu kommen, auch, wenn es tot ist, trotzdem verkünde ich: »Ich hole sie schnell.«

Als ich losgehen will, hält mich Aiden zurück, der den Arm um meine Schultern legt und bestimmt: »Ich mache das für dich, bleib du hier.« Er drückt mich kurz, löst sich von mir, dreht sich weg und verschwindet im Dunkel in Richtung Haus.

»Du solltest dich von ihm fernhalten«, warnt mich Damiel.

»Wieso?«, frage ich genervt.

Ich muss ihm klar machen, dass er sich raushalten soll.

»Weil ich ein ungutes Gefühl bei ihm habe«, verteidigt er seine Meinung. »Willst du verletzt werden?«

»Sei mir nicht böse, Red, aber wer gut für mich ist und wer nicht, entscheide ich immer noch selber«, halte ich energisch dagegen.

»Darüber reden wir noch«, gibt er giftig zurück.

Ja, das werden wir!

»Hast du denn was gefunden, bevor du gestürzt bist?«, will Serena wohl den drohenden Streit abwenden.

»Keine Ahnung«, entgegne ich. »Eine Zeitlang habe ich Fragen gestellt.« Plötzlich fällt mir was ein.

Oh, nein! Ich habe das Gerät ja nicht ausgeschaltet. Der Angriff des komischen Wesens und Aidens Eingreifen wurden aufgezeichnet. Das darf niemand hören. Außerdem wüssten sie dann, dass ich gelogen habe. Was soll ich jetzt nur machen?

Erschrocken schaue ich ins Dunkel in Richtung Haus, wo in diesem Moment der Kegel der Taschenlampe, die

ich verloren hatte, uns entgegentänzelt. »Hör mal, Serena, ich würde mir gerne die Aufzeichnung zu Hause anhören«, schlage ich nervös vor. »Wäre das in Ordnung für dich?«

»Du würdest keine Geister drauf hören, weil dir das nötige Programm dafür fehlt«, tritt sie meine Hoffnung, die Aufnahme durch ein beabsichtigtes Versehen zu löschen, in die Tonne. Bevor ich einen erneuten Versuch starten kann, erreicht uns Aiden und übergibt ihr das Diktiergerät.

Er weiß nicht, was er gerade getan hat. Ich muss die Aufnahme löschen. Irgendwie muss es ...

»Sollen wir die Hufe schwingen und uns auf den Weg nach Hause machen?«, fragt Jenny. »Es ist verdammt kalt.«

Entsetzt beobachte ich, wie Serena ihren Rucksack auszieht und die Geräte nacheinander verstaut, die ihr Damiel und Jenny reichen. Mein Retter legt erneut den Arm um meine Schultern, und ich meinen um seine Mitte, dann gehen wir los. Durch die liebevolle Geste wird mir ganz warm ums Herz. Immer wieder laufen Schauer über mich hinweg. Es ist wunderschön, ihm so nahe zu sein, obwohl wir ja nicht mal zusammen sind. Leider kann ich es nicht uneingeschränkt genießen, denn ich muss ständig dran denken, dass Serena hören wird, was im Haus geschehen ist.

Wie soll ich die Aufnahme erklären? Außerdem wollen sie und Jen morgen wieder herkommen, um Geister zu jagen, dann werden sie im Gebäude das komische Wesen tot liegen sehen.

Zusätzlich höre ich hinter uns immer wieder, wie Damiel schnauft und sporadisch etwas murmelt, das ich aber nicht verstehe. Als wir das Auto erreichen, steigen die Mädchen ein. Mein bester Freund wartet - wahrscheinlich auf mich. Deshalb zieht mich Aiden, der immer

noch die Taschenlampe trägt, hinter seinen Wagen, der neben Jennys parkt - außer Hörweite: »Fahr du mit deinen Freunden zurück, ich hab noch was vergessen.«

Auf keinen Fall!

»Du wirst nicht alleine dorthin zurückgehen«, zische ich besorgt. »Ich komme mit!«

Wieder grinst er mich an. »Hast du etwa Angst um mich?«

Nein, ich will nur zusehen, wie du stirbst!

Der zynische Gedanke verwandelt sich in meinem Mund zu einem ziemlich peinlich berührten: »Natürlich habe ich Angst um dich.«

»Wie süß.«

Na toll, jetzt fühle ich mich schon wieder wie ein hilfloses Kleinkind.

»Trotzdem will ich, dass du mit ihnen fährst, Harlow.« Wieder möchte ich protestieren, doch er lässt mich nicht zu Wort kommen: »Du hast Kopfschmerzen und musst dich jetzt ausruhen. Lass aber das Fenster zu deinem Schlafzimmer offen und angelehnt.«

»Wieso?«

»Weil ich nachher zu dir komme, damit wir reden können.« Jetzt bin ich es, die grinst. »Wenn du aber lieber schlafen willst, können wir auch morgen ...«

»Nein«, unterbreche ich ihn lauter als beabsichtigt. »Ich will wissen, was das vorhin für ein Ding war und wie du es besiegen konntest.«

»Du meinst, du weißt nicht, dass ich Superman bin?«, zieht er mich auf.

»Sehr witzig, Aiden. Du wirst Superman sein müssen, wenn du durchs Fenster in mein Schlafzimmer einsteigen willst. Das ist nämlich im zweiten Stock.«

»Ich weiß. Immerhin habe ich dich im Fenster sitzen gesehen. Du spielst wunderschön Gitarre und singst noch schöner.«

»Danke, aber du kommst trotzdem nicht auf dem Weg in mein Zimmer. Dann müsstest du schon eine Leiter anstellen. Und das wird Dad sicher mitbekommen. Wieso rufst du mich nicht auf meinem Smartphone an oder schreibst mir über WhatsApp? Dann lasse ich dich rein? Ich gebe dir meine Nummer.«

»Okay, aber gib sie mir nachher. Ich komme auch ohne Leiter in dein Zimmer, glaub mir.«

Hä? Was soll das nun wieder bedeuten?

»Bist du ein Fassadenkletterer?«

»So was Ähnliches. Lass es einfach offen und geh gleich rein, wenn du bei dir zu Hause bist.«

Will er mir Angst machen?

»Ich frage dich nachher, was das alles bedeuten soll. Bitte sei vorsichtig.«

»Ja, Mama.« Wieder grinst er.

»Hör auf, du ...«, drohe ich.

»Willst du mir sonst wieder den Kopf abreißen?« Er umarmt mich und zieht meinen Unterleib gegen seinen.

Ich möchte ihn so gerne küssen.

»Kommst du endlich?«, ruft Daniel ungehalten, worauf Aiden mich loslässt.

Schade.

Ich seufze und blase zum Aufbruch. »Dann geh ich mal.«

»Ja, ist besser«, stimmt er zu. »Dir ist bestimmt auch kalt.«

»Vergiss nicht, zu erwähnen, dass ich mich ausruhen soll, Daddy«, ziehe ich ihn auf.

»Das hätte ich eh getan.«

»Aha. Dann sehen wir uns also nachher.«

»Hier, die Taschenlampe.« Er hält sie mir entgegen.

»Aber die brauchst du doch. Wie willst du denn durch den dunklen Wald zurück zum Haus finden?«

»Das gelingt mir schon. Vorhin hatte ich ja auch

keine.«

Wenn ich nicht bald erfahre, was mit ihm los ist, werde ich noch irre.

Ich nehme die Taschenlampe an. »Bis später.« Es fällt mir unendlich schwer, mich von ihm wegzubewegen, aber ich zwingen mich dazu. Ich schaue nicht zurück, während ich zum Auto trotte und einsteige. Dieses Mal sitzt mein bester Freund neben mir, was mir gerade noch gefehlt hat. Als wir losfahren, behalte ich den Blick gesenkt, um dem Drang zu widerstehen, Jenny zu sagen, dass sie anhalten und mich aussteigen lassen soll. Die gesamte Rückfahrt muss ich mir Daniels Vortrag anhören, der mir immer wieder Gründe aufzählt, warum ich mich nicht mit Aiden einlassen soll. Nach der ersten Minute seiner Rede schalte ich bereits ab und lasse die Gedanken zu meinem Retter schweifen. Auch die Aufnahme, die ich immer noch löschen möchte, beschäftigt mich. Leider habe ich keine Chance, an den Rucksack zu gelangen, also gebe ich mich geschlagen und beschliesse, mir stattdessen eine Ausrede auszudenken. Da es dunkel im Auto ist, bemerkt mein nerviger Nebenmann nicht, dass ich ihm nicht mehr zuhöre.

Zu Hause angekommen fragt mich Daniel: »Hast du Lust, morgen abzuhängen?«

»Mal sehen«, antworte ich wage, weil ich einfach nicht wieder denselben Vortrag über mich ergehen lassen will, wie eben - und ich weiß, dass er genau das vorhat. Früher hatten wir viel Spaß zusammen. Ich kann nur hoffen, dass es bald wieder so sein wird.

Als ich aussteigen will, legt er eine Hand auf meinen Unterarm. »Du weißt, dass ich dich nur nerve, weil ich dir eine Enttäuschung ersparen will?«

Ich atme durch und sehe ihn an. »Ja.« Dass er es nicht böse meint, weiß ich wirklich, und dass er Angst hat, Aiden könnte mir wehtun, kaufe ich ihm auch ab. »Ich rufe dich morgen früh an - okay?«

»Okay.« Er lächelt mir zu.

»Rufst du auch mich an?«, meldet sich Jenny. »Ich glaube, du musst mal mit jemand reden, der dich nicht flachlegen will.«

Allerdings.

»Schreib mir über WhatsApp, wann du Zeit hast, Jen, dann melde ich mich.«

»Geht klar, Harly. Bis morgen.«

»Ja, bis morgen.«

»Bye, Serena. Es tut mir leid, dass wir die Geisterjagd nicht zu Ende bringen konnten.«

»Ist nicht schlimm.« Sie lächelt mich über die Schulter an. »Bye, Harlow.«

Ich steige aus. Sofort gehe ich ins Haus, wie Aiden es mir geraten hat, ziehe die Jacke aus und hänge sie an die Garderobe. Im Wohnzimmer läuft der Fernseher. Ich betrete den Raum. Vater ist auf der Couch eingeschlafen. Um ihn nicht aufzuwecken, lasse ich den Film laufen, nehme eine Wolldecke, die auf dem Sessel liegt, und decke ihn zu.

Der Arme ist sicher vor Erschöpfung eingeschlafen. Sicher hat er auf mich gewartet.

Dann verlasse ich das Wohnzimmer, gehe nach oben und in mein Zimmer. Ich schalte das Licht an und öffne das Fenster zur Straße einen Spalt. Um die Ereignisse des heutigen Abends zu ergründen, schalte ich den Computer ein. Nachdem er hochgefahren ist, google ich Wesen mit Fledermausflügeln. Es kommen Seiten über Dämonen und Batman, was ich nach den Geschehnissen vorhin wirklich nicht lustig finde.

Es kann nur ein Dämon gewesen sein. Aber die gibt es nicht wirklich. Solche Wesen sind doch nur Hirngespinnste von der Kirche, um den Gläubigen Angst vor der Hölle zu machen.

Dann beginne ich, zu zweifeln.

Existieren solche Wesen vielleicht doch? Sie müssen ja existieren, sonst hätte mich so ein Ding nicht angegriffen. Es hat sich nicht kalt angefühlt und auch nicht heiß. Seine Haut war ... menschenähnlich. Vielleicht war es ja ein Mensch, der sich Flügel angeschnallt hatte? Nein, er hat sie bewegt. Außerdem hatte das Wesen übermenschliche Kräfte. Das Wesen konnte mit mir machen, was es wollte. Es hätte mich sicher getötet, wenn ... Nein, es wollte mich nicht töten, es wollte mich zu - Was hat es gesagt? - ... Abaddon bringen? Was soll das bedeuten?

Ich gebe Abaddon in Google ein und erfahre, dass es ein Engelsname ist.

Ein Engel mit Dämonenflügeln? Alles klar. Der Typ war irre und hatte sich ganz sicher die Flügel angeschnallt und sie mit einem Mechanismus bewegt - und eine Brille unter der Maske, die rot leuchtet. Irre haben übermenschliche Kräfte. Ja, genau. Es war ein irrer Mörder. Aber, wenn mich der Typ nicht umbringen wollte, kann es auch nicht der Mörder gewesen sein, von dem Dad vorgelesen hat. Das macht doch alles keinen Sinn - auch nicht, dass Aiden stark genug war, um ihn zu töten. Wie konnte er das nur schaffen? Mit ihm stimmt was nicht - abgesehen davon, dass er einen anderen Menschen getötet hat - wegen mir. Ich muss ihm auf den Zahn fühlen - unbedingt.

Nachzudenken verschlimmert mein Kopfwegh. Ich reibe die Stelle am Hinterkopf, die stechend schmerzt und in meinen Kopf ausstrahlt.

Ich kann jetzt nicht darüber nachgrübeln, weil ich mir selber darauf keine Antworten geben kann. Zu googeln bringt auch nichts. Am besten warte ich einfach, bis Aiden herkommt und mir alles erklärt.

Diese Bemerkung lässt mich aufschrecken.

Oh Gott! Er kommt her! Und ich sehe wie der letzte Mensch aus! Ich muss mich duschen und hier aufräumen!

Ich springe auf, schalte den PC aus, mache mein Bett, werfe die dreckigen Klamotten, die verstreut umherliegen, in den Wäschekorb, bringe meinen Schreibtisch in Ordnung, nehme mir eine rote Jogginghose und ein schwarzes Top und verschwinde im Bad. Ich dusche mich, rasiere mir den Intimbereich, ziehe mich an, bürste meine Haare aus und putze mir die Zähne. Ich bin so nervös, dass ich leicht zittere. Mein Magen, in dem die Schmetterlinge wild umherflattern, dreht sich vor Aufregung um. Dadurch wird mir ganz flau.

Vielleicht sollte ich noch was essen? Nicht, dass mein Magen knurrt, wenn wir reden. Das wäre mir echt peinlich. Verflucht! Jetzt habe ich mir schon die Zähne geputzt. Und wieso habe ich mich untenrum rasiert? Ticke ich noch richtig? Es wird ja nichts zwischen uns passieren! Das ist doch kein Date - und selbst wenn, dann würde auch nichts passieren!

Ich trete aus dem Bad mit dem Vorsatz, schnell noch was Essbares zu mir zu nehmen, aber zuvor will ich meine schmutzigen Klamotten noch in den Wäschekorb in meinem Zimmer werfen und meine Converse in meinen Schrank stellen. Ich öffne die Tür und bekomme den Schreck meines Leben: Aiden sitzt auf dem Stuhl vor meinem Schreibtisch und grinst mich frech an.

Ich zucke zusammen und frage kopflos: »Kommst du immer in ein Zimmer, ohne vorher anzuklopfen?«

»Dann hättest du aber anklopfen müssen, immerhin war ich zuerst hier drin«, spielt er den Klugscheißer.

Wirklich witzig!

»Ich lache später drüber!« Mit hochrotem Kopf marschiere ich zum Wäschekorb und danach zum Wandschrank, in den ich meine Schuhe stelle und ihn wieder schliesse - unter seinem bohrenden, beobachtenden Blick aus seinen grau-blauen Augen. Dann schaue ich ihn an. In seinen schwarzen Jeans, auf die lange, parallel verlau-

fende Ketten aufgenäht sind, dem schwarzen Shirt und dem rot-schwarz karierten Hemd, das er nicht zugeknöpft hat, sieht er einfach göttlich aus. Sein weißblonder Semi Mohawk ist zerzaust. Er sitzt breitbeinig da, mit seinen langen, schlanken Beinen.

»Ich dachte, du wolltest mir einiges erklären«, fordere ich ihn auf.

Schon verschwindet sein Grinsen. »Gleich. Sag mir zuerst, wo dein Vater ist.« Er spielt gedankenverloren mit einem meiner Stifte. Trotzdem hält er den intensiven Blickkontakt zu mir aufrecht.

»Er ist unten und schläft.«

»Schließ die Tür ab«, bestimmt er.

Wieso?

Jetzt bekomme ich Angst vor der eigenen Courage. »Dafür sehe ich keinen Grund. Ich meine, ich darf Freunde hier haben.« Nun werde ich verlegen.

Ein roter Kopf und kleinlaut, kann's noch peinlicher werden?

»Auch spät am Abend, Harlow?« Nun macht er wieder auf Grinsekater.

Da hat er auch wieder Recht. Dad wird mir Fragen stellen, die ich nicht beantworten kann, ohne ihn anzulügen, was ich nicht will.

Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, gehe ich zur Tür und schließe sie ab. »Und wirst du nun endlich loslegen?«

»Willst du dich nicht setzen? Es wird länger dauern.« Wieder gehorche mich. Ich parke meinen Hintern ihm gegenüber aufs Bett und sehe ihn auffordernd an. »Was hast du denn gegoogelt?«

Hey! Woher weiß er das denn?

»Hast du im Verlauf meines Browsers geschnüffelt?«, frage ich verärgert mit verschränkten Armen. Ich bin frustriert - nicht nur, weil ich denke, dass er meinen PC ausspioniert hat, sondern auch, weil mir mein bisheriges Ver-

halten peinlich ist und ich ihm deshalb nicht zeigen kann, wie sehr ich mich über seine Anwesenheit eigentlich freue.

Doch er schmunzelt nur. »Dafür muss ich nicht schnüffeln. Ich kann mir denken, dass du das, was heute Abend passiert ist, nachgeschaut hast. Das hätte ich auch an deiner Stelle getan.« Er atmet tief durch. »Außerdem spüre ich dich und weiß dadurch, wo ich dich finden kann.« Sein eindringlicher Blick beunruhigt mich.

Hä? Was soll das nun wieder heißen? Wie, er spürt mich?

»Ich versteh kein Wort.«

»Das ist mir klar, Harlow.« Er rollt mit den Augen.

»Und sagst du mir endlich, was das alles bedeutet?« So langsam werde ich richtig wütend.

»Ich erzähle dir alles, aber du musst mich ausreden lassen, danach kannst du mir Fragen stellen - in Ordnung?«

Jetzt rolle ich mit den Augen. »Ja.«

»Du lässt mich ausreden, egal, wie unglaublich es ist, was du hören wirst - versprochen?«

Nachdem, was ich vorhin gesehen und erlebt habe, wäre es ein Wunder, wenn ich nicht wieder an den Weihnachtsmann glauben würde.

»Versprochen«, gebe ich zu.

Wieder atmet er durch. »Der Grund, warum ich dich problemlos aufspüren kann, ist, dass dein Körper beginnt, sich auf meinen einzustellen.«

Kann er sich nicht deutlicher ausdrücken? Außerdem macht das keinen Sinn.

Als hätte er mich gehört, erklärt er: »Du hast Gefühle für mich entwickelt, deshalb kann ich dich spüren und dich lesen - je mehr dein Herzchen für mich pocht, desto besser klappt das - ist doch ganz simpel.«

Will er mich hochnehmen? So soll er nur weiter ma-

chen, dann lernt er mich kennen!

Er grinst nicht nur wieder, sondern auch noch breiter als zuvor. »Du kannst es ruhig zugeben. Es ist so. Damit's dir leichter fällt, sieh's doch einfach so: Du hast Geschmack.«

Sein Ego hätte ich gerne!

Meine Arme bleiben demonstrativ verschränkt. Zusätzlich schiebe ich unwillkürlich meine Unterlippe vor und blitze ihn drohend an. »Tu das lieber nicht, Harlow. Wir sind alleine im Zimmer, und du siehst zu süß aus, um ... Lass es einfach!« Er schüttelt den Kopf und schnauft.

Frechheit! Ich bin nicht süß!

Um ihn jedoch nicht zu etwas anzustacheln, wofür ich noch nicht bereit bin, ziehe ich die Unterlippe zurück und entschärfe den Blick. Plötzlich wird er ernst: »Das ist besser, sonst wird es ein sehr kurzes Gespräch, bevor ...« Sein Blick ist so durchdringend, dass ich mich ganz schwach fühle. Umgehend schließt er die Augen, bläht mehrmals seinen Brustkorb auf, sieht mich wieder etwas gelassener an und fährt fort: »Wie gesagt, dein Körper stellt sich auf meinen ein, weil wir füreinander bestimmt sind. Das ist ein natürliches Gesetz - dagegen kannst weder du noch ich was tun. Du bist meine Seelengefährtin, mein Gegenstück sozusagen.«

»Seelengefährtin?«

»Haben wir eben nicht vereinbart, dass du zuhörst und mich ausreden lässt?«, knurrt er. Es ist erstaunlich, wie schnell er an die Decke gehen kann.

»Bin ich dein Hund?«, schnauze ich ihn an.

»Und wieder hast du mir nicht zugehört«, fährt er mich an. »Daran müssen wir arbeiten! Es kann nur einen Piloten auf diesem Flug geben!« Er wendet den Blick ab, wirft den Stift auf den Schreibtisch und atmet erneut durch. Dann richtet er seine durchdringenden Pupillen wieder auf mich. »Also nochmal: Du bist mein Gegen-

stück, einer von zwei Seelengefährten – einer ist dominant, das bin ich, und eine ist devot, das bist du. Wir sind etwas Besonderes in unserer Welt.«

»Darf ich bitte was fragen oder soll ich weiterhin still sein, großer Meister?« Offensichtlich hat er meinen Zynismus nicht verstanden, denn er nickt nur, obwohl ich mit Gegenwehr gerechnet habe. »Wer ist uns? Oder anders formuliert: Was bist du?«

»Ein gefallener Engel.«

Jetzt muss ich lachen, was ich mehr schlecht als recht unterdrücke, denn ich grunze. »Ein Engel? Du?« Er bleibt ernst und sein Blick eindringlich, was mehr Wirkung zeigt, als wenn er ausgeflippt wäre. »Ach komm, du machst doch Witze.«

»Sehe ich so aus, als ob ich Witze machen würde?«

Er muss mich hochnehmen, er muss einfach!

»Es kann nur ein Witz sein! So was wie Engel gibt's nicht«, halte ich dagegen.

»Und was hast du vorhin gesehen? Du erinnerst dich bestimmt, dass dich ein gefallener Engel beinahe ... Du weißt schon.« Er macht eine obszöne Geste mit den Händen.

Seine Selbstgefälligkeit treibt mich noch mehr auf die Palme. »Reib's mir nur rein! Und was soll das bedeuten, dass ich dein devotes Gegenstück bin? Soll das heißen, dass ich keine andere Wahl habe und mich nach dir richten muss?«

»Es ist Schicksal.« Die Ruhe, mit der er redet, ist kaum zu ertragen. »Wir müssen uns beide fügen. Mir passt das auch nicht.«

Na vielen Dank!

Diese Bemerkung zwingt mich auf die Beine. »Dann such dir doch jemand anderen, wenn ich dir nicht passe! Schicksal? Da pfeife ich drauf! Vielleicht tanzt ja jemand anderes nach deiner Pfeife! Ich werde das sicher nicht

tun!«

Auch er steht auf, macht einige Schritte, bis er dicht vor mir steht. »Du hast mich falsch verstanden ...«, er schaut auf mich herab, doch nicht zornig, sondern eher frustriert, »weil du mir nicht zuhörst, wie ausgemacht, sondern nur am Quasseln bist!« Der Versuch, böse zu klingen, ging in die Hose. Trotzig schaue ich zu ihm auf. Noch nie hat es mir mehr ausgemacht, dass ich die Kleinste meines Jahrgangs bin. »Ich habe damit nicht gemeint, dass ich dich nicht will, Harlow - sonst wäre ich sicher nicht hier und hätte dir sicher vorhin nicht geholfen. Ich meinte, dass ich dir gewünscht hätte, dass du ein normales Leben haben könntest und ich dich nicht in diesen ganzen Mist mit reinziehen muss.« Diese Aussage, die er ganz sanft und trotzdem ernsthaft gesprochen hat, befriedet mich. Wie kann der Gaul mit mir durchgehen, wenn er so zart, aber bestimmt die Zügel strafft? Außerdem ist er mir so nah, wobei mich sein herrlicher Duft umhüllt, der mich jedes Mal beinahe sabbern lässt. Er beugt sein Gesicht zu mir runter. Plötzlich bekomme ich Panik.

Nein, noch nicht!

Ich will einen Schritt zurückmachen und lande prompt mit dem Hintern wieder auf dem Bett. »W-war das schon a-alles, was du mir sa-sagen willst?« Mein Gestottere ist mir peinlich. Am liebsten möchte ich mir ein dauerhaftes Redeverbot erteilen, zumindest, bis ich mich wieder im Griff habe. Ich schlucke schwer. Er sieht immer noch auf mich herab, als wollte er mich jeden Moment anspringen. »Bitte, ich ... Erzähl mir noch m-mehr. Ich möchte ... nein, ich m-muss alles wissen.« Das hat genauso intelligent geklungen wie mein Gesabbel eben.

Mach nur weiter so, dann denkt er, dass du schwach-sinnig bist!

Es dauert es einen Moment, aber er gibt nach und setzt sich wieder auf den Stuhl. Ich atme erleichtert auf.

»Lässt du mich jetzt ausreden, ohne mir andauernd in die Parade zu fahren?« Ich nicke. »Wie schon erwähnt, ich bin ein gefallener Engel, wie der Arsch heute Abend, nur dass ich noch keine Flügel habe und auch noch nicht den erhöhten Blick.«

»Erhöhten Blick?«

»Du hast doch sicher seine leuchtenden Augen bemerkt?« Ich nicke. »Dadurch kann man alles Übernatürliche in der Welt sehen. Nur, wer seine Flügel hat, und sie materialisiert, kann den erhöhten Blick einschalten. Beides muss man sich verdienen - und bevor du mich fragst, man muss es sich mit besonders schlechten Taten verdienen.« Unverhofft wird er nervös, streicht sich durch die Haare und reibt sich kurz das Gesicht. »Bis jetzt habe ich auf diesem Gebiet versagt.« Er schnauft aus und wirft mir einen stechenden Blick zu. Dann wird seine Stimme hart und unnachgiebig: »Aber das wird sich ändern!«

Was soll das bedeuten? Was hat er vor?

Ich will schon wieder dazwischenfunken, doch ich halte mich zurück, damit ich so viel wie möglich aus ihm heraus bekomme.

»Das spielt jetzt keine Rolle«, beschwichtigt er seine vorherige Aussage. »Du musst nur wissen, dass es Veränderungen für dich geben wird.«

Obwohl ich still sein wollte, muss ich jetzt einfach fragen: »Was für Veränderungen?«

»Na das hat ja lange gedauert, bis du was quasselst.« Er schüttelt den Kopf. »Du musst noch viel lernen.«

Das denkst aber nur du!

»Du wirst dich verändern, dein Wesen und dein Körper«, antwortet er so beiläufig, als wäre es das Normalste der Welt. Mein Gehirn schaltet in den Leerlauf, mein Mund klappt auf und wieder zu. »Du kannst ja doch die Klappe halten.«

Das kann unmöglich sein Ernst sein! Ich verändere

mich für niemand! Und was genau bedeutet verändern?

»Doch, Harlow, es ist mein Ernst. Und nein, ich kann nicht deine Gedanken lesen, ich deute nur deinen Gesichtsausdruck und kann deine Verwirrung spüren.«

Ich ... Ähm ... Das gibt's nicht! Er spürt gar nichts!

Seufzend lehnt er sich nach vorne, stützt die Unterarme auf die Oberschenkel und sieht mich an. »Ich stehe nicht auf dominante Frauen, deshalb wird dich meine Magie durch meinen Biss in das verwandeln, was mir gefällt. Es hat übrigens schon angefangen, zwar nicht körperlich, dazu muss ich dich beißen und magisch erhöhen, aber dein Wesen hat sich schon verändert - du strahlst mehr Weiblichkeit aus. Darauf reagieren auch andere - wie zum Beispiel dein rothaariger bester Freund!« Den Schluss des Satzes spuckt er förmlich angewidert aus. Er lehnt sich zurück, ballt die Hände zu Fäusten und schlägt auf seine Oberschenkel. »Er hält besser Abstand zu dir, wenn er weiß, was gut für ihn ist!«

»Was fällt dir ein?« Seine Drohung gegen meinen Kumpel, der seit meiner Kindheit wie ein Bruder für mich ist, hat meine Starre gelöst und mich zur Explosion gebracht. Ich springe auf. »Du wirst ihn nicht anrühren!«

»Hast du etwa Angst um ihn?«, drückt er durch zusammengebissene Zähne. Seine Fäuste verkrampfen sich noch mehr.

»Was? Nein! Darum geht's doch gar nicht! Er ist nur mein bester Freund!«

»Bester Freund? Dass ich nicht lache! Er will was von dir, und das werde ich ihm austreiben!«

»Blödsinn!« Dass er Recht hat, würde ich in diesem Moment niemals zugeben.

»Ach nein?«, knurrt er. »Was war denn auf der Tanzfläche, als er dich küssen wollte?«

»Das ... Ich ... Das geht dich gar nichts an!«

»Alles geht mich was an, wenn's um dich geht!« In der

nächsten Sekunde rast er auf mich zu, schubst mich aufs Bett und springt auf mich. Blitzschnell zwingt er seine Beine zwischen meine, schnappt sich meine Handgelenke, pinnt sie neben meinen Kopf und presst seinen Intimbereich gegen meinen. Seine Lippen senken sich meinem entgegen, worauf er in meinen leicht geöffneten Mund haucht: »Ich werde dir zeigen, dass du mir gehörst.«

Unverhofft hämmert jemand gegen die Tür. »Was geht da drin vor sich?« Es ist mein Vater. Sofort rollt sich Aiden von mir runter und verschwindet durchs geöffnete Fenster.

## *Kapitel 8 – Die Fronten werden geklärt*

Oh Gott! Bitte lass mich verschwinden!

»Mach sofort die Tür auf, Harlow!« Weiterhin klopft Vater wie wild an. »Wer ist bei dir? Du sollst aufmachen!« Da ich ihn mehr als nur gut kenne, und er nicht einfach weggehen und die Sache auf sich bewenden lassen wird, stehe ich mit einem Stöhnen auf.

Das musste jetzt ja passieren! Ich habe aber wirklich überhaupt kein Glück!

»Hast du mich gehört, Mädchen?« Mit dem Türkнопf in der Hand halte ich inne, als könnte ich dem Donnerwetter noch entgehen. »Wenn du mir nicht sofort ...« Er verstummt kurz, als ich ihn hereinlasse, nur um mich gleich darauf aus dem Weg zu schieben und zum Kleiderschrank zu gehen, die Tür aufzureißen und gleich wieder zuge-

schlagen. »Wo ist er?«

»Dad, ich ...«

»Lüg mich nicht an!« Er geht zum Bett und auf die Knie, um darunter zu schauen. Dann richtet er sich auf. »Ich habe euch gehört! Wo ist er hin?« Plötzlich bemerkt er, dass das Fenster geöffnet ist. »Ist er da raus gestiegen?« Er läuft hin und schaut hinaus.

»Dad, bitte, ich ...«

»Sag mir, wer der Kerl ist«, fordert er und kommt auf mich zu. Er ist außer sich vor Zorn. So habe ich ihn noch nie gesehen. Ich weiche zurück, bis die Wand meinen jämmerlichen Fluchtversuch stoppt. Ruppig packt er mich an den Schultern. »Ich will wissen, wie lange das schon geht und wie weit ihr gegangen seid! Sag's mir!«

Oh nein, ich ... Was soll ich ihm nur sagen?

»Wird das heute noch was? Du brauchst nichts mehr zu verheimlichen!« Ich kann einfach nicht antworten. Seine grauen Augen brennen sich in meine, als könnten sie alles sehen, was in mir vorgeht. Eine Träne löst sich von meinen Wimpern und rinnt über meine Wange.

Was ist nur mit mir los? Aiden hat Recht, ich habe mich verändert, sonst würde ich nicht heulen.

Ich schniefe. Noch nie habe ich mich so elend gefühlt. Es ist nicht so, dass ich mich schäme, für das, was passiert ist, aber in diesem Moment hasse ich mich dafür, dass ich meinen Vater hintergangen habe. »Es tut mir leid, Dad.«

Er sieht mich an, bleibt jedoch stumm, aber meine Tränen weichen allmählich seinen Blick auf. Er schluckt schwer, sammelt sich kurz und sagt: »Ich bin dir doch nicht böse, dass du einen Freund hast.« Dann werden seine Miene und seine Stimme wieder hart: »Aber ich kann es nicht ausstehen, wenn ich belogen werde!« Wieder fährt er sich tief einatmend runter. »Ich kann mir denken, dass du das nicht mit Absicht getan hast, trotzdem

will ich wissen, wer das war.« Nachdem auch ich schwer geschluckt und wieder geschnieft habe, lässt er mich los, geht zu meinem Nachttisch, holt ein Kleenex aus der Packung, kommt zurück und reicht es mir. »Hier, mein Schatz. Jetzt trocknest du dir erst mal das Gesicht ab, dann setzen wir uns hin und reden darüber.« Ich gehorche, worauf wir dieselben Positionen einnehmen, wie der gefallene Engel und ich vorhin: Vater nimmt auf dem Stuhl Platz und ich auf dem Bett. »Also, wer war das vorhin?«

»Aiden«, erwidere ich kaum hörbar.

»Und wer ist dieser Aiden?«

Ich muss aufpassen, dass ich nicht zu viel verrate.

Panisch raffe ich meinen Mut zusammen, dann sehe ich ihn an und beantworte seine Frage, die das folgende Verhör einleitet: »Er ist ein Schulkamerad von mir.«

»Wie heißt er mit Nachnamen?«

»Piacere.«

»War er schon öfter hinter meinem Rücken hier - und lüg mich nicht an.«

»Nein, ich schwöre es, Dad.«

»Wie lange geht das schon mit euch?«

»Seit ein paar Tagen. Obwohl wir ... Na ja, wir sind noch nicht wirklich zusammen.« Ich seufze und senke den Blick.

»Aber du möchtest mit ihm zusammenkommen?« Ich nicke verhalten. »Ich habe gehört, wie er mit dir umgegangen ist. Das passt mir nicht.«

Bitte nicht!

Mein Kopf fliegt nach oben und mein Herz beginnt zu rasen. Entsetzt starre ich ihn an. *Mir wird schrecklich heiß.* »Was hast du gehört?«, frage ich nervös, bevor ich mich stoppen kann, denn ich will eigentlich nicht hören, was er mitbekommen hat. Ich erlaube mir nicht mal zu vermuten, wie lange er vielleicht gehorcht hat.

»Nur, wie er eifersüchtig auf Daniel wurde und ihr euch deshalb gestritten habt. Das hat mir ganz und gar nicht gefallen! Er sollte sich besser im Griff haben, aber das werde ich ihm noch sagen! Ich kann's nicht leiden, wenn jemand dich schlecht behandelt, und werde es sicher nicht einfach vergessen und schon gar nicht dulden!«

Es dauert einige Sekunden, bis ich mich gesammelt habe, dann flehe ich: »Bitte, Dad, tu das nicht! Ich kann alleine auf mich aufpassen - ehrlich!«

»Daran habe ich keinen Zweifel, aber du bist meine Tochter. Auf dich aufzupassen ist mein Job, und ich werde dem jungen Mann einiges zu sagen haben! Mir passt auch nicht, dass er einfach aus dem Fenster steigt und dich alleine alles ausbaden lässt!«

Dann wird er mich sicher nicht mehr wollen - Schicksal oder nicht.

»Können wir bitte noch mal drüber reden?«

»Nein«, bleibt er hart. »Tut mir leid, aber Regeln müssen sein und sie müssen eingehalten werden! Du hast übriges Hausarrest - eine Woche!«

Wie unfair!

»Eine Woche?«, klage ich.

»Möchtest du lieber zwei Wochen haben?«, droht er. Ich schüttelte den Kopf. »Vernünftig! Ich erwarte auch, dass du diesen Aiden anrufst und ihm sagst, dass er morgen Nachmittag herkommen soll und ich mit ihm reden will! Hast du mich verstanden?«

»Dad, bitte ich ...«

»Darüber diskutiere ich nicht mehr, Harlow!« Da ich den Ton kenne, nach dem Widerspruch zwecklos ist, gebe ich nach.

Jetzt ist es auch egal - jetzt will ich alles wissen.

»Darf ich dich was fragen, Dad?« Er nickt. »Wieso bist du nicht überrascht, dass ich Aiden gut finde? Ich habe

doch nie einen Jungen mit nach Hause gebracht.«

Er faltet die Hände und stützt die Unterarme auf die Oberschenkel. »Ich bin ja nicht blind und dämlich. Du bist in dem Alter, in dem Mädchen sich für Jungs interessieren und einen Freund finden. Außerdem bist du hübsch – hübscher als du weißt, was gefährlich ist.«

Das kann er doch nicht ernst meinen? Er ist mein Dad. Er muss ja denken, dass ich hübsch bin, was ich sicher nicht bin. Das hat er ja nur gesagt, um mich nicht zu verletzen, weil er mich vor der Wahrheit beschützen will. Wahrscheinlich traut er sich nur nicht, mir ...

»Ich sollte jetzt schlafen gehen, morgen früh muss ich um vier auf dem Schiff sein«, beendet er das Gespräch. »Denk dran, dass ich mit deinem Freund reden will.«

*Damit hätte ich nie gerechnet. Er hat das Ganze supergut aufgenommen, und egal, wie alles ausgeht, ich habe den besten Vater der Welt.*

»Mach ich, Dad. Und danke.«

»Wofür denn? Etwa für den Hausarrest?«, foppt er mich und steht auf.

»Nein, dafür, dass du nicht böse auf mich bist und dich um mich kümmerst – und dass du mich so liebst, wie ich bin.«

Er lächelt mich müde an. »Dafür musst du mir nicht danken, Mädchen, das ist selbstverständlich.« Ich weiß sehr wohl, dass es nicht selbstverständlich ist, deshalb stehe ich auf und falle ihm um den Hals. Er drückt mich. »Du bist doch alles, was ich habe.«

Wieso muss ich schon wieder heulen? Das wird langsam zur Gewohnheit – und es nervt.

Dieser Gedanke weckt ein ungutes Gefühl in meinem Magen, da er mir den Wahrheitsgehalt von Aidens Aussage verdeutlicht: Ich werde mich verändern und eine andere werden. Sofort verjage ich die ungute Vorahnung zurück in den hintersten Winkel meines Unterbewusstseins.

Ich kann und will jetzt einfach nicht daran denken. Außerdem halte ich mich krampfhaft an der sinnlosen Hoffnung fest, dass ich das Opfer eines geschmacklosen und schlechten Witzes geworden bin. Mein Vater hat eben erst herausgefunden, dass ich einen Freund habe, und es erstaunlich gut akzeptiert, wie sollte ich ihm meine Veränderung in weiß der Geier was erklären? Wir lösen uns voneinander.

»Gute Nacht, mein Schatz.« Er dreht sich weg und geht los.

»Nacht, Dad.« Ich schaue ihm nach und fühle mich wieder hundeeelend, da ich weiß, dass er nicht nur seine Frau, sondern auch viele seiner Träume begraben musste. Er hatte Mathematik auf Lehramt studiert, doch er musste sein Studium abbrechen, weil seine Mutter, die alleinerziehend war, starb und er für seinen kleinen Bruder sorgen musste. Also suchte er sich einen Job auf einem Fischerboot und ist dabei geblieben, doch nur aus Verantwortungsbewusstsein, nicht, weil er es wollte. Irgendwann lernte er meine Adoptivmutter kennen. Sie wollten ein Kind, doch sie hatte drei Fehlgeburten. Dann adoptierten sie mich. Kurz darauf starb sein Bruder bei einem Autounfall, einige Jahre später seine Frau. Seitdem hat er mich alleine großgezogen. Das ist nicht gerade, was man ein erfülltes Leben nennt. Trotzdem war und ist er mir der beste Vater, den man sich wünschen kann.

Ich möchte ihn nicht mehr hintergehen, denn ich will ihn nicht ...

»Du solltest nicht so viel nachdenken, dadurch bekommst du Falten auf der Stirn.« Ich schrecke zusammen, wirbele herum und sehe Aiden, der vor dem geöffneten Fenster steht: die Hände in die Hosentaschen gesteckt, mit betretenem Blick. Meine Hand fliegt auf meine Brust. Es ist nicht nur der Schreck, der mein Herz antreibt, es fühlt sich an, als würde es vor Freude einen

Trommelwirbel aufführen. Das macht mich wütend auf mich selber, weil er sich vor Kurzem wie der letzte Mensch verhalten hat. »Sorry, dass ich vorhin abgehauen bin.« Sofort flutet mich ein Glücksgefühl, das der Wut die Kontrolle über mein Puls entreißt und ihn weiter nach oben treibt. Dadurch flattern die Schmetterlinge wieder wild in meinem Bauch umher. »Ich dachte, dass es besser wäre, deinen Vater nicht noch mehr auf die Palme zu treiben, und ihn erst etwas runterkommen zu lassen. Ich regel das schon morgen mit ihm.«

Wieso konnte er bei unserem Gespräch nicht so lieb sein?

Angestrengt versuche ich, grimmig zu schauen, damit er nicht von Anfang an denkt, dass er mit mir Schlitten fahren kann. »Aha, du meinst also, dass du Dad um den Finger wickeln kannst?«

Jetzt grinst er wieder. »Es wird mir schon gelingen.«

Und schon ist er wieder überheblich. Das hat ja nicht lange gedauert.

Jedes folgende Wort weigert sich, meine Lippen zu verlassen, aber ich will gleich die Fronten klären: »Du solltest lieber gehen!«

»Ich will aber nicht gehen.« Seine Widerrede überrascht mich, denn ich dachte, er wäre froh, von mir weg zu kommen, wenn ich so drauf bin:

Meint er das ernst?

Ein Kribbeln läuft über mich hinweg, das meine Knie aufweicht und mich ganz schwach macht. »Wirklich?« Dass das Wort klingt, als hätte ich es gestöhnt, ist mir sofort peinlich. Ich spüre, wie Blut in meine Wangen gepumpt wird und sie rot einfärbt.

»Ja, wirklich«, antwortet er leise, aber schwer von ungesprochenen Gefühlen. »Es tut mir übrigens leid, dass ich so ein Arsch war. Ich muss mich erst dran gewöhnen, dass wir zusammen sind.«

»Sind wir denn zusammen?« Auch meine Stimme scheint nur aus Emotionen zu bestehen.

»Was mich angeht, schon.« Er nimmt die Hände aus den Hosentaschen. »Und wie denkst du darüber?«

»Für mich auch.« Plötzlich bin ich schrecklich verlegen.

Würde er mich doch bloß in die Arme nehmen.

Wieder scheint er meine Gedanken zu lesen, denn er kommt ganz langsam zu mir und schlingt die Arme um meine Taille. Ich lege die Hände auf seine Brust. Den Luftzug, der in mich hineinrauscht, halte ich an. Vor Aufregung und weil mich die Gefühle für Aiden überwältigen, beginne ich, leicht zu zittern. Sofort verstärkt er den Druck seiner Arme, und ich lasse den Atemstoß aus mir hinausfahren, den ich angehalten hatte. »Sei mir nicht böse, wenn ich manchmal zu dominant bin.«

»Du meinst arrogant«, berichtige ich ihn mit einem Lächeln. Er knurrt leicht, wodurch ich die Vibrationen an meiner Wange spüre, die in seiner Halsbeuge ruht - seine Wange liegt auf meinem Kopf. Einige Minuten herrscht Schweigen. Ich liebe es, in seiner Aura und seinem herrlichen Duft zu schwelgen, der ganz er ist und mich an die Fantasieplätze meiner sehnlichsten Träume trägt, in denen nur die Gefühle für ihn regieren. Plötzlich spüre ich, wie er seinen Kopf dreht, seine Nase in meine Haare steckt und tief und inbrünstig an mir schnuppert.

»Du bist meine ganz persönliche Droge«, murmelt er, wodurch sich ein wohliges Gefühl von Geborgenheit in mir ausbreitet, als hätte er mich in die kuscheligste Decke der Welt gehüllt und würde mich hin und her wiegen. Ich spüre, wie er eine seiner Hände langsam meinen Rücken emporkommen lässt und sie kurz in den Haaren meines Hinterkopfes vergräbt. Dann tanzen seine Fingerspitzen zärtlich über meine Wange und unter mein Kinn. Da ich weiß, was er vorhat, werde ich wieder schrecklich

nervös, doch ich lasse ihn gewähren. Ich muss wissen, wie es sich anfühlt, ihn zu küssen. Ganz langsam hebt er meinen Kopf an. Eigentlich möchte ich die Augen geschlossen lassen, so nervös bin ich, doch ich mache sie auf und sehe ihn an.

Er ist das genaue Gegenteil von mir, er ist wunderschön. Seine ebemäßige Haut, seine vollen Lippen, seine perfekte Nase, seine hohen Wangenknochen, seine weißblonden Augenbrauen über den schönsten graublauen Seelenfenstern, die ich jemals gesehen habe, mit denen er mich nun so eindringlich ansieht, als könnte er in meinen Augen etwas erkennen, das er schon viel zu lange vergeblich gesucht hat. Er verharrt einige Sekunden, die mir wie eine Aufreihung von Ewigkeiten vorkommen.

»So grüne Augen wie deine habe ich noch nie zuvor gesehen. Du bist ein wunderschönes Mädchen und wirst ein noch schönerer Engel werden.« Mein Hochgefühl wird von einem bleiernen Schuldgefühl auf den Boden der Tatsachen gezogen. Er sieht es mir wohl an und kann es spüren, denn er fragt: »Was hast du?«

»Willst du das wirklich wissen?« Er nickt, nimmt die Hand von meinem Kinn und legt sie wieder in meinen Nacken. »Ich kann meinem Vater das nicht antun, Aiden. Er hat so viel Schlimmes durchgemacht, wie soll er das auch noch verkraften? Er wird ja sehen, dass ich mich verändere und es nicht verstehen.«

»Als du ihm gesagt hast, dass du einen Freund hast, ist er ja auch nicht komplett ausgeflippt. Er wird's überleben und dich mit der Zeit so akzeptieren, wie du werden wirst. Wir lassen uns eine Ausrede einfallen. Ich kann dir jetzt schon mal sagen, dass du so atemberaubend schön sein wirst, dass er wahrscheinlich noch mehr auf dich aufpassen wird, als er es ohnehin schon tut.«

Na der macht mir Spaß! Natürlich wird er die Veränderung nicht einfach akzeptieren und sich sicher nicht ein-

fach mit einer Ausrede abspeisen lassen! Der sollte mal in der Realität ankommen!

»Wie soll ich ihm denn das erklären - und anderen? In der wirklichen Welt verwandelt man sich nicht einfach vom Mädchen in einen Engel.«

»Die wirkliche Welt ist viel magischer und unglaublicher, als du oder die meisten anderen wissen. Außerdem habe ich schon einen Plan geschmiedet, wie wir das alles problemlos über die Bühne bringen.«

»Wie denn?«

»Ich werde meinen Onkel einspannen. Der ist Arzt.«

»Du hast einen Onkel?«

»So was soll's geben, Harlow.« Schon wieder grinst er. »Auch so ein geiles Gerät wie ich hat einen Onkel.«

Wieso sieht er bloß so sexy aus, wenn er grinst? Das ist nicht fair! Wie soll ich denn böse auf ihn sein, wenn seine Arroganz durchkommt?

»Ich hätte nicht vermutet, dass ein gefallener Engel eine echte Familie hat.«

»Das kommt daher, dass du noch nichts von gefallenen Engeln weißt. Außerdem habe ich Brüder und einen Vater.« Er seufzt. »Und es wird einige Zeit dauern, bis du dich auskennst. Aber ich kann dir aber schon mal erklären, dass ich nur ein halber Engel bin. Meine Mutter war eine Sterbliche, die sich mit meinem Vater eingelassen hat. Deshalb bin ich etwas anders als die meisten von uns und habe einen Onkel, der ein Mensch ist.«

Er könnte sich wirklich etwas deutlicher ausdrücken.

»Das bedeutet?«

»Dass ich nicht, wie mein Dad, einmal im Himmel war - oder eher das, was ihr den Himmel nennt - und dann von dort verbannt wurde, weil er sich Luzifer angeschlossen hat. Ich wurde hier geboren und muss mir meine Flügel erst verdienen - das habe ich dir vorhin ja schon mal erzählt.«

Na schön, dann muss ich wohl gleich die Fronten klären!

»Ich werde nicht mit jemand zusammen sein, der sich dem Bösen anschließen will!«

Er schnauft verächtlich. »Böse und gut ist Ansichtssache, Harlow. Gott war und ist auch nicht immer gütig – und seine Gefolgsleute auch nicht.«

»Darum geht's nicht, Aiden! Ich weiß aber, was richtig und was falsch ist!«

Wieder schnauft er. »Außerdem muss es auch das Dunkle geben, denn wo Licht ist, ist auch Schatten – das ist das Gleichgewicht der Natur.«

»Ich stehe aber lieber auf der hellen Seite!«

»Dann passen wir ja zusammen. Du bist das Licht und ...«

»... du mein Schatten«, beende ich seinen Satz und ziehe ihn sarkastisch auf. Er zwinkert mir zu und grinst mich erneut an.

Dich werde ich schon ausleuchten – verlass dich drauf!

»Auf keinen Fall werde ich zusehen, wie du etwas tust, das ich für falsch halte«, lasse ich ihn bestimmt wissen. »Das sage ich dir gleich!«

»Du musst mich schon so nehmen, wie ich bin, Harlow.«

Du bist nicht böse und das werde ich dir schon klar machen!

Ich will weiterhin dagegenhalten, da kommt er mir zuvor: »Außerdem sollten wir viel lieber andere Dinge tun, die wesentlich mehr Spaß machen, als uns über etwas zu unterhalten, das wir nicht ändern können.«

Ich werde es ändern! Am besten ...

Der Rest meines entschlossenen Gedankens verpufft, als seine Hand meinen Nacken verlässt und seine Fingerspitzen erneut über meine Wange gleiten. Sofort fühle ich

mich wieder schwach. Doch dieses Mal berührt er nicht mein Kinn, sondern streicht nach oben und einige Haarsträhnen aus der Stirn. Dabei fällt mir eine Narbe in seiner linken Handfläche auf, die mir wohl bekannt ist. Ungläubiges Erstaunen verstärkt meine Beine und mir den Rücken, mich gegen die Schwäche zu stemmen. Ich ziehe den Kopf zurück und mache einen Schritt nach hinten. Dann nehme ich seine Hand und betrachte sie.

»Kannst du damit bitte aufhören«, beschwert er sich.  
»Ich will dich küssen, du nervöses Ding!«

»Ja, ich weiß«, sage ich beiläufig, während ich die Narbe beäuge. »Und nenn mich nicht Ding.« Ich hebe meine Hand neben seine. »Ich habe dieselbe.«

»Nein, hast du nicht«, widerspricht er. »Du trägst das Trigon des Lichts, ich das Trigon der Dunkelheit. Wir haben es nur beide auf der linken Handfläche.«

»Dann stimmt's also doch«, klage ich kaum hörbar.

»Nach allem, was du heute erlebt hast, hattest du immer noch Zweifel daran, dass ich die Wahrheit gesagt habe?«

»Du machst mir vielleicht Spaß«, fahre ich ihn an, härter als gewollt. Sofort fällt mir mein Vater ein, was mich zum Runterfahren bringt. Ich schaue nervös zur Tür, dann wieder zu Aiden. »Tut mir leid. Ich wollte dich nicht anschreien, aber ich muss das alles erst mal verdauen. Es sind einfach viel zu viele Infos auf einmal.« Wieder wird sein Blick schwer, und er leckt sich die Lippen. Da ich mir im Moment keine Schwäche erlauben kann, schlucke ich und schlage vor: »Ich will dich auch küssen, aber wir sollten uns vorher noch ein wenig unterhalten und besser kennen lernen.«

»Machst du schon wieder einen Rückzieher? Wovor hast du eigentlich Angst?«

»Das hat doch nichts mit Rückzieher zu tun«, verteidige ich mein Verhalten. »Ich möchte vorher noch mehr

von dir und deiner Art erfahren. Das ist doch verständlich - finde ich zumindest.«

»Findest du?«, raunt er frustriert und streicht sich durch die Haare. »Und ich finde, dass du aufhören solltest, mich hinzuhalten! Ich ...«

»Pst!« Ich halte den Finger auf seine Lippen und schaue panisch zur Tür. »Sei doch leiser, sonst hört dich noch Dad.« Alles in mir sträubt sich gegen das, was ich jetzt sagen muss, aber ich kann es nicht riskieren, wieder aufzufliegen. Außerdem fühle ich mich schlecht, da mir wieder bewusst wird, dass ich Vater hintergehe, was ich nicht will: »Du solltest jetzt gehen.«

»Schmeißt du mich schon wieder raus?« Sein Gesicht wird ganz rot vor Wut. »Glaubst du, ich lasse mich immer so mies von dir behandeln?!«

»Bitte sei leiser«, flehe ich ihn an. Ich mache einen Schritt auf ihn zu.

Als ich die Hände beschwichtigend auf seine Brust zu legen will, weicht er zurück. »Du glaubst vielleicht, dass du die Hosen in unserer Beziehung anhaben wirst, aber das kannst du knicken. Ich bin der Dominante, nicht du!« Ohne Vorwarnung dreht er sich weg, geht zum Fenster und verschwindet aus meinem Zimmer, ohne noch einmal zurückzusehen. Wie angewurzelt stehe ich da. Dann höre ich, wie ein Auto angelassen wird, die Reifen durchdrehen und sich Motorengeräusche schnell entfernen.

Na super, schon wieder haben wir uns gestritten!

Ich seufze, gehe zum Fenster und schliesse es. Als ich mich auf den Weg zur Tür mache, um das Licht auszuschalten, öffnet sie sich einen Spalt. »Du hast zwei Wochen Hausarrest, weil er wieder da war, ohne dass ich es erlaubt habe«, bestimmt mein Vater und schließt die Tür.

Wenn das so weiter geht, werde ich nie wieder aus dem Haus kommen!

Kurz darauf liege ich im Bett. Ich bin ziemlich ersch-

höpft, denn es dauert nicht lange, bis ich eingeschlafen bin und von meinem gefallenem Engel träume.

Am darauffolgenden Morgen werde ich um zehn Uhr wach. Ich fühle mich wie gerädert. Mein Kopf dröhnt. Ich trotte ins Bad, dusche mich und ziehe mich an. Als ich in die Küche komme, liegt ein Zettel auf dem Tisch von meinem Vater, der bereits auf der Arbeit ist, auf dem steht:

*Ich erwarte, dass dein Freund heute Nachmittag herkommt, damit ich mich mit ihm unterhalten kann.*

*Dad*

*Ps. Ich werde dein Schlafzimmerfenster verbarrikadieren, sollte sich Aiden noch einmal bei dir im Zimmer aufhalten, ohne dass ich es erlaubt habe!*

»Super, jetzt werde ich nicht nur eingesperrt, sondern auch noch eingekerkert«, murmele ich, seufze und mache mir einen Kaffee. Es fällt mir schwer, mich darauf zu konzentrieren, denn meine Gedanken laufen Amok.

*Wie soll ich Aiden denn erreichen? Ich hab doch keine Nummer, um ihn anzurufen, und ich darf nicht aus dem Haus. Rausschleichen kann ich mich auch nicht, um zu ihm zu fahren und ihm Bescheid zu geben, denn Dad hat sicher Mrs. Reed beauftragt, mich zu bewachen. Selbst, wenn ich ausreißen könnte, wüsste ich nicht mal, wo er wohnt. Damiel könnte es herausfinden und ihm eine Nachricht bringen, aber er wird mir sicher nicht helfen. Sobald's um Aiden geht, schaltet er auf stur. Im Moment muss mich Gott wirklich hassen! Egal, was ich tue, ich reite mich immer tiefer rein! Das kann doch nicht ...*

In diesem Moment klingelt es an der Haustür.

»Das ist vermutlich Luzifer, der mir einen weiteren Einlauf verpassen will«, brumme ich und gehe zum Öff-

nen. Als ich den Flur betrete, erkenne ich durch das Glas in der Tür, dass es mein bester Freund ist. »Red«, sage ich erstaunt und lasse ihn rein.

Der hat mir gerade noch gefehlt!

»Hi, Crow«, begrüßt er mich und tritt ein.

»Hey. Wie kommt's, dass du hier bist? Ich dachte, du bist böse auf mich.«

Er folgt mir in die Küche. »Ich kann doch nie lange sauer auf dich sein.«

Aha. Das ist mir neu!

»Willst du einen Kaffee? Ich habe gerade einen frischen gekocht.«

»Ja, danke.« Er setzt sich. Ich kippe den braunen Muntermacher in zwei Tassen. Da ich weiß, dass er ihn schwarz trinkt, mache ich nur in meinen Zucker und Milch. Dann stelle ich die Tassen auf den Tisch, schiebe seine vor ihn und nehme ihm gegenüber Platz. »Was hast du heute geplant?«

»Zu lernen«, antworte ich knapp.

»Du bist wirklich eine ganz Wilde.« Er pfeift durch die Zähne. »Du weißt, wie man es krachen lässt.«

»Ich habe Hausarrest, mehr ist also nicht drin.«

Erstaunt sieht er mich an. »Dein Dad hat dir Hausarrest gegeben? Du bist doch nicht mehr zwölf Jahre alt.«

»Das hat er gestern wohl vergessen.«

Er nimmt einen Schluck Kaffee und fragt: »Wieso? Doch nicht nur wegen der Geisterjagd? Er übertreibt es zwar manchmal mit seinem Beschützerinstinkt, aber dich gleich zu Hause einsperren, geht voll zu weit.«

Ich überlege und nippe gelegentlich an meinem Kaffee:

Soll ich ihm die Wahrheit sagen? Eigentlich muss ich, denn ich kann mich nicht gegenüber Aiden so gerecht auführen, wenn ich selber lüge, was das Zeug hält. Alles muss und darf Red nicht wissen, aber einen Teil kann ich

ihm schon sagen. Es geht nicht nur darum, etwas vor ihm geheim zu halten, sondern vor allem auch ihn zu schützen. Ich will nicht, dass er etwas weiß, dass ihn gefährden könnte. Wenn er ...

»Bist du noch da, Crow?«, holt mich mein Gegenüber in die Realität.

»Ja, ja, ich bin hier«, antworte ich erschrocken, als hätte er mich bei etwas Verbotenem ertappt.

»Kam mir gar nicht so vor.«

»Ich habe nur überlegt, ob ich dir etwas anvertrauen kann, ohne dass du wieder ausflippt.«

Schroff stellt er die Tasse hin. »Er war hier, nicht wahr?« Doch er lässt mich nichts erwidern: »Dieser Vollidiot! Er kapiert einfach nicht, dass er dich in Ruhe lassen soll! Und du raffst nicht, dass er nichts taugt! Halt dich von ihm fern! Ich habe dich wirklich für schlauer gehalten! Was versprichst du dir davon?« Er hört tatsächlich auf zu reden und sieht mich auffordernd an.

»Oh, ich darf wirklich etwas dazu sagen? Echt?« Er nickt. Ich verzichte darauf, meine Stimme zu heben, denn ich will mich nicht mehr mit ihm in die Haare kriegen. Abgesehen davon macht mich sein Verhalten traurig. »Bis vor ein paar Tagen dachte ich, dass wir beste Freunde sind, Red, und ich mir keine Gedanken darüber machen muss, dass du was von mir willst.«

Plötzlich wirkt er verlegen. »Ich kann nichts dafür, was ich fühle, Crow.«

»Das habe ich auch nicht behauptet.«

»Was siehst du nur in ihm?« Frustriert schlägt er auf die Tischplatte. »So gut sieht er auch nicht aus, dass du gleich durchdrehen musst!«

»Hier geht's nicht ums Aussehen«, halte ich dagegen. »Es geht um ...«

Das kann ich ihm nicht sagen.

»Um was dann?«, hakt er nach. Offenbar denkt er,

dass er nun Oberwasser hat.

»Du kannst nichts dafür, was du empfindest, und ich auch nicht.«

»Willst du mir ernsthaft sagen, dass du dich in ihn verliebt hast?«

»Ja«, sage ich mit fester Stimme, denn es stimmt. Mein Herz hat sich offenbar für Aiden entschieden, aus welchen Gründen auch immer. Ob es Schicksal ist oder nicht, spielt für mich keine Rolle, das Einzige, das für mich zählt, ist, was ich empfinde.

»Du kennst ihn nicht mal wirklich, Crow! Willst du dich wirklich mit jemand einlassen, der ein Arsch ist?«

»Wie gut kennst du ihn denn, dass du sowas von ihm behauptest?« Nun drehe ich den Spieß um.

»Genauso wenig wie du, aber ich behaupte auch nicht, dass ich mich in ihn verliebt habe, nachdem ich ihm den Kopf abreißen wollte und ihn angeblich gehasst habe!«

»Wieso kannst du das nicht einfach mir überlassen? Bitte, Red, du bist doch für mich wie ein Bruder. Wir sind zusammen aufgewachsen, und ich liebe dich – das tue ich wirklich.«

Das hat ihn eiskalt erwischt. Es ist nicht zu übersehen, dass ihn diese Aussage aus der Bahn geworfen hat, denn er weicht meinem Blick aus und nippt mehrmals an seinem Kaffee. »Es wäre schön, das zu spüren«, murmelt er.

Jetzt nutze ich die Gunst der Stunde und lege nach: »Du bedeutest mir so viel, und ich will nicht verlieren. Lass uns doch normal miteinander umgehen, so wie früher – bitte!«

Er seufzt. »Von mir aus.« Leider kann ich den Schmerz in seinen Augen sehen und in seiner Stimme hören, was mir beinahe das Herz bricht. »Ich werde es versuchen. Trotzdem werde ich kein Fan von dem ...«, mein drohender Blick bringt ihn zum Einlenken, »... von Aiden werden.«

Ich atme erleichtert auf. »Das brauchst du auch nicht.« Ein Lächeln kann ich mir nicht verkneifen. Ich bin so froh und erleichtert, dass es mich nicht mehr auf dem Stuhl hält. »Darf ich dich umarmen, Red?«

Verwirrt schaut er mich an. »Sag mal, was ist mit dir in der letzten Zeit los? Du redest vom Verliebtsein und Umarmen, so kenne ich dich gar nicht. Normalerweise bist du so verschlossen und ... eben anders.«

Mit der Frage hat er mich auf dem falschen Fuß erwischt. Sofort denke ich an Aidens Ansage, dass seine Magie mich verwandeln wird und es bei meinem Verhalten bereits angefangen hat. Das kann ich Damiel natürlich nicht sagen. Nervös streife ich mir die Haare über die Schulter und räuspere mich. »Keine Ahnung, ich verändere mich halt. Ist doch normal, wenn man erwachsen wird.«

Hoffentlich kauft er mir das ab.

Unerwartet lächelt er mir zu und steht auf. »Na dann komm her.« Er öffnet die Arme. Ich gehe um den Tisch herum und schlinge die Arme um seinen Hals. In diesem Moment klingt es erneut an der Tür.

»Wer ist das denn jetzt?« Damiel klingt nicht erfreut.

Ich löse mich von ihm und erkläre: »Wahrscheinlich ist es Mrs. Reed, die kontrollieren will, ob ich noch zu Hause bin. Dad hat sie sicher zu meinem Wachhund bestimmt - und glaub mir, sie nimmt ihren Job wirklich ernst.« Mein Kumpel lacht und ich auch, dann gehe ich in den Flur. Als ich sehen kann, wer draußen steht, beginnt mein Herz vor Freude zu tanzen.

Es ist Aiden - wie schön!

Gleich darauf breitet sich ein bleiernes ungutes Gefühl in mir aus, das mein Herz zu erdrücken droht.

Und Red ist hier. Das kann ja heiter werden.

Kurz spiele ich mit dem Gedanken, Damiel durch den Garten aus dem Haus zu schleusen, aber da ich sowohl Ai-

den als Partner als auch meinen besten Freund behalten will und sie sich aneinander gewöhnen müssen, beschließe ich, dass dieser Verzweiflungsplan vom Tisch ist. Ich gehe zur Tür und öffne sie.

## *Kapitel 9 – Unsere Beziehung, unsere Narben*

---

»Wo ist er?«, knurrt Aiden und schiebt mich zur Seite. Schnurstracks hält er auf die Küche zu.

Ich werfe die Tür ins Schloss, laufe ihm hinterher, dränge mich vor ihn, lege die Hände auf die Brust und stemme mich gegen ihn. »Du wirst dich benehmen! Hast du mich verstanden?«

»Du brauchst ihn gar nicht vor mir zu verstecken oder dich auf seine Seite zu schlagen! Ich weiß, dass er hier ist – ich hab's gefühlt! Wenn du glaubst, dass ich mich von dir verarschen lasse, hast du dich geirrt!«

»Kein Mensch verarscht dich«, verteidige ich mich so ruhig wie möglich. »Red ist hergekommen, um mich zu besuchen, als Freund – mehr nicht! Das ist doch kein Grund, sich zu schlagen!«

»Na schön, dann zeige ich ihm eben, wo die Tür ist! Ist doch kein Ding!«

»Das wirst du schön bleiben lassen, Aiden!« Jetzt geht mir doch der Gaul durch.

»Suchst du vielleicht mich?« Plötzlich taucht Damiel im Türrahmen auf.

Muss er sich jetzt einmischen? Das hat mir noch ge-

fehlt!

»Geh wieder in die Küche und misch dich nicht ein«, fauche ich, drehe mich seitlich, nehme eine Hand von Aidens Brust und lege sie auf die von Damiel, der auf uns zu kommt - um beide auseinanderzuhalten.

»Ja, geh, du rote Ratte«, verhöhnt ihn mein gefallener Engel, »aber nicht in die Küche, sondern schwing deinen Arsch aus der Haustür! Du hast hier nichts verloren!«

»Aiden«, brülle ich entsetzt.

»Du hast hier gar nichts zu befehlen, du Psychopath«, kontert Damiel.

»Red!«

»Geh aus dem Weg, Harlow, ich will nicht, dass du verletzt wirst«, fordert mich mein Liebster auf.

Das reicht jetzt!

»Hört sofort auf! Habt ihr nichts Besseres zu tun, als euch ständig zu bekriegen und euch Schläge anzudrohen?« Ich kann die aufsteigenden Tränen, die von Wut heraufbeschworen werden, nicht unterdrücken. »Wenn ich euch beiden wichtig bin, dann hört auf damit! Ihr verletzt euch nicht gegenseitig, sondern mich! Wegen mir braucht ihr euch nicht zu streiten und auch nicht zu prügeln! Aber macht nur, schlagt euch, dann will ich mit keinem von euch mehr etwas zu tun haben!« Ich drehe mich weg, gehe ins Wohnzimmer und setze mich auf den Sessel mit dem Rücken zur Tür. Es ist mir natürlich nicht egal, ob sie sich prügeln, aber ich weiß mir einfach nicht mehr anders zu helfen.

»Das hast du ja toll hinbekommen«, brüllt Damiel.

»Ich? Du brauchst ja nicht jede freie Minute um sie herumzuschwänzeln«, macht Aiden ihm zum Vorwurf.

»Sie ist meine beste Freundin!«

»Und ich bin ihr Partner - das, was du gerne sein würdest!«

»Das geht dich gar nichts an! Außerdem ist das Crows

Entscheidung!«

»Na dann lassen wir Harlow doch entscheiden! Von jetzt an bleibe ich auf alle Fälle in ihrem Leben, ob's dir passt oder nicht!«

»Es passt mir nicht, aber meine beste Freundin will es so haben, deshalb werde ich damit leben müssen! Irgendwann kackst du ohnehin ab und dann werde ich für sie da sein!«

»Darauf kannst du lange warten!«

Dann herrscht Schweigen. Ich glaube, dass ihnen einfach die Worte und die Gründe zum Streiten ausgegangen sind. Ich höre, wie sie ins Wohnzimmer kommen. Kurz darauf sehe ich Daniel, der sich auf die Couch mir gegenüber setzt. Aiden geht vor mir auf die Knie und nimmt meine Hände.

Musst du mich jetzt schon wie ein kleines Mädchen behandeln?

»Alles wieder gut?«, fragt er. Ich nicke und schniefe. Dass ich in der letzten Zeit ständig heule, passt mir nicht. Mit dem Ärmel meines Pullis reibe ich mir übers Gesicht. »Ich ...«, kurz schaut er über seine Schulter, dann wieder zu mir, »wollte eigentlich nur herkommen, um dir zu sagen, dass ich heute Mittag vorbeikomme, um mit deinem alten Herrn zu reden. Und ich wollte dir meine Nummer geben, damit du mich anrufen kannst, wenn du reden willst oder was nicht stimmt – oder einfach so.«

Wie süß.

»Hast du einen Stift und ein Papier, dann schreibe ich sie dir auf?«

»Ja, da neben dem Telefon.« Ich deute zum Beistelltisch neben der Tür. Er steht auf, geht rüber und schreibt sie auf. Dann kommt er zurück, kniet sich wieder hin und nimmt meine Hände. »Wann soll ich denn nachher vorbeikommen?«

»Um vier«, antworte ich.

»Und lächelst du mich jetzt mal an? Wir haben uns nicht geprügelt und werden es auch nicht.« Er strahlt mich liebevoll an, was ich erwidere. Erneut schaut er über seine Schulter zu Damiel, der skeptisch die Szene beäugt. »Dann mache ich mich jetzt mal wieder auf den Weg. Ich habe noch was zu erledigen.«

»Was denn?«, frage ich.

Unsicherheit stiehlt sich auf sein Gesicht, die er jedoch sofort hinter einer gelassenen Maske verbirgt. »Ist was ganz Langweiliges für meinen Dad.«

Glaub nicht, dass du mit der Ausrede aus der Nummer rauskommst. Später fühle ich dir auf den Zahn.

»Bringst du mich noch zur Tür?«, bittet er mich.

»Klar.« Er steht auf und zieht mich an den Händen auf die Beine. Im Augenwinkel sehe ich, dass Damiel aussieht, als hätte er in eine Zitrone gebissen. Doch ich entschlief mich dazu, es zu ignorieren und lasse mich von meinem Liebsten aus dem Wohnzimmer führen.

Vor der Haustür angelangt, drückt Aiden mich und flüstert in mein Ohr: »Mein Verhalten von vorhin tut mir leid. Ich vertrau dir.«

Wie kann er in einer Minute so hart und in der anderen so liebevoll sein?

Ich will nicht, dass er mich loslässt, aber ich weiß natürlich, dass es nicht geht. Er küsst mich brav auf die Stirn und verlässt das Haus, ohne zurückzuschauen.

Als ich wieder ins Wohnzimmer trete, fragt mich Damiel: »Du willst also wirklich was mit ihm anfangen?«

»Ja, Red, ich muss wissen, was aus uns werden kann und ob es der richtige Weg für mich ist. Ich weiß, du würdest dir lieber eine andere Antwort wünschen, aber ich will dich nicht anlügen, dafür bist du mir zu wichtig.«

Er seufzt und massiert sich das Gesicht. »Das sollst du auch nicht. Ich komme schon damit klar und spiele nach deinen Regeln. Wir sind schon so lange verbunden, das

wird sich auch nicht ändern.« Er sieht so elend aus, dass ich mir fast wünsche, mein Herz könnte sich umentscheiden, doch ich muss einfach meinem Stern folgen, egal, wohin er mich führt. Dann steht er auf. »Ich muss jetzt gehen.«

»Bleib doch noch«, bitte ich ihn. »Wie könnten uns einen Film ansehen oder eine Runde zocken.«

»Sei mir nicht böse, aber ich muss das erst mal alles verdauen.« Er geht an mir vorbei auf die Haustür zu.

»Mach's gut, ich rufe dich an«, sage ich.

»Okay, bis dann.« Schon ist er verschwunden, und ich stehe da und hoffe, dass ich nicht gerade meinen besten Freund verloren habe.

Um kurz nach zwölf klingelt mein Smartphone. Ich liege in meinem Bett, wo ich bis eben gelernt habe, um mich abzulenken. Ich schaue aufs Display, sehe, dass es Jenny ist, und gehe ran: »Hey.«

»Hey, Harly. Wie geht's, wie steht's?«

»Geht so. Ich hatte heute schon Drama.«

»Wieso denn? Hat dich dein Dad beim Finger-gegen-Höhle-spielen erwischt?«

Ich habe mich schon so an ihre Bemerkungen gewöhnt, dass ich gar nicht mehr darauf eingehe. »Red und Aiden haben sich bei mir zu Hause gefetzt.«

»Echt jetzt? Haben die sich die Fresse poliert?«

»Nein, aber es hätte nicht viel gefehlt. Ich glaube, dass Red echt verletzt ist und mir die Freundschaft kündigen will.«

»Ach Quatsch. So was macht der nicht. Dafür sabbert er dir zu sehr hinterher. Der braucht sicher nur ein paar Tage, bis er sich eingekriegt hat. Mach dir nicht zu sehr einen Kopf.«

»Vermutlich hast du Recht, Jen.«

»Soll ich vorbeikommen, damit wir abhängen können?«

»Geht nicht. Heute Mittag hat Aiden eine Unterhaltung mit meinem Dad. Außerdem habe ich Hausarrest.«

»Wieso das denn?«

»Dad hat Aiden gestern Abend noch bei mir im Zimmer erwischt.«

»Scheiße.«

»Ja. Er weiß jetzt, dass ich einen Freund habe, und will auf den Zahn fühlen.«

»Dann bist du also echt mit dem Psycho zusammen?«

»Ja, und er ist kein Psycho!«

»Das sagst du. Ich habe heute, als ich an deinem Haus vorbeigefahren bin, gesehen, wie einer seiner Brüder sich auf der anderen Straßenseite in den Büschen rumgedrückt hat.«

»Was?«

»Ich habe ihn nur durch Zufall gesehen. Mir ist er auch nur aufgefallen, weil eine süße Schnecke dort vorbei gegangen ist und ich etwas genauer hingesehen habe. Aber es war eindeutig Franco.«

Mein Herz schlägt mir plötzlich bis zum Hals.

Hat Aiden ernsthaft seine Brüder auf mich angesetzt?

»Wann war das, Jen?«

»Als ich eben von Serena nach Hause bin, da fahre ich ja immer bei dir vorbei. Ich wollte schon anhalten, aber ich musste noch was erledigen.«

»Glaubst du, dass er noch da draußen ist?«

»Keine Ahnung. Geh doch zum Fenster und schau nach.«

»Das mache ich gleich. Dafür hole ich mir Dads Fernglas.«

»Lass dir das nicht gefallen, Harly. Das musst du ihm gleich stecken.«

»Das werde ich, Jen, und danke für den Tipp.«

»Kein Ding. Ich komme morgen mal vorbei, damit dir nicht zu langweilig wird.«

»Cool, bis morgen, ich freue mich. Bring dein Laptop mit, dann können wir zocken.«

»Okay.«

Ich drücke sie weg und lege mein Smartphone auf den Nachttisch. Augenblicklich laufe ich in das Schlafzimmer meines Vaters und hole das Fernglas aus der Kommode. Dann renne ich zurück in mein Zimmer und schaue mit der Sichtverstärkung zur anderen Straßenseite. Nachdem ich mehrere Minuten geschaut und niemanden gesehen habe, beobachte ich, wie Zigarettenrauch aufsteigt.

Da steht tatsächlich jemand im Gebüsch! Was fällt ihm ein, seinen Bruder auf mich anzusetzen? Von wegen, er vertraut mir! Unverschämtheit!

Die Wut hat mich fest im Griff, so sehr, dass ich den Hausarrest vergesse. Ich werfe das Fernglas aufs Bett. Schnappe mir meine Converse aus dem Schrank, setze mich auf den Stuhl an meinem Schreibtisch und ziehe sie an. Ich verlasse mein Zimmer, nehme die Treppe nach unten und gehe mit energischen Schritten zur Haustür. Mit dem Knauf in der Hand halte ich inne.

Nein! Dann haut er ab, bevor ich bei ihm bin! Ich schleiche mich hinten raus und überrasche ihn von der Seite!

Ich husche durch die Hintertür in den Garten, klettere über den Zaun ins Nachbargrundstück und überquere den Rasen. Dann steige ich durch ein Loch in der Hecke zum nächsten Grundstück und verlasse es durch das Gartentor. Ich husche an der Hecke entlang, über den Bürgersteig zwischen zwei Autos hindurch, über die Straße, durch die nächste Autoreihe und dann auf den Bürgersteig in Richtung Franco. Nun kann ich ihn von der Seite hinter den Büschen erkennen, was von vorne nicht möglich war. Es ist tatsächlich der Bruder von Aiden, der Ian Somerhalder ähnlich sieht und einen Jahrgang unter uns ist. Er hat mich nicht bemerkt. Kurz vor dem Busch

bleibe ich stehen und frage laut genug, damit der Spitzel es nicht überhören kann: »Soll ich dir vielleicht eine Limo holen, damit du wenigstens was trinkst, während du dir die Augen aus dem Kopf gaffst?«

Zuerst zuckt er zusammen, dann blitzt er mich wütend an. Er nimmt einen langen Zug an der Zigarette, wirft sie zu Boden und tritt sie aus. »Du solltest aufpassen, was du zu wem sagst, Kleine, sonst könnte dir jemand ziemlich schmerzhaft deutlich machen, dass man sich nicht anschleicht! Jetzt geh wieder rein!« Er dreht den Kopf weg und würdigt mich keines Blickes mehr.

»Du hast mir gar nichts zu befehlen! Ich will wissen, wieso du mein Haus beschattest!« Ich verschränke die Arme.

»Kleine Mädchen«, verhöhnt er mich, »sollten nicht eine so dicke Lippe riskieren, besonders nicht, wenn sie Hilfe brauchen«, brummt er verächtlich.

Frechheit!

»Ich bin kein kleines Mädchen, und ich lasse mir von dir nichts befehlen! Außerdem brauche ich keine Hilfe!«

Er atmet durch und lacht herablassend. »Du hast keine Ahnung!« Plötzlich wirft er mir einen beängstigenden Blick zu mit rot glühenden Augen und gefletschten Zähnen, wobei er mich anknurrt: »Geh rein!«

Seine Feindseligkeit schlägt mir gegen, wie die wilde Gischt des aufgewühlten Meeres, die einen Felsen umbraust. Nach der Erfahrung, die ich gestern Abend bereits gemacht habe und die ich nicht noch einmal erleben will, renne ich los, über die Straße und verschwinde, so schnell ich kann, im Haus. Das war der mit Sicherheit peinlichste Moment meines Lebens. Die Angst hat mich so fest im Griff, dass ich die Haustür abschließe, die Treppe hochhaste, mich im Bett verkrieche und mir die Decke über den Kopf ziehe. Es dauert eine ganze Weile, bis ich mich wieder beruhigt habe, aber dann wird die

Angst von einem Erdrutschsieg des Zorns besiegt, der einen Blitzangriff gewagt hat - Zorn auf mich und auf Aiden, der mir das eingebrockt hat. Ich werfe die Decke von mir runter, schnappe mir mein Smartphone, öffne den neuen Kontakt, den ich vorhin eingegeben habe, und schreibe eine Nachricht.

Wieso hast du deinen Bruder auf mich angesetzt? (ò\_ó) Das werde ich dir nie verzeihen!!!

Ich muss nicht lange warten, dann klingelt mein Smartphone. Ich überlege kurz, ob ich rangehen soll, denn ich will nicht wirklich mit ihm reden. Immerhin ist er dran schuld, dass ich mich eben zum Affen gemacht habe.

Das wäre nie passiert, wenn er mich nicht wie ein Kleinkind behandelt hätte! Das zahle ich ihm heim!

»Was willst du?«, melde ich mich harsch. Meine Stimme ist so vom Zorn verzerrt, dass sie mir selber fremd vorkommt.

»Das fragst du noch? Was soll das heißen, dass du mir nie verzeihen wirst?«

»Und ich dachte, du bist ein Schnelldenker! Es bedeutet, dass du von jetzt an einen Baum umarmen kannst anstatt mich! Dein Bruder hat mich angeknurrt und mir seine roten Augen gezeigt, und ich habe mich blamiert! Vielen Dank!«

»Du warst draußen? Bist du verrückt?«

»Du fragst mich, ob ich verrückt bin, wo du Leute auf mich ansetzt? Wer ist von uns wohl der Psychopath?«

»Ich wollte es dir vorhin doch sagen, dass wir dein Haus beschatten müssen, aber ich konnte nicht, weil Damiel da war. Mit einer einfachen Ansage in dein Ohr wärst du ja nicht zufrieden gewesen, dafür kenne ich dich jetzt schon gut genug.«

Plötzlich spüre ich, wie die Angst wieder in mir auflebt. »Was soll das heißen? Wieso ...« Mir gehen tatsäch-

lich die Worte aus, als würde die Beklemmung mich mit einem in Panik getränkten Tuch würgen.

»Lass es mich dir nachher erklären, nachdem ich mit deinem Vater geredet habe - okay? Du musst nur wissen, dass du jetzt sicher bist - solange du im Haus bleibst.«

Plötzlich fällt mir etwas ein, das meine Angst und die Panik um ein Vielfaches verschlimmert.

Oh mein Gott! Nein!

Alles an und in mir verkrampft sich. »Was ist mit Dad, ist er auch in Gefahr?«

»Nicht, dass ich wüsste. Aber wenn's sein muss, werden wir auch ihn beschatten. Überlass das bitte mir. Ich Sorge schon dafür, dass weder dir noch ihm was passiert. Bis eben habe ich gehofft, dass dich der Hausarrest drinnen halten würde, aber da habe ich mich wohl getäuscht!« Nun klingt er wütend. »Bleib von jetzt an bloß im Haus - okay?« Ich bin so verwirrt und eingeschüchtert, dass ich nicke, anstatt zu antworten. »Jetzt sag schon was, sonst setz ich mich gleich ins Auto und komme zu dir, und dann ist mir egal, was dein Vater sagen wird!«

Nur, weil tief in meinem Unterbewusstsein verankert ist, dass ich dann noch mehr Ärger bekomme, als ich ohnehin schon am Hals habe, krächze ich: »Ja, ich bleibe im Haus.«

»Versprich's mir!«

»Ich verspreche es.«

Da ich so erstickt spreche, wundert es mich, dass er mich überhaupt gehört hat, als er viel zahmer sagt: »Ich bin ja bald bei dir. Du musst wirklich keine Angst haben. Bis nachher.«

»Ja.« Mehr kann ich nicht mehr rausbekommen, auch, wenn ich es will, der Schock über diese neue Info hat mich eiskalt erwischt und eingefroren. Als erste Reaktion, die sicher nicht kindischer hätte sein können, nehme ich die Bettdecke und ziehe sie mir wieder über den Kopf.

Keine Ahnung, wie lange ich so daliege, bis ich mich beruhigt habe, aber irgendwann entkomme ich dem selbsterrichteten Gefängnis aus Angst und dunklen Visionen, in das ich mich selber verbannt habe.

Nein, ich lasse mich nicht unterkriegen, auf keinen Fall! Aiden wird Dad und mich beschützen. Wenn alle Stricke reißen, werde ich mich opfern, um Dad zu retten. Immerhin bin ich der Grund, weshalb ihm Gefahr drohen könnte. Ich werde nicht zulassen, dass ihm was passiert, er hat genug in seinem Leben durchgemacht.

Ich schlage die Decke zurück, zutiefst entschlossen, mich nicht mehr ins Bockshorn jagen zu lassen, egal, was mich in der Zukunft erwarten wird. Wenn es darum geht, einen Menschen, den ich über alles liebe, zu retten, bin ich gerne bereit, dafür mein Leben zu geben. Außerdem macht sich mein Stolz mit Nachdruck bemerkbar.

Sollte ich sterben, werde ich Mum wiedersehen, worauf ich mich freue. So schwach wie eben will ich nie wieder sein.

Ich stehe auf und gehe erst mal ins Bad, bevor meine Blase noch platzt. Dann setze ich mich an den PC, um noch mehr über gefallene Engel herauszufinden und wie man sich vor ihnen schützen kann – was ich mir hätte sparen können, denn es kommen nur Seiten und Infos, mit denen ich nichts anfangen kann.

Als mein Vater um kurz nach drei nach Hause kommt, bin ich so erleichtert, dass ich direkt einige Tränen der Erleichterung vergießen muss und mir gleichzeitig wünsche, dass ich das blöde Geheule bald wieder los bin. Er ist ziemlich überrascht, als ich ihm um den Hals falle und drücke. Er ist verlegen und meint: »Du kannst doch niemand umarmen, der so nach Schweiß und Fisch stinkt.« Doch das ist mir in diesem Moment völlig egal, ich bin nur froh, dass es ihm gut geht.

Pünktlich um vier klingelt es an der Haustür. Natur-

lich weiß ich, wer es ist. Ich habe mich extra geduscht, um nicht auch nach Fisch und Schweiß zu stinken. Ich trage eine grüne Jeans, ein schwarzes Langarm-Shirt und schwarze Converse. Wieder sind meine Gefühle zwiespältig: Auf der einen Seite habe ich Angst vor Aidens Erklärung, auf der anderen Seite fühle ich mich wie ein Süchtiger, der gleich seine nächste Dröhnung bekommt, die er dringend braucht, weil ich meinen Seelengefährten wiedersehe.

Ich laufe nach unten, doch Vater hat die Tür vor mir erreicht, die er öffnet. Ich kann nicht glauben, was ich sehe: Mein Liebster steht da, nicht wie ein Punker gekleidet, wie sonst, sondern in einem dunkelgrauen modernen Anzug mit einem schwarzen Hemd, dazu passend schwarze Halbschuhe. Sein weißblonder Semi Mohawk ist brav gestylt und in der Hand trägt er eine schwarze Rose. Sein umgedrehtes Kreuz hat er entweder abgenommen oder unterm Hemd versteckt.

Muss er gleich so übertreiben?

»Guten Tag, Sir. Mein Name ist Aiden Piacere. Harlow hat mir gesagt, dass sie mich sprechen wollen.«

Vater wirft mir einen kurzen Blick mit hochgezogenen Augenbrauen zu, schaut dann wieder zu unserem Gast. »Ja, das stimmt, junger Mann. Und danke für die Rose, das wäre doch nicht nötig gewesen.«

»Ich ... Ähm ... Na ja ...«, stammelt Aiden, der ganz verlegen wird. Ihn so zu sehen, ist mal ganz angenehm und lustig, wenn er mal nicht den selbstbewussten Macho raushängen lässt.

»Oder ist die vielleicht für meine Tochter?«, fragt Vater, der das, dem Ton nach, genauso lustig findet wie ich.

»Ja, Sir.«

»Dann gib ihr schon die Blume, damit ich dir den Kopf abreißen kann«, fordert ihn das Familienoberhaupt auf. Ich weiß sehr wohl, dass er wütend ist, weil wir ihn hinter-

gangen haben, aber auch, dass er ganz und gar nicht der Typ ist, der jemand den Kopf abreißt, sei es auch nur verbal. »Na los, oder willst du hier Wurzeln schlagen?«

Aiden kommt auf mich zu, gibt mir die Rose und einen Kuss auf die Wange, die ich mit einem gehauchten: »Danke« annehme.

Umgehend bringen wir wieder Abstand zwischen uns, worauf Vater die Haustür zumacht und sagt: »Dann wollen wir mal. Am besten gehen wir ins Wohnzimmer.« Nachdem er mir ein Lächeln geschenkt hat und wieder ernst geworden ist, dreht der Junge im Anzug sich weg und geht los. Ich will ihm folgen, mache zwei Schritte und werde von meinem alten Herrn aufgehalten: »Du nicht, junge Dame!«

»Aber, Dad«, protestiere ich, »ich dachte, dass ich dabei sein kann. Immerhin geht es ja um mich.«

»Da hast du dich aber geirrt«, hält er dagegen. »Dieses Gespräch wird unter vier Augen stattfinden! Deshalb lässt du uns jetzt alleine und gehst nach oben!« Ich mache schon den Mund auf, um Vater umzustimmen, aber er will nichts davon hören. »Aus den zwei Wochen Hausarrest können ganz schnell drei werden!« Da ich den Ton kenne, in dem er gesprochen hat, und weiß, dass ich meinen Atem sparen kann, stampfe ich mürrisch die Treppe hinauf, ohne zurückzusehen. Oben angelangt, höre ich, wie die Wohnzimmertür geschlossen wird.

Das ist doch unfair! Die reden über mich! Da gehöre ich doch dazu! Wieso werde ich von jedem behandelt, als wäre ich ein kleines Mädchen - ich bin siebzehn und lasse das nicht mit mir machen, selbst, wenn ich Hausarrest bis zu meinem achtzehnten Geburtstag bekomme!

Dann wird mir ganz mulmig.

Oder ... vielleicht ... eher doch nicht.

Ich entscheide mich gegen eine unnötige Haftverlängerung und entschieße mich lieber für einen stillen Protest,

nachdem ich durchgeatmet habe. Dann schmiede ich einen Plan.

Am besten schleiche ich mich runter und lausche an der Tür. Ich muss einfach wissen, was sie reden.

Nachdem ich die Rose in mein Zimmer gebracht und auf den Nachttisch gelegt habe, ziehe ich die Schuhe aus, um nicht gehört zu werden. Plötzlich sagt Vater, der die Tür zum Wohnzimmer öffnet: »Sie ist tatsächlich nach oben gegangen - das wundert mich.« Dann klackt das Schloss. Die Luft scheint rein zu sein. Ich tippele auf Zehenspitzen nach unten und lausche mit der Ohrmuschel am Türblatt dem Gespräch:

»... schätze es nicht, wenn ich in meinem eigenen Haus hindurchgegangen werde, junger Mann.« Der Hausherr redet bestimmt, aber in gemäßigtem Ton. »Ich war auch mal jung und ich verstehe, dass ihr zusammen sein wollt, aber an Regeln müsst ihr euch halten - an meine Regeln, die ich in meinem Haus und für meine Tochter aufstelle. Harlow ist gerade erst siebzehn geworden, und ich möchte nicht, dass ihre Schulnoten wegen eurer Beziehung absacken. Wie sehen das deine Eltern? Heißen sie es gut, wenn du mitten in der Nacht in fremder Leute Häuser einsteigst?«

Aiden räuspert sich: »Meine Eltern sind geschieden, Sir. Meine Mutter lebt in New Orleans. Meine Brüder und ich sind bei meinem Vater geblieben, der mit uns hierher gezogen ist, weil er hier Arbeit als Anwalt in einer Kanzlei gefunden hat. Im Moment hat er zu viel zu tun, um sich um uns richtig zu kümmern. Deshalb achtet er nicht wirklich darauf, was wir machen, besonders, wenn er eine Geschäftsitzung hat - wie gestern Abend.«

»Ich möchte mich zwar nicht in die Erziehungsmethoden deines Vaters einmischen, aber das kann ich wirklich nicht gutheißen. Gerade Jungen in eurem Alter brauchen Regeln, auch, wenn ihr fast volljährig seid. Wie alt bist du

genau, und wie alt sind deine Brüder?«

»Ich bin am Ende der Sommerferien siebzehn geworden. Meine Brüder sind sechzehn und fünfzehn.«

»Und ihr seid alle gut in der Schule?«

»Ich schon, meine beiden Brüder eher nicht. Sie wollen nicht aufs College gehen, weil sie ... andere Interessen haben.«

»Welche?«

»Wahrscheinlich werden sie Handwerker.«

»Und welche Interessen hast du?«

»Ich möchte schon gerne aufs College gehen.«

»Wenn deine Noten passen, sollte das ja kein Problem sein?«

»Ich habe zwar keinen Einschnitt, aber sie passen schon.«

»Und was möchtest du studieren?«

»Am liebsten Kunstgeschichte. Ich liebe es, zu zeichnen und habe mich schon an Skulpturen versucht.«

»Ich verstehe. Wenn du nicht auf Lehramt studierst, wirst du dir einen harten Weg als Künstler aussuchen.«

»Bis jetzt ist es ja nur ein Wunsch. Ich muss sehen, was sich ergibt. Vielleicht schlage ich ja noch einen anderen Weg ein.«

»Du hast ja noch ein paar Monate Zeit. Hast du denn schon ein College ins Auge gefasst?«

»Noch nicht. Darf ich Ihnen auch eine Frage stellen, Sir?«

»Natürlich.«

»Ich weiß, dass Sie als Fischer arbeiten, aber ehrlich gesagt, verhalten und reden Sie ganz anders - wie kommt das?«

»Ich habe Mathematik auf Lehramt studiert, aber mein Leben hat anders für mich entschieden. Trotzdem bin ich zufrieden. Ich habe eine wunderbare Tochter, die ich sehr liebe und für die ich das Beste will. Deshalb

möchte ich eines gleich klarstellen: Ihr seid noch jung. Es ist sehr unwahrscheinlich, dass eure Beziehung für die Ewigkeit halten wird, aber solange sie besteht, erwarte ich von dir, dass du meine Tochter anständig behandelst. Gestern Abend habe ich gehört, wie du sehr besitzergreifend auf sie reagiert hast. Eifersucht ist nicht gesund und hat in einer Beziehung nichts verloren - genau wie Gewalt.«

»Ja, Sir.«

»Ich will so etwas nicht mehr mitbekommen.«

»Das werden Sie nicht, und es wird nicht mehr vorkommen.«

Kurz herrscht Stille, in der mir das Herz in die Hosen rutscht. Bis jetzt ist es zwar ganz gut gelaufen, aber ich habe immer noch Bedenken, dass es schnell umschlagen könnte und Vater ihm Hausverbot erteilen und ihm den Umgang mit mir doch noch verbieten könnte.

»Nun zu den Regeln, junger Mann.« Offensichtlich hat er entschieden, dass er unserer Beziehung, wie auch immer die aussehen wird, seinen Segen gibt. »Es gibt täglich eine Sperrstunde. An Wochentagen ist das neun Uhr abends - an Wochenenden nach Absprache. Doch das werde ich mit meiner Tochter regeln. Sollten die Schulnoten von Harlow absacken oder sollte es Ärger in anderer Art geben, wird der Umgang mit dir eingeschränkt. Ist das alles bei dir angekommen?«

»Ja, Sir.«

»Dann geh zu ihr - und pass auf, dass du sie nicht über den Haufen läufst, da sie sicher an der Tür lauscht.«

Was? Schnell weg hier!

Ich schleiche zu hastig los, bleibe an der ersten Stufe hängen und falle die Treppe hinauf. »Verflucht!« Prompt höre ich Gelächter aus dem Wohnzimmer. Trotzdem will ich mir nicht die völlige Blöße geben und beim Weglaufen visuell erwischt werden, darum lege ich einen Zahn zu.

Oben angelangt, haste ich in mein Zimmer. Ich hole mir ein Buch und setze mich im Schneidersitz aufs Bett. An Lesen ist gar nicht zu denken. Mein Herz rast, mein Atem rauscht panisch in mich hinein und braust ebenso aus mir heraus. Mir ist ganz flau im Magen.

Wie konnte Dad wissen, dass ich lausche? Er kennt mich wirklich zu gut! Und dann muss ich Idiotin auch noch die Treppe hochfallen! Das sieht mir wirklich ähnlich - und die lachen sich über mich kaputt! Kann's noch peinlicher werden?

Ich seufze.

Zumindest weiß ich jetzt, was Sache ist. Dad hat sein Okay gegeben, und ich habe noch mehr über Aiden und seine Familie erfahren. Das ist doch wenigstens etwas. Obwohl einiges, was er erzählt hat, sicher gelogen war. Franco und Luca haben genauso wenig am Handwerk Interesse wie ich, dafür muss ich die beiden nicht mal richtig kennen. Obwohl man die Machenschaften der Engels-Mafia sicher auch als Handwerk sehen kann. Die machen mir wirklich Angst. Wenn sie schon so gemein und böse sind, wie wird dann erst Mister Piacere sein als Oberhaupt der Familie der gefallenen Engel? Das mag ich mir gar nicht ...

Es klopft an der Tür. »Ja ...« ich räuspere mich, weil ich kratzig klinge. »Ja, bitte.« Ich weiß ja, wer es ist.

Aiden öffnet die Tür einen Spalt und streckt den Kopf herein. »Hast du dir eben weh getan?«

Hä?

Offensichtlich kann er meine Verwirrung an meinem Gesicht ablesen, denn er erklärt: »Na beim Fallen eben.«

»Oh, nein, alles gut.« Er betritt den Raum, schließt die Tür, kommt zu mir und setzt sich neben mich auf die Bettkante. »Du hast ja fast alles gehört - nehme ich mal an.« Ich nicke. »Bist du mir noch böse, weil ich meinen Bruder gebeten habe, ein Auge auf dich zu werfen?«

»Nein, aber ich will wissen, wieso.«

Sein Blick wird flehend. »Kannst du es nicht dieses Mal einfach gut sein lassen? Ich werde die richtigen Entscheidungen für dich treffen.«

Auf keinen Fall!

»Nein!«

»Natürlich kannst du das nicht!« Er seufzt. Dann nimmt er meine Hand und fährt fort: »Wir sind nicht der einzige Clan von gefallenem Engeln auf der Welt. Es gibt einen in Portland, der größer ist als unserer. Seit wir hier sind, hatten wir schon öfter Zoff mit ihnen. Wir lassen unsere Opfer sauber verschwinden, damit man sie nicht findet, was sie nicht tun. Sie trinken, wo und von wem sie wollen, und lassen die Leichen einfach liegen. Das gibt zu viel Aufmerksamkeit, was wir nicht gebrauchen können.«

Nicht doch!

Meine innere Stimme klingt genauso geschockt, wie die, die durch meine verkrampften Stimmbänder erzeugt wird: »Trinkt ihr Blut - du etwa auch?«

»Ja, aber wir wählen Menschen aus, die selber keine Heiligen sind. Das macht es einfacher - und man wird nicht so schnell entdeckt.« Ich schlucke schwer. »Macht es dir was aus?« Ich muss nicht mal lange überlegen, um zu einer Antwort zu kommen.

Ähm - nein.

Diese Erkenntnis erstaunt mich, weil ich zuerst geschockt war, aber es stört mich wirklich nicht. Sie nehmen ja keinem Menschen das Leben, der gut war. »Ihr befreit die Welt von schlechten Typen, ohne die wir alle besser dran sind. Wieso sollte mich das stören?«

»Ich bin froh, dass du es so siehst, aber das macht uns trotzdem zu Mördern und nicht zu Engeln, die noch ihre weißen Flügel tragen.«

»Trotzdem macht es mir nichts aus. War der Typ, den du für mich getötet hast, von diesem Clan in Portland?«

»Ja, er hat ihr Zeichen getragen. Manche Clans tätowieren sich. Und der wollte dich entführen und dich zum Oberhaupt seines Clans bringen«. Er sieht mich so ernst an, dass ich eine Gänsehaut bekomme. »Als ein Träger des Trigon des Lichts, bist du begehrt in unserer Welt. Sie wollen dich mir wegnehmen, um deine Kräfte für sich zu nutzen.«

*Das darf nicht wahr sein!*

## *Kapitel 10 – Tiefe, schicksalhafte Gefühle*

---

Ich kann's immer noch nicht glauben! Wie ist das alles nur möglich?

Es ist Freitag Nachmittag. Ich bin in meinem Zimmer. Bis vorhin habe ich noch gelernt, doch da mich Aiden gleich abholen wird, habe ich mich zurechtgemacht. Ich trage eine Bluejeans, ein dunkelgraues Shirt und ein schwarz-rotes Hoodie. Dass ich dazu schwarze Converse angezogen habe, versteht sich von selber. Für meine Verhältnisse ist das elegant. Meine polangen pechschwarzen Haare habe ich zu einem Zopf geflochten.

Heute sind die zwei Wochen Hausarrest vorbei. In der Schule habe ich die Pausen und die Freistunden mit Aiden verbracht. Wir saßen auch im Unterricht, wenn wir gemeinsame Stunden hatten, nebeneinander. Hin und wieder waren auch Jenny und Damiel bei uns. Die Jungs ignorieren sich weitestgehend – was natürlich nur an mir liegt. Zumindest gab es keinen Streit mehr zwischen ih-

nen.

In der Schule ist die Tatsache, dass wir ein Pärchen sind, schon fast wieder ein alter Hut. Abgesehen von einigen blöden Kommentaren, gab es nichts, was mich auch nur annähernd aufgeregt hätte. Aidens Brüder halten Abstand, aber sie beschatten mich, wenn mein Liebster nicht bei mir ist, oder etwas anderes vorhat. Ansonsten waren die Nachmittage, die wir wegen meines Hausarrestes in meinem Zimmer verbracht haben, Paarzeit, was mir gefallen hat. Wir lernten, redeten und kuschelten, aber er hat nicht mehr versucht, mich zu küssen, was mir gehörig gegen den Strich geht. Er sagt, dass er Angst hat, die Kontrolle zu verlieren, mich dann zu beißen und meine körperliche Verwandlung einzuleiten, bevor ich bereit dazu bin. Doch ich will es, weil ich mich innerlich bereits so weit verändert habe, dass ich eh nur noch körperlich als Mensch durchgehe.

Ich kann immer noch nicht fassen, was er mir nach dem Gespräch mit meinem Vater erzählt hat. Wie kann jemand wie ich, ein einfaches Mädchen aus Astoria in Oregon, plötzlich von Clans aus gefallenen Engeln begehrt werden, weil ich eine weltliche Trägerin des Trigon des Lichts bin? Aiden hat mir erzählt, dass jemand wie ich nur geboren wird, wenn ein Engel des Lichts und eine Sterbliche ein Kind zeugen. Da jedoch Engel des Lichts Menschen für unwürdig halten und sich hier unten so gut wie niemals blicken lassen und noch seltener mit denen, die sie verachten, Sex haben, geschieht das so gut wie nie - und nur die Hälfte davon ist ein Mädchen. Ein Halbenkel des Lichts, wenn die Würfel richtig fallen und man als Mädchen geboren wird, garantiert den gefallenen Engeln Nachkommen, die mit Flügeln und erhöhtem Blick geboren werden und sie sich nicht, wie mein Liebster und seine Brüder, erst verdienen müssen. So ein Sprössling verschafft seinem Vater einen höheren Rang in den Heer-

scharen der Hölle. Deshalb bin ich so begehrt.

Das macht mir Sorgen, denn ich habe Angst, dass Aiden mich deshalb benutzen könnte. Doch er hat meine Bedenken zerstreut, indem er mir gesagt hat, dass er mein Seelengefährte ist, der mir vom Schicksal zugeteilt wurde. Das hat wohl eine Prophezeiung geweissagt - zumindest behauptet das sein Vater - und so wie unsere Liebe abhebt, glaube ich jedes Wort.

Die Prophezeiung handelt von zwei Halbgeltern, einem, der das Trigon des Lichts trägt, und einem, gezeichnet mit dem Trigon der Dunkelheit. Gemeinsam können wir angeblich den Lauf des Schicksals verändern, je nachdem, welche Richtung wir einschlagen werden, entweder ins Licht oder in die Dunkelheit.

Mit der Tatsache, dass ich die Devote in unserer Beziehung bin, muss ich erst lernen zu leben und es, so gut es geht, durchstehen. Ich weiß immer noch nicht, wie ich meinem Vater klarmachen soll, dass er bald eine Tochter haben wird, die sich völlig verändern wird - sowohl vom Aussehen als auch vom Charakter. Da ich adoptiert wurde und mein leiblicher Vater ein Engel der himmlischen Heerscharen ist - den ich ihn sicher niemals kennen lernen werde -, ist mein Adoptivvater, der einzige Vater, den ich habe - und einen besseren könnte ich auch nicht wünschen. Auf keinen Fall darf er die Wahrheit erfahren, denn das würde ihn nur noch mehr in Gefahr bringen, was ich verhindern muss und werde. Er würde mir eh nicht glauben. Da er schon gefährdet ist, hat Aiden einen Cousin und mehrere Mitglieder des Clans gebeten, ihn zu beschatten und, wenn es nötig werden sollte, zu beschützen.

Mittlerweile habe ich auch einen Spitznamen von meinem Liebsten bekommen. Vor ein paar Nächten lagen wir auf dem Dach, um einen Meteoritenschauer zu bewundern. Mein Liebster hatte sich wieder mal ins Haus gesch-

lichen, nach der verordneten Sperrstunde. Ich hatte, überschwänglich, wie ich nun mal bin, die Schönheit der fallenden Sterne kommentiert und mich hineingesteigert, wie es eben meine Art ist. Er fand es ziemlich süß, was er mir mehrfach mitgeteilt hat, worauf er mir den Spitznamen »Star« gab. Da musste ich natürlich nachziehen. Gestern, als wir geschmust haben und er mir wieder mal ausgiebig von seinem Wunsch erzählt hat, endlich seine Flügel zu bekommen, fand ich es eine gute Idee, ihn »Wings« zu nennen. Zu meiner Überraschung hat es ihm gefallen.

So langsam macht mich die Warterei auf Aiden, der schon längst da sein müsste, nervös. Ich will endlich aus meinem Gefängnis raus, jetzt, wo der Hausarrest vorbei ist.

Wieso ist er immer noch nicht da?

Ich schaue auf die Uhr. Es ist halb fünf. Um mir die Wartezeit zu vertreiben, setze ich mich ins geöffnete Fenster und lasse die Beine nach draußen hängen. Mit meiner Gitarre auf dem Schoß spiele ich »Unchained Melody« von den Righteous Brothers und singe dazu. Draußen ist es bewölkt, aber es regnet nicht. Hin und wieder sind die Wolken aufgebrochen, durch die einige Sonnenstrahlen zur Erde reichen, als hätte der Himmel einige Fenster geöffnet. Der frische Wind weht den feuchten Geruch des nahen Pazifik zu mir. Wie immer gehe ich ganz in der Musik auf. Ich liebe dieses Lied, weil es eine besondere Bedeutung für uns hat, denn ich habe es öfter in der letzten Zeit für Aiden gesungen. Dann überwältigen mich immer meine Gefühle für ihn. Auch, wenn ich es ihm noch nicht gesagt habe, so liebe ich ihn mehr, als ich jemals geglaubt habe, einen anderen Menschen lieben zu können. Eigentlich ist Liebe ja nur die Zusammenfassung für den langen Satz: Ich kann und will nicht mehr ohne dich leben. Das trifft es ziemlich genau. Es ist schon fast beängstigend, wie sehr wir in der kurzen Zeit zusammengewach-

sen sind.

Gerade habe ich den Schluss des Liedes geträllert, als ich plötzlich eine Hand auf meiner Schulter spüre. Da ich weiß, wer es ist, weil ich seine Aura spüre und ich seinen wunderbaren Duft wahrnehme, lehne ich mich gegen seinen Körper, den ich hinter mir wahrnehme.

»Du hast unser Lied wunderschön gespielt, Star.« Er beugt sich vor und haucht einen Kuss aufs Haar.

»Danke, Wings. Ich hab dich gar nicht vorfahren gehört - und reinkommen auch nicht.«

Er lacht leise, was in seiner Stimme nachhallt. »Du warst ganz weggetreten. Dein Vater hat mich eben sogar gefragt, was ich mit dir anstelle.«

Jetzt muss ich grinsen. »Und was hast du ihm geantwortet?«

Er legt die Arme um meine Schultern, drückt mich an sich und haucht einen Kuss auf mein Haupt: »Dass ich dich auf Händen trage. Doch dein Dad hat die falsche Frage gestellt.«

»Hat er das?«

»Ja, denn die Frage ist nicht, was ich mit dir mache, sondern, was du mit mir machst. Ich kann nicht mehr schlafen, nicht mehr klar denken und wenn, dann nur noch an dich. Mir hat nicht mal der kranke Wichser gestern Abend geschmeckt, den ich mir gegönnt habe.«

»Mit anderen Worten, ich verderbe dir den Appetit?«

»Ja, nicht mal mehr zu töten macht mir Spaß.«

»Jetzt wird's aber richtig seltsam«, ziehe ich ihn auf. »Du musst aufpassen, sonst wirst du dir noch Flügel mit schneeweißen Federn verdienen und nicht die fledermausartigen.«

»Das ist unmöglich.«

»Ach ja?«

»Ein gefallener Engel, der das Trigon der Dunkelheit trägt, kann keine weißen Flügel bekommen. Wie würde

das denn aussehen, immer diese Blutflecken auf den Federn?«

»Aber du bist ja kein richtiger gefallener Engel, so wie dein Vater.«

»Wie der Vater so der Sohn, und der Apfel fällt nicht weit vom Stamm: Das sagt man alles nicht umsonst, Star.«

Oh doch!

»Du bist, was du denkst, du bist. Außerdem ist es technisch gesehen so, dass du eher ein verlorener Engel bist. Man kann sich immer ändern, und du hast dich schon durch mich verändert, wie ich mich durch dich.«

»Du weißt schon, dass du mir schnell die ersten grauen Haare verschaffen wirst, wenn du so weiter machst.«

»Und ich dachte, dass ihr Engel nicht altern?«

»Das trifft aber nur auf Engel des Lichts und die der Dunkelheit zu, nicht auf die Anwärter, wie mich.«

Moment mal!

»Deine Brüder sind ja schon gefallene Engel. Das bedeutet ja dann, dass sie aufgehört haben zu altern.«

»Ja, das haben sie. Eigentlich sind sie viel älter als ich. Sie haben auch andere Mütter, die lange tot sind. Luca ist vierundsiebzig und Franco sechsunddreißig. Sie sind nur wieder zur Schule gegangen, um nicht aufzufliegen, weil sie so jung aussehen.«

»Wow! Die Opas haben sich ja wirklich gut gehalten.«

Er lacht. »Das kannst du laut sagen. Natürlich werde ich mich nicht ganz so gut halten, weil ich einen süßen Alterungsbeschleuniger wie dich habe. Außerdem sind wir beide verlorene Engel, wenn du es so sehen willst.«

»Stimmt. Und wegen dem Alterungsbeschleuniger werde ich dafür sorgen, dass du die blütenweißesten Flügel bekommst, die jemals ein verlorener Engel auf dem Rücken getragen hat - nur zu deiner Info. Und wenn du

sie einsaust, werde ich dich leider in die Waschmaschine stecken müssen.«

Wieder lacht er und prustet: »Du gehst ja wirklich schön mit deinem Seelengefährten um. Und dann wunderst du dich, wenn ich sage, dass du mich altern lässt.«

»Ich habe dich nie gefragt, wie alt du wirklich bist.«

»Siebzehn.«

»Ehrlich?«

»Ehrlich. Ich werde erst nicht mehr altern, wenn ich meine Flügel und meinen erhöhten Blick bekomme - so wie du.«

Oh nein!

»Das heißt, ich werde zusehen müssen wie mein Dad und alle meine Freunde sterben?« Mir wird ganz eng ums Herz.

Er drückt mich. »Es tut mir leid, aber ja, es wird so sein.« Wieder haucht er einen Kuss auf mein Haar.

»Du bist aber nicht alleine. Das stehen wir zusammen durch - okay?« Ich nicke. »Und jetzt gibst du mir die Gitarre und hörst sofort auf, Trübsal zu blasen, denn heute ist dein Hausarrest vorbei und wir haben was vor.« Er nimmt das Instrument aus meinen Händen. Ich drehe mich um, stehe auf und sehe, wie er es aufs Bett legt.

»Was haben wir denn vor? Du hast mir noch gar nicht gesagt, wo wir hinfahren. Muss ich mich in Schale schmeißen, so wie du an dem Tag, als du mit Dad gesprochen hast?« Jetzt muss ich schmunzeln.

»Das lässt du mich nie vergessen - oder?«

»Na komm, du musst doch zugeben, dass du richtig ... metrosexuell ausgesehen hast. Mir hat's ja gefallen, und ich finde dich eh in allem unwiderstehlich, aber du warst absolut nicht du. Ich mag dich viel lieber, wenn du der verrückte Punk bist, weil es du bist und es zu dir passt - zu deiner Persönlichkeit.« Heute trägt er eine zerrissene, ausgewaschene Jeans über Springerstiefeln, darauf einen

rot-schwarz karierten Kilt, ein schwarzes Shirt und eine rote Jacke, die offen steht.

Mit einem schiefen Grinsen sieht er mich an. »Du findest mich also unwiderstehlich?« Er kommt auf mich zu, wie eine Raubkatze, die auf der Pirsch ist und ihr Opfer ausgemacht hat. »Darf ich das heute Abend austesten?« Er schlingt die Arme um mich und zieht mich gegen sich, worauf ich seine Erektion deutlich spüre.

»Ich dachte, du hast Angst, dass du dich vergisst?«

»Das ist mir jetzt egal!« Ohne Vorwarnung wirbelt er mich herum und drückt mich gegen die Wand neben dem Fenster. Sein Knie zwängt er zwischen meine Beine, dann küsst er sich meinen Hals hinauf zu meinem Ohr. »Ich will dich«, raunt er heiß und zischend. Glühende Leidenschaft braust durch mich hindurch und vernebelt meine Sinne. Nur, weil in einer Ecke meines Bewusstseins, den der gleißende Dunst noch nicht erreicht hat, die Tatsache aufblitzt, dass mein Vater unten ist und wir nicht hier unserem Verlangen nachgeben können, kann ich mich zusammenreißen. »Dad ist unten«, hänge ich in ein Stöhnen.

Augenblicklich löst er sich von mir. »Wir gehen - sofort«, bestimmt er hart und reibt sich frustriert übers Gesicht. So langsam werden meine Knie wieder tragfähig. »Geht's wieder?« Ich kann nur noch nicken. »Nimm eine Jacke mit«, befiehlt er ungehalten.

»Die liegt unten im Wohnzimmer.«

»Dann komm!« Er nimmt meine Hand und zieht mich auf die Tür zu, öffnet sie, eilt mit mir den Flur entlang und die Treppe hinunter. Unten angekommen lässt er mich los und hastet ins Wohnzimmer, wo er sich meine schwarze Jacke schnappt. »Zieh sie an«, befiehlt er herrisch.

»Warte, Wings.«

»Muss das sein?«, fragt er ungehalten. »Wir haben

was vor.«

Er könnte wirklich ein wenig Kreide naschen, damit er nicht so kratzig klingt.

Unwillkürlich mache ich einen Schmollmund, wodurch er die Augen verdreht, näher kommt und mir ins Ohr flüstert: »Was ich geplant habe, wird dir gefallen. Das verspreche ich dir.« Seine glühenden Atemstöße in meiner Ohrmuschel verpassen mir eine Gänsehaut.

»Ich muss noch Robin füttern«, informiere ich ihn.

»Na schön. Von mir aus. Aber nur, weil ich auf deine Krähe stehe.«

Jetzt muss ich breit grinsen, während ich vorsichtshalber schon mal einen Schritt von ihm weg mache. »I-i-ih! Ein Krähenfetischist«, ärgere ich ihn und bringe noch mehr Abstand zwischen uns.

»Du kleine ... Dafür sollte ich dich ...« Langsam pirscht er auf mich zu. Er deutet mir mit dem Zeigefinger, zu ihm zu kommen. Ich schüttele den Kopf. »Du weißt, dass ich dich kriegen werde.«

»Niemals!« Ich wirbele herum und renne los. Leider endet mein Fluchtversuch an der Brust meines Vaters, der gerade aus der Küche tritt.

Er nimmt mich in die Arme. »Was ist denn hier los?«

Oh! Wir ... Ähm ...

Ich werfe Aiden einen Blick über meine Schulter zu, der ziemlich verlegen dasteht, sich aber schnell fängt und erklärt: »Wir wollen die Krähe füttern und sehen, wer zuerst im Schuppen ist.«

Schnell reagiert - wie immer.

»Ach so.« Vater lässt mich los, macht einen Schritt zurück und sieht mich an. »Das müsst ihr nicht. Ich erledige das schon. Du warst so lange nicht wirklich rausgekommen. Geh und genieße den Abend, Mädchen - aber nicht zu sehr.«

Plötzlich werde ich nervös. Unbewusst habe ich wohl

gehofft, dass ich durch das Krähenfüttern einen kleinen Aufschub erreichen würde. Trotzdem bin ich bereit, den nächsten Schritt zu tun. Es wird ja nicht nur mein erstes Mal sein, er wird auch durch seinen Biss meine Verwandlung einleiten. Sicher wird er diese Gelegenheit nutzen. Ich kann nur noch nicken und schaue meinem Seelengefährten tief in die Augen.

Mit einem Grinsen hält Aiden mir die Jacke hin. »Du hast deinen Dad gehört: Du sollst dich amüsieren.« Wieder nicke ich. Plötzlich fällt es mich schwer, ihn anzusehen.

Nachdem ich angezogen bin, sagt Dad: »Da heute das Wochenende beginnt, hast du Ausgang bis um halb elf.«

So früh, schade!

»Wäre es möglich, dass Harlow heute bis um halb zwölf Ausgang bekommt, Sir?«, will Aiden verhandeln.

Vater sieht mich nachdenklich an, dann gibt er nach einem Seufzer grünes Licht: »Von mir aus.« Er deutet mit dem Finger auf den Freund seiner Tochter. »Keine Minute später!«

»Klar, ich werde sie pünktlich abliefern - versprochen.«

Was würde ich nur ohne ihn machen?

Ich umarme meinen alten Herrn, der sich wohl langsam an meine Kuschelwütigkeit gewöhnt hat, denn er tätschelt meinen Rücken und sagt mit einem Lächeln in der Stimme: »Nur, weil ich eine Stunde drangehängt habe, werde ich gedrückt? Du machst mir ja Spaß.«

»Nein, weil ich dich lieb hab«, flüstere ich ihm ins Ohr, »und weil du der beste Dad der Welt bist.« Dann ziehe ich mich zurück. »Ich habe dir vorhin einen Kuchen gebacken und ihn in die Speisekammer gestellt. Wenn ich wieder da bin, spüle ich ab und mache die Wäsche.«

»Danke, Mädchen, aber ich kriege das schon hin. Ich bin erwachsen.« Er grinst mich an. »Du warst definitiv zu

lange im Haus eingesperrt.« Dann richtet er sich an Aiden. »Rette sie.«

»Ja, sonst wird sie noch komplett zur Hausfrau.«

Du willst mich doch zum devoten Mäuschen machen, also musst du dich sicher nicht beschweren!

Er streckt mir die Hand entgegen. »Können wir los?«

Oh Gott, es wird passieren!

Ich nehme sie an, worauf er unsere Finger verwebt, zieht mich zu sich, legt den Arm um meine Schultern und führt mich aus dem Haus zu seinem Wagen. Kurz darauf sind wir am Hafен.

»Was wollen wir denn hier?« Ich sehe mich um, während er aussteigt, ums Auto herum geht und mir die Tür aufhält.

Will er mich vielleicht im Bridgewater Bistro zum Essen einladen?

Als ich neben ihm stehe, wirft er die Tür zu und verriegelt den Wagen. Meinen Gedanken zerstreut er gleich darauf: »Dad hat uns seine Yacht geliehen.«

Soll das ein Scherz sein?

»Wieso leiht er uns seine Yacht?«

»Na, weil ich ihn darum gebeten habe«, antwortet er beiläufig und führt mich auf den Steg zu. Nach einigen Minuten betreten wir das Deck des luxuriösen Wassergefährt, das vertäut zwischen den Fischerbooten völlig deplatziert wirkt. Sofort begrüßt uns die zweiköpfige Crew.

Als Erster ergreift ein mittelalter, solariumgebräunter Mann mit pechschwarzen kurzen Haaren das Wort. Er ist mit einem sicher sündhaft teuren schwarzen Anzug bekleidet. »Guten Abend, mein Name ist Charles«, sagt er in meine Richtung. »Ich bin der Kapitän und heiße Sie an Bord willkommen.« Die angedeutete Verbeugung kommt mir ziemlich seltsam vor und ist mir auch ein wenig unangenehm.

»Hallo«, erwidere ich kleinlaut. Aiden bleibt stumm,

was mich stört, denn er könnte sich wenigstens freundlich gegenüber dem Angestellten seines Vaters verhalten. Obwohl er sich wahrscheinlich an diesen Luxus gewöhnt hat.

»Auch ich wünsche Ihnen einen guten Abend«, meldet sich der andere Mann, der in den Zwanzigern sein könnte: dunkelblond, mit einem schön gestutzten Bart. Dann stellt er sich vor: »Ich heiße Christian und bin der Stewart. Wenn Sie etwas benötigen, lassen Sie es mich wissen.« Auch er verneigt sich.

»Danke«, sage ich wieder ziemlich verlegen.

»Dann wollen wir mal«, lässt uns der Kapitän wissen und verschwindet im Aufbau der Yacht.

»Mach die Leinen los, Chris, damit wir los können«, weist Aiden den Stewart harsch an.

Erst kein Hallo, dann kein Bitte und in diesem Ton! Das gibt's doch nicht! Wieso behandelt er die Zwei so von oben herab?

Kaum sind wir alleine auf Deck, muss ich mir Luft machen: »Was sollte das denn?«

Er sieht mich perplex an. »Was meinst du, Star?«

»Was ich meine? Weshalb verhältst du dich so unfreundlich den Männern gegenüber?«

Er schmunzelt überheblich. »Es sind Angestellte und werden für ihre Arbeit bezahlt. Außerdem haben sie sich dran gewöhnt, Befehle entgegenzunehmen.«

»Wie kannst du nur so sein? Das sind Menschen, keine Gegenstände, die ihr besitzt! Das geht gar ...«

Blitzschnell greift er meinen Unterkiefer, wodurch er mich zum Schweigen bringt und mich zwingt, ihn anzusehen. »Ich habe nicht vor, mich den Rest des Abends über unsere Angestellten zu streiten – ich habe anderes mit dir vor.« Er atmet durch. »Deshalb werde ich von jetzt an freundlicher zu Chris und Charles sein, weil es dir so viel bedeutet – zufrieden?« Ich nicke gegen den Druck seiner

Hand. Plötzlich fühle ich mich ganz schwach und ein wenig schwindlig. Dieser Effekt wird dadurch verstärkt, dass die Yacht losfährt. Zusätzlich fühlt es sich an, als würde elektrische Spannung von dem Hautkontakt in mich hineinfließen, die sich in meinem Bauch sammelt. Wie in Zeitlupe nähert sich sein Gesicht meinem. Er blinzelt nicht mal, wodurch sein wuchtiger Blick, der so viel brennende Leidenschaft birgt, meinen ungehindert fesselt. Dicht über meinem Mund hält seiner die Schwebel. Mir wird ganz leicht im Kopf, während seine glühenden Atemstöße in den kleinen Schlitz zwischen meinen Lippen eindringen. Ich lege die Hände auf seine Brust und kralle mich an seinem Shirt fest.

»Bitte, Wings«, flehe ich schwer von Gefühlen.

Plötzlich zieht er sich grinsend von mir zurück. »Soll ich dich rumführen?«

Spielt er mit mir? Das kann ich auch!

Der frustrierte, trotzig Gedanke verwandelt sich durch meine Stimmbänder und meinen Mund unerklärlicherweise in ein gelassenes »Natürlich.«

Vom Deck aus betreten wir das atemberaubende Wohnzimmer mit einem Breitbildfernseher, der die halbe Wand einnimmt, einer Musikanlage, die nicht weniger beeindruckend ist, einer Eckcouch aus hellbraunem Leder, den dazu passenden Sesseln und einer Bar, hinter der der Stewart steht und fragt: »Darf ich Ihnen etwas mixen?«

»Harlow nimmt einen Hellfire«, bestellt Aiden für mich.

Hey! Ich kann das schon alleine!

Nachdem ich meinem Bevormunder einen zornigen Blick zugeworfen habe, wird mein orangefarbenes Getränk gemixt. Christian steckt eine Limettenscheibe an den Rand des Glases und reicht es mir. Ich nippe daran. Zuerst schmeckt es nach Zitrone, aber dann brennt meine Kehle, als würde sie in Flammen stehen. Ich schnappe

nach Luft, worauf mir Aiden den Rücken tätschelt. Leider fasse ich sein Verhalten als Schadenfreude auf - ob es so ist, spielt in dem Moment keine Rolle für mich. Ich fühle mich gekränkt, will das auf keinen Fall auf mir sitzen lassen und begehe einen folgenschweren Fehler.

Mal sehen, wie ihm das schmeckt?

Lächelnd werfe ich dem Stewart einen aufreizenden Blick zu. »Danke fürs Mixen. Der Drink schmeckt gut.« Der Mann wirkt plötzlich verwirrt und verlegen. »Vielleicht können Sie mir das beibringen, wenn wir alleine sind.«

In diesem Moment kann ich die Druckwelle von Aidens Wut förmlich spüren, die mich von der Seite trifft. »Verschwinde, Christian«, knurrt er bedrohlich. Abrupt wird mir bewusst, dass ich eine Grenze überschritten habe, was mir augenblicklich leidtut, denn ich wollte ihn doch nur etwas ärgern, nicht bis aufs Blut reizen. Während der Stewart schleunigst den Raum verlässt, höre ich, wie Aiden neben mir mehrmals schnauft. Ich werfe ihm einen schnellen Seitenblick zu. Er hat einen ganz roten Kopf und wirkt wie ein Stier, der gleich nach Pamplona stampfen und mich mitschleifen will. Als wir alleine sind, will ich mich entschuldigen und stelle das Glas auf die Theke, doch ehe ich mich versehe, packt er mich, zieht mich gegen sich, wirbelt herum, läuft los, wirft mich auf die Couch, springt auf mich, pinnt meine Hände neben meinen Kopf und zwängt meine Beine mit seinen auseinander. Sein Gesicht ist furchterregend: feuerrote Wangen, die Zähne gefletscht, die graublauen Augen zu Schlitzen gekniffen. »Willst du mich verarschen?«, drückt er durch seine verkrampften Kiefer.

»Nein, ich ...«

»Lüg mich nicht an! Ich hab gesehen, wie du ihn ange-  
macht hast! Was soll das? Genüge ich dir nicht?« Er drückt meine Handgelenke so hart, dass sie schmerzen.

Oh Gott! Das wollte ich nicht!

»Ich hab's nicht so gemeint«, verteidige ich mich.

»Ach nein? Und war das dann eben?«, knurrt er.

Ich schlucke schwer und ringe mit meiner Angst, die mich zu überwältigen droht. »Ich wollte dich ...« Der Atemzug, der in mich hineinrauscht, zittert wieder aus mir heraus, wodurch mein Körper erbebt, was sich auf meine Stimme überträgt: »Es tut mir leid. Ich wollte nicht ... Es sollte nicht ... Ich wollte dich nur eifersüchtig machen.« Weil ich mich so elend fühle und so ein schlechtes Gewissen habe, hat die Angst leichtes Spiel, mich zu überwältigen – nicht die Angst vor ihm, aber davor, ihn zu verlieren. Tränen quellen aus meinen Augen und rinnen über meine Schläfen in meine Haare. Ganz verschwommen verfolge ich, wie sein Gesicht sich entspannt und sein Blick sich langsam öffnet. »Ich will doch nur dich«, hauche ich so kratzig und tonlos, dass ich mich kaum selber verstanden habe. Ich schniefe.

Er wird mich verlassen!

Langsam lockert er seine Klammergriffe um meine Handgelenke. Kurz schließt er die Augen. Mehrmals atmet er durch, schluckt schwer und vereint unsere Blicke, dann sagt er ebenso zittrig wie ich: »Meinst du das im Ernst?«

So was fragt er? Weiß er das denn nicht? Ich bin ja selber schuld. Was soll er denn sonst denken, nachdem ich mich so verhalten habe?

»Natürlich«, versichere ich ihm. »Eben das war falsch von mir, und es wird nie wieder vorkommen. Bitte verzeih mir.« Er nickt. »Wieso denkst du, dass ich mit dir zusammen bin?«

Während er angestrengt überlegt, versuche ich, eine Hand aus seinem Griff zu ziehen, damit ich mit dem Ärmel meiner Jacke meine Augen und meine Schläfen trocknen kann, was er zulässt. Überraschenderweise gibt er

auch meine andere Hand frei, rollt sich von mir runter auf seine Seite, mir zugewandt. Auch ich drehe mich ihm zu. Simultan legen wir unsere Köpfe auf unsere angewinkelten Arme und sehen uns tief in die Augen. Dann rückt er mit der Sprache raus: »Ganz ehrlich, ich habe gedacht, dass du nur mit mir zusammen bist, weil du weißt, dass es Schicksal ist. Es ist eben vorherbestimmt. Ich bin nicht gerade der Prinz, der auf einem weißen Pferd angeritten kommt. Ganz im Gegenteil, ich bin ein mieser Charakter – ich bin ...« Ich presse meinen Zeigefinger auf seine Lippen und bringe ihn zum Schweigen.

»Du bist überhaupt nicht so.« Ich nehme die Hand runter. »Zumindest nicht so schlecht, wie denkst. Du bist ...«

»... ein Killer«, fällt er mir ins Wort. »Es wäre besser, wenn du dich von mir fernhalten würdest.« Wieder will ich widersprechen, aber er lässt mich nicht. »Du weißt nicht, auf was du dich einlässt. Ich bin nicht gut für dich, und ich pfeife auf das Schicksal, wenn's zu deinem Besten ist! Du musst alles für mich aufgeben und ändern, sogar dein Wesen. Es wird schmerzhaft für dich und schwierig und ...« Er zieht Luft, worauf ich meine Chance nutze.

»Was ich durchmachen und aufgeben will, ist doch meine Entscheidung, und ich habe sie getroffen.« Jetzt will er mir erneut Kontra geben, doch nun rede ich einfach weiter: »Du hörst mir jetzt mal zu, Wings. Du bist mehr als nur mein Schicksal für mich. Diese Prophezeiung interessiert mich nicht. Mich interessiert nur, dass ich dich ...« Mit weit aufgerissenen Augen sieht er mich an. Mein Herz hämmert wie verrückt. Mir wird ganz flau im Magen, was jedoch von dem Geflatter unzähliger Schmetterlinge abgelöst wird. Dann hauche ich leise, was aber durch meine Gefühle so aufgeladen ist, dass es mich beinahe von der Couch haut: »... dich liebe.« Weil ich vor meiner eigenen Courage nun Angst bekommen habe, wird mein Hals ganz eng und macht mir das Atmen und

Schlucken schwer. Das habe ich noch nie zu jemandem gesagt, zumindest nicht in diesem Sinne - und ich meine es ganz aufrichtig. Das ist kein Verliebtsein mehr, sondern eine tiefe wahre Liebe, die ich zwar noch nie empfunden habe und dennoch instinktiv erkenne. Und es ist mir unbegreiflich, wie so ein paar Worte eine solche Macht, eine solche Wucht haben können. »Wusstest du das nicht?«

»Nein«, gibt er zu. »Wenn ich du wäre, würde ich von Bord springen, an Land schwimmen und nie mehr mit mir reden.«

»Aber du bist nicht ich!« Mit der Fingerspitze ziehe ich gedankenverloren auf seiner Brust über seinem Herzen Kreise. Ich sehe ihm tief in die Augen. »Ich will dir gehören - für immer.« Eine Zeitlang liegen wir still nebeneinander - in die Seelenfenster des anderen vertieft.

Vielleicht will er mich ja auch nicht! Wahrscheinlich bin ich eine Belastung für ihn. Und es wird schlimmer werden, wenn ich mich in einen devoten Engel verwandelt habe. Das wird ihn abschrecken. So wird's sein! Mir würde es an seiner Stelle genauso gehen. Er kann dann nicht mehr machen, was er will, weil ich ihn bei allem ausbremsen werde. Wenn er ...

»Und du willst es wirklich?«, will er unverhofft wissen und reißt mich aus den Gedanken.

Ich nicke. »Und willst du auch mich, Wings?«

»Wieso fragst du mich das?«

»Du siehst nicht gerade glücklich darüber aus. Wenn du es nicht willst, dann ...« Mit schmerzdem Herzen und einer Traurigkeit, die sich von dort durch meinen Körper zu fressen beginnt, will ich schon aufstehen, doch er hält mich zurück, indem er seine Hand auf meine Schulter legt.

»Ich will dich, Star, mehr als ich dir jemals sagen oder zeigen kann.« Er seufzt. »Aber ich würde dir gerne erspa-

ren, was ich dir antun werde.« Ein Atemzug braust in ihn hinein und bleiern und klagend vertont wieder aus ihm heraus. »Trotzdem weiß ich, dass ich zu scheißegoistisch bin, um die Finger von dir zu lassen - weil ich nicht mehr ohne dich leben will - nicht leben kann.« Plötzlich wird sein Blick bleiern. »Dabei haben wir uns noch nicht mal geküsst.« Seine Hand legt sich von meiner Schulter auf meine Wange. Er beißt sich auf die Unterlippe. Ich will endlich seine Lippen auf meinen spüren, ihn schmecken, doch er schließt wieder die Augen und kämpft dagegen an. Es kommt mir so vor, als wollte er den Moment, bis unsere Münder verschmelzen, solange es geht, hinauszögern - wahrscheinlich, um unserem Schicksal noch ein bisschen länger zu entfliehen, was mich fast wahnsinnig vor Sehnsucht nach ihm macht. Deshalb muss ich all meine Willenskraft aufbringen, um nicht über ihn herzufallen. Ich will ihm nicht etwas aufzwingen, wofür er vielleicht noch nicht hundertprozentig bereit ist.

Ich wünschte, er würde mich endlich küssen! Vielleicht hat er ja auch Angst davor, was seine Familie zu mir als seine Freundin sagen wird. Ich würde sie schon gerne kennen lernen. Obwohl mir seine Brüder Angst machen. Was wird wohl sein Dad über uns denken? Und wie werde ich meinem Dad die Verwandlung bloß erklären?

»Was denkst du, Star?« Aiden nimmt meine Hand, die vor meinem Bauch liegt und verwebt unsere Finger.

»Ich habe an meinen Dad gedacht. Ich weiß nicht, wie ich ihm die Verwandlung erklären soll. Wie werde ich mich überhaupt verwandeln?«

»Deine Haut wird heller, deine Augen leuchtender, du wirst weiblicher werden - etwas Erhabenes an dir haben, was andere zu dir zieht. Das mit den Flügeln und dem erhöhten Blick weißt du ja. Was die Erklärung an deinen Vater angeht, so weißt du doch, dass ich einen Onkel habe, der Arzt ist. Er ist natürlich informiert, über das, was zwi-

schen uns vorgeht und mit dir passieren wird. Sobald ich dich gebissen habe, wirst du bei dir zu Hause sagen, dass du dich seit einigen Tagen nicht wohl fühlst. Dann bringe ich meinen Onkel ins Spiel. Er wird deinen Dad anrufen und einen Termin für dich mit ihm vereinbaren. Nach der Untersuchung wird er ihm vorlügen, dass du an einem Gendeffekt leidest, wodurch du dich eine Zeitlang nicht gut fühlen und verändern wirst.«

Oh bitte!

»Mein Dad ist nicht blöd! Das wird er niemals glauben!«

Jetzt grinst er mich an. »Doch, das wird er. Onkel Norman ist zwar kein gefallener Engel, aber er wird ihn schon überzeugen. Zur Not setzt mein Vater seine Magie ein.«

Es passt mir zwar nicht, dass ich Dad anlügen muss, aber ich habe keine andere Wahl. Es wird schon gutgehen.

»Und in der Schule?«

»Mein Onkel wird deinem Dad eintrichtern, dass er dort sagen soll, dass du einige Zeit krankheitsbedingt fehlen wirst. Mehr müssen die nicht wissen. Außerdem machen wir eh bald den Abschluss. Das wird schon klappen.«

»Und dann?«, frage ich.

»Lass uns einen Schritt nach dem anderen machen.«

*Das kann ja heiter werden.*

## *Kapitel 11 – Unser Kuss, unsere Liebe, der Biss*

---

*Wie wunderschön, wie grandios doch die Schöpfung ist! Dagegen ist ein Mensch wirklich gar nichts, nicht mal die Größe eines Sandkorns in der Wüste.*

Mittlerweile ist die Sonne untergegangen. Wir stehen auf dem hinteren Deck, während die Yacht sanft durch die Wellen des Pazifiks gleitet. Es ist kühl, doch das macht mir nichts aus, denn mein Liebster steht hinter mir, hat die Arme um mich geschlungen und hält mich warm.

Nachdem wir noch eine Zeitlang auf der Couch gelegen und uns unterhalten hatten, zeigte Aiden mir noch das Innere des Wassergefährt: Die drei Schlafzimmer, jeweils mit einem Badezimmer ausgestattet, die Küche und das Esszimmer hauen einen fast um mit ihrem überschwänglichen, verschwenderischen Luxus. Noch nicht mal Daniels Haus ist so prachtvoll eingerichtet. Immer wieder drängten sich mir die Fragen auf: Wieviel Geld wohl Aidens Vater sein Eigen nennt und wie er wohl zu diesem Reichtum gekommen ist? Da ich mir nicht sicher war, ob ich wissen wollte, wie ein gefallener Engel, der sich dem Bösen verschrieben hat, zu seinem Vermögen kam, verbannte ich dieses Thema aus meinen Gedanken und fragte Aiden auch nicht darüber aus.

Seitdem gibt es mir ein schlechtes Gefühl, dass ich diesem unguuten Wesen sicher bald begegnen werde. Jetzt, wo wir auf dem Deck stehen, grübele ich darüber nach, was Aiden wohl von meinem Zuhause hält, bei all dem überschwänglichen Luxus, der mich hier umgibt. Ich lebe in einfachen Verhältnissen, was mir nichts ausmacht – für

mich zählen andere Dinge. Solange ich meinen Vater, meine Krähe und meine Gitarre habe, bin ich zufrieden. Doch ich weiß, dass meinem Liebsten das egal ist und er nicht mit zweierlei Maß misst. Er kommt mir einfach nicht vor wie ein verwöhnter reicher Junge. Ganz im Gegenteil, durch seine Art und seinen Punkstyle, denkt man eher, dass er aus derselben gesellschaftlichen Schicht kommt wie ich. Nur seine Art sich auszudrücken, zeigt, dass in seiner Erziehung auf Ausdrucksformen Wert gelegt wurde, worauf aber auch mein Vater geachtet hat.

Ich senke den Blick vom fast wolkenfreien Himmel, den das grandiose Sternenbanner einnimmt und erhaben macht. Ohne die Lichtverpestung der Stadt kann man sogar die Milchstraße erkennen. »Ist das nicht wunderschön, Wings?«, schwärme ich.

Aiden verstärkt den Druck seiner Arme und presst mich noch fester an seine Brust. »Ja, es ist nur schade, dass der Mond nicht scheint.«

»Hat Bette Davis nicht mal in einem Film gesagt: Frag nicht nach dem Mond, wir haben die Sterne?«, erwähne ich.

»Bette Davis?« Er lacht auf.

*Hey, was soll das denn?*

»Ja«, hauche ich gekränkt. »Du weißt doch, dass ich die Filme und die Musik von früher mag. Außerdem fand ich es immer schon cool, wie sie die Männer in ihren Filmen fertiggemacht hat.«

Wieder lacht er und prustet: »Und ich dachte, du bist ein Tomboy. Vielleicht hab ich dich ja schon vor Jahren beim Schlafwandeln gebissen, und du hast dich in ein echtes Mädchen verwandelt, ohne, dass es jemand mitbekommen hat?«

*Frechheit!*

»Hey, ich bin ein echtes Mädchen, aber keine verweichlichte Tussi«, motze ich und schiebe die Unterlippe

vor, als könnte mein Hintermann es sehen.

»Das sollst du ja auch nicht sein und auch nicht werden«, hält er belustigt dagegen. »Eine Tussi will ich gar nicht. Aber ich verspreche dir, dass ich mir lieber die Eier mit einem stumpfen Messer wegsäbele, bevor ich mir einen Bette-Davis-Film anschau.«

»Wie du meinst«, keife ich schnippisch und klinge tatsächlich wie eine Tussi, was ich demonstrativ ignoriere, denn sein Verhalten kränkt mich. »Eins vergisst du aber!«

»Aha, klär mich mal auf, Star.« Dass er so gelassen bleibt, macht mich noch zorniger.

»Ich trage keine Highheels, keine Röcke und kein Make-up! Daran solltest du denken! Alleine das macht mich schon zum Tomboy!«

»Ich habe nicht behauptet, dass du eine Tussi bist«, berichtet er mich. »Außerdem darfst du gerne so sein, wie willst, auch ein Tomboy - wenn du das nach der Verwandlung noch sein willst, was ich bezweifele, wegen meinem Geschmack, an den du dich anpassen wirst.«

*Es macht ihm wohl Spaß, mir das unter die Nase zu reiben! Der wird sich wundern!*

»Vielleicht werde ich ja gar nicht devot, wie du mich gerne hättest«, baue ich trotzig Luftschlösser, die ich gar nicht haben will, denn ich will ihm gefallen.

»Du wirst es werden, denn du hast keine andere Wahl.« Wieder ist sein Grinsen deutlich zu hören, was mich zornig macht.

*Na toll, dann kann ich ja damit rechnen, dass ich mich ihm unterwerfen werde, wie ein Hund - na vielen Dank!*

Unerwartet küsst er sich meinen Hals hinauf zu meinem Ohr, wo er an meinem Ohrläppchen knabbert, was mich ganz schwach macht und mir nicht passt. Ich will ihn spüren lassen, dass er mich nicht einfach so aufziehen und behandeln kann.

*Wenn das weiter so geht, wird er immer mehr mit mir Schlitten fahren.*

Leider hat er eine mir noch unbekannte Macht über mich, die jeglichen Zorn im Handumdrehen verrauchen lässt, sobald er mich lieb ansieht oder anfasst oder ... oder ... oder ...

»Nicht sauer sein«, zischt er heiß in mein Ohr. »Ich hab's nicht so gemeint.« Prompt verwandeln sich meine Knie in Wackelpudding, und mein getriebenes Herz pumpt fortwährend Blut durch mein überhitztes Seelenheim.

*Mein eigener Körper verrät mich - wie unfair!*

Erneut verstärkt Aiden den Druck seiner Arme. Dann streichen seine Hände meinen Körper hinauf. Ich kann ein Stöhnen nicht unterdrücken, zu sehr verliere ich mich in den Sensationen, die er in mir auslöst. Während er mich an den Schultern langsam sich zudreht, küsst er sich über meine Wange zu meinem Mund. Doch bevor sich unsere Lippen berühren, zieht er seinen Kopf etwas zurück. Wieder schlingt er die Arme um meine Taille. Sein Atem braust heiß gegen mein Gesicht und vermischt sich mit meinem zu einem glühenden Dunst. Trotz der düsteren Lichtverhältnisse kann ich die Flut von unterschiedlichen Gefühlen in seinen Augen erkennen, die zu mir strömen. Auch meine Gefühlswelt ist total durcheinander. Die Aufregung, vermischt mit Furcht und Liebe, ist toxisch und unglaublich erregend. Ich kralle mich an seinem Shirt fest.

»Du musst keine Angst haben«, will er mich beruhigen. »Ich werde so vorsichtig sein wie möglich - und ich werde nur so weit gehen, wie du mich lässt.«

»Wird der Biss sehr weh tun?« Dass meine Stimme so zittert und ich so ängstlich klinge, ist mir peinlich, aber durch mein sich straffendes Nervenkostüm kann ich dieser Gefühlsregung keine Beachtung schenken.

»Ich weiß es nicht, aber ich denke schon«, antwortet er. »Vor ein paar Tagen habe ich mit Dad drüber gesprochen. Weder er noch ein anderer meiner Familie hat jemals jemanden mit einem Biss markiert und sich für immer auf diese Weise mit ihm verbunden. Ich habe dir ja erzählt, dass es ganz selten ist, was mit uns passiert.«

»Ja, das hast du. Und was hat er dir geraten?« Der Gedanke, dass sein Vater im Hintergrund die Fäden zieht, passt mir nicht und macht mich unsicher.

*Der Alte soll sich raushalten!*

»Er hat gemeint, dass ich dich ablenken soll, so gut es geht.«

»Was genau ...« Meine Stimmbänder sind belegt, weshalb ich mich räuspere und wieder von vorne beginne: »Was genau bedeutet das? Wie willst du mich ablenken?«

Schon schmunzelt er wieder. »Lass dich überraschen.«

Mir wird ganz flau im Magen, aber ich entschliefere mich dazu, nicht weiter nachzuhaken und hauche nur ziemlich kleinlaut: »Okay.«

Dann wird er wieder ernst: »Es tut mir wirklich leid, dass es keine andere Möglichkeit gibt und ich dir Schmerzen zufügen muss.« Kurz herrscht angespannte Stille, dann berührt er sanft mein Kinn und hebt mein Gesicht an. »Vertraust du mir?« Ich kann nur noch nicken, denn durch den Ausnahmezustand, der in mir herrscht, ist zu sprechen unmöglich.

*Lieber Gott, steh mir bei!*

Langsam nähern sich unsere Münder, bis sie endlich miteinander verschmelzen. Noch nie habe ich eine solche emotionale Überreizung erlebt, die dadurch in mir ausgelöst wird. Es fühlt sich an, als würde er kleine Stromstöße in mich hineinschießen, was in mir Gefühle zündet, die in kleinen Feuerwerken explodieren. Dieser emotionale Funkenregen macht mich schwindlig und gibt der Leiden-

schaft auftrieb, die mich immer mehr einnimmt. Er drückt mich noch fester an sich. Ich kann seine Erektion an meinem Bauch spüren, was mich fast wahnsinnig vor Verlangen macht. Ich bringe unsere Lippen noch enger zusammen, indem ich meine Hände in seinen Nacken lege und ebenfalls Druck ausübe.

Seine Lippen bewegen sich eindringlich gegen meine. Dann öffnen sie sich und seine Zunge dringt in meinen Mund ein. Unwillkürlich stöhne ich auf, während ich mich noch mehr verliere. Er schmeckt herrlich, süchtigmachend, während unsere Zungen einen wilden verzehrenden Tanz aufführen, der mich völlig willenlos macht und mir die Kontrolle über meine Stimmbänder entzieht. Als er seine Erektion an mir reibt, ist es um mich geschehen. Ich will ihn so sehr, dass es schmerzt. Es ist mir egal, dass es weh tun und was sein Biss mit mir und aus mir machen wird - in diesem Moment will ich nur noch ihm gehören und ihm alles von mir geben.

Wie lange wir uns küssen, weiß ich nicht. Im Tornado der Leidenschaft, der durch mich hindurchwirbelt und alles mit sich reißt, habe völlig das Zeitgefühl verloren. Mittlerweile hat auch er zu stöhnen begonnen. Sein Kuss wird fordernder, bis er irgendwann, zu meiner Frustration, seine Zunge zurückzieht und mit langsamen kleinen, immer zärtlicheren Küssen unsere Lippen mehr und mehr auf Entzug setzt.

Er legt seine Stirn gegen meine und keucht ebenso wuchtig von Gefühlen: »Wir sollten das drinnen fortsetzen. Ich will nicht, dass du frierst, wenn wir ...« Eine Antwort wartet er nicht ab. Er löst die Umarmung, beugt sich vor, hebt mich spielend an seine Brust, als wäre ich leicht wie eine Feder, und trägt mich durchs Innere der Yacht in eines der Schlafzimmer. Als er mich wieder hinstellt, sehe ich, dass sich der Raum seit dem Rundgang verändert hat. Mehrere schwarze Kerzen flackern und ver-

zaubern den Raum mit ihrem Licht. Auf dem Bett, mit dunkelroter Satinwäsche bezogen, liegt eine schwarze Rose. Auf dem Nachttisch steht ein Sektkühler mit einer Flasche darin, und zwei Gläser daneben.

Ich bin sprachlos und wieder ziemlich nervös - so nervös, dass meine Erregung prompt vergeht. In meinem Magen kämpft das flauere Gefühl gegen die Schmetterlinge an. Es ist drauf und dran zu gewinnen und mich aus dem Zimmer zu treiben. Mein Herz scheint auch etwas von der Rolle zu sein, denn vor lauter Aufregung hat es wohl vergessen, wie es mein eben noch wallendes Blut durch meinen Körper pumpen soll. Mein Atem geht so schnell und rau, als hätte ich einen Sprint hingelegt.

Aiden tritt vor mich und umschließt mein Kinn, wobei ich spüre, dass seine Hand leicht zittert. Nachdem er einen sanften Kuss auf meine Lippen gehaucht hat, geht er zum Nachttisch, nimmt die Flasche aus dem Kühler und füllt die zwei Gläser. Dann kommt er zu mir und reicht mir eines davon. Nun bemerke ich, dass auch meine Hand unruhig ist.

Wieder fasst er meinen Unterkiefer und zwingt mich, ihn anzusehen. Seine graublauen Augen schauen so besorgt. »Wenn du noch nicht bereit bist, dann ...«

»Ich bin bereit für den Biss«, falle ich ihm mit fester Stimme ins Wort. Woher diese Bestimmtheit kommt, ist mir schleierhaft, denn ich fühle mich ganz und gar nicht so, aber sie ist da. Dann werde ich kleinlauter: »Aber nicht für ... du weißt schon.«

Er sieht mich so forschend an, als wollte er den Wahrheitsgehalt meiner Aussage in meinen Augen bestätigen. Nach einem Seufzer gibt er nach: »Na schön, aber wenn du deine Meinung änderst und mehr willst, will ich es wissen. Und mit dem Biss musst du dir ganz sicher sein. Das ist wichtig, Star - mehr als du vielleicht jetzt glaubst. Dad hat gesagt, dass du diesen Weg freiwillig, ohne Zwang ge-

hen musst. Danach gibt es kein Zurück mehr. Bist du dazu wirklich bereit?«

Nach einem tiefen Atemzug treibe ich energisch über meine Lippen: »Ich bin mir sicher.«

Er nickt mir zu und hebt sein Glas. »Dann lass uns auf die Zukunft anstoßen.« Wir lassen die Gläser erklingen und trinken. Es schmeckt etwas herb, was mir nicht liegt und er wohl an meinem Gesicht ablesen kann, denn er grinst und sagt: »Du scheinst Champagner nicht zu mögen.«

»Das ist Champagner?«, platzt mir erstaunt heraus. »Warum sind die Reichen so verrückt danach?« Wieder verziehe ich das Gesicht, worauf er mir das Glas abnimmt, sich wendet, losgeht und es wieder auf den Nachttisch stellt.

Während er sich die rote Jacke auszieht, die er auf einen Sessel hinter sich wirft, schlägt er vor: »Sollen wir in den Whirlpool gehen, um etwas zu entspannen?«

*Oh ja! Da will ich unbedingt rein - der ist wirklich cool.*

»So gerne«, stimme ich zu.

Er lächelt mich an. »Und willst du dafür deine Klamotten etwa anbehalten?«

*Ähm ...*

»N-nein, i-ich ...« Nachdem ich mich verlegen geräuspert habe, beginne erneut den Satz: »Nein, ich wollte mich gerade ausziehen.« Mit einem Mal spüre ich, dass Unmengen Blut in meinen Kopf gepumpt werden. Ich ertappe mich dabei, wie ich ihn anstarre, als er sein Shirt auszieht und seinen Sixpack offenbart. Beschämt wende ich mich ab. Er soll nicht mitbekommen, dass ich nicht nur wie eine Tomate aussehe, sondern sicher auch so intelligent wirke. Noch nie habe ich mich vor einem Jungen unbedeckt gezeigt, und ich will mir keine Blöße geben.

*Herrgott! Ich liebe ihn! Und er wird schön öfter ein*

*nacktes Mädchen gesehen haben! Wieso stelle ich mich also so an? Ich mache mich ja komplett zum Affen! Ich habe doch keinen Buckel!*

Wie in Zeitlupe ziehe ich die Jacke aus und werfe sie auf den zweiten Sessel im Zimmer, der unweit von mir neben der Tür zum Bad steht. Dann folgen mein schwarz-rotes Hoodie und mein graues Shirt. Im Hintergrund kann ich hören und durch gelegentliche Blicke aus den Augenwinkeln erhaschen, wie Aiden sich seines rot-schwarz karierten Kilts entledigt, dann den ausgewaschenen Jeans und den Springerstiefeln. Mit zitternden Fingern mache ich mich am Knopf meiner Bluejeans zu schaffen und dann am Reißverschluss.

*Man könnte meinen, ich würde gleich gefoltert, so stelle ich mich an! Das ist so peinlich! Wieso kann ich nicht aufhören, zu zittern? Wenn ich so weiter mache, wird er sicher alles abblasen!*

Gerade, als ich tief Luft ziehe, um hoffentlich etwas ruhiger meine Hose abzustreifen, spüre ich, wie er hinter mich tritt. Er legt die Hände auf meinen Bauch und presst seine Alabasterkörper gegen meinen Rücken. Ich stöhne auf. Sein Atem kräuselt sich an meinem Hals, worauf eine Gänsehaut über mich hinwegläuft, mich erschauern lässt und meine Beine, die eh nicht wirklich standfest sind, noch mehr aufweicht. Am meisten löst jedoch seine glühende Erektion, die an meiner Haut pulsiert, endgültig den Ausnahmezustand in mir aus, was mir beinahe Schnappatmung verpasst.

*Oh Gott! Es wird passieren! Es wird tatsächlich passieren! Ich werde mit einem Jungen mehr machen als nur zu küssen!*

Ich weiß gar nicht, wie mir geschieht. Obwohl sich der Großteil meines Blutes in meinem Kopf befindet, ist scheinbar noch genügend Lebenssaft in meiner Leistengegend vorhanden, um sie kribbeln und feucht werden zu

lassen. Wieder rauscht ein verzweifelt vertonter Atemstoß aus mir heraus, als er sich meine Schulter entlang zu meinem Hals und hinauf zu meinem Ohr küsst, in das er flüstert: »Ganz ruhig. Alles wird gut.« Kurz knabbert er an meinem Ohrläppchen, bevor er fragt: »Soll ich dir beim Ausziehen der Hose helfen oder schon mal den Whirlpool anschalten?«

»Geh schon mal ins Bad, ich komme gleich nach«, bitte ich ihn verhalten, wobei ich meine eigene Stimme nicht erkenne, so verzerrt ist sie. Auch, wenn ich nichts mehr will, als endlich meinen Gefühlen, meinem Verlangen nach ihm nachzugeben, brauche ich noch Zeit, um den entscheidenden Schritt zu tun. Der Biss ist eine Sache, Sex ein ganz anderer.

»Wie du willst«, erwidert er, löst die Umarmung, tritt vor mich, sieht mir tief in die Augen, küsst mich tief und murmelt in meinen Mund: »Lass mich nicht zu lange warten.« Dann verschwindet er und schließt die Tür zum Bad hinter sich.

Obwohl ich schrecklich aufgeregt bin, steht ein Rückzieher nicht mehr zur Debatte. Ich zeige ja nicht nur Nerven, weil es mein erstes Mal ist, dass ich mit einem Jungen nackt auf Tuchfühlung gehe, sondern vor allem, weil mir der Stift vor dem geht, was danach kommt: die Verwandlung und unser Schicksal, das uns erwartet.

*Wieso stelle ich mich bloß so an? Ich habe mich doch für diesen Weg entschieden. Und ich will es wirklich, daran habe ich keinen Zweifel - oder etwa doch? Bin ich doch nicht so stark, wie ich die ganze Zeit gedacht habe?*

Frustriert von meiner Unsicherheit, reibe ich mir übers Gesicht und werfe meinen Zopf über meine Schulter.

*Doch ich werde das schaffen und keinen Rückzieher machen! Das könnte ich eh nicht, weil ich mit Wings zusammen sein will - egal, was es mich kosten wird und ich*

*durchmachen muss! Also muss ich damit aufhören, mich wie eine Gestörte zu verhalten, sonst denkt er noch, dass bei mir eine Schraube locker ist! Ich liebe ihn, das sollte doch genügen, um ihm zu vertrauen und alles entspannt auf mich zukommen zu lassen!*

Diese Gedankenkette hat es tatsächlich geschafft, die Frustration und die Wut auf mein Verhalten in angespannte Gelassenheit zu verwandeln, als hätte mein Körper sich dazu entschieden, sich dem Unausweichlichen zu stellen. Natürlich bin ich noch aufgeregt, aber in einem Maße, mit dem ich klarkomme.

*So schlimm wird's schon nicht werden. Außerdem habe ich mich nie wohl in meinem Körper gefühlt. Vielleicht habe ich unbewusst schon immer gespürt, dass ich eigentlich etwas anderes bin. Ja, so wird's wohl sein. Ich möchte nicht mehr morgens vor dem Spiegel stehen und eine Fremde ansehen müssen, in deren Körper ich stecke, sondern endlich mich – so, wie ich wirklich bin. Und es wird Zeit, dass ich mich finde und entdecke.*

Dieser Entschluss löst endgültig die Starre, in der ich mich befunden habe. Nachdem ich mich komplett ausgezogen habe, betrete ich das Badezimmer. Aiden steht am Waschbecken, gegen dass er mit seinem Hintern lehnt. Seine Arme sind verschränkt. Er sieht mich an. In Sekundenschnelle verändert sich sein Blick von gedankenverloren zu begierig, wie ein Tiger, der seine Beute ausgemacht und als schmackhaft beurteilt hat.

Auch ich taste mit meinen Augen seinen überirdisch schönen Körper ab. Von den geraden Zehen an seinen schlanken Füßen, seine langen Beine hinauf zu seinem beachtlichen Penis, dessen Größe mir Respekt einflößt. Ich kann mich kaum daran sattsehen, wozu ich mich jedoch zwingen, um nicht wie eine ausgehungerte Irre auszusehen. Nach seinem Waschbrettbauch komme ich zu seinen leicht muskulösen Armen vor der gestählten Brust. Über

seinen Hals, an dem das umgedrehte Kreuz baumelt, gelange ich zu seinem attraktiven, maskulinen Gesicht, worauf ich willig in seinen graublauen Seelenfenstern versinke. Neben seinem Körper, der in der Farbe und Perfektion einer zum Leben erwachten griechischen Götterstatue mit weißblonden Haaren gleicht, komme ich mir wirklich unzulänglich vor.

*Wie kann er nur so perfekt sein? Das ist nicht fair!*

Sofort bedecke ich meine handgroßen Brüste mit den Händen, weil ich mich meiner Unzulänglichkeit schäme. Doch er gibt mir keine Zeit mehr, um darüber nachzugrübeln und mich erneut verrückt zu machen. »Komm her!« Er streckt mir die Hände auffordernd entgegen.

Ohne weiter zu zögern, schreite ich auf ihn zu und lege die Finger in seine Handfläche, die sich augenblicklich darum schließen. »Du bist wunderschön und musst dich für nichts schämen«, bläst er warm und liebevoll. Er nimmt eine Haarspange vom Waschtisch und steckt meinen Zopf hoch, damit er nicht nass wird. Dann führt er mich zum Whirlpool, der sich an der Stirnwand des Raumes befindet, in dem das Wasser einladend blubbert. Nachdem er eingestiegen ist, wobei ich seinen knackigen Po bewundere, folge ich ihm. Dann zieht er mich in seine Arme. Ich lege die Hände auf seine Brust. Er zittert leicht – ebenso wie ich. Wieder küsst er mich. Dieses Mal beginnt er jedoch nicht langsam, um sich zu steigern, sondern er nimmt sofort meinen Mund in Besitz, erkundet ihn begierig mit seiner Zunge, die meine umschlingt und aus der Reserve lockt. Viel zu schnell löst er sich wieder von mir, um sich zu setzen. Auch meine Knie geben dankbar nach, die mich ohnehin nicht mehr tragen können. Das Wasser ist angenehm warm und entspannend. Als wir dicht nebeneinander im herrlich blubbernden Nass unsere Seele baumeln lassen, legen wir den Kopf zurück und drehen ihn zur Seite, um uns wieder tief in die Augen

zu sehen. »Bist du noch sehr aufgereggt?« Ich verneine stumm. »Gut. Ich meine, es wäre nicht so schön, wenn es so wäre. Es soll dir ja auch Spaß machen.« Er ist wohl nervöser, als ich vermutet habe, weil er nicht aufhört, zu reden?

»Bist du's?«, frage ich ihn leise.

»Ja, schon, wegen dem Biss.«

»Wir kriegen das schon hin.« Ich lächele ihm zu und er zurück.

Er überlegt kurz. »Klar werden wir das, aber zuerst will ich deinen Körper erkunden, ihn schmecken. Ich weiß nur nicht, ob ich das, was ich mit dir gleich tun werde, richtig mache. Woher soll ich? Immerhin habe ich nur jemanden gebissen, wenn ich ihn oder sie getötet habe - aber das weißt du ja schon. Sollte ich dir zu weh tun, schlag mir auf den Kopf - oder so, damit ich aufhöre.«

»Okay. Aber du kannst gar nichts machen, was ich nicht mag, denn ich liebe dich und mag alles, was von dir kommt, auch, wenn es weh tut. Ich vertraue dir.« Nun ist er es, der nickt. Kurz fühle ich mich ein wenig gekränkt, da ich ihm schon zum zweiten Mal offenbart habe, dass ich ihn liebe, ohne dass er es erwidert hat, aber dann mache ich mir klar, dass er wohl einfach noch nicht so weit ist, um es laut auszusprechen.

*Ich werde es nicht mehr sagen, bis er es auch tut.*

Bevor ich mich doch noch selber mit einer eventuellen Ursachenforschung verrückt machen kann, sind seine Lippen bereits wieder auf meinen. Im Handumdrehen fegt er mit seiner Zunge und seinen forschenden Händen meinen Kopf leer und übergibt mich ganz meinen aufgewühlten Gefühlen und den körperlichen Auswirkungen seiner Liebkosungen.

Doch ich weigere mich, der devote Teil in dieser Beziehung zu sein und ihm völlig die Kontrolle zu überlassen,

zumindest ganz und gar. Ich möchte seinen Körper ebenfalls erkunden. An den Schultern drücke ich ihn zurück und gleite über ihn, sodass ich rittlings auf ihm sitze. Seine Erektion reibt an meiner Klitoris, wodurch nicht nur ich, sondern auch er aufstöhnt. Er lässt mich gewähren. Offenbar kann er nicht glauben, dass ich mich das traue, denn er sieht mich erstaunt an, worauf er die Augen schließt und meine Berührungen und Bewegungen genießt, was seine Miene und sein Stöhnen verraten. Während ich mir sein Gesicht genau anschau, zeichne ich die Konturen mit dem Zeigefinger nach, als wäre ich eine Künstlerin aus der Antike, die ihre nächste Skulptur eines göttlichen Jünglings am lebenden Objekt studiert und sich jedes noch so kleine Detail ganz genau einprägen möchte.

Bei seinen Lippen angekommen, massiere ich sie mit sanftem Druck. Wieder stöhnt er auf und haucht einen Kuss auf meine Fingerspitze. Langsam bringe ich unsere Münder wieder zusammen. Dann ziehe ich mit meiner Zungenspitze die Konturen seiner Lippen nach, die er öffnet, um mir Zugang zu gewähren, was ich schamlos ausnutze, ihn ausgiebig schmecke und seine Mundhöhle erkunde.

Erst, als das Verlangen nach einer Steigerung unserer Aktivität unerträglich wird, beende ich den verzehrenden Kuss. Wir sind in einer völlig anderen Welt, in der es nur Aiden und mich gibt, in der wir unseren Gefühlen freien Lauf lassen können, ohne Scham, Aufregung und Furcht vor den Folgen unseres Liebesspiels.

Lächelnd sieht er mich mit schweren Lidern an, was ich erwidere. Gleichzeitig gleitet eine seiner Hände in meinen Nacken, den er massiert und meinen Mund erneut auf seinen zieht. Wieder wird unser Kuss schnell verlangend, gierig und hart, bis fast an die Schmerzgrenze. Simultan bewegt seine andere Hand auf meinem unteren

Rücken meine Hüften vor und zurück, um noch mehr und immer schnellere Reibung zwischen uns zu erzeugen. Wir schnaufen um die Wette und stöhnen gedämpft in unsere Mäuler hinein.

Plötzlich greift er meine Hüften und hebt mich hoch, als wäre ich nur eine Feder. Ehe ich mich versehe, dreht er sich um und setzt mich auf den Beckenrand. Der Schmerz, der durch den übermenschlichen Druck seiner Finger meine Flanken hinaufschießt und in meinen Körper ausstrahlt, wird schnell von brausender, alles verzehrender Leidenschaft überlagert und ausgelöscht, als er beginnt, meine Klitoris zu verwöhnen.

»Oh Gott, Aiden«, jammere ich verzweifelt, weil ich schon jetzt kurz davor bin, zu kommen, was ich noch nicht will. Doch davon lässt er sich nicht abhalten. Während er seine Zungenspitze bewegt, treibt er mich fast in den Wahnsinn. Ich lasse meinen Rücken und meinen Kopf, den ich, gefangen in wilder Ekstase, hin und her werfe, gegen die Wand hinter mir sinken.

*Ich will noch nicht kommen! Ich will noch nicht kommen! Ich will ...*

Immer wieder befehle ich mir das in Gedanken, wie ein Mantra. Doch egal, wie sehr ich diesen herrlichen Moment, dieses süchtigmachende Gefühl glühender Leidenschaft, neben der kein anderes Gefühl geduldet wird, hinauszögern will, damit es mich weiter in die unbekannte Sphäre der Lust wirbeln kann, es ist vergebens. Es geschieht so schnell, als würde ich in Überschallgeschwindigkeit noch höher geschossen, wo ich im gleißenden Licht explodiere und viel zu kurz in Glückseligkeit verharren darf, bevor wieder ich langsam in die Realität zurückkehre.

Offensichtlich wurde mein Gehirn von dem Orgasmus überlastet, denn ich bin so benommen und innerlich taub, dass ich nur beiläufig mitbekomme, wie er mich aus dem

Whirlpool hebt und auf einen Stuhl setzt. Zuerst trocknet er mich, dann sich ab. Daraufhin trägt er mich ins Schlafzimmer, setzt mich auf einen Sessel, nimmt die Rose vom Bett, schlägt die Decke auf, hebt mich erneut hoch, legt mich darauf und sich daneben. Gerade, als ich zu mir komme, küsst er mich erneut, tief und gierig, was das eben noch erloschene Feuer der Leidenschaft wieder in mir entfacht. Doch ich bin noch nicht körperlich in der Lage, mich völlig davon verzehren zu lassen, dafür bin ich noch zu ausgelaugt. Sein Kuss wird fordernder, was mich ihm willenlos ausliefert. Er rollt sich auf mich, spreizt meine Beine, winkelt sie an, trennt unsere Münder und beugt sich in Richtung Nachttisch. Einen Moment später schmiert er mir etwas Kaltes und Feuchtes zwischen die Pobacken. Ehe ich begreife, was er vorhat, sind seine Lippen wieder auf meinem und seine Zunge wieder in meinem Mund, was mich ablenkt. »Deine Jungfräulichkeit werde ich mir noch aufheben«, murmelt er.

Unverhofft spüre ich, wie er beginnt, sich in mich einzuschieben. Meine Hände krallen sich am Laken fest, denn es tut weh und ist unangenehm. Ich wende den Kopf ab und mache unbewusst einen zischenden Schmerzenslaut.

»Entspann dich«, zischt er beschwörend in mein Ohr. Es fällt ihm hörbar schwer, die Worte flüssig aus sich hinaus zu treiben - obwohl mir das im Moment völlig egal ist. Er gibt mir Zeit, mich an das ungewohnte Gefühl zu gewöhnen, dann dringt er weiter in mich ein. Mehrmals hält er inne, bis er ganz in mir drin ist. »Du - bist - so - eng.« Mehrmals erbebt er. Es ist ein überwältigendes Gefühl, mit ihm so tief verbunden zu sein, ihn ganz in mir zu spüren, auch, wenn es anders ist, als ich gedacht hatte. Wieder verklingt der Schmerz, und ich gewöhne mich daran, auf diese Weise ausgefüllt zu sein. Mein Gesicht entkrampft sich, und ich sehe zu ihm auf. Er kann die Besorg-

nis nicht aus seinem Blick und seinen Zügen halten. »Darf ich mich bewegen?« Seine Stimme klingt gedrückt und getrieben, als würde er mit aller Kraft daran festhalten, sich nicht gehen zu lassen.

Da ich nicht will, dass er sich weiterhin wegen mir quält, gebe ich ihm das Okay: »Beweg dich.«

Langsam zieht sich aus mir zurück und dringt vorsichtig wieder vor. Sein Gesicht spiegelt den inneren Kampf, denn es wechselt von reiner Ekstase zu besorgt. Auch sein Blick zeugt von innerer Zerrissenheit, weil er sich trübt, wieder klar und bekümmert wird, worauf er sich erneut verschleiert. Sein langsamer Rhythmus fühlt sich teilweise immer noch unangenehm an, was meine stetig steigende Lust anders zu sehen scheint. Aiden erhört mein stummes Flehen und beginnt, meine Klitoris mit der Fingerspitze zu massieren. In diesem Moment gewinnt die Leidenschaft eine entscheidende Schlacht gegen das unangenehme Gefühl, was er wohl spürt, denn er bewegt sich schneller. Immer öfter scheint er nun in und seiner eigenen kleinen Welt zu weilen, ganz abwesend.

»Hör nicht auf, bitte«, bettele ich ihn an. Er nickt. Ich schließe die Augen und ergebe mich dem wild tosenden Rausch. Schnell nähere ich mich erneut der Sphäre, in der mich nur Glückseligkeit erwartet. Dann geschieht es, ich komme. In diesem Moment reiner Wonne durchschneidet mich ein Schmerz, der von meiner Halsbeuge in meinen Körper reißt. Ich will schreien, aber ich kann nicht, da ich blitzschnell aus der herrlichen Sphäre stürze und hart auf dem Boden der von Schmerzen beherrschten Realität aufschlage. Meine Muskeln verkrampfen sich und meine Kiefermuskeln blockieren. Unfähig, mich zu wehren, kann ich hören und fühlen, wie er fortwährend schwer schluckt. Blanke Furcht um mein Leben nimmt mich ein, denn es fühlt sich an, als würde er meine Seele aus mir herausaugen, als würde ich für immer in ihm auf-

gehen. Plötzlich werde ich aus meinem Körper gerissen. Ich schwebe über dem Bett und kann sehen, wie Aiden auf mir liegt. Vor mir am Kopfende des Bettes materialisieren sich zwei Gestalten: Eine davon ist meine verstorbene Mutter, die mir zulächelt und ganz sanft meinen Namen haucht. Als hätte ihn eine Elfe ausgesprochen und er würde auf den Schwingen eines lauen Sommerwindes zu mir getragen. Die andere Gestalt ist ein stattlicher Engel mit schwarzen Haaren, blendend weißen Flügeln und meinen smaragdgrünen Augen. Er lächelt jedoch nicht, sondern schaut ernst und flüstert, ebenso leise, wie meine Mutter zuvor meinen Namen gehaucht hat, aber mit wesentlich mehr Nachdruck: »Du hast die Dunkelheit gewählt, nun kann ich dich nicht mehr beschützen! Du wirst den Tod bringen!«

*Nein! Das will ich nicht! Hör auf, Wings! Bitte! Hör auf!*

Langsam wird mir schwarz vor Augen, und die beiden durchsichtigen Figuren verblassen, bis sie verschwunden sind. Verzweifelt klammere ich mich an meinem Bewusstsein fest, das mir jedoch immer mehr entgleitet. Dann wird alles schwarz um mich herum, und ich verliere mich im Nichts.

## *Kapitel 12 – Die Verwandlung*

---

*Was ist passiert? Wo bin ich? Ah, ja, wir ... wir sind auf der Yacht, und Wings hat mich gebissen.*

Ich bin ausgelaugt und benommen, aber ich habe

keine Schmerzen. Es ist ein Kraftakt, meine Augen zu öffnen, was mir erst nach mehreren Versuchen gelingt. In meinem trüben Blick taucht Aiden auf, der besorgt auf mich herabschaut. Ich blinzele mehrmals, bis ich wieder klar sehe. Sein Gesicht wird vom Schein der flackernden Kerzen erhellt.

»Wie fühlst du dich, Star?« Er streicht mir sanft über die Wange.

»Erschöpft, aber ich ...« Zu reden, fällt mir schwer, denn mein Mund ist ganz trocken. Mit Kaubewegungen versuche ich, meinen Speichelfluss anzuregen.

»Willst du was trinken?«

Ich nicke, dabei merke ich, dass meine rechte Halsseite dumpf schmerzt. Ich mache einen zischenden Laut und hebe die Hand um die Stelle zu berühren, doch Aiden schnappt sich mein Handgelenk. »Nicht anfassen! Dort habe ich dich gebissen. Ich habe die Wunde mit meinem Speichel geheilt, aber sie ist noch empfindlich. Die Haut ist noch dünn. Ich will nicht, dass es wieder blutet.« Er lässt mich los.

*Ob es eine große Narbe ist? Am besten denke ich jetzt nicht darüber nach.*

»Okay«, stimme ich zu.

Er lächelt mich an. »Zuerst gebe ich dir was zu trinken?«

»Aber ...«, ich räuspere mich, »keinen Champagner.«

»Nein, ich hole dir Wasser - oder willst du lieber was anderes?«

»Habt ihr Cola da?«

»Ja, bleib liegen und ruh dich noch aus. Ich bin gleich wieder da.« Er haucht mir einen Kuss auf die Lippen, steht auf, zieht sich an und verschwindet aus dem Zimmer. Stöhnend reibe ich mir das Gesicht. Langsam komme ich wieder zu mir.

*Wieviel Uhr ist es? Ich darf auf keinen Fall zu spät*

*nach Hause kommen.*

Um irgendwo die Zeit abzulesen, sehe ich mich um, wobei wieder mein Hals schmerzt.

*Ich muss unbedingt wissen, wie die Wunde aussieht. Wahrscheinlich werde ich wochenlang einen Schal tragen müssen. Wo ist der nächste Spiegel?*

Ich stütze mich auf die Ellbogen. Prompt wird mir schwindlig.

*Wieviel Blut hat er von mir getrunken? Sicher hätte es auch weniger getan. Wie soll ich so Dad gegenüber treten? Ob man mir ansieht, wie ich mich fühle? Ich muss es wissen.*

Es ist ein Kraftakt, mich auf die Beine zu zwingen. Ich keuche wie eine Neunzigjährige bei einem Marathon. Immer wieder wird mir schwarz vor Augen. Ich beuge mich vor und stütze mich auf den Knien ab.

*Wie kann ich mich nur so schlecht fühlen? Hoffentlich bleibt das nicht so.*

Nachdem ich wieder zu Atem gekommen bin, torkele ich ins Bad und vor den Spiegel. Ich bin heilfroh, dass ich mich durch den Schwindel am Waschbecken festzukrallen muss, denn sonst hätte mich der Anblick sicher umgehauen: Ich bin blass mit dunklen Schatten unter den Augen. In meiner Halsbeuge zeichnet sich die Bisswunde rot gegen die weiße Haut ab.

»Oh Gott«, klage ich tonlos.

»Was machst du da?«, ruft Aiden plötzlich entsetzt hinter mir. Erschrocken drehe ich mich ihm zu, um ihm Vorwürfe zu machen, dass er mich in diesen grauenhaften Zustand versetzt hat, doch das war ein Fehler, denn meine Beine sacken unter mir weg. Bevor ich auf dem Boden aufschlage, ist mein Liebster bei mir und fängt mich auf. Mein Herz rast, und ich ringe nach Luft. »Ich habe dir doch gesagt, dass du liegen bleiben sollst!« Er hebt mich hoch, trägt mich zurück ins Schlafzimmer und legt mich

aufs Bett. »Kann ich dich nicht eine Minute aus den Augen lassen? Wirklich, Star, wieso kannst du nicht einfach auf mich hören? So schwer ist das nicht!«

*Was fällt dir ein, mir Vorwürfe zu machen?*

»Wieso hast du mir das angetan?« Offenbar hat mir ein heiseres Mäuschen seine Stimmbänder untergejubelt.

Er setzt sich neben mich und nimmt meine Hand. Hätte ich auch nur ein wenig mehr Energie, hätte ich sie ihm entzogen. »Es war keine Absicht – ehrlich. Ich habe mich vergessen, weil du so gut geschmeckt hast.« Er klingt so elend, wie ich mich fühle, was mich etwas befriedet. »Das ist eine miese Entschuldigung, ich weiß, aber ...«, dann lenkt er ab, »es hat auch was Gutes. Du siehst krank aus. Dadurch kann ich deinem Vater beibringen, dass er dich zu meinem Onkel in die Praxis bringen soll. Dir ist ja klar, dass es dir in der nächsten Zeit eh nicht gut gehen wird, denn mit dem Biss habe ich die Verwandlung eingeleitet. Du wirst viel Ruhe brauchen.«

»Wie lange?«

»Ich weiß es nicht, weil ich niemand kenne, der es durchgemacht hat.«

*Hätte er nicht sagen können, dass es nur ein paar Wochen dauert?*

Seufzend reibe ich mir das Gesicht. Ich habe das Ganze wohl unterschätzt. Doch es gibt keinen Weg mehr zurück, und nun muss ich mit meiner Entscheidung leben.

»Deshalb bringe ich dich jetzt am besten nach Hause«, teilt er mir mit. »Ich habe Charles vorhin schon Bescheid gegeben, dass er den Hafen ansteuern soll.«

*Armer Dad. Was tue ich ihm an?*

Nach etwa einer halben Stunde legt die Yacht am Steg an. Mittlerweile habe ich meine Kehle mehrfach mit Cola befeuchtet und mich mit Aidens Hilfe angezogen. Um den Biss zu verdecken, hat er mir einen schwarzen Schal aus

dem Wandschrank geholt und um den Hals geschlungen. Nun trägt er mich auf Deck und zu seinem Auto.

Auf dem Weg zu mir nach Hause bläut er mir nochmals ein, dass ich mich in den kommenden Tagen schonen und auf meinen Vater einwirken soll, dass er mich zu seinem Onkel in die Praxis bringt. Sporadisch fragt er auch, ob er mich gleich dorthin fahren soll, damit er mir, falls nötig, Blut geben kann, was ich jedoch jedesmal ablehne. Ich möchte nur noch ins Bett und am Wochenende nichts tun, außer schlafen. Während seiner Predigt nicke ich ein. Als er mich aufweckt, hat er den Wagen schon vor dem Haus geparkt.

»Kannst du gehen, wenn ich dich stütze, Star? Dein Dad soll sich nicht wundern, dass ich dich so spielend tragen kann.«

»Es geht schon«, wispere ich und schaue aus dem Fenster. Im Wohnzimmer brennt Licht, wo Vater wahrscheinlich vor dem Fernseher eingeschlafen ist. Im Moment ist es eine sehr verlockende Vorstellung, sich in eine Decke eingehüllt auf die Couch zu kuscheln und ins Traumland zu reisen. Mittlerweile ist Aiden ausgestiegen. Er öffnet mir die Tür, hilft mir heraus, wirft sie wieder zu und führt mich auf die Veranda. Es kommt mir wie eine Ewigkeit vor, bis ich den Schlüssel aus meiner Hosentasche gekramt habe.

Bevor ich ihn Aiden geben kann, damit er für mich aufschließt, öffnet sich die Tür und mein alter Herr steht vor uns. »Was ist passiert?«, will er panisch wissen, eilt an meine freie Seite, nimmt mich aus den Armen meines verlorenen Engels und bringt mich ins Wohnzimmer, wo er mich auf die Couch setzt. Es fällt mir schwer, wach zu bleiben, aber ich will alles verfolgen, um, wenn nötig, auf die Situation einzuwirken. Mein Familienoberhaupt wendet sich an Aiden. »Ich muss mich also wiederholen: Was ist mit meiner Tochter passiert?« Er brüllt zwar nicht,

spricht aber in einem Ton, den ich kenne und der nichts Gutes verheißt. »Willst du mir vielleicht mal antworten, Junge?«

»Ja, Sir, ich wollte früher schon was sagen, aber ich bin so geplättet«, antwortet mein Liebster zerknirscht. »Ich weiß einfach nicht, was mit Harlow los ist. Zuerst war alles okay, doch auf einmal wurde ihr schlecht und sie ist umgekippt.« Er fährt sich fahrig durchs Haar. »Das kapiere ich nicht - es ist nicht normal. Sie hat mir erzählt, dass es schon öfter in der letzten Zeit passiert ist, es aber nicht so schlimm war.«

*Wie er lügen kann.*

Vater sieht mich an. »Stimmt das?« Da ich ihn nicht anlügen will, wenn ich es vermeiden kann, nicke ich nur. »Wieso weiß ich nichts davon?«

»Ich wollte dich nicht beunruhigen«, erwidere ich kaum hörbar mit einem schrecklich schlechten Gewissen, da ich weiß, was ich ihm damit antue.

Er schnauft ein und wieder aus, wie ein Stier, der kurz vorm Kampf steht, dann wendet er sich wieder an Aiden, dieses Mal rasend vor Wut: »Ich gebe dir meine gesunde, lebensfrohe Tochter mit, und so bringst du sie mir zurück?«

»Es tut mir ...«, beginnt mein verlorener Engel wird jedoch erobost unterbrochen.

»Nein, nein, nein! Es interessiert mich nicht, dass es dir leidtut! Wir reden hier nicht über irgendjemand, sondern über mein Mädchen! Ich kann und will nicht akzeptieren...«

»Dad, bitte hör auf!« Ich musste den verbliebenen Rest meiner spärlichen Kraftreserven aktivieren, um Vater mit etwas Nachdruck zur Besinnung zu bringen.

Es hat funktioniert, denn er sammelt sich kurz und geht vor mir auf die Knie. Nun sieht er genauso besorgt aus wie mein Liebster - und ebenso elend. »Soll ich dich

ins Krankenhaus bringen?« Er legt mir die Hand auf die Schulter.

Mehrmals ziehe ich tief Luft und sammele mich, damit ich die Antwort einigermaßen sicher und flüssig geben kann: »Nein, ich möchte lieber zu Aidens Onkel – er ist Arzt.«

»Das wäre frühestens am Montag möglich«, will mein Vater mich davon abbringen, »aber du siehst aus, als würdest du jetzt medizinische Hilfe brauchen.«

Bevor ich mich erneut dazu aufrappeln kann, meine Stimmbänder zu benutzen, kommt mir mein Freund zuvor: »Ich könnte meinen Onkel gleich anrufen, damit er herkommt und nach ihr sieht.«

*Wieso lasst ihr mich nicht einfach ins Bett gehen? Ich will doch nur schlafen.*

Ich stütze die Ellbogen auf die Oberschenkel und lege das Gesicht in die Handflächen. Mittlerweile schmerzt nicht nur meine Halsbeuge, sondern mein gesamter Körper. Ich stöhne gedämpft und jammere: »Bitte, Dad!«

»Na schön, hol ihn her«, gibt mein alter Herr das Okay, worauf ich die Hände sinken lasse und verfolge, wie mein Seelengefährte sich an sein Smartphone hängt.

»Leg dich hin«, fordert mein Vater mich auf. »Zieh die Schuhe und den Schal aus, damit dir nicht zu heiß wird.« Er fasst in Richtung meines Halses.

»Nein«, kreische ich entsetzt. Erschrocken zieht er die Hand weg. Im selben Moment weiche ich mit dem Oberkörper zurück, der gegen die Lehne der Couch sackt.

Er sieht mich panisch an und stammelt: »Was ... Wieso ... hast du ... Was ist denn?«

Das Adrenalin, das durch meinen ausgelaugten Körper rauscht, putscht mich kurz so auf, dass ich zu zittern beginne. Ich schaue zu Aiden, der im Türrahmen mit dem Smartphone am Ohr steht und ebenso ratlos zu sein scheint, wie ich. Dann richte ich meine Aufmerksamkeit

wieder auf meinem Vater.

*Mir muss schnell was einfallen, sonst sieht er die Wunde, die wir nie und nimmer erklären können.*

»Wieso zitterst du?«, kommt mir mein Seelengefährte zuvor: »Ist dir etwa schon wieder kalt?«

»J-ja, genau, mir ist kalt!« Es gelingt mir einfach nicht, meine panischen Gesichtszüge zu entspannen.

Scheinbar kauft uns der Angeschwindelte die Ausrede ab, denn er nickt und sagt: »Leg dich jetzt hin. Soll ich dir einen Tee machen?« Nun nicke ich.

Kurz darauf beendet Aiden das Gespräch: »Bis nachher, Onkel Norman.« Er steckt sein Smartphone in den hinteren Hosensack und fragt: »Soll ich die Bettdecke aus ihrem Zimmer holen?«

»Ja, mach das«, antwortet Vater harsch, der beginnt, mir die Schuhe auszuziehen.

Als mein Liebster wieder zurückkommt, liege ich bereits auf der Couch und kämpfe gegen die bleierne Müdigkeit an. Er deckt mich zu, setzt sich neben mich und nimmt meine Hand. »Versuch zu schlafen, Star.« Prompt fallen mir die Augen zu.

»Ich mach dir den Tee«, höre ich Vater verkünden und gleich darauf: »Kommst du bitte mit mir, Aiden, ich möchte mit dir reden.«

Schon fliegen meine Lider wieder auf. »Bleib bei mir«, flehe ich entkräftet.

»Können wir uns später unterhalten, Sir?«, fragt mein Seelengefährte. »Sie braucht mich jetzt.«

»Von mir aus«, knurrt der Hausherr und stampft aus dem Zimmer.

Wieder versuche ich wach zu bleiben, doch es ist vergebens, denn zusätzlich zu der Müdigkeit überwältigt mich die zarte Geste meines verlorenen Engels, der sanft über meine Wange streichelt.

»Wach auf«, werde ich von Aiden geweckt. Es fällt mir

unendlich schwer, zu mir zu kommen.

»Bin so müde«, murmele ich und gähne.

»Ich weiß, Star, aber mein Onkel ist da, um dich zu untersuchen.«

Am liebsten möchte ich weiter schlafen, doch die Stimme eines Fremden holt mich endgültig in die Realität: »Du willst dich doch schnell wieder besser fühlen, junge Dame. Ich darf dich doch duzen – nicht wahr?« Ich bejahe stumm. »Leider kann ich dich nur untersuchen, wenn du wach bist.« Sein angenehmer Bariton überrascht mich, genauso wie sein Aussehen, denn vor der Couch steht ein kleiner, unteretzter Mann mit blonden Haaren, kleinen, stechenden Augen, Doppelkinn und einem dünnen Mund. »Mach mal Platz, AJ.«

*AJ?*

Aiden lässt meine Hand los, steht auf und positioniert sich neben meinen Vater, mit dem er gemeinsam die Situation bäugt. Der Arzt stellt seine Tasche hin und setzt sich auf den Couchtisch. »Nun, was haben wir denn für Beschwerden?«

*Wir? Witzbold.*

»Mir ist schwindlig, und ich fühle mich schwach.«

Er nickt mit dem Kopf wie ein Wackeldackel. »Hattest du das schon öfter?«

»Ähm, ja. Aber es war noch nie so schlimm.«

Er greift seine Tasche, hebt sie auf den Tisch, öffnet sie und holt eine Spritze und eine Nadel heraus, die er aus der Verpackung schält. »Ich werde dir zuerst Blut abnehmen, das ich analysieren lasse, auch auf Autoimmunerkrankungen und Gendefekte. In etwa zwei bis drei Wochen wird das Ergebnis vorliegen. In der ersten Woche werde ich dir täglich eine Aufbauinfusion anhängen. Die erste jetzt gleich.« Während er mir Blut abzapft, teilt er mir mit: »Ich werde dir auch ein Schmerzmittel da lassen.«

Während die Flasche durchläuft, hält Aiden meine Hand. Nachdem der Arzt mich abgestöpselt hat, packt er seine Sachen zusammen und rät meinem Vater: »Sie sollten sie die nächsten Wochen nicht zur Schule schicken, bis wir wissen, was sie hat.«

»Natürlich«, stimmt der zu. »Lassen Sie mir die Rechnung zukommen.«

»Ich werde dem Freund meines Neffen nichts berechnen. Das ist Ehrensache.«

»Auf keinen Fall«, schlägt Vater sein Angebot freundlich aus. »Ich bin Ihnen dankbar, dass Sie meiner Tochter helfen, aber wir brauchen keine Almosen.«

»Wie Sie wünschen.« Nachdem er sich verabschiedet hat, verlässt er uns, und ich schlafe ein.

Die nächsten drei Wochen vergehen schnell. Morgens schlafe ich aus und schaue nach dem Aufstehen fern. In der ersten Woche kommt Aidens Onkel um die Mittagszeit vorbei, um mir die Aufbauinfusion anzuhängen, deren Kraft spendende Wirkung zwar immer länger vorhält, die aber dennoch von meinem Körper abgebaut wird. Nachmittags bringt mein verlorener Engel mir die Schulaufgaben, die wir zusammen machen, neben ausgiebigem Kuscheln, Schmusen und Reden. Ich weiß jetzt auch, das AJ für Aiden Jordan steht, und dass er seinen zweiten Namen hasst, der mir jedoch gefällt. Es ist wunderbar, mit ihm meine Gedanken und Gefühle zu teilen, die sich natürlich hauptsächlich um die Verwandlung zu diesem mir noch fremden Wesen drehen. Ich bin zwar noch schwach, und meine Knochen und Muskeln tun weh, aber es ist auszuhalten. Mittlerweile kann man die körperlichen Auswirkungen deutlich sehen. Ich bin noch graziler geworden, was ich nicht für möglich gehalten hätte. Außerdem schmerzen meine Brüste, die wohl wachsen, wie meine Hüften, die breiter werden. Meine Haut ist feinporiger geworden, meine Muskelmasse, die zuvor schon kaum der Rede

wert war, hat sich noch zurückgebildet.

Immer, wenn Aiden und ich intim werden, und seine Hände auf Wanderschaft gehen, halte ich ihn davon ab, mich an den Brüsten und unterhalb der Gürtellinie zu berühren. Ich bin noch nicht so weit, mein neues Ich zu teilen. Wahrscheinlich muss ich mich erst selber finden und alles verarbeiten, bevor ich ihm wieder mehr geben kann. Aber er ist genauso verständnisvoll wie besorgt, denn ich kann sporadisch beobachten, wenn er nicht damit rechnet, wie sein Gesicht von inneren Qualen verzerrt wird, wenn er mich ansieht.

Auch Vater verhätschelt mich, wann er kann, liest mir jeden Wunsch von den Augen ab und lässt mich nicht mal den kleinen Finger heben, ohne es für mich zu erledigen. Dass er sich über meine äußerliche Veränderung wundert, kann ich an seinem Verhalten und seinen Blicken sehen, aber er hält sich bedeckt. Zu meinem Freund hat er seit dem Abend, an dem er mich gebissen hat, ein gespanntes Verhältnis. Er begrüßt ihn zwar, aber ansonsten herrscht Funkstille. Mir ist klar, dass er ihn nur im Haus und in meiner Nähe duldet, weil ich es will. Deshalb habe ich mir vorgenommen, so schnell wie möglich mit ihm darüber zu reden. Aiden gehört zu meinem Leben und das wird sich auch nicht mehr ändern.

Jenny und ich haben täglich miteinander telefoniert. Damiel hat sich nicht gemeldet. Auch mit ihm steht ein Gespräch an. Ich will und werde nicht auf meinen besten Freund verzichten.

Nun sitze ich zwischen den beiden Männern in meinem Leben im Wartezimmer des Arztes, um das Ergebnis der erfundenen Blutuntersuchung mitgeteilt zu bekommen. Die Wände und die Decke des Raumes sind ganz in Weiß gehalten, die orangefarbenen Plastikstühle, die ringsum an den Wänden stehen, passen zum modernen Design der Praxis. Fast jeder Platz ist besetzt.

Ich trage rote Converse, eine schwarze Jeans, einen weiten roten Pulli, der mir vor ein paar Wochen noch gepasst hat, und eine schwarze Jacke, die mir nun ebenfalls zu groß ist. Ich bin unsicher, dass andere bereits sehen können, wie sehr ich mich verändert habe. Irgendwie sehe ich nicht mehr menschlich aus, finde ich. Außerdem habe ich Angst, dass wir mit unserer Lügerei auffliegen.

Aiden, der heute die Schule geschwänzt hat, trägt einen schwarzen Pulli, gelbe zerrissene Jeans und kniehohe schwarze Stiefel. Er nimmt meine Hand und drückt sie sanft. »Mach dir keine Sorgen, Star. Es wird alles gut.«

*Ich hoffe echt, dass du Recht hast.*

In diesem Moment macht mein Smartphone auf sich aufmerksam. Ich hole es aus der Jackentasche und sehe zu meiner Überraschung, dass es Damiel ist. Ich gehe ran: »Hey.«

»Oh, sorry. Hab ich mich verwählt oder kann Harlow nicht ran gehen?«

Er klingt verwirrt, was sich auf mich überträgt: »Was redest du, ich bin dran?«

»Du bist das, Crow? Echt jetzt? Wieso verstellst du deine Stimme?«

*Wie kommt er drauf, dass ... Oh, ja, ich verstehe, aber ich dachte nicht, dass man es hört.*

Ich hatte immer etwas rauchig geklungen, was wohl verschwunden ist.

*Wieso sagt mir keiner, dass meine Stimme anders klingt? Nicht mal Jen hat mir ... Egal.*

»Ich ...« Mir gehen die Worte aus, da ich nicht weiß, wie ich den wahren Grund unverfänglich erklären soll, in einem Wartezimmer voller Menschen und Vater neben mir. »Das sage ich dir später.« Ich spüre, wie Aiden meine Hand fester drückt. Flüchtig werfe ich ihm einen Blick zu. Sein Gesicht zeigt eindeutig, dass ihm das Gespräch nicht passt, oder eher der, mit dem ich es führe.

»Bist du noch krank?«, fragt Damiel.

*Das würdest du wissen, wenn du dich früher gemeldet hättest!*

»Ja«, antworte ich schnippisch.

»Und was genau hast du?«

»Das weiß ich noch nicht.«

»Kann ich dich heute Nachmittag besuchen?«

*Das fällt dir ja früh ein!*

Obwohl er mich durch seine Vernachlässigung verletzt hat, versuche ich, es mir nicht allzu stark anmerken zu lassen. »Klar kannst du vorbei kommen.« Wieder drückt mein Nebenmann meine Hand, dieses Mal fester. Ich erspare es mir, ihn anzusehen, weil ich mir seine missbilligende Miene vorstellen kann.

»Wie wär's um vier?«, schlägt Damiel vor.

Dann werde ich dir mal beibringen, was wahre Freundschaft bedeutet!

»Okay. Bye.«

»Bis nachher«, verabschiedet er sich, worauf ich ihn wegdrücke und das Smartphone zurück in meine Jackentasche stecke.

»Was wollte er?«, fragt Aiden.

Ich drehe mich ihm zu. »Er will mich heute Nachmittag besuchen.«

»Na klasse«, brummt er.

»Sei nicht böse, Wings, bitte«, flehe ich, weil ich mich plötzlich ganz elend fühle und gegen die Tränen ankämpfe, was man mir anhört. In der letzten Zeit treiben meine rasenden weiblichen Hormone ständig ihr unfaires Spiel mit mir. Meine Stimmungsschwankungen haben angefangen, als mein verlorener Engel in mein Leben getreten ist, und es scheint nicht so, als würden sie schnell vorübergehen.

Doch die drohende Tränenflut hat ihr Ziel erreicht, denn sein Gesichtsausdruck weicht sich auf. Er schluckt

und atmet durch. »Ich bin dir doch nicht böse. Er ist dein Freund und das soll auch so bleiben. Ich habe heute Mittag sowieso was vor.«

»Was denn?«, will ich wissen.

»Ich muss was für meinen Dad erledigen?«

*Das gefällt mir nicht. Sein Vater hat bestimmt nichts Gutes vor. Vielleicht kann ich ihn ja umstimmen.*

»Können das denn nicht deine Brüder tun? Ich möchte dich bei mir haben.« Ich lege meinen Bitte-bitte-Blick auf und zeige viel Weiß unter meinen smaragdgrünen Pupillen, die mittlerweile noch mehr leuchten als sonst.

»Sorry, aber er hat mich drum gebeten, und ich habe es versprochen.«

»Wird es lange dauern?«

»Ich werde erst Morgen wieder zu dir kommen können.«

So einfach gebe ich mich nicht geschlagen: »Was genau sollst du denn für ihn erledigen? Kann ich dir helfen?«

Aiden will antworten, doch Vater kommt ihm energisch zuvor: »Du wirst dich ausruhen! Einen Abend wirst du schon ohne ihn überleben!« Ich sehe ihn erschrocken an, wodurch er einen gelasseneren Ton anschlägt und verhalten lächelt. »Du hast zu viel Gewicht verloren, mein Schatz, und bist zu schwach und viel zu blass. Ich werde nicht zulassen, dass du dich überanstrengst.« Bevor ich etwas darauf erwidern kann, wird über die Freisprechanlage mein Name aufgerufen. Wir stehen alle drei auf. »Du wartest hier, Aiden«, bestimmt mein alter Herr und will schon losgehen, doch ich halte ihn am Arm zurück. »Was ist, Mädchen?«

*Das kannst du vergessen!*

»Ich will, dass er dabei ist, Dad«, antworte ich entschlossen. Es ist mir egal, dass alle im Warteraum zuhören. »Er ist mein Freund, und ich brauche ihn!« Vaters Kopf

wird ganz rot, aber die Explosion, die ich erwartet habe, kommt nicht. Er nickt nur und stampft los.

Nun hält mich Aiden zurück, als ich meinem Vater folgen will. »Ich kann auch hier warten, wenn dein ...«

»Nein«, unterbreche ich ihn. »Komm, bitte, Wings!« Ohne weiter zu zögern, legt er den Arm um meine Schultern, und wir gehen los. Augenblicklich durchströmt mich ein warmes Kribbeln, wie immer, wenn er mich berührt. Ich fühle mich geborgen und sicher und bin etwas gelassener.

Im Sprechzimmer angelangt, begrüßt uns der Mediziner beschwingt: »Hallo, ihr zwei. Setzt euch bitte.« Er thront hinterm Schreibtisch, hat sich zurückgelehnt und die Hände vor dem Bauch gefaltet. Da Vater bereits auf einem der zwei Stühle vor dem Schreibtisch Platz genommen hat, schicke ich den Blick suchend durchs Zimmer, um eine weitere Sitzgelegenheit auszumachen. Alles im Raum ist in Weiß und Gelb gehalten. Bevor ich fündig werde, führt Aiden mich zum letzten freien Stuhl und drückt mich sanft darauf nieder.

»Aber was ist mit dir?«, frage ich.

»Ich bleibe stehen. Ist schon okay.« Wieder nimmt er meine Hand.

Vater macht einen abwertenden Ton. Ich werfe ihm einen kurzen Seitenblick zu. Er sieht aus, als hätte er einen Stein im Schuh, den er dringend loswerden möchte.

Der Arzt räuspert sich, was meine Aufmerksamkeit zu ihm zieht. »Die Blutergebnisse sind mittlerweile eingetroffen«, beginnt der Mediziner. »Und das Ergebnis ... Na ja, sagen wir, es hat mich überrascht. Deshalb hat es auch so lange gedauert, bis zu diesem Termin, denn ich musste noch Nachforschungen anstellen.«

Vater holt tief Luft und stammelt: »Was ... Wieso ... Was wollen Sie damit sagen?« Sofort wird mein Herz schwer, als müsste es flüssiges Blei durch meinen Körper

pumpen.

*Was tue ich ihm an?*

Ich nehme seine Hand, die zittert. Gleichzeitig schaue ich ihn an, worauf ich zu meinem Entsetzen feststelle, dass sein Gesicht so angespannt ist, dass es von Falten durchfurcht und verhärtet wird. Er wirft mir einen panischen Blick zu. Als der Arzt fortfährt, richten wir unsere Augen wieder nach vorne: »Ich will Sie nicht auf die Folter spannen und Ihnen gar nicht ausführlich erklären, welcher Aufwand mit der Blutprobe betrieben wurde, um der Krankheit auf die Spur zu kommen – sagen wir, es war ein glücklicher Zufall. Deshalb komme ich gleich zum Punkt. Später werde ich gerne alle Fragen, die aufkommen werden, beantworten.« Er atmet durch und lässt die Bombe platzen: »Harlow hat einen äußerst seltenen Gendefekt. Die Chance, zehn Mal im Lotto den Jackpot zu gewinnen, ist wesentlich größer, als daran zu erkranken. Die wenigsten Ärzte wissen, dass es diesen Gendefekt gibt. Es liegt an einem fehlenden Enzym, das die weibliche Hormonproduktion im Körper ankurbelt und dadurch körperliche Veränderungen einleitet, die unumkehrbar sind. Wir wissen nicht, was diesen Prozess in Gang setzt, aber man kann ihn nicht stoppen.«

»Wie wird sich meine Tochter verändern?«, bläst Vater entsetzt.

»Es betrifft die Haut, sie wird heller, dünner und feinporiger, der Knochen- und Muskelbau wird graziler, ihre Stimme heller und ihre Gefühlswelt aufgewühlter – alles in allem wird sie weiblicher. Eine Zeitlang wird sie Schmerzen haben und sich schwach fühlen. Wir können aber dafür sorgen, dass sie nicht allzu viel leiden muss.«

»Wie lange ...«, mehr bekommt Vater nicht mehr raus.

»Es ist schwer zu sagen. Aber ich sehe, dass sie sich schon verändert hat. Das Gesicht wirkt femininer als zuvor, und sie ist wesentlich zierlicher geworden.« Dann

wendet er sich an mich: »Deine Brüste sind gewachsen – nicht wahr?«

Nun werde ich ganz verlegen. Blut wird in meine Wangen gepumpt. Ich kann die Blicke meiner Nebenmänner auf mir spüren. »Ja, sind sie«, erwidere ich leise und betrachte meine Hände, die auf meinem Schoß ruhen.

»Wäre es dir lieber, wenn wir das Gespräch unter vier Augen führen, Harlow?« Doch der Mediziner lässt mich nicht antworten. »Natürlich wäre es das. Außerdem möchte ich dich danach noch untersuchen, um ...«

»Gibt es daran wirklich keinen Zweifel?«, fällt ihm mein Vater aufgebracht ins Wort.

»Leider nein. Ihre Tochter wird sich verändern. Ich kann mir denken, dass es schwer für Sie ist, das zu akzeptieren, aber ...«

»Das können Sie laut sagen!« Die Stimme des Mannes, dem ich so viel zu verdanken habe, schwankt zwischen Sorge und Verzweiflung hin und her. »Wie soll das in der Schule werden? Ihre Freunde ... Wie wird sie das verkraften, wenn sie alle anstarren, weil sie anders aussehen wird als sonst?« Er lässt meine Hand los und reibt sich das Gesicht.

Ich tätschele ihm den Rücken, das Schuldgefühl, das sich mir auf die Schultern legt, ist drauf und dran, mich zu zermalmen. »Es wird alles gut, Dad.« Selbst meine Stimme klingt gedrückt. Er sieht mich an. »Es macht mir nichts aus«, will ich ihn beruhigen. »Ich bin sogar froh, denn ich habe mich in meinem Körper nie wohl gefühlt. Glaub mir bitte, ich bin froh darüber, dass ich mich verändere.« Meine Aussage und das Lächeln, das ich ihm schenke, scheinen ihn ein wenig zu beruhigen. »Wahrscheinlich war ich immer schon so, wie ich jetzt werde.«

Er versucht, mein Lächeln zu erwidern, aber es wirkt erzwungen. »Wir werden das schon schaffen. Ich bin für dich da, egal, was passieren wird.«

»Danke, Dad.«

»Sollen wir mit der Untersuchung fortfahren?«, meldet sich der Arzt erneut.

»Ja«, antworte ich und bitte meine zwei Männer: »Würdet ihr raus gehen? Ich - ich schäme mich sonst.«

Beide nicken, küssen mich auf die Wangen und verlassen den Raum. Nachdem die Tür hinter ihnen ins Schloss gefallen ist, sagt der Arzt: »Na das haben wir ja schön eingefädelt. Kommst du wirklich mit der Verwandlung zu recht?«

»Ja. Darf ich Sie was fragen?«

»Natürlich.«

*Mal sehen, ob ich mehr über die Verwandtschaft von Wings herausfinden kann.*

»Ich weiß, dass Sie kein gefallener Engel sind, aber ...«

»Nein, dafür wäre ich optisch schon nicht geeignet«, unterbricht er mich glucksend. »Mein Schwager ist einer und meine Nichte. AJ ist bis jetzt ja nur ein halber.«

*Nichte? Das hat mir Wings gar nicht erzählt.*

»Aiden hat eine Schwester?«

»Ja, Alissa wohnt bei ihrer Mutter. Sie ist seine Zwillingsschwester.«

*Und so was hält er vor mir geheim? Wie kann er nur? Darauf werde ich ihn nachher ansprechen.*

»Und stört es Sie nicht, dass ... na ja ... dass gefallene Engel ... dass sie ...« Mir gehen die Worte aus, weil ich nicht weiß, wie ich das Kind beim Namen nennen soll.

»... der dunklen Seite dienen?«, beendet er meine Frage.

»Ja.«

Er sieht mich eindringlich an. »Ich habe schon lange aufgehört, in Schwarz und Weiß zu denken und habe den Weg gewählt, der für mich am besten ist. Meine Schwester hat sich in Aidens Vater verliebt und zwei wunderbare

Kinder aus dieser Beziehung erhalten – und viele Vorteile.«

Ich habe ein ungutes Gefühl im Magen, das sich schnell auf meinen ganzen Körper ausbreitet. »Und wieso haben sie sich getrennt?«

»Was immer auch zwischen den beiden geschehen ist, geht mich nichts an.« Er beugt sich mir entgegen. Dann wird sein Blick dunkel, was mir eine Gänsehaut verpasst. »Auch du hast dich in einen Jungen verliebt, der ein gefallener Engel werden wird und wirst deine helle Seite mit der Zeit aufgeben müssen. Er wird es nicht anders dulden.«

*Das werden wir noch sehen!*

Die Antwort darauf bleibe ich ihm schuldig, denn damit ist das Gespräch für mich beendet. Ich will so schnell wie möglich aus dem von der Dunkelheit verpesteten Dunstkreis des Mannes, der mir am Anfang sympathisch erschien, entkommen. »Ich glaube, ich gehe dann lieber.«

»Aidens Vater verlangt ab jetzt jede Woche einen Bericht von mir über deinen körperlichen Zustand. Also werde ich dich noch untersuchen müssen.«

*Nie im Leben!*

»Mir ist egal, was er will. Ich brauche keine Untersuchung!« Ich stehe auf.

Auch der Arzt erhebt sich. Sein drohender Blick verheißt nichts Gutes. »Mach mir keine Schwierigkeiten!«

*Ich lasse mich zu gar nichts zwingen!*

Als ich mich abwenden und den Raum verlassen will, schmeißt er einen verbalen Stock zwischen meine Beine: »Willst du etwa, dass AJ Schwierigkeiten mit seinem Vater bekommt?«

*Verflucht!*

Ich verharre stumm. In diesem Moment weiß ich, dass ich alles tun werde, was er verlangt, denn ich würde niemals etwas tun, das Aiden schaden könnte.

## *Kapitel 13 – Mich neu entdecken*

---

*Wieso will der Vater von Wings über meine Verwandlung genau informiert werden? Und was soll er für den Alten heute Abend erledigen? Irgendwas stimmt da nicht. Es hat sicher was mit mir zu tun. Das fühle ich. Ich muss herausfinden, was hinter meinem Rücken vor sich geht.*

Die ganze Fahrt nach Hause herrscht Ruhe im Auto. Die beiden anderen sind offenbar ebenso in ihre Gedanken vertieft wie ich. Ich kann einfach das ungute Gefühl nicht abschütteln, das sich in meiner Magengrube eingenistet hat und in meinen Körper ausstrahlt. Aiden und ich sitzen auf der Rückbank. Er hat den Arm um mich gelegt. Mein Kopf ruht auf seiner Schulter. Sporadisch haucht er einen Kuss auf meine Schläfe. Wir haben unsere Finger ineinander verschlungen und spielen mit unseren Daumen, die wir umeinander kreisen lassen. Hin und wieder fallen mir Vaters Augen im Spiegel auf, der uns besorgt beobachtet.

Zu Hause angekommen bringt mich Aiden nach oben. Er führt mich zum Bett, auf das wir uns beide legen – mein Rücken gegen seine Front. Ich bin immer noch geschockt, vom Verhalten seines Onkels und mache mir große Sorgen, aber ich weiß nicht, wie ich meine Bedenken in Worte fassen soll.

»Wieso bist du so still?«, fragt mein verlorener Engel, der mich noch mehr gegen sich zieht.

»Ich ... Ach ... Ich weiß auch nicht«, stammele ich.

Wie soll ich ihm erklären, was mit mir los ist, ohne dass er wütend wird? Aber ich weiß, dass er etwas vor mir verbirgt. Er hat mir schon verheimlicht, dass er eine Zwillingsschwester hat.

»Jetzt komm schon. Ich mag es nicht, wenn du traurig und so still bist.«

»Ich will die ganze Wahrheit wissen«, flüstere ich.

»Wie meinst du das?«

*Na schön? Wie du willst! Dann kommen die Karten eben auf den Tisch!*

»Wieso hast du mir nicht erzählt, dass du eine Zwillingsschwester hast?«

»Ist das alles?« Ich kann das Grinsen in seiner Stimme hören, wodurch meine Gefühle wieder in Wallung kommen. »Unsere Gespräche kamen nie zu diesem Punkt. Alissa wohnt bei Mum in New Orleans. Ist doch nicht so wichtig.«

*Jetzt reicht's!*

»Für mich schon!« Ich blitze ihn über die Schulter an. »Du hast deine Zwillingsschwester vor mir verheimlicht! Für mich ist das eine große Sache! Wir sind seit Wochen zusammen! Was weiß ich noch alles nicht von dir?«

»Jetzt hör aber auf, Schatz.« Dass er so gelassen bleibt, reizt mich noch mehr an. Es kommt mir so vor, als würde er sich über mich lustig machen. »Ich habe dir erzählt, was ich kann, ohne dich in Gefahr zu bringen.«

*Oh, du edler Ritter!*

»Hey! Behandle mich gefälligst nicht so ... so ... wie ein kleines Mädchen!«

»Das macht doch keinen Sinn, Star. Du bist ein süßes Mädchen, das mir gehört, aber ich darf dich nicht wie eines behandeln?«

*Will er mich absichtlich auf die Palme treiben?*

Ich schiebe seinen Arm von meiner Mitte und drehe mich auf den Rücken. »Was ich meine, ist, dass du mich

als Mädchen, aber nicht wie ein Kind behandeln sollst – und halt mich nicht für blöd!« Mit verschränkten Armen schieße ich Pfeile aus meinen Pupillen.

Er atmet durch, hält kurz die Luft an und bläst sie lange wieder aus. »Dafür, dass du nicht deine Tage hast, drehst du aber ganz schön am Rad – oder hast du sie etwa?«

*Oh! Der ... Ich ... Wie gemein!*

Und schon wird die Wut von der Traurigkeit angegriffen, die in einem Erdrutschsieg gewinnt. Mit seiner Reaktion hat er mich wirklich verletzt. »Du ... Du ...«, jammere ich, während sich die erste Träne aus meinen Augen stiehlt. Ich wende den Kopf ab.

»Och, nicht doch!« Er legt wieder den Arm um mich, doch ich schüttele ihn ab, indem ich von ihm weg rutsche. »Komm, Star. Heul doch nicht.« Bevor ich weiß, wie mir geschieht, rutscht er mir nach, schlingt die Arme um mich und zieht mich wieder gegen sich. Ich will mich von ihm wegdrücken, aber er hält mich unerbittlich fest. »Jetzt hörst du mir mal zu. Es tut mir leid, dass ich dir nichts von meiner Zwillingsschwester erzählt habe, aber ich habe sie seit drei Jahren nicht mehr gesehen. Da habe ich es vergessen. Wir kommen nicht so gut miteinander klar. Wenn's dir aber so wichtig ist, werden wir sie bald besuchen – obwohl ich nicht wirklich scharf drauf bin.«

Diese Aussage befriedet mein aufgewühltes Inneres etwas. »Du willst mit mir nach New Orleans fahren?«, jammere ich schniefend. »Das würdest du für mich tun?«

Er wischt mit dem Ärmel seiner Jacke über meine nasen Wangen. »Natürlich«, plötzlich sieht er mich beschwörend an, »weil ich ...«, er schluckt schwer, schließt kurz die Augen, schüttelt den Kopf, als würde er mit sich ringen, seufzt, lächelt und sieht mich verschmitzt an, »deine neuen Sommersprossen auf deiner Stupsnase so niedlich finde.«

*Das soll jetzt ein Scherz sein - oder? Es muss ein Scherz sein!*

Sofort versiegen meine Tränen, und meine Hände fliegen auf mein Gesicht, um meine Nase zu verdecken.

*Der will mich nur ärgern!*

»Du machst Witze«, murmele ich. »Ich habe keine Sommersprossen.«

Sein Grinsen wird breiter. »Und ob du die hast. Du hast seit Neustem drei süße Sommersprossen auf deinem Stupsnäschen. Ist dir das noch nicht aufgefallen?« Ich schüttele den Kopf.

*Oh Gott! Das muss ich sehen!*

Ich mache mich von ihm frei, was er lachend zulässt, springe auf und renne los. Nachdem ich die Tür aufgerissen habe, um ins Bad zu gelangen, renne ich prompt gegen meinen Vater.

»Was ist los, Mädchen?« Erschrocken nehme ich die Hände runter. »Wieso hast du geweint? Was hat er dir getan?«

»Nichts, Dad«, hauche ich.

»Lüg mich nicht an! Du brauchst ihn nicht zu decken!« Er sieht mich auffordernd an. »Also, was ist passiert?«

*Was soll ich ihm denn sagen? Er wird denken, dass ich spinne, wenn ich ihm das mit den Sommer...*

»Sie hat sich geärgert, weil ich ihr gesagt habe, dass sie Sommersprossen bekommen hat«, antwortet Aiden für mich, den ich durch einen Seitenblick im Türrahmen stehen sehe: Er hat die Schulter an die Zarge gelehnt, die Hände in die Hosentaschen geschoben und die Füße überschlagen. Das Grinsen beherrscht immer noch sein Gesicht.

*Muss er immer so cool aussehen? Wenn er ...*

Ich kann den Gedanken nicht zu Ende denken, denn Vater hakt nach: »Stimmt das? War das der einzige

Grund?«

Nickend reibe ich mir über die Wangen. »Habe ich wirklich Sommersprossen auf der Nase, Dad?«

Nun muss auch das Familienoberhaupt lächeln. »Es sind doch nicht viele.«

Nicht doch! Sind es etwa mehr als drei? Wieso ist mir das nicht aufgefallen?

Ich winde mich aus Vaters Griff, renne ins Bad und betrachte mich im Spiegel, wo sich ihre Behauptungen bewahrheiten.

*Es stimmt, ich brauche Make-up!*

Mit meiner Hand halte ich die Haare aus meinem Gesicht, um mein Antlitz genauer zu betrachten.

*Ich habe die blöden Sommersprossen nur übersehen, weil ich mich so gut wie nie anschau. Das muss sich ändern. Am besten rufe ich Jen gleich an, damit sie mit mir shoppen geht. Mist, heute kommt ja Damiel vorbei. Dann muss ich mich mit Jen eben für morgen verabreden und die blöden Sommersprossen noch länger ertragen!*

»Können wir uns mal unterhalten?«, fragt mich Vater, der hinter mir im Spiegel auftaucht.

»Natürlich«, antworte ich.

*Was kommt jetzt?*

»Alleine«, fügt er hinzu.

Nachdem ich mich umgedreht habe, entdecke ich Aiden, der im Flur steht und uns mitteilt: »Ich muss eh los.«

*Verflucht! Jetzt hatte ich gar keine Chance, ihm auf den Zahn zu fühlen, um herauszufinden, was er heute für seinen Vater erledigen muss!*

»Ich bringe dich runter«, lasse ich ihn wissen, worauf er nickt, dann wende ich mich an Vater: »Ich komme gleich wieder. Wartest du in meinem Zimmer auf mich?«

»Ja, aber beeil dich, ich will nicht, dass du ...« Er wirft dem Freund seiner Tochter einen missbilligenden Blick zu, »dich überanstrengst.«

»Es wird nicht lange dauern - versprochen.« Ich eile los, nehme Aiden an der Hand und ziehe ihn den Flur entlang, die Treppe hinunter und vor die Haustür. »Schade, dass du schon gehen musst, Wings.«

Er nimmt auch meine zweite Hand und verwebt unsere Finger. »Dann bist du mir also nicht mehr böse?«

Sofort wird mein Herz schwer, als ein bleierne Schuldgefühl sich in mir breitmacht, weil mir wieder bewusst wird, wie emotional instabil ich geworden bin. Ein Seufzer drückt sich über meine Lippen. Es ist mir peinlich, dass ich mich nicht besser im Griff habe. »Es tut mir leid.«

Ich lasse den Kopf hängen, was er sofort unterbindet, indem er eine meiner Hände loslässt und mein Gesicht unterm Kinn anhebt. »Sieh mich an.« Ich gehorche. »Du musst dich bei mir nicht entschuldigen.« Er blickt kurz zur Treppe und flüstert: »Es liegt doch an mir, dass du dich veränderst, und ich will dich genauso, wie du bist, meine kleine Zicke.«

*Zicke?*

Er haucht mir einen Kuss auf die Lippen und wispert: »Ich kann dich auch verstehen.«

*Jetzt ist der richtige Zeitpunkt.*

»Was hast du heute Abend für deinen Vater zu erledigen?«

Das Lächeln, das er mir schenkt, erreicht seine graublauen Augen nicht, was mich unsicher macht. »Es gibt eben Dinge, die ich dir bisher noch nicht sagen wollte, um dich zu schützen. Ich hoffe, du kannst das verstehen. Es würde jetzt zu lange dauern, dir alles zu erklären, aber morgen werde ich das nachholen.«

*Na schön. Bis morgen kann ich warten.*

»Darf ich dich dann mit Fragen löchern?«

Jetzt strahlt sein ganzes Gesicht. »So gefällst du mir. Ist viel besser, als wenn du heulst.« Wieder küsst er mich

- viel zu kurz für meinen Geschmack.

Als sich unsere Lippen lösen, hauche ich: »Rufst du mich nachher an?«

»Ehrensache.« Nach einem letzten Kuss formen meine Lippen Worte, ohne dass ich es bewusst tue: »Ich liebe dich.« Sofort schnappe ich nach Luft, wie ein Fisch auf dem Trocknen, denn ich wollte es nicht mehr sagen, bevor er es tut.

*Mach nur weiter so, dann verjagst du ihn noch, weil er Panik kriegt!*

Er nickt. »Luca wird heute dein Haus bewachen, und drei weitere Mitglieder vom Clan. Damit du Bescheid weißt. Und bleib drinnen!«

»Mache ich ...«, nach einer flüchtigen Umarmung vereine ich unsere Blicke, »und danke.«

Er wirkt verlegen. »Wofür?«

»Na, dass du, deine Familie und dein Clan so auf mich und meinen Dad aufpassen.«

»Dafür musst du mir wirklich nicht danken, Star«, haucht er. »Ich werde nie zulassen, dass dir was passiert.«

Ich lächele ihm zu. »Bitte pass auf dich auf.« Diese Aussage hat mein ungutes Gefühl, das mich einfach nicht loslässt, aus mir rausgetrieben.

Seine Augen weiten sich, dann werden sie wieder normal. Er räuspert sich: »Das werde ich. Wirst du am Montag wieder zur Schule gehen?«

»Ich möchte es, ja. Die Frage ist, ob Dad mich lässt.«

»Es ist ja noch ein bisschen bis dahin. Vielleicht gibt er sich ja einen Ruck.«

»Ja, vielleicht.«

Offensichtlich will keiner von uns sich verabschieden, denn wir stehen still da, bis er das Schweigen bricht: »Am besten gehe ich jetzt. Dein Dad wartet. Er ist schon wütend genug auf mich.«

»Ist er nicht, er macht sich nur Sorgen um mich«, berichtige ich ihn.

Wieder lächelt er verhalten. »Jetzt gib deinem Wings noch einen Kuss, damit er los kann.« Er langt in meinen Nacken und bringt unserer Lippen zusammen. Erneut fällt es uns schwer, uns zu trennen, doch er reißt sich los und verlässt das Haus mit den Worten: »Ich ruf dich nachher an.«

Die Tür fällt ins Schloss. Ich erlaube mir keinen weiteren Gedanken, um mich nicht verrückt zu machen. Oben angelangt, betrete ich mein Zimmer. Vater thront auf dem Stuhl vor dem Schreibtisch, der Zimmertür zugewandt.

»Setz dich«, fordert er mich auf und deutet aufs Bett, wo ich nach einigen Schritten Platz nehme. Die Situation erinnert mich an unser Gespräch an dem Abend, als Aiden und ich ein Paar wurden. »Ich muss das erst mal alles verarbeiten, aber es gibt noch einiges zu klären.« Er schnauft ein und aus, als hätte sich die Last der Welt auf seine Schultern gelegt. »Wie soll es jetzt weitergehen?« Er reibt sich das Gesicht und stöhnt, dann fährt er fort: »Du wirst die nächste Zeit nicht in die Schule gehen.«

*Das ist wohl am besten so.*

»Ja, ich fühle mich schon ziemlich schwach.«

»Ich werde am Montag zu deinem Direktor gehen und mit ihm darüber reden. Sie werden die Veränderung in der Schule ja bemerken.«

»Das finde ich gut, vor allem, weil es mir nicht so gut gehen wird in der nächsten Zeit.« Bei seinem Anblick wird mir die Brust eng und das Herz schwer. Er sieht so leidend aus, dass ich es kaum ertragen kann. »Ist es ... Ich meine, kannst du damit leben, dass du eine Tochter haben wirst, die sich verändert?« Ich habe Angst vor seiner Antwort, aber ich zwingen mich, es mir nicht anmerken zu lassen.

Wieder schnauft er. Er wirkt wie ein waidwundes Tier, das stumm um den Gnadenstoß fleht - so klingt er auch: »Ich bin ein Mann, und ich gebe es zu, dass mich die augenblickliche Situation überfordert. Die ganzen Jahre fiel es mir schwer, mit einem normalen Mädchen umzugehen, aber jetzt, wo du noch weiblicher wirst, weiß ich gar nicht mehr, was ich dir raten und wie ich mit dir umgehen soll.« Er hat Probleme, den Blickkontakt aufrechtzuerhalten, als würde er sich seiner Gefühle und ausgesprochenen Gedanken schämen.

»Das ist doch nicht schlimm, Dad«, versuche ich ihm die unnötig selbstauferlegte Schuld zu nehmen. »Ich bin doch immer noch genauso wie früher, nur eben als etwas anders. Du hast das alles echt gut aufgenommen und wirst deine Sache als mein Vater weiterhin gut machen - ganz bestimmt. Wir sind doch eine Familie.«

»Ja, das sind wir. Aber es kann noch dauern, bis ich mich daran gewöhnt habe, dass du noch ... zerbrechlicher sein wirst. Außerdem ...« Wieder zieht er Luft tief ein und bläst sie aus. »Außerdem mache ich mir Sorgen wegen Aiden und dir.«

*Mag er Wings wirklich nicht?*

»Wie meinst du das?«

»Na ja, mein Schatz, du ... er ... Wie drücke ich das am besten aus?« Er reibt sich das Kinn. »Ich will dich nicht verletzen, du hast es jetzt schon schwer genug, aber du solltest dich mit dem Gedanken anfreunden, dass ihr wahrscheinlich nicht mehr lange zusammen sein werdet.«

»Bitte sag das nicht, Dad!« Meine Brust wird ganz eng und mein Herz beginnt zu schmerzen. Er hat meine stillen Ängste ausgesprochen, die sich wie eine kratzende Decke um mich legen. Er scheint meinen Zustand zu bemerken, denn er rollt den Stuhl näher ran und nimmt meine Hände, die ich nervös auf dem Schoß knete.

»Du musst das verstehen. Als ihr euch kennen gelernt habt, warst du anders. Vielleicht wird er sich nicht mehr zu dir hingezogen fühlen, wenn deine Veränderung abgeschlossen ist. Voraussichtlich wird er früher oder später mit dir Schluss machen – und ich will nicht, dass du ins offene Messer läufst.«

*Ach, das meint er. Er weiß ja nicht, dass ich mich verwandele, wegen Wings. Was mache ich nur? Ich kann ihm doch nicht die Wahrheit sagen. Am besten rede ich drum herum. Vielleicht komme ich ja damit durch. Oder ich ... Das ist es.*

»So darfst du das nicht sehen, Dad. Aiden liebt mich, so wie ich bin – verstehst du, was ich meine?«

Sein Gesicht verfinstert sich. »Mit anderen Worten, solange du nach seiner Pfeife tanzt!«

*Kann ich dieses Gespräch gewinnen? Er will einfach etwas gegen ihn haben.*

»Dad, bitte, er wird zu mir gehören. Ich möchte, dass sich die beiden Männer in meinem Leben, die ich liebe, verstehen.«

»Du bist noch zu jung, um dich festzulegen«, hält er energisch dagegen. »Ich traue ihm nicht über den Weg!«

»Aber ich vertraue ihm. Sollte das nicht genügen, dass auch du das tust?« Ich flehe nicht nur mit meiner Stimme, sondern auch mit meinen Augen.

Er schluckt schwer und fährt sich runter, bevor er weiter redet: »Ich will, dass du aufs College gehst, und nicht, dass du dich nach ihm richtest.«

Nun ist es an mir durchzuatmen, was die Gefühlsuppe, die in mir brodelt, zu einem harten Unterfangen macht – aber es gelingt mir. »Im Moment weiß ich nicht mal, was nächste Woche ist, Dad. Ich weiß ja nicht mal, wie ich sein werde. Ich brauche Zeit, bitte, gib sie mir und verlang nicht eine Entscheidung, die ich jetzt nicht treffen kann.«

Er lässt mich los und massiert sich seufzend das Gesicht. Als er mich wieder ansieht, wirkt er noch müder als zuvor. »Ich mache dir einen Vorschlag: Du musst jetzt nichts entscheiden, und ich bin klug genug, um dir nicht zu verbieten, mit Aiden zusammen zu sein. Ich möchte aber, dass du nicht nur mit ihm Zeit verbringst. Treff dich auch wieder mit Damiel. Er ist dein Freund aus Kindertagen und war immer für dich da.«

*Ist das alles? Das geht ja noch.*

»Er kommt ja heute vorbei.«

»Nein, nein, nein, nicht nur ein Treffen, sondern öfter, und ich möchte, dass du mir versprichst, dass du nett zu ihm bist. Ich habe mitgehört, wie giftig du vorhin im Wartezimmer mit ihm geredet hast.«

»D-a-d«, leiere ich und verdrehe die Augen.

Sofort hebt er den Zeigefinger vor mein Gesicht. »Du wirst nett zu ihm sein, junge Dame.«

*Junge Dame?*

Jetzt muss ich lachen, was ich zu unterdrücken versuche, indem ich die Luft anhalte und an etwas Trauriges denke, was in mehreren kleinen Grunzlauten endet.

»Du meinst wohl, ich mache Spaß«, wendet er sich zornig an mich, wodurch ich mich zusammenreißen kann. »Ich kann dir gerne wieder eine Woche Hausarrest geben, wenn du nicht nett zu deinem Freund bist. Und glaub mir, ich werde ihn fragen.«

*Hausarrest? Oh nein!*

»Ich werde lieb zu ihm sein - versprochen«, gebe ich nach.

»Ich halte dich an dein Versprechen.« Vater sieht mich mahnend an.

»Okay, Dad.«

Er nickt mir zu. »Und jetzt legst du dich hin und ruhst dich aus.«

»Aber ...«

»Ich will keinen Widerspruch hören, junge Dame.«

*Schon wieder junge Dame.*

Das Lachen, das sich mir durch den für mich lustigen Anhang aufdrängt, lasse ich nicht zu, sondern bitte ihn: »Darf ich am Montag wieder zur Schule gehen? Es geht mir ja schon besser.«

Er steht auf, zieht mich an den Händen auf die Beine und führt mich zur Seite des Bettes. »Nein.«

»Dad, bitte!«

Nachdem er die Bettdecke aufgeschlagen hat, drückt mich an den Schultern mit dem Hintern auf die Matratze. »Ich möchte, dass du dich die nächste Woche noch ausruhst.« Er geht vor mir auf die Knie und beginnt, mir die Converse auszuziehen. »Dein Körper muss in der nächsten Zeit viel durchmachen, deshalb möchte ich, dass du es langsam angehen lässt.« Den Schuh, den er von meinem Fuß streift, stellt er hinter sich.

»Das kann ich alleine, Dad.«

»Musst du nicht. Deine Füße sind kleiner geworden, du brauchst neue«, bemerkt er beiläufig.

»Ich könnte doch morgen mit Jen shoppen gehen«, schlage ich aufgekrazt vor.

»Das hat noch Zeit.« Er macht sich an meinem zweiten Fuß zu schaffen. »Vielleicht nächste Woche.« Da ich mittlerweile mitgekriegt habe, dass jeglicher Widerspruch an ihm abprallen wird, ziehe ich mir die Jacke aus und werfe sie frustriert auf den Stuhl. Der zweite Schuh ist ausgezogen, den er ebenfalls hinter sich stellt. Dann steht er auf. »Leg dich hin!« Ich gehorche. »Nachher bringe ich dir was zu essen.« Ehe ich mich versehe, deckt er mich zu. »Schaf gut.« Er dreht sich um, schließt die Jalousie, geht zur Tür und verlässt das Zimmer. Ich wusste gar nicht, wie müde ich bin, denn nicht lange darauf drifte ich ins Traumland.

Ein Klopfen an der Tür weckt mich. Ich bin noch ganz

benommen, gähne und reibe mir die Augen, als eine mir bekannte hohe Stimme zu mir dringt: »Lebst du noch, Harly?«

*Jen?*

Erneut gähne ich, woran ich hänge: »Bin wach.« Ich nehme die Hände vom Gesicht und schaue zur Tür, durch die meine Freundin mit einem Tablett in der Hand kommt. »Dein Dad hat gesagt, ich soll dich zwangsernähren.« Sie stellt mein Mittagessen auf den Nachttisch.

»Wieso bist du nicht in der Schule?«, will ich verschlafen wissen.

»Schön auch dich zu sehen«, erwidert sie sarkastisch. »Smith ist krank, darum bekamen wir die letzten beiden Stunden frei.« Während sie zum Fenster geht, um Licht ins Zimmer zu lassen, flutet ein herrlicher Duft nach gebratenen Eiern den Raum. Ich setze mich aufrecht hin, als die Jalousie hochgezogen wird.

»Heilige Scheiße, wie siehst du denn aus, Harly?«

*Vielen Dank, Jen!*

Mit ihrer charmanten Art redet sie weiter: »Eben habe ich noch gedacht, dass dein Dad zugedröhnt ist, aber ... Ich kann's echt nicht fassen. Du siehst ganz anders aus. Du wirst echt eine geile Schnalle, wenn die Sache gegessen ist.«

*Das denkst aber nur du.*

Sie kommt ganz nah ran, setzt sich hin und betrachtet ganz genau mein Gesicht. »Du wirst also echt anders aussehen, hm?«

»Ja«, antworte ich knapp. »Ist dir denn beim Telefonieren nicht aufgefallen, dass ich anders klinge?«

»Nein.« Sie zuckt mit den Schultern. »Vielleicht, weil ich dich jeden Tag gehört habe. Du hast ja auch mehr oben rum zu bieten - und ich rede nicht von deinem Kopf.«

Jetzt muss ich lachen, was in meiner Stimme nach-

hallt: »Ein wenig mehr, aber ich kann den Winter noch nicht damit durchheizen.«

»Du hast sogar Sommersprossen bekommen.«

*A-a-ah!*

Wie vorhin fliegen auch jetzt meine Hände auf mein Gesicht. »Du musst mir helfen, Jen! Hast du Make-up dabei?«

Jetzt lacht sie. »Wieso? Das sieht voll niedlich aus.«

»Finde ich gar nicht«, nuschele ich gedämpft. »Hilf mir!«

»Wir können dich ja nachher umstylen, aber iss erst mal was. Du bist voll blass.«

»Willst du mit mir essen?«

»Ne, lass mal, ich hab mir eben ein Hotdog reingezogen. Das passt schon.«

Während ich mir mein Mittagessen einverleibe, beobachtet sie mich, was mir ziemlich seltsam vorkommt. Immer wieder murmelt sie etwas wie: »Das gibt's doch nicht.« Nachdem mein Teller leer ist, verschwinde ich kurz im Bad, um zu duschen. Da ich mich für ein Umstyling entschieden habe, besorgt Jenny währenddessen im Drugstore Make-up. Ich freue mich sehr darauf, mich neu zu entdecken und zu sehen, zu welchem Mädchen meine Verwandlung führen könnte. Als ich aus dem Bad trete, ist meine Freundin schon wieder zurück. Da ich meine Klammotten mit ins Bad genommen hatte, muss ich sie nicht bitten, das Zimmer zu verlassen. Ich habe mir einfach nur eine Bluejeans und ein schwarzes Top angezogen, und ich trage meine Flipflops, die mir mittlerweile zu groß sind.

»Das muss sich ändern«, sagt Jenny, die auf dem Bett sitzt und mich begutachtet. Sie hat sich wieder mal als Goth aufgehübscht: eine Hose, ein Top, ein Korsett und kniehohe Stiefel, alles in Schwarz.

»Was meinst du damit? Was muss sich ändern?« Ich folge ihrem Blick und sehe an mir herunter.

*Hab ich irgendwas an mir?*

»Deine schrecklichen Klamotten«, antwortet sie. »Dein neues Ich kann so was nicht anziehen, sonst kratzt dein Aiden noch die Kurve.«

*Hoffentlich war das ein Scherz!*

»I-ich habe aber nichts anderes«, rechtfertige ich meinen Aufzug. »Vielleicht können wir ja nächste Woche zum Shoppen gehen. Dad lässt mich vorher nicht aus dem Haus.«

Sie grinst mich an. »Ich habe eine Überraschung für dich, Harly.« Sie steht auf, geht ums Bett herum und holt eine Einkaufstüte aus der Versenkung. »Die gute Gothic-Fee war bei JCPenny und hat dir was mitgebracht.« Sie leert die Tüte aufs Bett aus. Dann liegt der Haufen Habseligkeiten da, der sich zusammensetzt aus Kleidern, Make-up, und ein paar Schuhen. Aufgekratzt legt sie alles zu recht. Ich sehe einen schwarzen Minirock mit Trägern daran, ein pinkfarbenedes Shirt mit V-Ausschnitt, eine schwarze Weste, ebenfalls schwarze Stumpfhosen und ein paar pinkfarbene Stiefeletten mit Absatz.

*Pink? Oh Gott!*

»Übertreibst du nicht etwas?« Ich bin so geschockt, dass meiner Stimme die Kraft ausgegangen ist und ich wie ein Mäuschen klinge. »Ich war die ganze Zeit ein Tomboy, können wir nicht erst mal mit ein wenig Make-up anfangen?«

»Wenn schon, dann gleich richtig«, fährt sie mir in die Panik-Parade. »Oh, das wird klasse!« Sie klatscht in die Hände und grinst wie ein Honigkuchenpferd. »Ich wollte das schon immer mit dir machen.«

*Hä? Wieso? Hab ich so mies ausgesehen - oder was? Ich bin so verwirrt.*

»Jetzt kuck nicht so, Harly. Es wird dir Spaß machen und sicher gefallen.«

»Ich weiß nicht. Pink? Ich glaube eher nicht, dass mir

das ...«

»Hörst du jetzt auf zu zicken? Du wirst voll die süße Schnalle werden, das weiß ich genau! Außerdem habe ich noch was dabei, das Aiden sabbern lassen wird.« Sie hebt eine zweite Tüte hinterm Bett hoch, eine kleine.

*Mir schwant Schlimmes!*

Nachdem sie die Tüte aufs Bett gestellt hat, zieht sie einen schwarzen Spitzen-BH und das dazu passende Höschen aus der Tasche.

*Ich muss das positiv sehen - die Teile sind nicht pink!*

Unsicher schaue ich an mir herunter. »Ich weiß nicht, Jen, ich hab doch BHs.«

»Hässliche!« Ich hebe den Blick und verfolge, wie sie auf mich zukommt. Sie nimmt meine Hände. »Du machst dir zu viele Gedanken. Ganz ehrlich. Falls es dir nicht gefällt, bringe ich die Klamotten nachher wieder zurück, aber versuchen können wir es doch. Wenn's stimmt, was dein Dad abgelassen hat, wirst du ziemlich bald anders aussehen und sein.« Ich nicke. »Na, dann solltest du wenigstens versuchen, herauszufinden, wie du ticken wirst. Oder willst du dich ein Leben lang verkleiden?«

*Auf keinen Fall!*

»Und wie fangen wir an?«, hänge ich in ein Stöhnen.

»Mit Make-up«, erwidert sie mit einem breiten Grinsen. »Na komm, das wird geil.« Sie räumt die Kleider und die Schuhe beiseite, zieht ihre Stiefel aus, hockt sich im Schneidersitz auf die Matratze und holt die kleinen Tuben, Pinsel und Kästchen an ihre Seite. Ich tue es ihr gleich und platziere mich ihr gegenüber. »Weil du dich bisher sicher nicht mal eingecremt hast, habe ich auch eine Feuchtigkeitscreme besorgt.« Sie greift neben das Bett, wo ihre Schultasche steht, und holt ein Band heraus, mit dem sie mir die langen Haare aus dem Gesicht hält. Nachdem sie mich eingecremt hat, beginnt sie ihr Werk. »Pass gut auf, damit du morgen weißt, wie's geht.«

Ich nicke, worauf sie eine Tube in mein Blickfeld hält. »Das ist die Grundierung.« Kurz darauf verteilt sie mit flinken Fingern die hellbeige Lotion auf meinem Gesicht. »Mach die Augen zu. Wie lange hast du denn schon gespürt, dass es dir nicht gut geht?«

»Seit ein paar Wochen«, lüge ich.

»Aha. Jetzt pudere ich dich ab.« Ganz sanft streicht sie mit den weichen Borsten des Pinsels über meine Haut. »Und wie lange wird es dauern, bis du fertig gebaut bist?«

*Wirklich treffend ausgedrückt, Jen, wie immer.*

»Na ja, der Arzt hat gesagt, dass man nicht sagen kann, wie lange es dauern wird, aber es wird schmerzhaft wer... Bäh! Schmeckt das eklig!« Ich schüttele mich.

»Du sollst ja auch nicht den Pinsel fressen, Harly.«

Ich sehe sie vorwurfsvoll an. »Das hast du doch extra gemacht.«

»Stimmt nicht! Mir ist das Ding nur aus der Hand gerutscht.«

*Sicher doch!*

Ihr Grinsen straft sie Lügen. »Damit sind wir jetzt eh fertig. Ich benutze jetzt den lilafarbenen Lidschatten und den schwarzen Mascara. Und mach hier nicht auf Zicke!« Sie seufzt und murmelt: »Da können sich dein Dad und Aiden ja auf was freuen, wenn du weiter so abgehst!« Bevor ich ihr die Meinung geigen kann, redet sie schleunigst weiter: »Mach wieder die Augen zu.« Um nicht mein Umstyling durch einen Streit zu gefährden, gehorche ich. Sie streicht mit einem kleinen Pinsel über meine Lider.

»Ich habe schon ein wenig Angst vor der Veränderung. Ich meine, es wird sicher richtig weh tun.«

»Hat dir der Arzt denn ein Schmerzmittel gegeben?«

»Ja, sonst würden das sicher keine schönen Wochen.«

»Schau nach oben, ich trage jetzt Mascara auf.« Ich tue, wie mir geheißen.

*Oh mein Gott! Bitte stech mir nicht ins Auge!*

»Ich will dir ja nicht in den Tag vermiesen, Harly, aber glaubst du, dass Aiden bei dir bleiben wird, wenn du eine andere wirst?«

*Du nicht auch noch!*

»Er liebt mich, wie ich bin, Jen«, erkläre ich und hoffe, dass das Thema dadurch in der Versenkung verschwindet.

»Aha. Wie du meinst. Jetzt noch das andere Auge.« Vorsichtig schwärzt sie meine Wimpern, dann folgt der Schluss. »Jetzt kommt noch Rouge und Lipgloss und du bist fertig.«

Nach meinem Gesicht kümmert sie sich um meine Haare, die sie bürstet, wild flechtet und hochsteckt. Das Endresultat bewundere ich im Spiegel.

*Wow! Wirklich schön, aber wer ist das?*

Ich kann immer noch nicht fassen, wie sehr ich mich verändert habe. Es kommt mir vor, als hätte ich das Mädchen, das mich anschaut, schon ewig gesucht und endlich gefunden. Ich bin fest entschlossen, es willkommen zu heißen, kennenzulernen und nicht mehr gehen zu lassen.

»Siehst du, es hat sich gelohnt.« Meine beste Freundin steht hinter mir und grinst mich an. »Jetzt fehlen nur noch die passenden Klamotten.« Ich nicke ihr zu und strahle sie an. »Na los dann.«

## *Kapitel 14 – Freunde und mein neues Ich*

*Ich kann's nicht fassen! Das ist unmöglich! Wie kann ich*

## *Pink mögen?*

Das Mädchen im Spiegel haut mich völlig aus den Socken, in dem schwarzen Mini mit Trägern, den ebenfalls schwarzen Strumpfhosen, den pinkfarbenen Stiefeletten, dem gleichfarbenen Shirt mit V-Ausschnitt und der schwarzen Weste. Ich habe sogar eine Taille, die ich bisher unter Schlabberkleidung versteckt hatte, genauso wie meine Brüste, die man nun deutlich erkennen kann.

»Wie ich gesagt habe, du wirst eine geile Schnalle.« Jenny ist genauso hin und weg von mir wie ich.

Plötzlich klopft es an der Tür. »Kann ich reinkommen, Harlow?« Es ist Vater.

Ich zucke zusammen, als hätte er mich bei etwas Verbotenem ertappt. Obwohl mir schnell klar wird, dass dies nicht der Fall ist, schlägt mir mein Herz bis zum Hals. »Jetzt mach dir nicht ins neue Höschen, Harly.« Meine Freundin stupst mich mit dem Ellbogen an. »Deinem Dad wird's gefallen.«

»Komm rein«, gebe ich nervös und unsicher den Startschuss, worauf sich die Tür öffnet, der ich mich zudrehe. Aufgeregt fingere ich an den Knöpfen der Weste rum. Dann starrt er mich an. Sein Kinn klatscht förmlich auf seine Brust. Ich verfolge, wie seine weit aufgerissenen Augen ganz langsam zu meinen Füßen und wieder zurück zu meinem Gesicht gleiten. Mir wird schlecht. Blut strömt in meine Wangen, die heiß werden und pochen. Peinlich berührt senke ich den Blick und hauche: »Bitte sag was.« Ich kann ihn schwer schlucken hören, was mich noch mehr verunsichert. Dann kommt er auf mich zu. Als er dicht vor mir steht und mich sein vertrauter Duft einhüllt, legt er mir die Hände auf die Schultern.

»Willst du deinen Dad denn nicht ansehen?« Ich atme tief ein, fasse Mut und folge seiner Aufforderung. Seine Seelenfenster sind voller Liebe und Stolz. Dann sagt er ganz warm, als hätte sich die Kraft aller Sonnen in seiner

Stimme vereint: »Du bist wunderschön.« Ich schmiege mich an ihn. Die Angst, dass er mein neues Ich doch noch ablehnen könnte, hatte mich, ohne dass ich es wusste, völlig im Griff. Er schließt die Arme um mich und tätschelt meinen Rücken. Ich fühle mich geborgen, angenommen und geliebt, so, wie ich bin. »Am besten verbarrikadiere ich die Fenster, um die Kerle draußen zu halten.« Ohne dass ich es will, quellen Freudentränen aus meinen Augen. Ich bin einfach zu erleichtert. Ich schluchze leise. »Na, na, du musst doch nicht ...«

»Oh nein! Das machst du nicht«, kreischt Jenny entsetzt.

Ich erschrecke so, dass ich zu weinen aufhöre und sie erschrocken ansehe. »Was ist denn?«

»Du kannst jetzt nicht heulen und dein Make-up ruinieren«, lässt sie mich energisch wissen.

Vater gluckst leise. »Daran muss ich mich erst gewöhnen.« Er rückt einen halben Schritt von mir ab und hebt mein Gesicht am Kinn an. »Lass mich mal sehen, welchen Schaden du angerichtet hast.« Während er mich betrachtet, lächelt er mir zu. »Ist doch gar nicht so schlimm, Jenny. Das kriegst du sicher wieder hin.« Plötzlich klingelt es an der Haustür. »Ich glaube, das ist Damiel. Dann mache ich mal auf.« Er wendet sich an meine Freundin. »Geb dir Mühe, Mädchen, wir wollen ja, dass sie sich von ihrer besten Seite zeigt.« Flüchtig zwinkert er mir zu, geht zur Tür und öffnet sie. Mit dem Knauf in der Hand hält er inne und fragt er mich: »Soll ich ihm erst mal alles erzählen, damit er nicht so geschockt ist, wenn er dich sieht?«

*Es wäre vielleicht keine schlechte Idee, dann würde ich mir die Erklärung ersparen. Hm? Aber auf der anderen Seite möchte ich seine Überraschung sehen, wenn er reinkommt.*

»Nein, Dad, ich mach das selber. Nach ein paar Minu-

ten kannst du ihn rauf schicken.« Seine Miene zeigt, dass er anderer Meinung ist, aber er nickt und schließt die Tür.

Während Jenny mein Make-up richtet, spricht sie etwas an, das mir Sorgen macht: »Sag mal, wieso ist denn dein Paps so aufgegeilt, weil Red dich besuchen kommt? Man könnte meinen, er wollte euch verkuppeln.«

Ich seufze. »Ja, das will er wohl auch. Ich liebe Red, aber nicht so, wie er und Dad es gerne hätten. Meine einzige Hoffnung ist, dass er mich jetzt als mein neues Ich nicht mehr will.«

»Mit anderen Worten, du hoffst, dass er nur auf Tomboys steht?«

»Ja.«

»Du weißt aber schon, dass das nicht so ist - oder? Immerhin hatte er schon Freundinnen, die ziemlich tussig waren.«

Ich stöhne und verdrehe die Augen. »Wieso muss eigentlich jeder denken, dass ich eine Tussi werde?«

Sie lacht auf. »Das habe ich nicht behauptet, Harly. Du bist keine Tussi und wirst auch sicher keine, sondern einfach nur eine geile Schnalle, die sich nicht mehr versteckt.«

*Damit kann ich leben!*

»Ich hatte aber nicht ...« Ein Klopfen an der Tür unterbricht mich. Während Jenny das Make-up-Sortiment zusammenräumt, rufe ich etwas zu laut: »Komm rein!«

Die Tür öffnet sich, und es wiederholt sich die Szene von vorhin, als Dad mich zum ersten Mal so gesehen hat - nur dieses Mal ist es noch extremer: Damiel klammert sich am Türknauf fest. Sein Gesicht wird von mehreren Emotionen nacheinander geflutet: verwirrt, geschockt, erstaunt, doch am Ende bleibt erstaunlicherweise eine zornige Miene zurück. »Ich hab's geahnt! Verdammte Scheiße! Wie konntest du nur? Wieso hast du das ge-

macht, Crow?«

Was soll das denn jetzt? Ich hätte es doch Dad sagen lassen sollen, aber woher sollte ich denn wissen, dass er so ausflippt?

»Na ja ... Also, ich ... bin krank ... Ähm ... Ich habe einen Gendefekt und ... na ja ... werde mich verändern«, stammele ich ich. »Und es stimmt, ich schwöre es.« Irgendwie wirkt er furchterregend, wie er da steht, mit seinen wild gestylten feuerroten Haaren, seinen blitzenden dunkelblauen Augen und seiner muskulösen Figur. Durch den schwarzen Mantel, den er trägt, über einer schwarzen Jeans und einem roten Shirt wirkt er noch bedrohlicher. Ich gehe einige Schritte zurück, was mit den hohen Absätzen meiner neuen Schuhe gar nicht so einfach ist und ich stolpere, aber ich falle nicht. Schützend halte ich die Hände vor den Körper. Mittlerweile bin ich so schwächling, dass er mir ernsthaft Schaden zufügen könnte. Aber wieso sollte er das wollen? Ich bin mir keiner Schuld bewusst und verstehe seine Reaktion nicht. Er hat wirklich keinen Grund, um wütend auf mich zu sein.

*Was hat er nur? Ich habe ihm doch nichts getan!*

»Jetzt mach mal langsam, Red!« Jenny tritt zwischen uns, die sicher bessere Chancen in einem Kampf gegen ihn hätte als ich. Ohne Vorwarnung wirft er die Tür zu, tritt dagegen, macht ein paar Schritte, schlägt gegen die Wand und wirbelt auf uns zu. Sein Gesicht ist immer noch wutverzerrt. Er rauft sich die Haare, stöhnt, lässt sich mit dem Rücken gegen die Wand fallen, rutscht in die Hocke, legt die Ellbogen auf die Knie, die Handflächen auf die Stirn und bleibt regungslos sitzen. Seine panischen Atemzüge fluten den Raum. Ich bin so geschockt, dass ich nichts sagen kann. Jenny scheint es genauso zu gehen. Wir sehen uns an. Sie spiegelt meinen Was-sollte-das-den-Blick.

In diesem Moment reißt Vater die Tür auf und stürmt

ins Zimmer. »Was ist hier oben los?« Er stellt sich zwischen mich und meine Freundin. Nacheinander sieht er uns besorgt an. »Alles in Ordnung, Mädchen?« Wir nicken. Dann dreht er sich Damiel zu. »Was sollte das eben?« Da er keine Antwort bekommt, schickt er die nächste Frage ebenso bestimmt hinterher: »Wie rechtfertigst du dein Verhalten?« Wieder kommt nichts von dem aufgewühlten, schnaufenden Jungen, der offensichtlich einen inneren Kampf austrägt. Er beginnt, mir leidzutun. Vater empfindet wohl genauso, denn er sieht mich fragend durch einen Seitenblick an. Da ich immer noch nicht weiß, was ich erwidern soll, zucke ich nur mit den Schultern, mache den Mund auf und gleich wieder zu.

*Was hat er nur? Er kann doch nicht wütend sein, weil ich Mädchenklamotten trage. Vielleicht verhält er sich ja so, weil er auf mich als Tomboy gestanden hat und mich jetzt nicht mehr will. Das könnte doch so sein. Armer Red, er kann ja nichts dafür, dass er so fühlt.*

Vater geht zu ihm und vor ihm auf die Knie. »Was ist mit dir los, Damiel? Wieso bist du denn so außer dir?«

*Das wird er ihm sicher nicht erzählen. Dafür kenne ich Red zu gut. Ich muss das alleine regeln.*

»Dad, Jen, würdet ihr uns bitte alleine lassen?«, melde ich mich zu Wort.

Beide bleiben zuerst stumm, dann bricht meine Freundin als Erste das Schweigen: »Klar, aber glaubst du, dass du das schaffst?«

»Ja, er wird mir doch nichts tun. Du kennst ihn, er ist ein herzensguter Kerl. Außerdem ist er doch mein Freund. Ihr braucht euch keine Sorgen zu machen.«

Es dauert kurz, bis Vater reagiert, aber dann nickt er, steht zögernd auf, kommt zu mir und sieht mir tief und besorgt in die Augen. »Wenn du dich zu schwach fühlst oder überfordert bist, ruf mich sofort. Ich bin unten. Es soll dir ja nicht wieder schlechter gehen.«

»Ja, und danke, Dad.« Er dreht sich widerwillig weg und verlässt den Raum.

»Soll ich draußen warten?«, fragt Jenny.

»Das musst du nicht. Ich weiß ja nicht, wie lange das Gespräch dauern wird.«

»Ich ruf dich nachher an - okay?«, fragt sie und drückt mich kurz.

»Okay.« Nach einem besorgten Blick geht sie los und zieht die Tür hinter sich zu.

Dann stehe ich vor meinem besten Freund und starre ihn an. Er sitzt immer noch da: die Beine angezogen, die Ellbogen auf die Knie gestützt, die Hände auf die Stirn gepresst und wild schnaufend. Er ringt so sehr mit sich, dass einem bei seinem Anblick das Herz brechen könnte. Langsam schreite ich auf ihn zu und sinke vor ihm auf die Knie. Er tut mir unendlich leid, obwohl ich nicht mal genau weiß, was mit ihm los ist. »Red«, hauche ich und berühre seinen Unterarm.

Es kommt mir wie eine kleine Ewigkeit vor, bis er jammert: »Wieso hast du mir das angetan? Bedeute ich dir denn gar nichts?«

*Wenn er das wirklich glaubt, kennt er mich kein bisschen. Weiß er denn nicht, was ich für ihn empfinde?*

»Wie kannst du das behaupten? Ich liebe dich - nur leider nicht ...«

»Hör auf damit«, fährt er mich verärgert an und nimmt die Arme runter. Obwohl in seinen Augen Tränen stehen, wirft er mir einen bitterbösen Blick zu. »Verarsch mich gefälligst nicht! Wir kennen uns ein Leben lang! Das habe ich nicht verdient!«

*Das ist nicht fair! Wie kann er mir so etwas vorwerfen? Nach all den Jahren, in denen wir beste Freunde waren, sollte er es besser wissen!*

Bevor ich etwas darauf erwidern kann, nennt er das Kind beim Namen, was mich erstaunt und zutiefst scho-

ckiert: »Du hast dich von ihm beißen lassen.« Seine Stimme klingt erstickt, wie meine innere.

*Das ist unmöglich!*

Automatisch fliegt meine Hand auf den Biss in meiner Halsbeuge, der mittlerweile als weiße Narbe mit meiner bleichen Haut verschmolzen ist. Nicht mal Vater hat mich darauf angesprochen, weshalb mich nun diese Aussage meines besten Freundes eiskalt erwischt hat und aus den Socken haut.

*Woher weiß er das mit dem Biss?*

Dann beantwortet er meine Frage, als hätte ich sie laut ausgesprochen: »Ich weiß, was dieser Arsch ist - und ich weiß auch, was er mit dir getan hat!« Er spuckt die Worte förmlich vor mir aus.

*Das gibt's doch nicht!*

Ich starre ihn weiterhin an, mit der Hand in der Halsbeuge, wo mich mein verlorener Engel markiert und in Besitz genommen hat. »Woher?« Mehr als ein rauer Hauch kommt nicht aus mir raus.

Er lacht spöttisch, was auf seine Antwort abfärbt: »Wieso sollte ich dir das erzählen, wo du doch jetzt ihm gehörst und so ein schönes ...«, er mustert mich, »Spielzeug geworden bist?«

Ich zucke zusammen und ziehe scharf Luft, als hätte er mir eine verbale Ohrfeige verpasst. Er hat mich so verletzt und gedemütigt, dass mir ganz schwer ums Herz wird. Automatisch sinkt mein Kinn auf meine Brust. Dass ich mich elend fühle, ist weit untertrieben, was man mir ohne Probleme anhören kann: »Wieso sagst du sowas, wir sind doch Freunde?« Früher hätte ich ihm dafür eine runtergehauen, jetzt werde ich völlig passiv - und ich kann nichts dagegen tun.

»Verdamnte Scheiße, Crow«, flucht er. »Glaubst du echt, dass du mir mit der Arme-Mädchen-Nummer was vormachen kannst - so wie er dir was vormacht? Ich

dachte echt, du wärst klüger, und dass ich dir mehr bedeuten würde als er, nach all den Jahren!« Er gibt einen verächtlichen Ton von sich. »Da habe ich mich wohl geirrt!« Er redet mit so viel Abscheu, dass mir seine Verachtung mit jedem seiner Worte wie kleine wuchtige Druckwellen entgegenschlägt, die Milliarden kleinen Glasscherben mit sich tragen und meine Seele und mein Herz zerfetzen. »Genauso wie ich dich nicht für eine Schlampe der dunklen Seite gehalten habe! Du hast dich von ihm beißen lassen! Du widerst mich an!«

Dass er gerade etwas über die dunkle Seite gesagt hat, von der er wiederum gar nichts wissen kann, bemerke ich nicht, zu sehr bin ich in meiner inneren Folterkammer der Seelen- und Herzschmerzen gefangen. Sofort fliegt mein Kopf hoch, meine Augen weiten sich und mein Mund fliegt auf, als würde ich stumm schreien. Ein Tropfen löst sich von meinem Lidrand, fließt über meine Wange und tropft von meinem Kinn. »So denkst du von mir«, klage ich entsetzt und schlage eine zitternde Hand auf meine bebenden Lippen.

Als hätte die eine Träne mehr Kraft als eine ganze Flutwelle, weicht sich seine harte, verachtende Miene zu einer frustrierten auf. »Dreck!« Er schlägt seinen Hinterkopf gegen die Wand. Ich will aufstehen und nur noch weg von ihm, doch er greift blitzschnell nach meinen Oberarmen und hält mich auf den Knien vor ihm. Ich spüre, wie auch er zittert, während ich weiterhin leise Tränen weine und mich meinem Leid ergebe. Er atmet tief ein und aus, dann raunt er, als würde ihm jede Silbe unbeschreibliche Qualen zufügen: »Es tut mir leid. Das habe ich nicht so gemeint. Ich kann nur nicht fassen, dass ...« Durch meinen trüben Blick sehe ich, dass auch er zu heulen beginnt. »Wie konntest du das nur tun?«

Verzweifelt versuche ich, mich zusammenzureißen und wieder in den Griff zu bekommen, aber er hat mich

wirklich tiefer verletzt, als eine Klinge jemals schneiden könnte. Nach einigen tiefen Atemzügen flüstere ich rau: »Du bist mein bester Freund, wieso tust du mir so weh?«

Er lässt meine Oberarme los und reibt sich kurz stöhnend übers Gesicht. »Das wollte ich nicht«, murmelt er gedämpft, dann sinken seine Hände in seinen Schoß.

»Wieso?«, hake ich nach und schniefe erneut.

»Weil ich es verbockt habe - und das habe ich gerade an dir ausgelassen!«

»Das verstehe ich nicht«, hauche ich.

Erneut erzeugt er einen Ton, der aus einer mittelalterlichen Folterkammer hallen könnte, mit dem er Worte formt, die eine Gänsehaut nach der anderen über meinen Körper jagen: »Ich weiß. Woher sollst du auch? Du bist das Opfer hier, und dann beschimpfe ich dich auch noch. Das hätte ich nicht tun dürfen. Du musst mir verzeihen, bitte!«

*Zuerst beleidigst du mich, und dann willst du, dass ich dir vergebe? Du machst es dir leicht! Wärst du nicht mein bester Freund und wärst du nicht immer für mich da gewesen, würde ich nicht mal drüber nachdenken, aber so ... Oh, wieso muss ich ihn so lieb haben? Ich muss ihm einfach eine Chance geben, mir alles zu erklären und wieder in Ordnung zu bringen - ich muss einfach, nach allem, was wir miteinander durchgemacht haben.*

Ich nicke, als wäre ich eine Marionette und mein Herz würde an den Fäden meines Kopfes ziehen. »Es wird Zeit, dass du die Wahrheit erfährst«, beginnt er. Plötzlich verändert sich seine Stimme von bitter zu zornig: »Die Wahrheit würde er dir ja niemals erzählen - doch das werde ich nun übernehmen!«

*Was meint er? Was will er mir erzählen? Egal, was es ist, ich muss es erfahren. Er kennt das Geheimnis von Wings, da bin ich mir sicher. Wie sollte er sonst das mit dem Biss herausgefunden haben? Aber woher weiß er es?*

*Ich werde ihm auf den Zahn fühlen.*

Dieser Vorsatz und dass sein Verhalten und seine verletzenden Aussagen ihm ehrlich leidzutun scheinen, lindert die Schmerzen in meinem Innern auf ein erträgliches Maß, das von meinen aufgewirbelten Gefühlen wund gescheuert und geschunden wurde. Die unumstößliche Tatsache, dass ich ihn als besten Freund nicht verlieren will, obwohl er mich eben verletzt hat, besänftigt mich ebenfalls.

Er beugt sich vor und umschließt mit seiner Hand meine zittrige, die auf meinen Oberschenkeln gelegen hat. »Können wir in Ruhe reden, bitte?«

»Ja«, stimme ich zu und wische mir mit dem Ärmel der Weste meines freien Armes über die Wangen und die Augen.

»Und ...«, ein breites Grinsen wird von ihm von seinen Lippen gezwungen, doch er hat Probleme, den Satz zu Ende zu bringen, »du bist ... mir nicht mehr böse?« Wieder kämpft er gegen seine aufwärtsstrebenden Mundwinkel an.

*Was hat er nur? Will er mich völlig verrückt machen? Wenn ja, dann ist er auf dem besten Weg dahin! Und ich dachte, dass ich emotional durchdrehe, aber er ist ja noch schlimmer als ich!*

»Ist irgendwas?«, frage ich verlegen, während der Zorn drauf und dran ist, mich anzuspringen.

»Du siehst aus ... Ich muss sagen, es hat mich vorhin echt von den Socken gehauen - wunderschön -, und jetzt ...« Er lässt meine Hand los und deutet mit dem Finger auf mein Gesicht, was mich noch mehr beschämt. Wieder ringt er angestrengt mit seiner offensichtlichen Belustigung über mein Aussehen. Dass er auch noch Grunzlaute macht, nutzt der Zorn aus, der mich nicht nur anspringt, sondern auch blitzschnell einnimmt.

*Er lacht mich aus! Wie kann er nur? Das ist so gemein*

- *wie unverschämt!*

»Wieso sagst du nicht einfach, dass du mich lächerlich findest?«, keife ich ihn an. »Warum bist du heute so zu mir?« Ich verschränke die Arme und blitze ihn böse an. »Ganz ehrlich, ich dachte, ich würde dich kennen und dass du nett bist! Doch du bist ganz und gar nicht nett, sondern wirklich unfair und fies!«

»Warte doch mal, ich ...«, versucht er vergeblich sein Glück.

»Wenn dir unsere Freundschaft so wenig bedeutet, dann vergessen wir sie eben«, unterbreche ich ihn harsch. »Du musst nicht denken, dass ich mir jetzt alles gefallen lasse, nur weil ich ein mädchenhafter werde! Du kannst wirklich einen ganz schön ...«

»Crow, ich ...«

»Das ist nicht fair und ...«

»Hallo, ich ...«

»Das ist gemein, wirklich! Das hätte ich niemals von dir gedacht! Du ...«

Unerwartet presst er seine Hand auf meinen Mund und bringt mich zum Schweigen. »Dein Make-up ist völlig verschmiert.« Ich sehe ihn perplex an, als wäre ihm ein zweiter Kopf gewachsen, der mir sein seltsames und verletzendes Verhalten plausibel erklärt hat.

*Wie jetzt? Das war's? Und ich dachte ... Gott, ist mir das peinlich!*

Er gibt meine Lippen frei und sagt ganz ernst: »Ich finde, dass du echt wunderschön bist - und das schon, als du noch ein Tomboy warst. Es ist nur, weil du wie ein Farbfall aussiehst.«

Betreten kaue ich an meiner Unterlippe rum. »Am besten richte ich mein Make-up.« Er nickt, wonach ich aufstehe, den farbigen Krimskrams vom Bett zusammenraffe, aus dem Raum flüchte und im Bad verschwinde. Da ich noch nie mit kosmetischen Hilfsmitteln mein Gesicht

verschönert habe, dauert es unglaublich lange, bis ich mein Zimmer wieder betrete.

»Oh, sie lebt noch«, zieht mich Damiel auf, der auf dem Bett sitzt und sich augenscheinlich wieder beruhigt hat.

*Witzbold!*

»Ja, tut mir leid, dass du so lange warten musstest.«

Mit der Hand winkt er ab. »Kein Ding, du bist nun eben wie alle Mädchen.« Er steht auf. »Sollen wir?«

»Wohin?«

»Ich habe dir doch vorhin gesagt, dass ich mit dir in Ruhe reden will.«

»Aber das können wir doch auch hier tun«, schlage ich vor, weil ich natürlich im Hinterkopf habe, dass Aiden mir befohlen hat, das Haus nicht zu verlassen.

»Willst du denn nicht mal raus?«

*So gerne! Ich kann die Bude hier bald nicht mehr sehen, immerhin bin ich schon wochenlang hier eingesperrt! Das sollte meinen Kerkermeistern mal so gehen - dann wollte ich sie mal hören!*

Nachdem ich geseufzt habe, verheddere ich mich erneut in meinen Gedanken.

*Ich kann Dad ja verstehen und Wings auch, aber sie können mich doch nicht durchgehend einsperren, nur weil sie Angst haben, es könnte mir was passieren. Leider sind beide nicht so leicht umzustimmen, wenn's um mein Wohl geht. Dabei ist Wings am schlimmsten. Er würde mir nie erlauben, einfach so zu ...*

»Bist du noch bei mir?« Damiel schnippt vor meinen Augen mit dem Fingern.

»Ja, ich habe nur überlegt, ob ... Ich weiß halt nicht, ob Dad es mir erlauben wird.«

Den anderen Grund behalte ich für mich, was er wohl von meiner Miene abliest, denn sein Gesicht verfinstert sich - trotzdem hält er sich in der Lautstärke zurück:

»Und sicher hat das auch dein ... Liebling von dir verlangt.«

*Hey, ich lasse mir von niemanden was befehlen! Wie kann er das von mir denken? Ich bin doch kein Hund?*

»Das stimmt ja gar nicht, Red!«

»Ach, nein? Er ist dominant, das liegt in seiner Natur, und du bist devot und tanzt nach seiner Pfeife.«

Schon wieder hat er etwas gesagt, was er nicht wissen kann, doch ich bin zu sehr in meinem Stolz gekränkt, um es zu bemerken. Dass er so selbstgefällig klingt, reizt mich noch mehr. »Ich tanze nicht nach seiner Pfeife«, erwidere ich trotzig. »Und wenn ich nach draußen gehen will, gehe ich auch!« Ich hole meine braune Jacke aus dem Schrank und schlüpfe in das Kleidungsstück, das mir nun zu groß ist.

Plötzlich rudert Daniel zurück: »Bist du dir wirklich sicher? Ich will dir ja keine Probleme machen - mit deinem Vater, meine ich.«

*Mir ist schon klar, dass er meinen Dad meint! Mit Wings würde er mir jederzeit Probleme machen, um einen Keil zwischen uns zu treiben!*

Unerwartet beginnt er, mir leidzutun, als mir klar wird, dass er nur so handelt, weil er mehr für mich empfindet, als ich ihm geben kann, und seine Gefühle verletzt sind.

*Egal. Es wird ihm nicht gelingen, uns zu trennen. Dafür Sorge ich schon. Außerdem würde es mir an seiner Stelle wahrscheinlich genauso gehen.*

Ich seufze.

*Ob Wings sehr böse mit mir sein wird, wenn ich rausgehe? Ich kann einfach nicht mehr drin bleiben, sonst dreh ich durch. Das versteht er sicher. Es wird schon nichts passieren. Abgesehen davon muss er es ja nicht wissen, sonst macht er sich nur unnötige Sorgen.*

»Ich bin mir sicher«, antworte ich, »aber wir müssen

uns hinten aus dem Haus schleichen.«

»Hast du so viel Angst vor ihm?« Er wirkt beunruhigt.

»Ich habe keine Angst, es ist nur ...« Da ich meine Karten nicht zu früh auf den Tisch legen und ihm nicht sagen will, dass ich beschattet werde, setze ich voraus: »Das erkläre ich dir, nachdem du mir gesagt hast, was du weißt.«

»Einverstanden.« Er lächelt mir zu. Plötzlich wirkt er verschmitzt, wie damals, als wir uns nachts aus dem Haus gestohlen hatten, um heimlich angeln zu gehen. »Und wie kommen wir an deinem Dad vorbei?«

Ich ergebe mich einem breiten Grinsen. »Er sieht sich bestimmt ein Baseballspiel an, um seine Nerven zu beruhigen, dann können wir uns an ihm vorbei aus der Hintertür schleichen.« Ich gehe auf ihn zu und stolpere durch die hohen Absätze.

»Hey!« Er springt mir entgegen und fängt mich auf. Sein vertrauter Duft hüllt mich ein: nach Moschus, erdig und leicht süßlich. Es fühlt sich wie eine geliebte und kuschelige Decke an, die sich sanft an einen schmiegt, einlullt und wohlig wärmt. »Vielleicht solltest du dir andere Schuhe zum Schleichen anziehen. Es kommt nicht so gut, wenn du auf die süße Nase fliegst.«

*Süße Nase? Was haben die nur alle damit?*

Ich richte mich auf und schaue nach oben in seine mir so vertrauten dunkelblauen Seelenfenster. Er hält mich gegen sich, eine Hand auf meinen unteren Rücken gepresst, die andere zwischen meine Schulterblätter gelegt. Es kommt mir so vor, als wäre ich zerbrechlich wie dünnes Glas gegen seine männliche muskulöse Übermacht. Plötzlich werde ich mir seiner intimen Nähe bewusst und auch, dass es meinem Liebsten sicher nicht gefallen würde, mich den Armen von Damiel zu wissen. Natürlich würde ich ihn niemals bewusst verletzen oder hintergehen - obwohl mich die Aussage meines besten Freundes von vorhin, dass mein verlorener Engel mir niemals alles

erzählen würde, ziemlich verunsichert und auch beängstigt. Ich könnte es nicht ertragen, Aiden zu verlieren. Darum trete ich schleunigst den Rückzug an: »Ist schon gut, ich kann alleine stehen, Red. Danke, dass du mich aufgefangen hast.« Bedacht drücke ich mich von ihm ab, doch er gibt mich nur widerwillig frei. »Du hast Recht, ich glaube, ich ziehe lieber meine Converse an - auch, wenn sie mir etwas zu groß geworden sind.« Ich drehe mich weg, hole die schwarzen Schuhe aus dem Schrank, setze mich aufs Bett, ziehe die Stiefeletten aus und meine bequemen Treter an. Währenddessen beobachtet er mich.

»Ich kann immer noch nicht glauben, wie sehr du dich in den letzten Wochen verändert hast.«

»Mach dir nichts draus - geht mir genauso.« Ich stehe auf und mache mich auf den Weg zur Tür, die ich aufmache und auf leisen Sohlen das Zimmer verlasse. Damiel ist hinter mir, der ebenso leise auftritt. Nachdem ich erleichtert festgestellt habe, dass Vater nicht im Flur Wache gehalten hat, um, falls nötig einzugreifen, mache ich mich auf den Weg nach unten. Wie erwartet läuft der Fernseher im Wohnzimmer. Der Ton ist jedoch heruntergedreht, vermutlich, damit er mitbekommt, wenn es in meinem Zimmer hoch hergehen sollte. Trotzdem schafft die Geräuschkulisse die perfekten Rahmenbedingungen, um sich herauszuschleichen. Als wir vor der hinteren Eingangstür stehen, kommen mir jedoch Zweifel. Nach dem, was ich dem Mann, der mich großgezogen hat und mich liebt, in der letzten Zeit angetan habe, kann ich nicht einfach so das Haus gegen seinen Willen verlassen. Ich verharre mit dem Knauf der Hintertür in der Hand.

»Was hast du?«, flüstert mir Damiel ins Ohr.

*Auf keinen Fall wird das so ablaufen. Das hat er nicht verdient.*

Nachdem ich durchgeatmet habe, drehe ich mich meinem besten Freund zu. »Ich muss mit Dad reden.«

»Aber wieso, ich dachte ...«

»Ich will ihn nicht hintergehen«, erkläre ich und gehe um ihn herum ins Wohnzimmer.

»Was ist passiert?« Vater, der auf der Couch gesessen hat, springt auf. »Ist alles in Ordnung?« Er wirkt panisch, wie ein Umhergetriebener in stürmischer See, der hilflos nach einem Rettungsring sucht, der meine Antwort ist.

Im Türrahmen bleibe ich stehen. »Ich möchte mit Red ausgehen, darf ich?« Nervös knete ich die Hände vor dem Bauch.

Er überlegt und erwidert, nach einem Seufzer: »Ja, aber tu mir den Gefallen und sei spätestens um halb acht wieder zu Hause.«

Da er mich wiederum mit seinem Verständnis überrascht hat, gehe ich zu ihm und schlinge die Arme um seinen Hals. »Danke, Dad.«

Er drückt mich an sich. »Das musst du nicht, mein Schatz, versprich mir nur, dass du dich nicht überanstrengst.«

*Er denkt immer nur an andere. Ich muss mir was einfallen lassen, wie ich ihm eine Freude machen kann.*

»Das verspreche ich dir.«

»Ich werde dafür sorgen, dass sie es nicht übertreibt und sie dir unbeschadet zurückbringen, Peter«, meldet sich Damiel zu Wort. Langsam lösen wir die Umarmung, worauf ich meinen besten Freund gegen den Türrahmen lehnen sehe.

*Das wäre geschafft. Jetzt muss ich nur noch einen Weg finden, um durch die Hintertür zu verschwinden. Auf keinen Fall will ich von Luca, Franco oder den Clansmitgliedern geschnappt werden. Dann würde sich Wings nur unnötig aufregen. Vielleicht könnte ich ... Ja, das könnte klappen.*

»Wir müssen nur noch Robin füttern«, sage ich beschwingt und werfe Damiel einen auffordernden Blick zu.

»Na dann komm.« Mein Kumpel streckt mir die Hand entgegen, die ich ergreife, worauf er mich aus dem Haus und in den Schuppen führt. Mein gefiederter Freund, der in den letzten Wochen öfter zu mir ins Zimmer geflogen kam als gewöhnlich und mir die Zeit vertrieben hat, ist nicht da. »Dann fällt das Krähenfüttern wohl aus«, bemerkt mein Nebenmann trocken, der mich ohne Vorwarnung in den Garten zieht und auf die Hintertür zuhält.

»Warte, Red.« Ich bleibe stehen und stemme mich gegen seinen Vorwärtsdrang.

Er sieht mich fragend an, dann geht ihm ein Licht auf. »Stimmt ja, du willst dich ja durch die Gärten verdrücken - warum auch immer. Auf deine Erklärung, wieso wir nicht vorne raus können, bin ich schon gespannt - obwohl ich mir denken kann, mit wem es zu tun hat.« Er seufzt. Als er den ersten Schritt machen will, halte ich ihn wieder zurück. »Was ist denn nun schon wieder los? Du willst nicht vorne raus gehen, aber durch die Gärten schleichen, willst du auch nicht! Machst du das etwa extra?« Mit den Fingern fährt er sich genervt durch die Haare und pfeift durch die Zähne. »Als Mädchen bist du wirklich anstrengend!« Er bläst scharf aus. »Also, wie sollen wir von hier verschwinden? Sollen wir uns vielleicht wegbeamten lassen - oder wie? Fliegen kann ich noch nicht!«

*Noch nicht? Will er damit sagen, dass er auch ein ... Nicht er auch noch! Ist es das, was er mir ...*

»Hallo, Mädchen?«, hakt er nach. »Bist du bei mir?«

»Ja, ja, ich bin da.«

»Und?« Er gestikuliert mit der Hand, doch ich bin von seiner seltsamen Aussage noch zu sehr geflasht. »Möchtest du mir vielleicht mal irgendwas sagen?«

*Wenn er ein Engel wäre, müsste er dann nicht magische Fähigkeiten haben? Er müsste doch fühlen, wie's in mir aussieht, so wie Wings. Komisch.*

»Hast du mich eben verstanden, Crow?«

»Ähm ... Ja, natürlich.« Dann verkünde ich: »Ich werde mich durch die Gärten schleichen, du musst durch die Gartentür rausgehen.«

Wieder streicht er sich fahrig durch die Haare. »Und ich nehme an, dass du mir das alles nachher erklären wirst?«

»Klaro.« Mein wohl wenig überzeugendes Lächeln prallt an seiner verwirrten Miene ab.

»Okay«, stöhnt er. »Ich hol an der Ecke ab.«

»Das klingt gut. Und lass dich nicht von Dad sehen.«

»Gibt's noch was, auf das ich achten muss?«, will er wissen. Ich schüttele den Kopf. »Dann geh ich jetzt mal los - ja?« Mein Nicken gibt den Startschuss.

Am Gartentürchen angelangt, schaut er noch einmal zu mir zurück, bevor er verschwindet. Es dauert eine Weile, bis ich durch die Gärten zur Straßenecke gelange, denn mir fehlt einfach die Kraft, um schnell über die Zäune zu steigen und mich durch die Hecken zu drängen. Deshalb bin ich heilfroh, als ich in Daniels Auto sitze und er losbraust. Nach einigen Minuten betretenen Schweigens überschlagen sich die Gefühle in mir. Durch den Tumult in meinem Inneren, in dem die Furcht vor dem, was ich nun wieder angestellt habe, andere negative Gefühle antreibt, wird mir die Brust zugeschnürt und das Atmen erschwert. Mir beginnt einfach zu dämmern, dass es keine gute Idee war, das Haus zu verlassen.

*Das wird ins Auge gehen!*

## *Kapitel 15 – Wer ist mein bester Freund?*

---

*Wings wird ausflippen, wenn er davon erfährt!*

In diesem Moment fällt mir Damiels Blick auf, der immer wieder hektisch in den Rückspiegel huscht.

»Was ist los?«, frage ich und schaue über meine Schulter, durch die Heckscheibe. Außer einem anderen Wagen, der rot ist, sehe ich nichts.

»Es kommt mir vor, als würde uns das Auto verfolgen«, antwortet mein Freund.

*Was? Oh nein!*

Ich sehe ihn an, wie ein Hase, der einen Puma erspäht hat. »Bist du dir sicher?«

»Ja, er klebt mir am Hintern, seit ich an der Straßenecke auf dich gewartet habe.«

»Und jetzt?« Ich klinge so angestrengt und panisch, als müsste ich das Auto bei einer Verfolgungsjagd mit meinen Beinen antreiben, wie Fred Feuerstein.

»Du musst dich nicht gleich nass machen, Mäuschen, ich werde ihn schon abschütteln.«

*Vom Crow zum Mäuschen? Kaum ziehe ich mich anders an, behandelt er mich wie ein Girlie! Das geht gar nicht!*

»Hey, ich bin immer noch Crow für dich«, beschwere ich mich. »Wie kommst du eigentlich auf Mäuschen? So bin ich doch gar nicht!«

»Ach ja? Mich interessiert mehr, warum wir verfolgt werden.«

»Woher soll ich das wissen? Sitze ich dem Typen, der das Auto hinter uns fährt, im Kopf und blätter durch seine Gedanken?«

»Nicht blöd stellen, Mäuschen ...« Ich will schon den Mund aufmachen, um mich wie eine Löwin in ihm zu verbeißen, doch er redet einfach weiter: »Still sein!« Kurz hebt er den Zeigefinger. »Zuhören!« Seine Augen huschen wieder in den Rückspiegel, danach auf die Straße und flüchtig, aber eindringlich, zu mir. »Das hängt doch mit dem Grund zusammen, warum du vorhin durch die Gärten aus dem Haus geschlichen bist. Also - ich höre.«

»D-das wollte ich dir doch erzählen, nachdem du mit der Sprache rausgerückt bist«, halte ich dagegen. Wieder schaue ich zurück zu dem Wagen, der immer noch hinter uns her ist, dann wieder zu meinem besten Freund. »Ich werde diesen Plan nicht umschmeißen, nur, weil wir verfolgt werden.«

»Wie du willst. Du solltest den Gurt fester ziehen.« Er grinst mich an.

»Wieso?«, frage ich ängstlich.

Ohne zu antworten, greift er rüber und erledigt das für mich. »Weil wir den Arsch hinter uns jetzt abhängen werden.« Schon tritt er aufs Gas, und ich werde in den Sitz gedrückt.

*O-o-oh! Das wird Wings sicher nicht gefallen, wenn wir einen Unfall bauen - und mir auch nicht! Himmel hilf mir!*

Die Geschwindigkeit, mit der Damiel die Straße entlang rast, verleiht der Angst in mir noch mehr Auftrieb, die weiterhin mein Innerstes gehörig aufmischt. Ich kralle mich am Haltegriff über der Tür fest. »Fahr doch bitte nicht so schnell, Red!«

Mein Flehen, das durch meinen panischen Seitenblick verstärkt wird, begegnet er mit einem Grinsen. »Du musst keine Angst haben, ich hol uns da schon raus, ohne dass dir was passiert.«

Dass ich, seit die Veränderung begonnen hat, ein Spielball meiner Gefühle bin, würde mich jetzt sicher wieder

aufregen, wenn ich nicht um mein Leben bangen würde. Mit quietschenden Reifen biegt Damiel von einer Straße in die nächste ein, doch unser Verfolger hält mit. Nach mehreren Richtungswechseln gelangen wir auf den Parkplatz der Schule. Als es nicht mehr weiter geht, wendet er den Wagen um hundertachtzig Grad wie in einem Racing-Film. Dann stehen sich die Autos mit röhrenden Motoren gegenüber. Ich halte die Anspannung fast nicht mehr aus. Das Atmen fällt mir schwer. Meine Augen weiten sich und mein Blinzelreflex setzt aus.

Ich kann den Fahrer des roten Wagens, der uns den Weg versperrt, nicht erkennen, da sich das Licht der Abendsonne in der Windschutzscheibe spiegelt. Mehrmals lassen die beiden Gegner die Motoren aufheulen.

*Wo ist nur die Polizei, wenn man sie braucht?*

Würde mir nicht der Hintern gehörig auf Grundeis gehen, hätte ich die Unsinnigkeit dieses Gedankens erkannt und vielleicht sogar darüber gelacht, denn weder die Polizei noch ein SWAT-Team hätte die geringste Chance gegen das Wesen, das sich sicher in dem anderen Auto befindet. Wobei ich inständig hoffe, dass es nicht mehrere Wesen sind, denn eines reicht, um uns endgültig die Lichter auszuknipsen.

*Wir sitzen in der Falle! Verflucht! Was sollen wir jetzt tun?*

»Es tut mir leid ...« Damiel sieht mich ernst an.

*Will er jetzt etwa aufgeben?*

Unerwartet zieht ein Grinsen seine Lippen in die Breite und lässt seine schneeweißen Beißerchen aufblitzen. »... dass ich dir jetzt richtig Angst machen muss.«

*Was soll das ...*

Er lässt meinen Gedanken in aufflammender Panik sterben, als er wieder aufs Gaspedal tritt und auf das andere Auto zurast, dessen Fahrer ebenfalls Gummi gibt.

*Wäre doch nur Wings hier! Armer Dad, das wird*

*schwer für ihn!*

Die beiden Autos rasen in atemberaubender Geschwindigkeit aufeinander zu. Ich schlage die Hände auf die Augen und schreie aus voller Kehle, weil ich den Anblick nicht mehr ertragen kann. Die folgenden Sekunden kommen mir wie kleine Ewigkeiten vor, in denen ich mich völlig in Angst und Verzweiflung verliere. Dann quietschen wieder Reifen. Ich werde von einer auf die andere Seite geworfen und warte auf den Crash.

*Ich werde sterben!*

Mein Atem braust in mich hinein und wieder hinaus, der viel zu schnell geht, wie mein Herz, bis mein Kumpel Entwarnung gibt: »Du kannst die Hände wieder runter nehmen und dich beruhigen. Wir sind ihn sicher los.«

*Wirklich?*

Bedächtig linse ich zwischen meinen Fingern hindurch und sehe die Straße vor uns, die er immer noch entlangrast. Ich schaue über meine Schulter, kann aber unseren Verfolger nicht mehr sehen, worauf mich Erleichterung durchflutet, die mich entspannt und etwas auflockert.

»Du zitterst«, bemerkt mein Nebenmann trocken. »Vor ein paar Wochen hätte dir das noch gefallen.«

*Das ist eindeutig vorbei!*

»Schon komisch, wie schnell du dich verändert hast«, hängt er hintendran. »Du wirst bestimmt auch aufhören, mit mir Skateboard zu fahren, oder?«

*Darüber macht er sich Gedanken in diesem Moment? Der ist doch nicht ganz dicht oder will er mich ...*

Da ich mir denken kann, dass er mich damit wahrscheinlich nur ablenken will, antworte ich, ohne den Gedanken zu Ende zu denken: »Ja, daran habe ich kein Interesse mehr.«

»Sieht wohl so aus, als wärst du jetzt ein richtiges Mädchen. Als niedliche, ängstliche Maus geht so was ja

nicht«, zieht er mich auf, während seine Augen zwischen Straße und Rückspiegel hin und her springen. Er fährt immer noch wie ein Verrückter.

*Darauf werde ich nichts erwidern! Der spinnt doch, mich mit einer Maus zu vergleichen!*

Missmutig schaue ich aus dem Fenster und bemerke, dass er einige Male scharf abbiegt und auf dem Highway 101 über die Astoria-Megler-Brücke nach Norden in den Washington State braust. Kurz darauf biegt er in einen Waldweg des Cape Disappointment State Parks in der Nähe von Fort Canby ein, wo wir am Anfang des Schuljahres den Wagen geparkt hatten, um zu Johns Party zu gehen.

»Findest du es gut, jetzt schon anzuhalten? Und dann auch noch in einem Feldweg, aus dem wir nicht rauskommen, wenn das Auto hinter uns auftaucht?«, gebe ich zu bedenken.

»Mach dir mal keine Sorgen, ich beschütze dich schon.« Ganz sanft tänzeln seine Fingerspitzen über meine Wange, worauf er eine Haarsträhne hinter mein Ohr streicht. Damit macht er mich wirklich verlegen.

Da ich nicht weiß, wie ich reagieren soll, und ich ihn mit einer zu harschen Reaktion nicht verletzen will, senke ich den Blick und hauche: »Bitte nicht.«

»Mache ich dich etwa nervös?« Er gleitet sanft über meine Wange zu meinem Kinn.

»Du bist mein bester Freund«, versuche ich, ihn zur Vernunft zu bringen.

»Daraus kann auch mehr werden. Du musst es nur zulassen.«

Ich schüttele den Kopf. »Wollten wir nicht reden?«

Er seufzt und fragt: »Wie sollen wir anfangen?«

Erleichtert, dass das brisante Thema endlich in der Versenkung verschwunden ist, sehe ich ihn an. Sein Blick ist in den Wald gerichtet, in den die tiefstehende Sonne

ihre rötlichen Arme streckt. Seine Miene ist ausdruckslos.  
»Ich könnte dir doch Fragen stellen«, schlage ich vor.

»Von mir aus.« Er klingt gleichgültig, beinahe gelangweilt.

»Woher weißt du so viel von Aiden und mir - ich meine, auch das, was du gar nicht wissen kannst?«

»Ich bin kein gefallener Engel, wenn du das meinst. Ich bin ein Halbengel und gehöre zur anderen Seite.«

*Oh mein Gott! Nicht wirklich jetzt!*

Obwohl ich so was in der Art vermutet habe, bin ich trotzdem geschockt. Ehe ich mich versehe, fallen meine Züge, die ich nur mühsam wieder hochziehen kann. Doch er gibt mir die Zeit, diese Nachricht einigermaßen zu verdauen.

*Das gibt's doch nicht! Ist eigentlich irgendeiner das, was ich angenommen habe? Wenn's weiter so geht, dann finde ich noch heraus, dass Jen ein echter Vampir ist!*

Dieser Gedanke bringt mich kurz zum Schmunzeln und zum Durchatmen, was ich gebraucht habe und mich beruhigt.

*Na schön. Er ist ein Halbengel wie ich. Das ist zwar kein Weltuntergang, aber es ist seltsam. In all den Jahren habe ich ihn gekannt und doch nicht gekannt - so, wie ich nicht wusste, wer ich war. Ich muss also nicht nur mich, sondern auch ihn neu kennen lernen - oder eher den Teil, der mir unbekannt ist.*

»Du bist also ein Halbengel des Lichts - wie ich.«

*Und dabei hat Wings gesagt, jemand wie ich wäre selten.*

Damiel wirft mir einen eindringlichen Blick zu. »Nein, ich bin nicht wie du - oder nur teilweise. Ich bin nicht devot, sondern dominant - und ein Junge.«

»Woher willst du das denn wissen? Vielleicht bin ich ja ein dominantes Mädchen.« Ich weigere mich strickt, mich zu einem devoten Mäuschen degradieren zu lassen.

*Ihr könnt sagen, was ihr wollt, ich unterwerfe mich niemanden!*

Dass er sich hör- und sehbar ein Lachen verkneift, kränkt mich, aber ich sage nichts dazu - auch, weil er nachlegt: »Ich kann deine Schwäche so deutlich spüren und dich so deutlich riechen, dass mir beinahe schwindelig wird. Du riechst süßlich, wie ein lauer Wind, der über ein Blumenfeld und ein Meer zu einer Insel weht und einem den Kopf verdreht. Das ist wie eine Droge, die man endlich probieren will, damit sie einen verändern, verbessern kann.« So habe ich ihn noch nie reden hören - er klingt und wirkt, als wäre er in Trance. Damiel ist nicht gerade der tiefgründige Gefühlstyp, doch so vieles hat sich in den letzten Wochen verändert, dass ich es einfach auf die Liste der Dinge setze, an die ich mich noch gewöhnen muss. »Das spüren andere natürlich auch. Du strahlst deine Hilflosigkeit und deine Bereitschaft für einen dominanten Partner aus, wie ein Leuchtturm in die Dunkelheit.«

*Leuchtturm? Hat das der gefallene Engel, der mich in der Bruchbude entführen wollte, nicht auch gesagt?*

Plötzlich verändert sich seine Stimme, sie wird abfällig, fast angewidert: »Da muss ja die dunkle Brut angeflogen kommen, und einer hat's geschafft und dich ...« Er schlägt mit der Hand aufs Lenkrad.

»Wieso bist du dominant und ich nicht?«, motze ich.  
»Das ist doch nicht fair!«

Mehrmals bläht er seinen Brustkorb auf und beruhigt sich sichtlich und hörbar: »Das ist wie bei normalen Menschen, denke ich. Manche werden als Junge, manche als Mädchen und manche dazwischen geboren. Mädchen sind nur sehr, sehr selten bei Halbgeltern des Lichts.«

*Er weiß nichts von der Prophezeiung.*

Dann erklärt er: »Das Einzige, in dem wir uns gleichen, ist, dass unsere Väter Engel der himmlischen Heer-

scharen sind, die eine schnelle Nummer auf der Erde geschoben und was hinterlassen haben. Meine Mutter hat mir das von Anfang an erzählt. Ich ...«

»Dein Dad ist also auch nicht dein leiblicher Vater«, unterbreche ich ihn, als müsste ich es aussprechen, um es zu glauben.

»So sieht's aus - trotzdem ist er mein Dad.« Er sieht mich zerknirscht an. »Ich weiß schon länger, was du bist. Leider nahm Mum mir das Versprechen ab, bis zu deinem siebzehnten Geburtstag zu warten, bevor ich dir das alles sage, damit du ungezwungen aufwachsen kannst. Ich wollte ...« Seine Miene wird blitzschnell von Zorn eingenommen. Erneut schlägt er aufs Lenkrad, wodurch ich vor Schreck zusammenzucke. »Ich wollte dich vor Typen wie diesem Aiden beschützen, die sich natürlich auf dich stürzen, weil du ...« Sein Blick fliegt zu mir, als würde er sich ertappt fühlen. Er räuspert sich, richtet die Augen wieder nach vorne und entschärft seinen Ton: »Hätte ich doch nur nicht auf Mum gehört, dann wäre das alles nicht passiert.«

»Sie stürzen sich auf mich, weil ich danach Kinder gebären kann, die gleich gefallene Engel sind und ihnen in ihren Reihen einen Vorteil verschaffen, meinst du das?«

»Ja, nur ich hätte dich wesentlich schonender verwandeln können - ohne dich zu beißen. Der Mistkerl! Dafür sollte ich ihm ...«

»Gar nichts solltest du«, unterbreche ich ihn hart.

»Findest du es etwa auch noch gut, was er dir angetan hat und dir noch antun will?«, knurrt er.

»Er hat mir nichts getan, was ich nicht wollte«, setze ich mich für meinen Liebsten ein. »Kannst du nicht verstehen, dass es Schicksal ist?«

»Was ist Schicksal?«, fragt er verächtlich, als müsste er wieder ein Lachen zurückhalten, dieses Mal ein spöttisches.

»Na die Beziehung zwischen Aiden und mir!«

»Zu lügen hat nichts mit Schicksal zu tun, Crow!«

»Er hat mich nicht angelogen«, widerspreche ich energisch.

»Er ist der Sohn eines gefallenen Engels! Und glaub mir, die nehmen es mit der Wahrheit nicht so genau und würden dir alles erzählen, nur um ihren Willen durchzusetzen und ihr Ziel zu erreichen! Geht es in deinen niedlichen Kopf, dass sie der dunklen Seite dienen?«

*Frechheit! Wie kann er so was von mir denken?*

»Hältst du mich jetzt etwa für blöd, nur ... nur, weil ich kein Tomboy mehr sein werde?«

Er zieht tief Luft und bläst sie lange wieder aus. »Das habe ich nicht behauptet«, rudert er in gemäßigtem Ton zurück. »Und das denke ich auch nicht. Ich rede davon, dass er dich angelogen hat und du dir offensichtlich keine Gedanken darüber machst, mit wem du dich eingelassen hast.«

»Ich habe mir sehr wohl Gedanken darüber gemacht!« Auch, wenn er sich runter gefahren hat, muss ich das noch lange nicht. Mit seinen Aussagen, die meine Intelligenz anzweifeln - was er abstreiten kann, soviel er will -, treibt er meinen Blutdruck in unbekannte Höhen. »Und ich kann nichts dafür, wen ich liebe!«

»Liebe?« Schon ist er wieder sauer. »Du liebst einen Typen, der dich knallen will, damit er seine Monsterflügel und -augen bekommt, weil er einen von uns auf seine Seite gezogen hat? Glaubst du ernsthaft, dass du ihm etwas bedeutest? Er benutzt dich nur und wird dich danach fallen lassen! Es war von Anfang an ein perverser Plan, mehr nicht!«

*Was? Das kann nicht sein! Niemals! Wings würde mir das nicht antun!*

Ehe ich darauf reagieren kann, haut er nochmal verbal drauf: »Nur mal aus Interesse: hat er dir jemals ge-

sagt, dass er dich liebt?« Er wirft mir einen fragenden Blick zu. »Nein?« Er bläst herablassend Luft aus. »Natürlich nicht! Und weißt du wieso?« Wieder treffen mich seine dunkelbauen Pupillen, die bei den Lichtverhältnissen schwarz wirken. »Weil er es nicht sagen und auch nicht fühlen kann!«

*Nein! Das stimmt nicht! Auf keinen Fall!*

Meine innere Stimme ist nur noch ein rauher, verzerrter, wuchtiger Hauch.

*Er liebt mich! Er liebt mich! Er liebt mich! Er ...*

Das Mantra, das durch meinen Kopf rauscht, verklingt in Verzweiflung. Er hat meine schlimmsten Befürchtungen in Worte gefasst, was in meinem emotional angeschlagenen Zustand in Sekundenschnelle alles in mir zum Wirbeln bringt: Ein negativer Gefühls- und Emotionsmix, der wie ein Tornado durch mich hindurchbraust und das Luftschloss, das ich mir über die letzten Wochen aufgebaut habe, mit sich reißt. Durch die Trümmerteile, die umherfliegen, beginnt mein Herz zu bersten.

*Er lügt! Er lügt! Er lügt! Er ...*

Dieses nächste Mantra rast wie ein unendlich langer, mit Schmerzen beladener Zug durch meinen Kopf, sodass mein Gehirn mit der quälenden Fracht völlig überfordert ist und abschaltet. Ich schnalle mich ab, öffne die Tür und springe aus dem Wagen, um wegzukommen - weg von allem - weg von dem unerträglichen Leid, das mein verlorener Engel über mich gebracht hat - wie eine Ladung Dynamit, die er heimlich in mich hinein geschmuggelt hat und die von meinem besten Freund eben gezündet wurde. Ich laufe den Waldweg entlang in Richtung Meer. Hinter mir höre ich Damiel nach mir rufen, doch ich schlage die Hände auf die Ohren und haste weiter, wobei ich immer wieder stolpere. Als ich am Strand ankomme, steht die Sonne etwa zwei Handbreit überm Horizont. Das Wasser zieht mich magisch an, in dem ich am liebs-

ten versinken will, damit ich nicht mehr so leiden muss. Nach einigen Schritten auf meine gewollte Erlösung zu werde ich von hinten gepackt, zurückgehalten, umgedreht und gegen meinen besten Freund gezogen.

»Lass mich los«, brülle ich aus voller Kehle und will mich aus seinen Armen winden.

»Es tut mir leid, dass ich es dir ...«

»Sei still!« Ich boxe gegen seine Brust, so hart ich kann. Weil meine Muskeln sich bereits so weit zurückgebildet haben, muss ihm meine Gegenwehr wie ein Witz vorkommen.

»Hör auf damit, Harlow«, will er mich lautstark zur Vernunft bringen.

»Nein! Ich will weg! Lass mich los!« Immer weiter schlage ich auf seinen Oberkörper ein, weil alles in mir rast und mich von allem fortreibt, was mir etwas bedeutet hat.

»Du sollst damit aufhören«, will er mich zur Besinnung bringen. Da der Erfolg ausbleibt, lässt er mich los und packt nacheinander meine Handgelenke, die er auf meinen unteren Rücken drückt. Ich bin völlig erschöpft und höre auf, mich zu wehren. Selbst zu weinen ist ein Kraftakt, für den ich keine Energie mehr habe. Der emotionale Stress ist einfach zu groß für meinen von der Veränderung geschwächten Körper. Meine Stirn sackt gegen seine Schulter. Ich keuche, während ich dem inneren Tornado hilflos ausgeliefert bin.

»Pscht«, zischt Daniel. »Komm wieder runter. Es ist nichts passiert, was wir nicht mehr ändern können.«

»Du wirst gar nichts ändern!« Die Stimme, die sich über das Rauschen der Wellen und mein Gekeuche erhebt, kommt von meinem Seelengefährten, den ich zwar nicht sehen kann, aber an seiner Stimme erkenne.

*Nein! Bitte! Das schaffe ich jetzt nicht!*

Diese ersten Gedanken, die mein Gehirn wieder her-

vorbringen, lösen erneut den Fluchtimpuls in mir aus. Auf keinen Fall will ich Aiden jetzt begegnen. Er liebt mich nicht und will mich nur für seine Zwecke benutzen – das hat mir mein bester Freund klar gemacht. Ich spüre, wie Damiel sich anspannt, als wüsste er, was nun kommt, denn ich powere meine kläglichen Kraftreserven, die sich gerade ein wenig regeneriert hatten, wieder aus. Erneut will ich mich aus seinen starken Armen winden, die mich jedoch nicht freigeben. Obwohl ich vorhatte, zu brüllen, kommt nur ein dünner, panischer Hauch über meine bebenden Lippen: »Lass mich los, Red – lass mich!«

»Nimm gefälligst deine Pfoten von ihr!« Aidens Stimme klingt plötzlich tief und bedrohlich, was ich vor Erschöpfung wie durch dichten Nebel mitbekomme, als wäre er ganz weit weg. »Sie gehört mir!«

»Träum weiter«, knurrt mein Kumpel. »Nachdem, was ich ihr gerade gesteckt habe, will sie sicher nichts mehr mit dir zu tun haben!«

»Was hast du ihr gesagt?«

»Dass du sie nur benutzt und ...« In diesem Moment trifft uns etwas Hartes von der Seite, als wäre jemand gegen uns gesprungen. Geschrei und Kampfbläse erfüllen die Sphäre. Als ich mich aufrappeln und umsehen will, werde ich gepackt und auf die Beine gezerrt. Ich schaue nach oben und sehe im Abendlicht eine schwarze Ledermaske über mir, die den ganzen Kopf umhüllt, mit drei Aussparungen, zwei für die Augen und eine für den Mund. Die Pupillen des Wesens glühen so rot wie die untergehende Sonne. Durch seine gefletschten Zähne im Mundschlitz wirken seine Fänge erschreckend lang. Der Schrei, der aus mir hinausdringt, beginnt laut und endet schnell als Krächzen, weil mein panisch verkrampfter Hals immer weniger Luft durchlässt. Als mich mein Angreifer hochhebt, sehe ich, wie er die mit Haut bespannten Flügel spreizt. Adrenalin rauscht durch mich hindurch

und gibt mir wieder etwas Kraft. Ich will mich befreien, was ich mir hätte sparen können, denn seine Übermacht ist für mich nicht zu bezwingen. Aiden ruft fortwährend meinen Namen, als mein Entführer losläuft, sich abdrückt, mit den Schwingen schlägt und abhebt. Die Panik hat mich voll im Griff. Ich weiß nicht, was ich tun soll. Plötzlich ertönt wildes Krächzen, und meine Krähe fliegt gegen das Gesicht des gefallenen Engels. Sie krallt sich an der Maske fest, worauf mein Entführer nichts mehr sieht, den gefiederten Angreifer mit den Händen verscheuchen will und mich fallen lässt. Ich lande im Sand und rolle mich weg. Nachdem ich die Desorientierung weggeschüttelt und mich berappelt habe, sehe ich mich kopflos um. Über mir am Himmel fliegt Robin immer noch Angriffe gegen meinen Widersacher.

Unweit von mir kämpfen Aiden und Damiel gegen zwei weitere geflügelte Wesen. Ich renne ihnen entgegen. Mein bester Freund streckt seinen Gegner mit einem gezielten Tritt in die Magengrube nieder, dann hilft er tatsächlich seinem Rivalen, packt den Diener der Finsternis, der ihn schlägt, und ringt ihn zu Boden. Sofort rennt Aiden mir entgegen. Nach einigen Schritten treffen wir zusammen. Er packt meinen Arm und schleudert mich weg. Ich überschlage mich, lande im Sand und beobachte, wie mein Retter meinen Verfolger, der vorhin noch mit Robin gekämpft hat, mit Fäusten und Tritten attackiert. Unweit von ihm wehrt sich Damiel gegen seinen Kontrahenten und ist drauf und dran, zu verlieren, denn sein vorheriger Gegner, der bis eben noch im Sand gelegen hatte, springt auf und stürzt sich auf ihn. Da mein Freund gegen die Übermacht keine Chance hat, will ich ihm helfen. Ich zwinge mich auf die Beine und laufe auf das Trio zu. Gleichzeitig höre ich einen markerschütternden Schrei. Abrupt bleibe ich stehen. Mein Herz rast wie verrückt, als wollte es sich zu Tode hetzen.

*Nein, Wings! Bitte nicht!*

Ich drehe mich zur Seite und sehe erleichtert, wie Aiden sich aufrichtet, herumwirbelt und auf mich zuläuft. »Was hast du vor, Star?«, brüllt er aus voller Kehle.

»Red braucht Hilfe«, rufe ich angsterfüllt und renne weiter. Doch ich komme nicht weit, denn er packt mich und zieht mich so heftig zurück, dass ich erneut hin falle.

»Bleib bloß liegen«, befiehlt er lautstark.

Nun verfolge ich, wie er sich auf den gefallenen Engel stürzt, der Damiel mit Faustschlägen bearbeitet, während dessen Kumpane ihn festhalten. Aiden packt ihn an den Flügeln, zerrt ihn zu Boden und tritt ihn mehrmals hart gegen den Hinterkopf, worauf er ächzend liegen bleibt. Den verbliebenen Gegner, der sein Opfer nun würgt, schlägt er mit der Faust ins Gesicht, worauf dieser von meinem besten Freund ablässt, der ausgelaugt nach vorne sackt. Der Diener des Bösen, den Aiden eben mit Tritten niedergestreckt hatte, springt auf und geht gemeinsam mit seinem Kumpel auf ihn los. Da sich unser Retter nun gegen zwei Gegner wehren muss und am Verlieren ist, kann ich nicht mehr untätig liegen bleiben und zusehen. Während die Kampfgeräusche wieder aufflammen, krieche zu einem Ast in der Nähe, rappele mich auf und hebe ihn hoch. Ich laufe auf das Trio zu, strauchele mehrmals, falle aber nicht hin. Bevor ich mein Ziel erreiche, brüllt ein gefallener Engel zum anderen: »Bring die Kleine zum Boss, die beiden Luschen schaffe ich schon!« Ich hole aus, um zuzuschlagen, doch, als ich den Ast nach vorne schwingen will, wird er spielend leicht von dem geflügelten Dämon aufgefangen, der auflacht und mich verhöhnt: »Du glaubst doch nicht ernsthaft, dass du eine Chance gegen mich hast? Würden wir dich nicht brauchen, dann würden wir dich durchficken, aussaugen und dir den Kopf abreißen!«

»Lasst sie in Frieden«, brüllt Aiden, der wohl seine

letzten Kraftreserven mobilisiert und sich erneut gegen seinen Kontrahenten zu wehren beginnt. Leider verpufft sein Versuch, sich aus dem Griff seines Hintermannes zu befreien. »Renn weg, Star!«

Meine Atemzüge hängen an seidenen Fäden. Der Ast wird mir aus den Händen gerissen. Ich werde gepackt und gegen die Haut des nackten Oberkörpers der Kreatur gezerrt. Wieder lacht mein Angreifer spöttisch auf, wodurch mir sein stinkender Atem entgegenschlägt. Ich drehe den Kopf weg und verfolge, wie der verlorene Engel, dem immer noch mein Herz gehört, auf die Knie gezwungen wird. Sein Bezwinger greift in seine Haare und zieht den Kopf seines nächsten Opfers in seinen Nacken. Der Gedanke, dass ich Aiden gleich für immer verlieren könnte, zerreißt mir das Herz und treibt einen klagenden Ton aus mir heraus, der seinen Kosenamen mit sich nimmt: »Wings!« Panisch zerre ich Luft in mich hinein, um einen verbalen Rettungsversuch zu starten: »Nein! Tötet ihn nicht! Bitte!« Sie lachen mich aus. Meine Stimme wird mit jedem Wort schriller und lauter: »Bitte! Bitte! Ich gehe mit euch und tue alles, was ihr wollt, aber bitte tut ihm nichts!«

»Oh, wie niedlich«, verhöhnt mich mein Widersacher, der mich weiterhin festhält. »Da hat sich jemand verliebt!« Seine Hand fliegt in die Haare meines Hinterkopfes, um meinen Blick in seine glühenden Augen zu zwingen. »Du hast eh schon die Arschkarte gezogen, Kleine, weil du devot bist und jetzt musst du noch zusehen, wie Barol die blonde Lusche fertigmacht!«

»Nein«, flehe ich. »Bitte, ich ...« In Sekundenschnelle landet jemand hinter dem gefallenen Engel, der mich im Griff hat, packt dessen Kopf und dreht ihn weg. Es knackt, seine Hände sacken weg, wie sein ganzer Körper. Dann werde ich schroff aus dem Weg geschubst. Ich falle hin und sehe, wie der andere Diener der Dunkelheit Ai-

den loslässt, um zu kämpfen. Doch er hat nicht die geringste Chance, denn mein Retter, der gerade seine fledermausartigen Flügel anlegt, greift zu und bricht ebenso schnell dessen Genick, wie das seines Kumpels. Dann macht er einen Schritt zurück. Sofort krabbele ich zu meinem verlorenen Engel, der im Sand kniet und den Kopf hängen lässt. In diesem Moment ist mir völlig egal, was mir Daniel über ihn gesagt hat - nur noch sein Wohlergehen zählt. »Wings«, hauche ich, von Angst um ihn getragen. »Sieh mich an, bitte!« Ich lege meine Hände auf seine Wangen und hebe sein Gesicht an. Neben uns zwingt sich mein bester Freund auf die Beine.

»Hör auf, dich zu blamieren und reiß dich zusammen, Sohn!« Die gebieterische Stimme, die unser Retter hinter mir aussendet, geht mir durch Mark und Bein.

Sofort schlägt der Angesprochene die Augen auf und sieht mich mit schwerem Blick an. »Es geht mir gut, Star.« Er steht auf, als wäre er eine Marionette, deren Fäden von seinem Vater gestrafft worden wären - mittlerweile ist mir natürlich klar, wer hinter mir steht.

Ich tue es ihm gleich und frage meinen Kumpel, den ich aus Sorge um meinen Liebsten bisher sträflich vernachlässigt habe: »Ist alles in Ordnung mit dir, Red?«

Er winkt mit der Hand ab. »Geht schon.«

Mit zittrigen Fingern unterm Kinn dreht Aiden mein Gesicht ihm zu. »Haben sie dir weh getan?«

Obwohl mir ganz und gar nicht wohl in der Haut ist und ich jeden Muskel spüre, rede ich um den heißen Brei herum, damit er sich keine Sorgen um mich machen muss: »Ist nicht schlimm. Ich spüre es kaum.«

Er wirft mir einen vorwurfsvollen Blick zu. »Darfst du mich denn anlügen?« Das Lächeln, das er mir schenkt, wird von einer Schmerzensmaske aus seinem Gesicht gezwungen.

»Hast du so große Schmerzen?« Ich gebe ihm keine

Gelegenheit, zu antworten: »Du musst sofort ins Krankenhaus.« Dass er leidet, kann ich nicht ertragen, genauso wenig wie der Gedanke, ihn jemals zu verlieren - egal, aus welchen Gründen er mit mir zusammen ist.

Er lacht auf, was in seiner Stimme langsam verklingt: »Mein Körper heilt sich selber, Star, schneller, als du dir vorstellen kannst.«

*Aha. Na dann ...*

»Und wieso machst du dir dann Sorgen um mich? Dann ist das bei mir doch auch so? Ich bin ja auch ein halber Engel.«

»Bei dir ist es anders, weil du von der Veränderung geschwächt bist. Außerdem bist du, als der devote Partner unserer Beziehung, nicht so stark wie ich, was auch deine Selbstheilung verlangsamt.«

Na toll, das hat mir noch gefehlt. Hat es auch etwas Gutes, devot zu sein?

Bevor ich etwas darauf erwidern kann, kommt mir Aidens Vater zuvor: »Ich will mit dir reden, Sohn!« Offensichtlich schließt mich das ein, denn mein Liebster dreht mich an den Schultern um, zieht mich an seine Seite und legt den Arm um mich. In diesem Moment landet meine Krähe auf meiner Schulter.

*Gott sei Dank geht's ihm gut!*

»Na, Robin.« Ich streichele über das schwarze Gefieder, worauf sie krächzt. »Danke, dass du mir geholfen hast.«

»Sag gefälligst dem Federvieh, dass es verschwinden soll«, befiehlt Aidens Vater.

Das Letzte, was ich will, ist, ihm zu gehorchen, aber er hat uns gerettet und so schicke ich meinen tierischen Freund weg: »Flieg nach Hause.« Das Kommando habe ich ihm schon lange beigebracht, weil er mich früher öfter in der Schule besucht hatte. Nach einem letzten Krächzen spreizt er die Flügel und fliegt in den Abendhim-

mel.

Zum ersten Mal betrachte ich den Mann, von dem ich schon so viel gehört habe - wenn auch nichts Gutes. Während ich ihn ansehe, lässt er seine Flügel verschwinden, die sich einfach in Luft auflösen. Gleichzeitig verschwindet sein erhöhter Blick. Nun steht er vor uns mit seinem nackten, unglaublich muskulösen Oberkörper. Selbst im schwindenden Licht kann ich erkennen, dass Aiden nicht viel von ihm geerbt hat. Eigentlich ist er das krasse Gegenteil seines Sprösslings: Seine Haut ist gebräunt. Er hat einen bulligen Körperbau, ein breites Gesicht, eng zusammenstehende dunkelbraune Augen und einen schwarzen Militärhaarschnitt. Alles an dem Mann strahlt Gefahr aus, was augenblicklich den Fluchtimpuls in mir auslöst, den ich meines verlorenen Engels zuliebe bezwinde. »Und was dich angeht«, wendet er sich an Damiel, der neben mir steht, »verschwinde! Du lebst nur noch, weil ich mir hier keine negative Presse leisten kann, nachdem ein reiches Söhnchen aus gutem Hause verschwunden ist! Bei den ganzen Morden in Portland hätte mir das gerade noch gefehlt!« Dann blitzt er wieder seinen Stammhalter an, als hätte er genügend Zeit an den Fremden verschwendet.

Doch mein bester Freund lässt sich nicht so einfach abwimmeln: »Ohne Harlow gehe ich nirgendwo hin!«

»Ist das so?« Der tiefe bedrohliche Ton, in dem der Vater Aidens spricht, lässt mich das Schlimmste befürchten.

Also trete ich vor den Dorn im Auge des gefallenen Engels, umarme ihn und flüstere in sein Ohr: »Würdest du am Wagen auf mich warten, Red?« Ich spüre, wie er sich anspannt. »Bitte, der Typ ist unberechenbar. Ich will nicht, dass dir was passiert.« Ich lege ihm die Hände auf die Brust und schiebe ihn an, was er nur widerwillig zulässt. Trotzdem bin ich heilfroh, dass er nachgibt.

»Ich gebe dir fünfzehn Minuten, dann komme ich dich

holen«, brummt er und macht sich von dannen.

*Dann bin ich mal gespannt, was der Alte zu sagen hat!*

## *Kapitel 16 – Die Karten kommen auf den Tisch*

---

*Irgendwie habe ich ein mieses Gefühl bei der Sache.*

Als ich mich umdrehe, bemerke ich, dass mein Liebster vor mich getreten ist, wahrscheinlich, um mich vor seinem Vater abzuschirmen. Demonstrativ stelle ich mich neben ihn, worauf er den Arm um mich legt und gegen sich zieht. »Das ist Harlow, Dad.«

»Denkst du etwa, dass mir das noch nicht klar ist?« Seine Stimme schwankt zwischen abfällig und wütend hin und her.

*Muss er ihn so anfahren? Es war doch kein Verbrechen, dass er ihm sagt, wer ich bin!*

»Ich wollte sie dir nur offiziell vorstellen«, erklärt Aiden verlegen.

Sein alter Herr grinst spöttisch, wobei seine Zähne im Abendlicht aufleuchten, doch sein Ton bleibt bedrohlich und herrisch: »Mir hat die Vorstellung eben gereicht! Es ist unannehmbar, dass sie sich so verhält! Du bist der Dominante in eurer Beziehung und musst sie besser im Griff haben und ihr die Grenzen aufzeigen, sonst werde ich das tun!«

*Das kann er vergessen! Er hat mir nichts zu befehlen!*

»Tretet zur Seite«, weist er uns an, worauf mich Aiden einige Schritte wegführt. Mit drei Fingerzeigen lässt er

die Leichen der gefallenen Engel in Flammen aufgehen. Gebannt schaue ich zu, wie sie verglühn, worauf der Wind die Asche verweht.

Durch die Furcht, die die Vorstellung, unter der dämonischen Fuchtel des Alten zu stehen, in mir auslöst, dränge ich mich enger an meinen Liebsten, der den Druck seines Armes verstärkt und erklärt: »Sie wird von jetzt an auf mich hören, das verspreche ich dir.« Er sieht mich auffordernd von der Seite an. »Nicht wahr, Star?« Ich verstehe den Wink und nicke brav.

»Da fängt das Problem schon an, Sohn«, brummt sein Vater zornig. »Du musst sie nicht fragen, ob sie damit einverstanden ist, sondern ihr sagen, was sie zu tun hat! Ich dachte, das hätten wir geklärt! Sonst wird sie dir nur auf der Nase herumtanzen und Schwierigkeiten machen! Du weißt, was davon abhängt! Sieh dir nur mal heute Abend an! Es war ihre Schuld, dass alles so gekommen ist, weil sie dir nicht gehorcht hat!« Er deutet mit dem Finger auf seinen Sohn. Der Blick, mit dem er ihn bedenkt, jagt einen kalten Schauer über meinen Körper. »Und ich mache dich dafür verantwortlich, weil du sie nicht im Griff hast! Hättest du mich nicht informiert, dass du gespürt hast, dass sie in Gefahr ist und wo sie sich befindet, wäre das hier ganz anders ausgegangen! Von jetzt an wirst du deinen Kopf dafür hinhalten müssen, wenn sie sich nicht so verhält, wie ich es erwarte – hast du das verstanden?«

Aiden seufzt. »Ich will sie so, wie sie ist«, wagt er es, zu widersprechen. »Aber ich werde mit ihr reden, damit sie von nun an auf mich hört, wenn's wichtig ist.«

Der Alte holt schon Luft. An seinen Augen kann ich sehen, dass er gleich explodieren wird, also lenke ich ein, um meinem Seelengefährten, und auch mir, weiteren Ärger zu ersparen: »Ich wusste nicht, dass ich etwas so Schlimmes mache, wenn ich heute das Haus verlasse. Es tut mir leid, ich ...« Meine Stimme versagt, worauf mich

mein Liebster fester an sich drückt und einen Kuss auf mein Haar haucht. »Es wird nicht mehr passieren, ich verspreche es.«

Der gefallene Engel löst den Blick von mir und richtet sich wieder an seinen Sohn: »Ich erwarte - und das ist keine Bitte -, dass sie sich beim Blutmondritual anständig benimmt und korrekt zu verhalten weiß! Du weißt, dass der ganze Clan dabei sein wird!«

*Blutmondritual? Was soll das sein? Vielleicht eine Art Ball? Es ist aber schön, auch mal zu erfahren, dass ich dem Clan vorgestellt werden soll!*

»Bis jetzt habe ich dir freie Hand gelassen, Sohn! Wenn du willst, dass es so bleibt, dann Sorge dafür, dass das eben kein leeres Versprechen von ihr war! Du wolltest, dass ich sie bei ihrem Vater lasse, bis die Verwandlung abgeschlossen ist, aber nach der Aktion heute Abend ...«

»Sie wird sich an das Versprechen halten«, unterbricht ihn Aiden. »Ich kann ihre Entschlossenheit spüren - sie meint, was sie gesagt hat.«

Sein alter Herr nickt. Obwohl er zufriedengestellt zu sein scheint, spricht er immer noch so herrisch, dass man das Gefühl hat, man müsste strammstehen. »Du musst auch endlich dafür sorgen, dass sie sich schneller verwandelt! Du weißt, wann sie körperlich bereit sein muss!«

*Was soll das nun wieder heißen?*

»Sie wird bereit sein, wenn's so weit ist.«

Kurz herrscht Schweigen, bevor der gefallene Engel seine Flügel materialisiert und spreizt. Gleichzeitig beginnen seine Augen zu glühen. Die Druckwelle seiner Schwingen zerzaust meine Hochsteckfrisur noch mehr, die nach dem Kampf eben ohnehin ruiniert ist, als er in den einsetzenden Nachthimmel aufsteigt. Schweigend stehen wir da. Es ist gar nicht so leicht, all das Geschehene und Gehörte zu verarbeiten und einzuordnen - wobei das

meiste in keine Schublade passt. Irgendwann dreht mein Liebster mich an den Schultern zu sich und hebt mein Gesicht unterm Kinn an, damit unsere Blicke verschmelzen. »Es tut mir leid.« Dann legt er die Hand auf meine Wange.

»Wieso?«, frage ich.

Nach einem Seufzer antwortet er: »Dafür, dass ich dich in Gefahr gebracht habe und ich dir nicht ...«

Um ihn zum Schweigen zu bringen, lege ich meinen Finger auf seine Lippen. Ich will nicht hören, wieso er sich schuldig fühlt, sondern, wieso er mit mir zusammen ist. »Willst du mich wirklich so, wie ich bin?« Dann lege ich beide Hände auf seine Brust.

»Ja, weil ich ...« Er sieht mich eindringlich an, verzieht kurz das Gesicht und hält die Luft an.

*Endlich wird er mir sagen, was er für mich empfindet. Ganz bestimmt. Red hat unrecht.*

»Ich ... Ich ...« Er atmet schwer ein und aus. Dann schließt er die Augen, geht kurz in sich, macht sie wieder auf, lächelt verhalten und sagt: »Ich finde, dass du wunderschön heute Abend aussiehst.« Die Enttäuschung, die ich bei seiner Reaktion erwartet hätte, verwandelt sich erstaunlicherweise in Trotz.

*Ich werde es schon aus ihm herauskitzeln, weil ich weiß, dass er mich liebt - ich fühle es! Außerdem kommt er so einfach nicht davon! Schon gar nicht mit dieser Ausrede! Wunderschön? Sicher doch! Ich sehe bestimmt schrecklich aus!*

Verlegen streiche ich einige wilde Strähnen aus meinem Gesicht. Ich möchte meinen Kopf senken, was Aiden nicht zulässt, dessen Finger unter mein Kinn gleiten. »Nicht. Du bist wirklich atemberaubend. Ich kann es kaum erwarten, dich immer so zu sehen ...«, er verringert den Abstand unserer Lippen, bis sie dicht übereinander schweben, »... und zu nehmen.« Er küsst er mich - erst

ganz sanft, dann immer tiefer und verlangender. Ich bin kurz davor, mich völlig in den Sensationen zu verlieren, als mir etwas einfällt. Ich ziehe den Kopf zurück.

Er sieht mich verwirrt an. »Was ist ...?«

»Wieso hat dein Vater gesagt, dass du dafür sorgen sollst, dass sich die Verwandlung beschleunigt? Wenn wir von Veränderung sprechen und er von Verwandlung, meint er die Verwandlung in einen Engel, richtig?«

»Richtig.« Nachdem er schwer geschluckt hat, fragt er: »Vertraust du mir?« Darüber muss ich nicht mal nachdenken, ich nicke nur. »Ich weiß, dass ich dir alles erzählen wollte, aber ich glaube, es ist besser, einiges für mich zu behalten. Solltest du dich bei dem Ritual verplappern, kann es wirklich gefährlich für dich werden. Ich werde dir aber sagen, was ich kann - okay?« Ich nicke erneut. Er überlegt kurz. »Was die Beschleunigung der Verwandlung angeht, so müsste ich dich nur öfter beißen und mit dir Sex haben, damit du den Schmerz des Bisses nicht zu sehr spürst - genauso, wie beim letzten Mal.«

*Ach deshalb ...*

Mit dieser Aussage hat er mich gekränkt, was ich nicht aus meiner Stimme halten kann: »Willst du deshalb immer mit mir schlafen, um mich zu beißen, damit alles schneller geht?«

Er grinst mich hinreisend an. Seine Pupillen, in denen die Lust brennt, werden durch die rötliche Sonne, die hinter mir im Meer versinkt und sich in seinen Seelenfenstern spiegelt, in zwei glühende Kohlen verwandelt. »Nein, ich will mit dir schlafen, weil ich dich will.« Er verstärkt den Druck seines Armes, den er um meine Taille geschlungen hat, wodurch ich seine Erektion an meinem Bauch spüre.

»Aber das nächste Mal will ich ... normal mit dir schlafen«, fordere ich. »Nicht wie das letzte Mal.«

»Einverstanden. Ich habe dir doch gesagt, dass ich

mir deine Jungfräulichkeit aufheben will. Das soll was Besonderes werden.« Durch seine offene Art schmilzt meine Scham einfach weg. »Aber, da ich mir denken kann, dass du wohl noch nicht so weit bist, werde ich warten, bis du ...«

Erneut bringe ich ihn mit den Fingern auf den Lippen zum Schweigen. »Du bist der liebste Kerl der Welt. Es ist nicht so, dass das letzte Mal nicht schön war, aber ... du weißt, was ich meine.«

»Schon klar. Das möchtest du nicht mehr.« Ich nicke verhalten gegen den Druck seiner Finger unter meinem Kinn.

»Wie würdest du dich denn fühlen, wenn du ein Mädchen wärst und dein Freund mit dir schlafen würde, als wärst du ein Junge?«, erwidere ich tonlos.

»Hm?« Er überlegt. »Sicher nicht sehr gut.« Dann lächelt er wieder. »Aber das werden wir ja nicht mehr machen und somit ist alles wieder gut?«

*Ich wünschte, ich könnte so locker sein wie er. Für mich ist immer alles schwierig. Ich möchte aber schon gerne wissen, wie es ist, normal mit ihm zu schlafen. Wenn wir ...*

»Bist du noch bei mir, Star?« Er lässt mein Kinn los und legt den zweiten Arm ebenfalls um meine Taille.

»Ja, natürlich«, hauche ich.

»Gut zu wissen.«

»Ich habe nur überlegt.«

»Aha. Und was?«

Verlegen ziehe ich mit dem Finger Kreise auf seiner Brust. »Na, dass ich schon gerne wissen würde, wie es ist, richtig mit dir zu schlafen.«

»Heißt das, ich muss nicht mehr warten und kann mir was Besonderes für dich überlegen?«

»Ein bisschen musst du schon noch warten, aber nicht mehr lange.« Dann werde ich doch etwas nervös. »Aber

was ist, wenn's richtig weh tut?«

»Na dann ... bekommen wir das schon irgendwie hin. Ist doch kein Problem - du wirst sehen.«

»Nachdem ich mich völlig verändert habe, tut's sicher weniger weh, weil dann mein Körper schneller heilt und stärker ist. Du müsstest mich nur öfter beißen«, schlage ich vor.

»Auf keinen Fall!« Seine harsche Reaktion lässt mich zusammenzucken. »Tut mir leid, ich wollte dich nicht anschreien, aber das kommt nicht in Frage.«

»Aber dein Vater hat gesagt ...«

»Es ist mir egal, was er vom Stapel lässt. Wenn du dich schneller verwandelst, hast du auch mehr Schmerzen - und das will ich nicht.« Ohne Vorwarnung schlinge ich die Arme um seinen Hals und drücke ihn überschwänglich. »Hey, wofür ist das denn?« Er klingt belustigt.

»Weil du so lieb zu mir bist ...«

*... und mich liebst.*

»Lieb ist nicht gerade das, was mein Dad von mir will.«

Ich löse mich von ihm. »Es ist doch egal, was er will.«

Er wirkt sehr ernst. »So einfach ist das nicht.«

»Für mich schon. Mich kümmert nur, was du willst, Wings.«

»Nur dich.« Diese Antwort kam wie aus der Kanone geschossen. Jetzt kann ich nicht anders, als ihm erneut um den Hals zu fallen und ihn wild zu küssen. Sicher vor Schreck taumelt er rückwärts, und wir beide landen lachend im Sand. Wir rollen umher, taumeln übereinander, bis er auf mir liegen bleibt, und ich die Beine um seine Hüften schlinge. Das Zwielflicht beginnt, die Welt um uns herum in einen Schattenschnitt zu verwandeln. Der Druck seiner Erektion gegen meinen Unterleib und sein süßer warmer Atem, der gegen mein Gesicht braust,

bringt alles in mir zum Rasen. Die ganze Atmosphäre erinnert mich an den ersten Traum, den ich von meinem verlorenen Engel hatte - nur dass er damals nackt war und auf einem Felsen im Mondlicht saß.

»Wer hat dich so schön zurechtgemacht?«, fragt er.

»Das war Jen.«

»Ich muss ihr was dafür schenken.«

*Na danke! Habe ich vorher etwa so schrecklich ausgesehen?*

Ich seufze, weil ich weiß, dass er nicht auf Mädchen steht, die nicht wirklich weiblich angezogen sind. Wieder sagt keiner von uns ein Wort, nur das rhythmische Rauschen der Wellen, die gegen den Strand brausen, unterlegt die romantische Stimmung und unsere tiefe Verbundenheit, die uns so dicht umhüllt, als könnte man sie greifen. »Verlass mich nicht«, flehe ich kaum hörbar, ohne, dass ich darüber nachgedacht habe.

»Wieso sagst du das jetzt?«, hakt er verwirrt nach und ein wenig besorgt, dicht über meinen Lippen.

Da ich Daniel nicht mit reinziehen will, versuche ich, mich so nah an der Wahrheit zu halten wie möglich: »Ich habe Angst, dass du mich verlässt, sobald du deine Flügel und deinen erhöhten Blick hast.«

»Wieso sollte ich das denn tun? Du bedeutest mir mehr als das - mehr als ... Was verstehst du an dem Wort ›Seelengefährte‹ nicht?« Doch er lässt mich nicht antworten. »Wir gehören zusammen, für ...« Er zieht tief Luft, als müsste er sich zwingen, die folgenden Worte über die Lippen zu treiben: »Solange du mich bei dir haben willst.«

*Für immer.*

Ich schiebe meine Hände in seinen Nacken und ziehe seine Lippen auf meine. Ich will ihn schmecken, ihn spüren, mit ihm verschmelzen. Dieser herrliche Moment, in dem all mein Sein in ihn hinüberströmt, könnte sich für

immer in die Länge ziehen. »Ich wünschte - ich wäre schon - soweit - dir alles - von mir zu geben«, sage ich unterbrochen von flüchtigen, zärtlichen Küssen.

Er drückt sich ein wenig von mir ab. »Du musst sofort die Pille nehmen, sobald du mehr willst.«

»Wir können doch auch ein Kondom benutzen, weil ich nicht weiß, ob Dad mir die Pille verschreiben lassen wird. Wahrscheinlich wird er mir einen Keuschheitsgürtel kaufen, damit du mich nicht entjungfern kannst.«

Ich kichere, doch er geht nicht drauf ein und bleibt ernst: »Dann werde ich sie dir besorgen! Du musst sie nehmen, das ist wichtig!«

*Was hat er denn?*

»Okay, okay, du musst dich nicht gleich aufregen, ich werde sie nehmen, wenn du drauf bestehst. Ich will doch auch noch kein Kind. Außerdem ist es ja noch nicht so weit.« Erneut ziehe ich sein Gesicht meinem entgegen. »Und vom Küssen wird man nicht schwanger.« Schon berühren sich unsere Münder. Unser Lippen- und Zungenspiel artet schnell aus. Dann kommt ein Gefühl in mir hoch, dass ich immer verspüre, sobald er mir so nahe ist. Ich möchte ihm alles von mir geben. »Beiß mich«, nuschele ich in seinen Mund.

»Nein, Schatz«, keucht er. Es gelingt ihm nicht, unsere Lippen zu trennen, die sich immer wieder magisch anziehen. »Ich - kann - nicht. Dann werde - ich - dir noch mehr - weh tun.«

»Du wirst ihr gar nicht mehr weh tun!« Ehe ich mich versee, wird er von mir heruntergerissen. »Lass gefälligst deine Pfoten von ihr!«

Es dauert kurz, bis ich auf meinen Beinen stehe und meinen Rock runtergezogen habe. Die beiden stehen sich vorm letzten Abendlicht gegenüber und sind drauf und dran, aufeinander loszugehen und sich zu schlagen. »Ihr werdet sofort aufhören!«

»Halt dich da raus, Crow«, warnt mich Damiel. »Er wird dich nicht mehr berühren und schon gar nicht beißen!«

»Das geht dich nichts an«, erkläre ich ihm so ruhig wie möglich und stelle mich zwischen die beiden.

»Nicht, Star!« Aiden fasst meine Jacke und zieht mich an seine Seite.

»Bitte nicht, Wings«, flehe ich in der Hoffnung, dass beide ein Einsehen haben. »Ihr sollt euch nicht prügeln – schon gar nicht meinetwegen. Er ist mein bester Freund. Ich will ihn nicht verlieren.«

»Er kann ja dein Freund bleiben, und ich bin nicht derjenige, der sich prügeln will«, verteidigt er sich.

»Aber ich schon«, brüllt Damiel. »Ich will dir die verfluchten Zähne einschlagen, weil du sie mir weggenommen hast, weil du sie gebissen hast, weil du ...«

»Ich habe dir nie auf diese Weise gehört, Red ...«, unterbreche ich ihn, als wollte ich Vernunft in ihn hinein-zwingen, »ihm schon – noch bevor ich es selber wusste! Es ist Schicksal – er ist mein Schicksal! Es ist eine Prophezeiung! Egal, was er mit mir tun wird, ich will es so haben!«

»Wie kannst du das wollen? Er wird dich in einen gefallenen Engel verwandeln! Ist es das, was du willst? Und Schlimmeres als das!« Ich atme durch, um mich runter zu fahren, denn zu schreien bringt rein gar nichts – obwohl mir danach ist.

*Oh, Red, wieso kannst du nicht einfach meine Entscheidung akzeptieren? Außerdem werde ich nie der dunklen Seite dienen.*

»Das wird er nicht«, halte ich gelassen dagegen. »Ich bin und bleibe, wie ich bin, und ich kann ihn trotzdem lieben, und du und ich können trotzdem beste Freunde sein – so, wie wir es immer waren.«

Leider ist es mir nicht gelungen, ihn zu überzeugen,

denn er fährt mich spöttisch an: »Glaubst du immer noch, dass er dir die Wahrheit sagt - und glaubst du, dass das alles war, was ich dir im Wagen erzählen wollte, bevor du weggelaufen bist?« Weiterhin rasend vor Wut, wendet er sich an Aiden: »Sag's ihr, was du vorhast oder ich werde es tun!«

»Er hat mir schon mitgeteilt, dass ich noch nicht alles weiß«, mische ich mich ein. »Und auch, dass es gefährlich für mich sein könnte, wenn er mich aufklärt und ich mich bei seinem Vater verplappere.«

»Und diesen Mist kaufst du ihm ab? Ehrlich, Crow, ich habe dich für intelligenter gehalten! Er hat doch nur Schiss, dass du ihm wegläufst und er dann seine Dämonenflügel und seine tollen roten Augen nicht bekommt!«

»Unsinn!« Nun ist meine Gelassenheit dahin. »Er ...«

»... will, dass du den Antichrist zur Welt bringst, sobald du dich verwandelt hast«, beendet Damiel meinen Satz, worauf sofort meine Knie weich werden und mir schlecht wird.

Obwohl es nun schon so dunkel ist, dass ich seine Mimik nicht mehr deuten kann, drehe ich mich Aiden zu. »Stimmt das? Wolltest du das vor mir verheimlichen?« Ich klinge zwar ruhig, aber in mir rast alles. Es fühlt sich so an, als hätte sich diese Info um meinen Brustkorb geschlungen, wie ein mit glühenden Nadeln besetzter Strick, der sich langsam zuzieht. Zu atmen fällt mir schwer. »Ist es das, was du mit mir vorhast?«

»Du verstehst das falsch«, versucht er, sich zu verteidigen. »Das ist ganz an...«

»Hör auf damit!« Mir brennen die Sicherungen durch. »Du hast mich angelogen, um mich auszunutzen!« Meine Stimme wird immer lauter. »So ist es doch! So ist es doch!«

*Er kann mich nicht lieben, wenn er das mit mir tun will!*

Aiden berührt mich am Arm, doch ich mache einen Schritt zurück. »Bitte, lass es mich dir ...«

»Sei still«, brülle ich, weil ich nichts mehr von ihm hören will. Mein Herz schmerzt schrecklich, als würde es jemand aus meiner Brust reißen und meine Seele herausquetschen. Jedes meiner Worte birgt so viel Leid, dass sie meine Stimmbänder zu zerreißen drohen: »Red hat Recht! Du hast mich nur benutzt! Es gibt keine Prophezeiung, und wir sind auch keine Seelengefährten! Alles war eine Lüge!«

»So ist das nicht«, versucht Aiden erneut sich zu rechtfertigen, aber ich bin zu verletzt und meinem leidenden Herzen zu sehr ausgeliefert, um noch zuzuhören. Ich will nur noch weg und drehe mich meinem besten Freund zu. »Bring mich bitte nach Hause.«

»Natürlich«, antwortet dieser. Er kommt zu mir, legt den Arm um mich und führt mich den Strand entlang zum Wald. Es kommt mir so vor, als würde ich meinen eigenen Fußstapfen im Sand folgen - als wäre ich hier schon mal entlanggegangen, hätte mein Leid zurückgelassen, das sich nun auf mich überträgt und meine Qualen ins Unerträgliche verstärkt. Aiden lässt mich kampfflos ziehen, vielleicht, weil er fühlt, dass es keinen Sinn mehr hat, mich aufzuhalten.

Auf dem Weg zum Auto leuchtet uns Damiel mit seinem Smartphone. An der Beifahrertür angelangt, öffnet er sie für mich, und ich setze mich hinein. Mein Elend, das mich martert, umhüllt mich, wie eine Blase angefüllt mit Herzschmerz, in der ich zu ertrinken drohe. Trotzdem versuche ich, mich zusammenzureißen, denn ich will nicht, dass mein Vater mich tränenüberströmt sieht.

Nachdem er sich kurz gesammelt hat, fährt er rückwärts aus dem Waldweg, dicht vorbei an Aidens Wagen und dem der gefallenen Engel, die tot und verbrannt sind. Dann braust er los in Richtung Astoria. »Es tut mir echt

leid, Crow. Ich wollte dir nicht weh tun, aber ich kann dich doch nicht einfach in dein Unglück rennen lassen. Der Typ taugt nichts.«

*Er hat leicht reden. Ich bin diejenige, die sich wie verrückt verliebt hat und nun wie ein geschlagener Hund leidet, ohne jemals erlöst zu werden. Und ich dachte, dass Wings mich liebt. Wie konnte ich nur so dumm sein? All das, was er gesagt hat, war gelogen! Red hatte Recht, er kann keine Liebe empfinden! Ich war nur seine Chance, im Club der gefallenen Engel aufgenommen zu werden! Das hat sein Vater ja von ihm verlangt! Und er gehorcht ihm! Ich habe ihn nicht mal verloren, denn ich habe ihn nie wirklich besessen!*

Dieser Gedanke schmerzt mehr als ein glühendes Messer, das der verlorene Engel in mein Herz hätte stechen können - was mir lieber gewesen wäre als so zu leiden. Ich krümme mich, weil es kaum auszuhalten ist.

»Beruhige dich, bitte«, fleht Damiel, der mir den Rücken zu reiben beginnt. »Das habe ich nicht gewollt. Ich dachte, dass du ihn hasst, wenn du die Wahrheit erfährst, so, wie er es verdient hat, und nicht, dass du ...« Er behält den Rest des Satzes für sich, vielleicht, weil er weiß, dass jedes weitere Wort unnötig ist.

Ich seufze, was wie ein Wehklagen klingt und all die Luft aus meinen Lungen zieht, die sich sofort wieder rauschend füllen, mit einem Ton, als würde ich Säuredämpfe einatmen.

*Es tut ihm leid! Das glaube ich ihm nicht! Es wird ihm leidtun, dass es mir jetzt schlecht geht, aber nicht, dass es zwischen Wings und mir vorbei ist, weil er mehr von mir will! Das kann er vergessen! Ich will von keinem Kerl mehr was wissen! Die können mich alle mal!*

Ich fühle mich, als hätte sich die ganze männliche Welt gegen mich verschworen - außer meinem Vater, der mich nicht so sehen soll. Also atme ich mehrmals tief ein

und lang wieder aus, bis ich etwas gefasster bin. Dann hebe ich den Kopf, straffe die Schultern und lehne mich zurück. Ich beginne, meine Haare mit den Händen zu richten, wobei Sand rausrieselt. »Kannst du bitte anhalten, Red?« Obwohl ich mich beruhigt habe, klinge ich immer noch verzweifelt und getrieben. »So möchte ich nicht nach Hause kommen. Ich muss meine Kleider richten und den Sand, soweit es geht, loswerden.«

»Sollen wir zu mir fahren, dort kannst du dich duschen?«

»Nein, es reicht, wenn du kurz anhältst.« Das Letzte, was ich will, ist, seiner Mutter gegenüberzutreten, die die ganzen Jahre gewusst hat, was ich bin, und mir nie etwas erzählt hat. Kurz darauf stoppt er den Wagen. Ich steige aus, schüttele den Sand aus meinen Klamotten und richte sie, öffne meine hochgesteckten Haare und tue dasselbe, setze mich auf den Beifahrersitz, ziehe meine Schuhe aus, um auch diese von meinem Stranderlebnis zu entleeren und ziehe die Tür zu. Den Rest der Fahrt muss ich mir Damiels fortwährende Entschuldigungen anhören und wie er dutzende Male wiederholt, dass alles wieder gut werden wird. Ich liebe ihn immer noch wie einen Freund, einen Bruder, daran hat sich nichts geändert, denn egal, aus welchen Gründen er mir die Wahrheit gesagt hat, er hat mich vor einem Leben in Verdammnis bewahrt und ist jetzt für mich da.

*Ohne Wings hat das Leben keinen Sinn mehr!*

Ich seufze.

*Aber es war nur eine schöne Illusion, dass er mich liebt, dass wir ganz tief verbunden sind. Ich fühle mich so alleine. Was soll ich bloß jetzt mit meinem Leben anfangen? Am liebsten würde ich Schluss machen.*

Eine Gänsehaut läuft über mich hinweg und drückt einen Ton aus mir heraus, der schmerzverzerrter nicht hätte sein können. Dann bekomme ich plötzlich ein sch-

lechtes Gewissen.

*Das könnte ich Dad niemals antun. Ich werde einfach zur Schule gehen und weitermachen, als wäre nichts passiert. Ich möchte nicht, dass er sich noch mehr Sorgen macht. Am besten sage ich ihm nur, dass Wings und ich Schluss gemacht haben. Ihn wird es freuen, weil er ihn nicht leiden konnte.*

Als Damiel bei mir zu Hause anhält, steigt er aus, läuft um die Motorhaube herum und öffnet mir die Tür. Normalerweise hätte ich sie selber aufgemacht, aber ich bin so in Gedanken vertieft und in meinem Leid gefangen, dass ich wie gelähmt bin.

»Komm, ich bring dich rein.« Mein bester Freund streckt mir die Hand entgegen und hilft mir beim Aussteigen. Auf dem Weg zur Veranda fragt er: »Soll ich noch ein wenig bleiben?«

»Nein, danke, Red. Ich brauche Zeit alleine. Am Montag sehen wir uns ja in der Schule.« Wir gehen die Treppen zur Veranda hinauf.

»Kannst du denn dann schon zur Schule gehen, Crow?«

»Ist mir egal, ob ich kann oder nicht, ich mag nicht mehr zu Hause rumhängen.«

Oben angelangt, nimmt er meine Hand. »Ich ruf dich morgen an - okay?«

In diesem Moment geht die Tür auf und mein Vater steht vor uns. Schnell zwingt er ein Lächeln auf meine Lippen. »Da seid ihr ja. Habt ihr Spaß gehabt?« Keiner von uns weiß, was er darauf antworten soll.

*Und wie - wenn ich noch mehr Spaß gehabt hätte, wäre es nicht auszuhalten gewesen!*

Der sarkastische Gedanke verwandelt sich in meinem Mund in: »Ja, wir waren am Strand und sind spazieren gegangen.« Kurz herrscht betretene Stille. »Am besten gehe ich nach oben, ich bin todmüde. Danke für den schö-

nen Abend, Red.«

»Kein Ding.« Er sieht mich besorgt an. »Das nächste Mal unternehmen wir was anderes.«

*Darauf kannst du wetten!*

»Nacht«, verabschiede ich mich.

»Nacht«, erwidert Daniel. Dann gehe ich los.

Hinter mir macht Vater die Haustür zu. »Du siehst etwas durch den Wind aus. Ist wirklich alles in Ordnung?«

»Ja, Dad, wir haben nur rumgetollt. Ich geh schlafen.« Nach einem Kuss auf seine Wange trotte ich in mein Zimmer. Ich ziehe mich aus und versuche, unter der Dusche etwas zu entspannen. Doch das Einzige, was das brausende warme Wasser vermag, ist, meine Tränen, die ich um meine verlorene Liebe weine, wegzuspülen. Nachdem ich meine Haare geföhnt und mich abgetrocknet habe, ziehe ich eine rote Jogginghose und einen grauen Schlabberpulli an. Um endlich abzuschalten, schnappe ich mir meine Gitarre, öffne das Fenster und setze mich auf die Fensterbank. Gerade, als ich zu spielen anfangen will, vernehme ich ein Krächzen, worauf Robin ins Zimmer fliegt und sich auf meine Schulter setzt. »Na, meine Süße. Schön, dass du da bist - und danke, dass du mir vorhin geholfen hast. Hast du dir weh getan?« Ich streichele über das Gefieder und die Beine, ertaste aber nichts Ungewöhnliches. Dann ergebe ich mich dem Lied, das aus mir herausdrängt: Stars von Les Misérables. Ich schicke den Blick über die Lichter der Stadt zum Meer, auf dem sich der Mond spiegelt. Während sich erneut Tränen aus meinen Augen ergießen, singe ich den Text in einer abgewandelten Form:

*»Dort, draußen im Dunkel,  
versteckt sich ein Engel,  
fern vom Licht,  
fern von mir,*

*ich hab ihn verloren,  
ich werd' nie mehr lieben,  
für alle Zeit,  
für alle Zeit ...«*

Ich weiß nicht, wie lange ich mich in der Musik verliere, aber, als ich wieder zu mir komme, ist mein Gesicht, mein Hals und der Kragen meines Pullis nass von der Tränenflut, die sich aus meinen geschlossenen Augen ergossen hat. Mein treuer, gefiederter Freund sitzt immer noch auf meiner Schulter. Ich stehe auf, lege die Gitarre weg, setze Robin auf die Stange am Fußende meines Bettes, ziehe den Pulli aus, mit dem ich mein Gesicht abtrockne, einen neuen grünen an und lege mich hin. Ich ziehe mir die Decke bis zum Kinn, da das Fenster geöffnet ist, falls meine Krähe nach draußen fliegen will. Erneut beginne ich zu weinen, bis mich der Schlaf übermannt.

Die folgenden Tage vergehen viel zu langsam für meinen Geschmack. Mein Vater hat darauf bestanden, dass ich erst nach der nächsten Untersuchung bei Aidens Onkel wieder zur Schule gehe. Ich hatte darauf gehofft, dass die Zeit meine Wunden etwas heilen würde, doch sie scheinen sich entzündet zu haben und reißen immer weiter auf, mit jedem Gedanken an den verlorenen Engel, der ständig meinen Kopf heimsucht. Er hat mir nicht nur das Herz gebrochen, sondern es zerfetzt und nutzlos gemacht. Obwohl ich alles versuche, um mich abzulenken, kommt es mir so vor, als wäre er ein Magnet, der mich mit aller Kraft anzieht - egal, wie verzweifelt ich dagegen ankämpfe. Morgens spiele ich oft Musik, sowie abends. Außerdem lerne ich für die Schule. Nachmittags bringe ich Zeit mit meinen Freunden, die mich täglich besuchen. Damiel hat sich nicht mehr an mich rangemacht, worüber ich sehr froh bin. Am Freitag gehen Jenny und

ich shoppen. Mein Vater hat darauf bestanden, dass ich mich komplett neu einkleide, was ich auch tue. Ich kaufe mir Jacken, Röcke, Kleider, Shirts, Pullis, Strumpfhosen und Schuhe in allen erdenklichen Farben, was meine Freundin, die ja Goth ist, nicht fassen kann. Am liebsten würde sie die meisten Klamotten in Schwarz kaufen mit einigen bunten Accessoires, um mir entgegenzukommen, was nicht in Frage kommt. Bei einem Friseur lasse ich mir die Spitzen schneiden, die Augenbrauen zupfen und meine Wimpern im Ton meiner Haare färben, was meine smaragdgrünen Augen noch mehr leuchten lässt, als sie es ohnehin schon durch die Verwandlung tun. Ich muss sagen, ich würde mir gut gefallen, wenn ich all das nicht nur getan hätte, um mich abzulenken.

Die Verwandlung meines Körpers schreitet schneller voran als vermutet. Mittlerweile haben sich meine Brüste zu einem C-Körbchen vergrößert und meine Haut ist heller und feinporiger geworden. Ich bin auch noch etwas zierlicher geworden, was meine Muskeln und meinen Knochenbau betrifft, aber nicht viel, und etwas gewachsen bin ich auch. Ich musste auch zum Arzttermin bei Aidens Onkel gehen, weil Vater darauf bestanden hat. Natürlich hat er nichts getan, außer meinen Körper zu begutachten, um seinen Schwager, dem gefallenen Engel, Bericht zu erstatten. Das passt mir zwar nicht, aber ich konnte es nicht verhindern.

Anders als die letzten Tage vergeht das Wochenende zu schnell für meinen Geschmack. Ich bin nervös, weil ich in völlig neuer Aufmachung zur Schule gehen werde. Außerdem möchte ich meinem Ex nicht begegnen, weil ich nicht weiß, wie ich auf ihn reagieren soll und ob ich es schaffe, Abstand zu ihm zu halten. Auf der anderen Seite will ich nicht mehr weglaufen, ich will stark sein, zumindest rede ich mir das ein und gleichzeitig aus, dass ich ihn insgeheim sehen will.

Am Montagmorgen brauche ich ewig im Bad. Ich muss so gut wie möglich aussehen, wegen des ersten Eindrucks, den ich auf meine Mitschüler als neues Mädchen machen will - nicht etwa wegen Aiden - nein, auf keinen Fall. Dass es wieder ein Luftschloss ist, das ich mir gebaut habe, um mir weiterhin vorzumachen, dass ich ihn nicht brauche und ohne ihn leben kann, weigere ich mich zu erkennen. Ich trage eine schwarze Leggings und ein Langarmshirt, das mit der Union-Jack-Flagge bedruckt ist und ich mit einem roten Stretchgürtel aufhübsche, der mir eine schöne Taille zaubert. Meine Füße zieren rote Stiefeletten.

Trotz der Bedenken meines Vaters, wegen meiner Schmerzen und meiner Schwäche, habe ich mich fest dazu entschlossen, zur Schule zu gehen. Abgesehen davon halte ich es zu Hause nicht mehr aus. Nach einem Kuss auf die Wange und dem Spruch: »Mach dir bitte keine Sorgen«, ziehe ich meinen schwarzen Mantel an und mache mich auf den Weg.

*Hoffentlich geht der Schuss nicht nach hinten los!*

## *Kapitel 17 – Das Buch Tenedris*

---

*Dad wird sich bestimmt verrückt machen vor Sorgen, der Ärmste, doch er muss sich dran gewöhnen, dass er mich nicht in Watte packen kann!*

Da ich mich dazu entschlossen habe, mit meinem 58er Chevy Impala selber zu fahren, was meinem alten Herrn wieder wegen meines Gesundheitszustandes nicht ge-

passt hat, habe ich Damiel und Jenny über WhatsApp angeschrieben, dass ich sie abholen werde. Mein bester Freund war davon ebenfalls nicht wirklich begeistert, weil er nicht in dem rosa Ding, wie er meinen Wagen bezeichnet, gesehen werden will – aber da muss er durch.

*Was Wings wohl tun wird, wenn er mich sieht? Wahrscheinlich wird er mich ignorieren, weil ich nun die Wahrheit kenne und nicht nach seiner Pfeife tanzen werde! Das kann er vergessen! Er will, dass ich den Antichristen zur Welt bringe, der spinnt doch!*

Sofort schwingt meine Stimmung um, denn die Druckwellen der Wut lassen die zerfetzten Stücke meines Herzens schmerzhaft vibrieren, die die Trauer um meine verlorene Liebe zurück auf meine geschundene Seele reflektieren. Das ist mir in den letzten Tagen so oft passiert, dass es sich schon vertraut anfühlt.

*Ich dachte, er liebt mich, und dass ich das Wichtigste für ihn bin, doch er hat mich nur benutzt! Was soll ich ohne ihn nur tun? Ich will ohne ihn nicht leben, aber ich muss – ich muss, weil ich seinen Weg nicht gehen kann! Wenn ...*

»Wieso bist du so still, Crow?«, fragt mich Damiel unverhofft. Er trägt eine schwarze Hose, ein dunkelgraues Langarmshirt und einen schwarzen Mantel. »Machst du dir Gedanken, was die Leute in der Schule zu deiner Veränderung sagen werden?« Ich zucke nur mit den Schultern, weil ich andere Probleme habe. »Das musst du nicht. Der Direks hat doch eine Schüler-Versammlung einberufen und allen erklärt, was Sache ist und du an einem Gendeffekt leidest. Ich habe danach nichts Negatives drüber gehört. Sollten aber einige Assis meinen, sie müssten blöde Kommentare machen, werde ich denen schon was flüstern.«

»Das musst du nicht, Red«, teile ich ihm etwas genervt mit, weil er mich, seit alles angefangen hat, gerne

wie ein Kleinkind behandelt, was ich nicht leiden kann.  
»Ich komme mit denen schon zurecht!«

»Weshalb sollte es Harly einen Dreck scheren, was diese Vollidioten denken?«, meldet sich Jenny vom Rücksitz zu Wort. Sie ist wie immer die elegante Gothic-Braut, in einem schwarzen Kleid, mit Stiefeln, einem schwarzen Mantel und einem Mundwerk, für das sie einen Waffenschein bräuchte: »Die zerreißen sich doch eh ständig das Maul über andere! Das sind die gar nicht wert, die Hirnamputierten, dass man sich wegen ihnen irremacht! Mich interessiert viel mehr, was du machen wirst, wenn du dem großen Blondem, dem du immer noch nachsaberst, über den Weg läufst?«

*Na danke, Jen, das hat mir gerade noch gefehlt, dass du die Frage, die mich eh seit Tagen verrückt macht, aussprichst!*

»Wieso redest du nicht einfach mit ihm drüber?«, schlägt sie vor, weil sie den wahren Hintergrund unserer Trennung nicht kennt.

»Und wieso hältst du dich nicht einfach raus?«, fährt Damiel sie an.

»Hey! Du musst mir nicht gleich den Kopf abreißen«, wehrt sie sich. »Du bist ja nur scharf auf Harly und willst nicht, dass Aiden wieder im Spiel ist!«

»Jetzt halt die Luft an, ich ...«, beginnt mein bester Freund, doch ich unterbreche ihn lautstark.

»Ihr hört sofort auf damit!« Für einige Sekunden herrscht betretene Stille im Auto. Wahrscheinlich haben sie nicht mit einer energischen Reaktion von mir gerechnet. »Der Tag wird schwer genug für mich, auch ohne eure Streiterei! Als meine Freunde solltet ihr mich unterstützen und euch nicht die Köpfe einschlagen!«

Beide murmeln eine Entschuldigung. Den Rest der Fahrt herrscht Schweigen. Auf dem Parkplatz der Schule angekommen, steigen wir aus und gehen auf das Schulge-

bäude zu. Dann sehe ich Aiden. Er steht an der Treppe zum Haupteingang, mit verschränkten Armen. Sofort fangen seine Augen meinen Blick ein. Er sieht atemberaubend aus, in einer schwarzen Lederhose, einem dunkelgrauen Shirt und einer schwarzen Armeejacke. Seinen weißblonden Semi Mohawk hat er aufgestellt, was ihn bedrohlich wirken lässt. Ich bleibe stehen, als hätte er mich hypnotisiert.

*Oh, wieso hat er nur eine solche Macht über mich?*

Demonstrativ schiebe ich das Kinn vor.

*Nein! Ich lasse mich nicht wie eine Marionette behandeln! Glaubt er, dass er mich nur ansehen muss, und dass ich dann sofort in seine Arme renne? Da täuscht er sich!*

»Was ist los, Crow?«, fragt Damiel, der an meiner Seite auftaucht, doch mein Blick bleibt auf Aiden gerichtet, als würde er ihn festhalten. Trotzdem ist mir bewusst, dass alle Schüler, die mit uns angekommen sind oder vor dem Gebäude auf den Schulbeginn warten, mich anstarren und miteinander tuscheln.

»Nichts«, antworte ich. Inzwischen ist Jenny an meine andere Seite getreten. »Lasst uns gehen.« Mit meinem ersten Schritt löst sich der Blickkontakt zu meinem ehemaligen Liebsten, und ich starre stur auf die Treppe, die zur Eingangstür führt.

Kurz bevor ich die erste Stufe erreiche, tritt mein Ex in mein Blickfeld und versperrt mir den Weg. »Ich will mit dir reden, Star!« Er klingt nicht böse, aber bestimmt.

Ich mache schon den Mund auf, um etwas zu erwidern, aber mein bester Freund kommt mir zuvor: »Sie will nichts mit dir zu tun haben! Verzieh dich!« Er nimmt mich am Arm und will mich an seinem Kontrahenten vorbei ziehen.

Aiden packt jedoch Damiels Handgelenk und hält ihn auf: »Das soll sie mir gefälligst selber sagen!«

Ehe der Streit noch ausarten kann, gehe ich dazwi-

schen: »Lass mich in Ruhe!« Ich klinge so kalt und abweisend, dass ich mir selber eine Gänsehaut verpasse. Das Schlimmste ist, dass ich nicht so gegen ihn sein will. Am liebsten würde ich ihm sagen, dass ich ihn liebe und mit ihm zusammen sein will, doch dann würde ich alles verraten, was ich bin. Dazu bin ich nicht bereit. Völlig egal, wie sehr sich alles in mir dagegen sträubt.

»Star«, haucht die Liebe meines Lebens entsetzt, die ich nicht haben kann. Er gibt Damiel frei, der mich zur Seite zieht und die Treppen hinauf ins Schulgebäude führt, während ich das Gefühl habe, mit jedem Schritt ein wenig mehr zu sterben - wie eine Leere, die sich stetig in mir ausbreitet.

Der Morgen vergeht schleppend. Da Aiden und ich fast dieselben Fächer belegen, muss ich seinen eindringlichen Blick durchgehend ertragen, den ich auf mir spüre - als würde ein unausgesprochener Gedanke zwischen uns hängen, ein Verlangen, das befriedigt werden will. Es sind jedoch nicht nur seine Augen, die ich aushalten muss, sondern auch die meiner Mitschüler, die bisher noch keinen Kommentar zu meiner Veränderung abgegeben haben. Es kommt mir vor, als müsste ich ein Schutzschild, was meine coole Front ist, aufrechterhalten, um ihm und den anderen nicht zu zeigen, wie es tatsächlich in mir aussieht. Als die Mittagspause beginnt, bin ich emotional so ausgelaugt, dass ich nicht mehr weiß, wo mir der Kopf steht.

»Lass dich von ihm nicht fertigmachen, Crow.« Mein Kumpel folgt mir durch den Türrahmen in den Flur, wo ich meine Bücher in den Spind legen will. Jenny hatte eine andere Stunde. Wir haben uns mit ihr an unserem Stammpplatz verabredet, von wo aus wir in die Cafeteria gehen wollen. Damiels Schließfach liegt neben meinem. Gleichzeitig verstauen wir unsere Bücher, worauf er fragt: »Ich muss noch eine Stange Wasser ins Urinal stel-

len, wartest du hier auf mich oder draußen?»

»Draußen«, antworte ich knapp und mache mein Schließfach zu, was mein Freund mir gleichtut.

»Okay, dann bis gleich«, verabschiedet er sich und verschwindet.

Kurz stehe ich noch da. Ich bekomme mit, wie die anderen starren und tuscheln, was mir den Appetit endgültig verdirbt. Außerdem nehmen die Schmerzen wieder zu, die ich bis eben noch ignorieren konnte. Ich drehe mich um, öffne erneut mein Schließfach und nehme zwei Tabletten heraus. Mit einer Flasche Wasser, die ich im Spind habe, spüle ich sie runter, stelle sie wieder weg, werfe die Tür misstrauisch wieder ins Schloss, schließe ab und mache mich auf den Weg nach draußen. Ich dränge mich gerade an einigen Mitschülern vorbei, da werde ich am Arm gepackt und weggezerrt. Ehe ich mich versehe oder protestieren kann, lande ich in einem Wandschrank, in dem der Hausmeister sein Zeug aufbewahrt.

Es ist dunkel in dem kleinen Raum. Natürlich weiß ich, wer mich hier reingeschleppt hat. Selbst, wenn ich ihn nicht gesehen hätte, bevor die Tür zugefallen ist und uns die Dunkelheit eingehüllt hat, hätte ich ihn an seinem herrlichen Duft, an seiner Aura erkannt. Er knipst das Licht an, schließt ab und drängt mich gegen eine Wand. Ich versuche, ihn von mir wegzuschieben, weil ich die Schwäche, die er in mir auslöst, jetzt nicht gebrauchen kann, doch er schnappt sich meine Hände und drückt sie nach unten.

»Lass mich ...«, beginne ich, doch er unterbricht mich hart und bestimmend.

»Du bist jetzt mal still und sperrst die Ohren auf!« Ich weiß nicht, wie er es gemacht hat, aber ich höre sofort auf, mich zu wehren. Meine Wut verraucht, und ich werde ganz ruhig innen drin. »Es tut mir leid, dass ich dich dazu zwingen muss, aber du lässt mir keine andere

Wahl.« Nun klingt er nicht mehr gebieterisch, sondern sanft und liebevoll. »Ich habe dir Zeit gegeben, um alles zu verdauen, weil ich dachte, dass du drüber nachdenken und dich dann bei mir melden würdest, wenn du ...« Er seufzt. »Hast du mir denn nicht zugehört, als wir uns am Strand unterhalten haben?«

*Ähm ... Da war ich wohl zu abgelenkt, mit Küssen und Schmusen. Was meint er nur?*

Er sieht mich beschwörend an und fragt: »Nein? Nichts mitbekommen?« Ziemlich verlegen schüttele ich den Kopf, worauf er grinst. »Du warst wohl zu beschäftigt?« Ich nicke und schlucke schwer. Nun schüttelt er den Kopf und wird wieder ernst: »Na dann wiederhole ich es eben. Ich habe dir gesagt, dass du unbedingt die Pille nehmen musst. Und warum nimmt man die Pille?«, hakt er nach und antwortet für mich: »Genau, dass man nicht schwanger wird.«

*Das hat er wirklich gesagt - stimmt -, und jetzt weiß ich auch, wie er es gemeint hat. Ich komme mir so blöd vor!*

»Tut mir leid«, hauche ich.

»Das muss es nicht.« Er atmet auf. »Wahrscheinlich hätte ich an deiner Stelle genauso reagiert.«

»Du bist also nicht böse auf mich, weil ich durchgedreht bin?«, flüstere ich.

»Bin ich nicht - und war ich auch nicht. Ich habe mir nur Sorgen um dich gemacht.« Jetzt grinst er wieder. »Es war gar nicht leicht, dich zu beschatten, damit du es nicht merkst.«

»Du hast mich beschattet?«

»Ich, meine Brüder und die Mitglieder unseres Clans - wie üblich. Die Gefahr, in der du schwebst, geht ja nicht weg, nur weil du sauer auf mich bist.« Wieder wird er ernst: »Es stimmt übrigens, was Daniel gesagt hat. Der Plan war, dass du den Antichristen gebären solltest, da-

mit ich meine Flügel und meinen erhöhten Blick bekomme. Ich wollte endlich zum Clan dazugehören und nicht mehr der sein, der nur die Drecksarbeit macht und von Dad nicht respektiert wird!« Er zerrt Luft in sich hinein und schließt die Augen. Offensichtlich beruhigt er sich. Es dauert einen Moment, bis er mich wieder ansieht. »Von Anfang an habe ich gespürt, dass das mit uns was Besonderes ist. Deshalb wollte ich auch nicht, dass du es bist, die ich für meine Zwecke benutzen soll. Dann habe ich dich näher kennen gelernt und gemerkt, dass du mir mehr bedeutest, als ein gefallener Engel zu werden oder mir den Respekt meines Dads und meines Clans zu verdienen. Also habe ich mich für dich entschieden. Auf keinen Fall will ich dir mehr weh tun. Und du sollst auch nicht meine Freundin werden, die mir gehorcht - oder eher meine Sklavin ist. Ich will dich nicht verlieren.« Mein Herz macht Freudensprünge, während pures Glück durch mich hindurchrauscht und mich high macht. »Es tut mir ...« Meine Lippen bringen ihn zum Schweigen, als ich blitzschnell meine Handgelenke aus seinen Händen reiße, die Arme um seinen Hals schlinge und ihn überschwänglich küsse. Leider löst er sich viel zu schnell von mir. »Ich nehme an, das bedeutet, dass du mir die Lüge rei und mein Verhalten nicht übel nimmst - stimmt's?«

»Stimmt!« Er strahlt übers ganze Gesicht. Plötzlich drängt eine der Fragen aus mir heraus, die mir in der letzten Zeit durch den Kopf gerauscht sind und mich fast in den Wahnsinn getrieben haben: »Was hat dein Vater damit gemeint, als er von dem Ritual gesprochen hat?«

Sein Brustkorb bläht sich schwer auf, als würde jemand mit aller Kraft dagegen drücken. Er redet so leise, dass ich kaum verstehen kann: »In sechs Wochen wird es einen Blutmond geben, dann soll ich dich vor dem versammelten Clan beißen und den Antichristen zeugen.«

*Niemals! Nicht mal mit der Pille! Ich mach doch kei-*

*nen Sex vor anderen!*

Er liest mein Entsetzen, das mich und meine panische Miene einfriert, natürlich von meinem Gesicht ab - und sicher kann er es spüren. »Nein, das werden wir nicht tun. Ich muss nur einen Weg finden, um drumrum zu kommen. Dad ist bei solchen Sachen sehr schwer umzustimmen.«

Ich bin so erleichtert, dass er es auch nicht tun will, dass ich mich an ihm festkrallen muss, weil meine Knie ganz weich werden. »Was hätte er eigentlich davon, wenn wir den Antichristen auf die Welt bringen würden?«

»Unser Clan würde zum Hauptclan der teuflischen Heerscharen auf der Erde, und er, als unser Anführer, würde in der Hierarchie der Unterwelt ganz weit nach oben steigen. Du bist sozusagen der Heilige Gral für gefallene Engel und deren Kinder«, er seufzt, »eben Typen wie mich. Deshalb bist du so begehrt, und deshalb will Dad alles so schnell wie möglich hinter uns bringen. Es hat mich eine Menge Nerven, Energie und Überzeugungskraft gekostet, dich bei dir zu Hause lassen zu dürfen, bis du dich verwandelt hast. Er wollte deinen Vater umbringen und dich zu uns ins Haus holen, damit du in Sicherheit bist.«

*Umbringen? Oh Gott!*

Durch diese Erkenntnis sacken meine Beine endgültig unter mir weg. Aiden fängt mich auf, hebt mich hoch, dreht sich um, lässt sich an der Wand nach unten rutschen und nimmt mich auf den Schoß. Ich lege den Kopf in seine Halsbeuge.

*Das darf nicht wahr sein!*

»Es wird nicht passieren«, will er mich beruhigen. »Dafür werde ich sorgen. Vertrau mir bitte.«

Ich kann es nicht einfach so damit bewenden lassen, weil ich mir zu große Sorgen um meinen Vater mache. »Bist du dir sicher, dass meinem Dad nichts passieren

wird?«

»Von meinem Clan droht ihm keine Gefahr, und die anderen halten wir schon fern. Das liegt ja in unserem Interesse – zumindest denken sie das.«

»Ich bin so froh, dass du deinen Vater umstimmen konntest.«

»Das ist mir nur gelungen, weil der Clan in Portland völlig abdreht und überall seine Opfer liegen lässt. Wir jagen ja nur in Großstädten und schaffen unsere Leichen weg. Ich habe meinem Dad gesagt, dass es auffallen würde, wenn dein Vater verschwindet, weil die Polizei eh völlig überreizt ist wegen Portland. Wir können uns nicht leisten, aufzufliegen. Außerdem habe ich ihm klar gemacht, dass ich nicht mehr mitmache, wenn er seinen Plan durchzieht.«

»Danke, dass du das getan hast.«

»Dafür musst du mir nicht danken. Immerhin habe ich all das in dein Leben geschleppt.«

»Schickt dich dein Vater deshalb immer nach Portland, damit du mit diesem Clan redest?«

»Mit denen kann man nicht reden, Star. Die drei Typen am Strand haben zu ihnen gehört. Die kennen nur Hass und Gewalt. Mein Clan ist nicht wirklich anders, aber sie denken nach, bevor sie was tun, was natürlich an Dad liegt. Er würde ihnen nichts anderes durchgehen lassen.«

»Und wieso schickt er dich dann immer nach Portland?«

»Weil sie etwas haben, das wir für das Blutmond-Ritual brauchen und ich in unseren Besitz bringen soll.«

»Und was ist das?«

*Wieso muss ich ihm alles aus der Nase ziehen?*

»Das Buch Tenedris«, antwortet er und streicht mir eine Haarsträhne sanft hinters Ohr.

»Das Buch was?«

Er lacht auf und erklärt: »Im Buch Tenedris steht alles, was es über gefallene Engel zu wissen gibt, auch Zaubersprüche stehen drin - und die Prophezeiung über uns.«

»Woher willst du das wissen, ihr habt das Buch ja nicht?«

»Dad war mal ein Teil des Clans, die es haben. Er durfte nicht oft drin lesen, aber hin und wieder schon. Dabei hat er die Prophezeiung entdeckt.«

»Wann war das?«

»Vor über hundert Jahren.«

*Dafür hat er sich aber gut gehalten.*

»Wie alt ist er denn?«

»So alt wie die Zeit. Er redet nicht viel über seine Vergangenheit. Dad ist eher verschlossen.«

»Ich find's komisch, dass du ihn Dad nennst.«

»Wieso?«

»Er scheint nicht gerade ein liebevoller Vater zu sein.«

Aiden bläst lange Luft aus. »Nein, das ist er nicht, aber er ist der einzige, den ich kenne.« Da er so traurig klingt, tut er mir schrecklich leid.

*Wings hat nie erfahren, wie es ist, geliebt zu werden. Doch das wird sich nun ändern.*

Ich schmiege mich an ihn an, hauche ihm einen Kuss auf den Hals und lege den Kopf auf seine Schulter. »Dafür liebe ich dich, und wir werden das schon schaffen.«

»Was werden wir schaffen?«, fragt er perplex.

»Na das Buch zu holen.«

Mit dem Finger unterm Kinn hebt er meinen Kopf an. Er betrachtet mich, als würde er sich fragen, ob ich noch bei Verstand bin. »Habe ich nicht vorhin gesagt, dass du mich das alles regeln lassen sollst?« Ich will widersprechen, doch er redet einfach weiter: »Du bist von der Verwandlung geschwächt und eh schon so zerbrechlich.«

*Hey! Ich bin doch nicht aus Glas!*

»Erstens bin ich nicht zerbrechlich und zweitens habe ich nichts vom Kämpfen gesagt«, erkläre ich giftig. »Ich rede vom Stehlen des Buches!«

Er massiert sich die Schläfen. »Du warst noch nie in deren Hauptquartier in Portland und kennst dich dort nicht aus. Außerdem wissen wir nur, dass sich das Buch dort im Keller befindet, aber nicht, wie es gesichert ist. Sie werden es ja nicht einfach rumliegen lassen. Und dich da reinzuschicken, wo sie ausgerechnet dich brauchen, um den Antichristen zu gebären, wäre sicherlich das Dummste, das wir tun könnten.«

»Warum willst du Tenedris überhaupt haben?«, frage ich. »Wir machen das blöde Ritual sowieso nicht.«

»Natürlich nicht, aber es gibt viele Gründe, warum wir es besorgen sollten.«

»Und die wären? Und hör auf, dir den Kopf zu reiben.«

Er sieht mich an und stöhnt: »Du gibst mir Kopfwahl mit deinen Fragen und Plänen.« Dann nimmt er die Hand runter und legt sie zurück auf meine Taille.

*So schlimm bin ich nun auch wieder nicht!*

Er erklärt: »Wir brauchen das Buch vor allem, damit sie nicht noch jemand wie dich finden, um den Antichristen auf die Welt zu bringen. Das alleine reicht schon aus – zumindest für mich.«

»Stimmt. Außerdem steht da vielleicht auch drin, wie wir die gefallenen Engel mit ihren Waffen schlagen und unserer Seite einen Vorteil verschaffen können«, hänge ich noch hinten dran.

»Unserer Seite?«

»Ja, deine und meine – eben unsere«, erläutere ich.

»Star, ich glaube, du hast den falschen Eindruck von mir. Ich bin kein Engel des Lichts und werde auch keiner, weil ich töte und Blut trinke.«

»Aber du tötetest nur böse Menschen, weil du es musst.«

»Wer tötet, ist nicht gut und wird es auch nicht. Kannst du damit leben?«

*Das werden wir schon noch ändern.*

»Natürlich kann ich das.«

*Für den Moment.*

Er neigt den Kopf und sieht mich skeptisch an. »Das meine ich ernst, ich werde nicht komplett die Seiten wechseln, auch nicht für dich, weil es nicht geht.«

»Schon klar. Ich hab dich verstanden.«

*Wer weiß, was in dem Buch alles drinsteht.*

»Das hoffe ich.« Er klingt skeptisch. »Aber du hast Recht, dass wir Tenedris brauchen, damit sie nicht doch noch jemand anderes finden, der ist wie du. Es ist zwar unwahrscheinlich, aber möglich. Ich werde es also holen.«

»Wir«, halte ich dagegen.

»Auf keinen Fall! Schau nur, was am Strand passiert ist, weil du nicht auf mich gehört hast.«

*Verdammt! Er hat Recht!*

»Aber du gehst nicht alleine dorthin, du nimmst deine Brüder mit«, bestimme ich sorgenvoll mit erhobenen Zeigefinger, was nicht wirklich jemand beeindrucken würde und meinen verlorenen Engel schon gar nicht.

Er nimmt meine Hand und küsst die Fingerspitze. »Ja, das werde ich.« Dann fordert er, hinreißend grinsend: »Jetzt küss mich!«

»Warte! Wir haben noch nicht geklärt, wie wir aus dem Blutmond-Ritual rauskommen.«

»Im Moment ist Dad damit beschäftigt, dass Buch zu bekommen. Das wird uns Zeit geben, um uns was auszu-denken.« Plötzlich ändert sich sein Gesichtsausdruck. Er wirkt, als hätte er ein schlechtes Gewissen. »Eins muss ich dir noch sagen.«

*Was kommt jetzt?*

»Ja?«, frage ich zögernd.

Man sieht ihm deutlich an, wie schwer es ihm fällt, mir die Info zu geben, was man ihm auch anhört: »Ich ... Also ... Es ist so. Ich werde dich noch einmal beißen - das weißt du ja schon.«

»Na und? Das überlebe ich schon - wie das letzte Mal.«

»Das habe ich nicht gemeint. Wenn ich dich nochmal beiße, wirst du ... Na ja ... Du hast bestimmt gedacht, du wirst nach der Verwandlung ein Engel des Lichts, aber die Wahrheit ist, dass du wirst wie ich: ein gefallener Engel.«

»Na dann beißt du mich eben nicht. Ist doch sicher kein Problem - und ich bleibe, wie ich bin.«

Er seufzt. »So einfach ist das nicht, Star.« Dass er so zerknirscht aussieht, macht mir Angst.

*Kann nicht mal was ohne Probleme ablaufen?*

»Ich muss dich beißen, um die Verwandlung abzuschließen, was eigentlich beim Ritual passieren soll und passieren muss, ob nun andere dabei zusehen und wir den Antichristen zeugen oder nicht. Wir müssen uns für eine Seite entscheiden. Da ich als Halbengel der Dunkelheit töten muss und Blut brauche und nicht einfach auf deine Seite wechseln kann, wirst du auf meine Seite kommen müssen.«

*Das kannst du vergessen! Lieber sterbe ich!*

»Ich will kein gefallener Engel werden«, hauche ich entsetzt. »D-das kann ich nicht! Ich b-bin nicht so! Wie soll ich jemand ... Auf keinen Fall!«

»Es wird vielleicht gar nicht so schlimm für dich werden. Du hast doch gesagt, dass es dir nichts ausmacht, dass ich Blut trinke und böse Menschen töte. Das könntest du ...«

»Ich habe das gesagt, weil ich dich liebe, so wie du

bist, aber ich kann so nicht sein!«

»Aber dann würdest du doch dasselbe tun wie ich. Damit würdest auch du die Welt zu einem besseren Platz machen. Der Spruch kam von dir.«

*Will er mir das jetzt ernsthaft schönreden und mich mit meinen eigenen Argumenten dazu bringen, Menschen zu töten? Das kann er vergessen!*

»Was wird passieren, wenn du mich nicht zum zweiten Mal beißt?«, frage ich.

Kurz ringt er mit sich, dann offenbart er: »Du wirst sterben. Dein Körper hat sich bereits auf meinen eingestellt, das ist nicht mehr zu ändern. Ich will deine Seele nicht verdammen, aber was soll ich tun? Es hat schon angefangen. Ich ... Ich weiß nicht, was ich tun soll.«

*Es muss eine andere Möglichkeit geben - es muss einfach!*

»Wir brauchen dieses Buch unbedingt«, klammere ich mich an den letzten Strohalm, der mir bleibt. »Darin steht vielleicht die Lösung, wie wir auch dieses Problem umgehen können.«

»Und wenn nicht?«, hält er nüchtern dagegen, worauf wir stumm dasitzen, während er mich festhält. Nach einigen Minuten fragt er: »Falls wir das Buch nicht bekommen oder wir nichts darin finden, glaubst du, dass du es vielleicht versuchen könntest - für mich?«

*Er soll nicht wegen mir traurig sein, sich nicht schlecht fühlen und ein Leben lang Vorwürfe machen, wenn ich sterbe. Ich liebe ihn mehr, als ich es jemals sagen oder ihm zeigen kann.*

Nach einem Seufzer wird mir klar, dass das nicht stimmt.

*Ich kann's ihm zeigen, indem dafür Sorge, dass sein Wunsch in Erfüllung geht. Er hat schon so viel für mich getan, ohne dass ich es gewusst habe. Nun bin ich mal dran.*

»Ich werde es versuchen«, flüstere ich.

»Danke«, haucht er ergriffen, küsst mein Haar und drückt mich noch fester an sich. »Wie ich dich kenne, wirst du auch das spielend meistern.«

»Aber zuerst schauen wir im Buch nach - okay?«

»Das werden wir, und ich werde ...« In diesem Moment versucht jemand, die Tür zu öffnen. Wir schrecken zusammen und springen auf.

»Macht sofort auf!« Ich erkenne die Stimme, es ist der Hausmeister.

»Überlass mir das Reden«, bittet mich Aiden leise und schließt auf.

Augenblicklich wird die Tür aufgerissen. Vor uns steht, wie bereits erwartet, der Hausmeister. Schräg hinter ihm blitzt uns Damiel wütend an. »Was treibt ihr hier drin?« Der alte, dürre Mann mit dem grauen Haarkranz kneift seine braunen Augen zusammen und legt die Stirn in Falten.

»Wir haben uns nur unterhalten«, erwidert mein verlorener Engel. »Das ist ja nicht verboten.« Er nimmt meine Hand. Ich mag mir gar nicht ausdenken, was mein Vater sagen wird, wenn er davon erfahren sollte.

»In meinem Wandschrank schon«, knurrt der Alte. »Und dann schließt ihr auch noch ab! Wer weiß, was ihr getrieben habt!« Mittlerweile haben sich Schüler hinter meinem besten Freund versammelt, um zu gaffen.

»Was sollen wir denn getrieben haben?« Aiden lacht auf und prustet: »Glauben Sie ernsthaft, dass wir es hier drin getan haben? Dann wären wir wahrscheinlich die Weltmeister im Schnellanziehen.«

*Er wird uns sicher an den Direks verpfeifen! Bitte nicht! Dad soll nicht denken, dass ich eine bin, die sich mit ihrem Freund in den Schrank verdrückt, um dort rumzumachen.*

Der Hausmeister überlegt, entspannt seine Züge und

sagt, immer noch mürrisch, aber nicht mehr wütend: »Jetzt macht, dass ihr raus kommt! Unterhaltet euch gefälligst woanders!« Er tritt zur Seite und gibt den Weg frei. Daniel schießt immer noch brennende Pfeile aus den Augen, tritt aber ebenfalls zur Seite.

Erleichtert atme ich auf, worauf mich Aiden in den Gang und auf die Eingangstür der Schule zuzieht. Plötzlich taucht ein Schüler mit einer Kamera vor uns auf. Natürlich kenne ich ihn. Es ist Tom, der bei der Schülerzeitung arbeitet und zwei Klassen unter uns ist. Er hat mausbraune Haare, ist zierlich, mit großen blauen Augen und Sommersprossen. »Darf ich ein Bild von dir für einen Bericht machen, Harlow? Ich finde es interessant, dass du diesen Gendeffekt hast, und will anderen Mut machen, auch zu sich zu stehen, wie du es tust.« Er sieht mich hoffnungsvoll an.

»Verzieh dich, Kleiner«, schnauzt ihn mein Liebster an und will weitergehen, was mir nicht passt, denn ich mag Tom. Außerdem hat er nichts gesagt oder getan, das so eine solche Abfuhr rechtfertigt. Da ich stehen bleibe, muss das auch Aiden tun, der mich fragend ansieht.

Nachdem ich mich dem Jungen zugewandt habe, erkläre ich: »Ich bin nicht der Typ, der unbedingt in der Zeitung stehen muss.« Da Tom mich betrübt ansieht, gebe ich mir einen Ruck. »Dieses Mal sollte ich jedoch eine Ausnahme machen.« Er strahlt mich an. »Du kannst ein Bild machen und einen Bericht schreiben. Bevor er gedruckt wird, will ich ihn aber lesen – einverstanden?«

»Einverstanden«, stimmt er beschwingt zu und macht sein Foto. »Und wann kann ich dich interviewen?«

*Nicht doch! Was soll's? Wer A sagt, muss auch B sagen.*

»Wie wär's mit morgen in der Pause?«, schlage ich vor. »Wir könnten uns am großen Baum treffen.«

»Coole Sache. Bis dann.«

»Bis dann.« Er dreht sich weg und verschwindet. Während ich ihm nachschaue, fällt mein Blick auf Damiel, der mitten im Gang steht und mich traurig anschaut.

Wieder will Aiden mich weiterziehen und wieder halte ich ihn zurück. »Was ist denn nun schon wieder, Star?«

»Ich muss mit Red reden«, antworte ich.

»Okay«, stöhnt er und will auf meinen Freund zugehen, leider kommt er auch dieses Mal wegen mir nicht weit. Wie in Zeitlupe dreht er sich mir zu. »Willst du mich irremachen?«

»Ich unterhalte mich lieber alleine mit ihm. Er ist wütend, das kann ich sehen.«

»Eben. Deshalb will ich dabei sein. Wer weiß, was er vorhat, nachdem du mit mir im Schrank warst.«

*Oh, bitte! Es ist Red, von dem wir reden.*

»Er wird mir nichts tun.« Das Lächeln, das ich meinem Liebsten schenke, zeigt Wirkung.

Obwohl er skeptisch bleibt, gibt er nach: »Von mir aus, aber ich bleibe in Sichtweite.« Ich mache den Mund auf, was ich mir hätte sparen können. »Da brauchst du gar nicht mit mir zu diskutieren!«

»Okay«, stimme ich zu. »Dann geh ich mal.«

Nun bin ich es, die einen Schritt macht und nicht weit kommt, denn Aiden zieht mich in seine Arme. »Ich lasse dich nicht los, bevor du mir einen Kuss gibst.«

Dass er das extra macht, ist mir klar, damit er Damiel einreiben kann, dass wir wieder ein Paar sind. »Nicht, ich ...« Bevor ich den Satz zu Ende sprechen kann, sind seine Lippen bereits auf meinen und seine Zunge in meinem Mund. Um uns kann ich das Gejohle unserer Mitschüler hören, die uns anfeuern. Da mir die Situation peinlich ist, beende ich den Kuss, indem ich gegen seine Brust drücke und den Kopf zurück ziehe. Dann sehe ich in sein grinsendes Gesicht.

»Jetzt zieh keine Schnute, Star, das musste jetzt ein-

fach sein, aus Freude, weil wir uns vertragen haben.«

*Darüber unterhalten wir uns noch!*

Er lässt mich los, worauf ich zu meinem Freund gehe, der aussieht, als hätte er in eine Zitrone gebissen. Als ich vor ihm stehen bleibe, verschränkt er die Arme. »Kann ich bitte mit dir reden, Red?«

»Willst du mir etwa sagen, dass du wieder mit dem Loser zusammen bist? Das weiß ich auch so!«

»Bitte«, starte ich einen weiteren Versuch, um ihn zu einem Gespräch zu bewegen. »Du bist doch mein bester Freund. Lass uns nach draußen zum Baum gehen.«

Er überlegt kurz, dann stimmt er zu: »Von mir aus! Komm!« Ich folge ihm an Aiden vorbei. Als wir an unserem Stamplatz ankommen, setzt sich mein Kumpel auf die Bank und knurrt: »Wieso tust du das, Crow?«

»Weil ich ihn liebe. Kannst du das nicht verstehen?«

»Nein!« Er schlägt mit den Fäusten auf die Sitzfläche der Bank. »Ich kann es nicht verstehen - und ich will es auch nicht! Du wirfst alles weg, was zwischen uns war!«

»Wieso kannst du es nicht einfach akzeptieren, dass ich dich als besten Freund, als Bruder sehe!«

»Weil ich dich nicht aufgeben werde!« Er springt auf und küsst mich hart, wogegen ich mich zu wehren beginne. Seine Übermacht ist nicht zu bezwingen, sodass meine Gegenwehr verpufft. Dann wird er von mir weggerissen, und ich falle hin. Ich höre Geschrei und Kampfbläse. Unzählige Schüler johlen um mich herum und feuern die beiden Streithähne an, die ich nur kurz sehen kann, weil sich so viele Zuschauer vor mich drängen und mich beinahe zertreten. Plötzlich werde ich gepackt und auf die Beine gezogen. Es ist Jenny, die mich rückwärts aus der Menschenmasse zerrt. Gleichzeitig strömen Lehrer herbei, die sich durch die Schüler, Kommandos gebend, hindurchzwängen. Mein Herz rast und mein Verstand legt eine Zwangspause wegen Überlastung ein.

»Red spinnt doch, dich mit Gewalt zu küssen!« Jenny ist stinksauer. »Was verspricht er sich von so was?«

Dann hört das Geschrei auf. Die Schüler strömen auseinander, und Aiden und Daniel werden von zwei Lehrern an uns vorbei ins Gebäude geführt.

*Das gibt Ärger!*

## Kapitel 18 – Auf Messers Schneide

*Wieso musste das passieren? Ich wollte meinen besten Freund doch nicht kränken und verletzen.*

Daniel ruft mich jeden Tag an und immer geht's nur darum, dass ich mich, seiner Meinung nach, falsch entschieden habe. Das darf ich Aiden natürlich nicht erzählen, der jedoch fühlt, dass etwas nicht stimmt, und mich die ganze Zeit mit Fragen löchert. Das ist wie ein Kreislauf der Sinnlosigkeit.

*Wieso musste Red mich küssen, und wieso mussten sie sich schlagen? Wings will nicht, dass ich noch was mit Red zu tun habe, und Red will nicht, dass ich mit Wings zusammen bin. Wenn das so weiter geht, werde ich noch verrückt!*

Vater hätte am liebsten, dass ich im Moment gar keinen Freund habe, weil er sich zu viele Sorgen um mich macht – was ich verstehen kann, während der Verwandlung, die ich durchmache und die Schwäche und die Schmerzen, die damit einhergehen. Ich weiß noch nicht mal selber, wer ich im Moment genau bin und wie ich sein werde. Es geht alles so schnell, dass mir kaum Zeit bleibt,

darauf zu reagieren. Zumindest haben meine Mitschüler positiv auf mein neues Ich reagiert – zwar nicht alle, aber die, die meinen, sie müssten rumstänkern, lasse ich links liegen. Ich habe genügend Probleme auch ohne diese intoleranten Idioten.

*Was soll ich nur mit Wings und Red tun?*

Ich sitze auf der Fensterbank in meinem Zimmer, mit Robin auf der Schulter und der Gitarre auf dem Schoß. Die Traurigkeit und Verwirrung umhüllt mich wie eine unsichtbare Blase, in der die Luft immer dicker wird, die mich langsam zu ersticken droht, seit dem Vorfall in der Schule, was über fünf Wochen zurückliegt. Ich seufze und streiche mir eine lose Haarsträhne hinters Ohr, die der leichte kühle Wind vor mein Gesicht geweht hat.

*Ich wünschte, es gäbe dieses blöde Ritual nicht und den Biss, der mich und Wings in gefallene Engel verwandeln wird. Wie sollen wir damit nur umgehen, wie aus der Nummer rauskommen? Der Notfallplan, dass wir weglauen, wenn alle Stricke reißen, wird meinem Dad das Herz brechen. Aber was habe ich für eine andere Wahl? Nachdem Wings mich gebissen hat, werde ich früher oder später meinen Tod vortäuschen müssen, denn ich werde ewig leben und nicht mehr altern. Wie sollte ich das erklären? Und dass wir das Buch in den nächsten Tagen noch stehlen können und darin eine Lösung finden, glaube ich nicht mehr.*

Wieder muss ich seufzen. Ich trage eine schwarze Jeans, einen gleichfarbenen Pulli und Stiefeletten – ja, ich traure um das Leben, das ich verlieren werde, meine Freunde und meinen Vater. Meine Verwandlung ist fast abgeschlossen: Meine Haut ist schneeweiß, meine smaragdgrünen Augen leuchten und sind größer geworden, ich bin grazil wie eine Elfe und ein wenig gewachsen. Der Blutmond ist in ein paar Tagen. Ich beginne, Calvin Russells »Crossroads« zu spielen. Nicht lange darauf sch-

reckt mich das Krähen von Robin aus dem Song. Jemand steht neben mir, es ist Aiden.

»Du singst und spielst einfach wunderschön, Star.« Er legt die Hand auf meine Schulter, neben mein gefiedertes Haustier, dem das nicht passt, das kräht und meinen Liebsten pickt, der verärgert zischt: »Was fällt dir ein, du kleines Mistvieh? Ich rupf dich gleich wie ein Huhn!«

Jetzt muss ich grinsen. »Du wirst ihr keine Feder krümmen«, schimpfe ich gespielt, worauf er einen mürrischen Gesichtsausdruck macht und sich die Hand reibt. Mit der schwarzen Armyjacke, dem roten Shirt, dem Schottenrock, den schwarzen Jeans und den Springerstiefeln sieht er umwerfend aus – wie immer.

*Neben ihm wirke ich immer noch wie eine graue Maus. Was er an mir gut findet, weiß ich wirklich nicht.*

»Ich darf dich nicht mal anfassen, wenn das Vieh da ist«, beschwert sich mein verlorener Engel.

*Der stellt sich vielleicht an!*

»Jetzt sei nicht so, Wings. Erstens hat sie dich noch nie zuvor gepickt, zweitens ist sie ja nicht immer bei mir und drittens mag sie dich – eigentlich.«

»Eigentlich?«

»Ja, wenn du ihr nicht das Gefühl gibst, du würdest mich ihr wegnehmen?«

»Nur, weil ich dich anfasse, gebe ich ihr dieses Gefühl? Das Vieh ist doch krank!«

»Und ich dachte, du magst sie?«

»Tu ich auch, wenn sie mich nicht angreift! Jetzt schick sie weg«, befiehlt er. Ich stehe auf und lege die Gitarre auf meinen Schreibtisch. »Ich will dich küssen und habe keine Lust drauf, dass sie mir ins Gesicht pickt!«

Ich drehe mich ihm zu und verschränke die Arme. »Wenn du weiterhin so mies gelaunt bist, werde ich Robin sicher hier lassen, weil ich dich dann nicht küssen will.«

»Jetzt komm schon, Star.« Schon klingt er viel sanfter.  
»Ich hatte einen verdammt miesen Tag. Dad hat mir eine Standpauke gehalten.«

»Weshalb hat er das getan?«

Er seufzt und reibt sich das Gesicht, dann erklärt er:  
»Wegen Tenedris! Weil wir es uns noch nicht schnappen konnten! Dabei hat er leicht reden! Die hüten das Scheiß-Buch wie einen Schatz! Gestern haben wir uns einen Kampf mit ihnen geliefert. Du hättest sehen sollen, wie die sich auf uns gestürzt haben. Das sind knallharte Kerle, von denen fast alle ihre Flügel haben.« Ich mag es nicht, wenn er so redet, weil ich dann Angst um ihn habe, was er wohl von meinem Gesicht abliest und natürlich auch spürt, denn er kommt zu mir und wispert ganz sanft: »Es wird mir nichts passieren. Würdest du deinen Freund jetzt bitte wegschicken, damit ich dich in den Arm nehmen kann, ohne dass er mir die Augen auspickt?«

Ich halte den linken Unterarm an meine rechte Schulter, worauf meine Krähe den Platz wechselt. Dann gehe ich zum Fenster und gebe das Kommando: »Flieg zum Schuppen«, worauf sie die Flügel spreizt und sich davonmacht. Schon schlingen sich zwei Arme von hinten um meine Taille und ziehen mich gegen den Körper meines verlorenen Engels, der sich meinen Hals hinauf küsst und flüstert: »Ich kann's kaum erwarten, bis ich dich ganz haben darf!« Er knabbert an meinem Ohrläppchen und gibt mir butterweiche Knie.

Ich muss kichern und versuche, mich aus seinen Armen zu winden. »Nicht!«

»Warum nicht? Wir sind alleine im Haus, und dein Vogel ist weg.« Er steckt die Zunge in meine Ohrmuschel, worauf ich quieke, mich ducke und wegdrehe. Dadurch gelingt es mir, von ihm loszukommen. Mir das Ohr reibend, gehe ich rückwärts und lande prompt mit dem Hintern auf dem Bett. Ehe ich mich versehe, ist Aiden über

mir, drückt mich auf den Rücken, huscht zwischen meine Beine und presst seine Lippen auf meine. Zuerst küsst er mich ganz zärtlich - federleichte, verspielte Küsse -, dann wird er fordernder. Seine Zunge dringt immer tiefer in meinen Mund ein, umschlingt meine und reizt sie aufs Äußerste. Gleichzeitig presst er seine Erektion gegen meinen Schamhügel und bewegt seine Hüften vor und zurück. Gleisende Leidenschaft und ein unbändiges Verlangen brausen durch mich hindurch, wühlen alles in mir auf und beginnen, mich zu verzehren - wie ein Flächenbrand der Leidenschaft, der sich durch mein Innerstes frisst. Nur er kann dieses Feuer, das er in mir entfacht hat, löschen. Es ist wie ein Rausch, der drauf und dran ist, mich willenlos zu machen und in eine Sphäre zu katapultieren, die ganz der Lust und dem Verlangen nacheinander gehört. Trotzdem erreiche ich diese Sphäre nicht ganz, denn die Gewissheit, dass er mich sicher bei dem Liebespiel beißen und in einen gefallenen Engel verwandeln wird, hält mich genügend auf dem Boden der Tatsachen, um zu mir zu kommen. Mit den Händen drücke ich gegen seine Schultern und trenne unsere Münder.

»Bitte, Star«, fleht er verzweifelt. »Ich brauche dich!« Wieder vereint er unsere Lippen. Mit seinem Zungenspiel und seiner Gier nach mir schmilzt er den Rest meiner Zurückhaltung weg. Ich will ihn endlich in mir spüren, ihn in mich aufnehmen. Es ist mir egal, ob es weh tun oder was nach dem Biss aus mir werden wird. In diesem Moment zählt nur, dass ich ihm gehören will.

Plötzlich wird er von mir runter gezerrt. Panisch reiße ich die Augen auf und sehe Luca, seinen Bruder, der Jamie Dornan ähnlich sieht.

»Was soll das, Luc?«, brüllt Aiden. »Lass mich los!«

»Sie haben ihn«, sagt der Eindringling und gibt meinen Liebsten frei.

Durch die Dringlichkeit in seiner Stimme werden der

Schreck und die Scham, die mich eben noch fest im Griff hatten, weil wir in so einer Situation erwischt wurden, von kalter Angst eingefroren. Ich stehe auf und richte meine Kleider. Ehe ich fragen kann, um was es genau geht, erledigt das Aiden für mich: »Sie haben wen?«

»Ihren Vater, und ...« Während mein Herz kurz aussetzt, sieht Luca zuerst mich, dann seinen Bruder an. »Kann ich mal alleine mit dir reden, AJ?«

*Dad! Nein! Das ist alles meine Schuld!*

Sofort huscht mein Seelengefährte an meine Seite und nimmt mich in die Arme. »Es wird alles gut, Star. Wir holen ihn zurück.«

»Ehrlich, Kleiner, ich muss mit dir alleine reden«, drängt Luca.

»Gib mir eine ...«

»Nein«, falle ich Aiden ins Wort. Mein Herz schlägt nun wie verrückt. Mir wird ganz flau im Magen. Heiße und kalte Schauer, die über mich hinweglaufen, wechseln sich ab. »Es ist mein Vater, ich habe ein Recht darauf, zu erfahren, was los ist!« Ich sehe den Boten mit den schlechten Neuigkeiten auffordernd an, der immer noch zögert.

»Na los, sie kann mithören«, verlangt Aiden von seinem Bruder.

Luca nickt und erklärt: »Ihr Vater war auf dem Nachhauseweg, als sie ihn abgefangen und in ihr Quartier in Portland gebracht haben. Stanley hat ihn beschattet. Sie haben ihm eine Nachricht in den Mund gestopft, nachdem sie ihm das Herz rausgerissen haben, diese Schweine!«

»Was stand auf der Nachricht?«, will ich wissen, doch er antwortet nicht.

»Jetzt sag schon, was draufgestanden hat«, fordert ihn sein kleiner Bruder auf.

»Dass sie ihn töten, wenn wir Harlow nicht zu ihnen

bringen, bis heute um Mitternacht.«

*Oh mein Gott!*

»Ich muss sofort dorthin, damit sie ihn freilassen«, hauche ich entsetzt.

»Du wirst dich diesem Ort nicht nähern – hast du mich verstanden?«, befiehlt Aiden streng und unnachgiebig.

*Das kannst du vergessen! Ich werde hingehen!*

»Sie haben Dad und werden ihn töten, wenn ich nicht dort auftauche, Wings! Du glaubst doch nicht allen Ernstes, dass ich ...«

»Ich werde dich nicht dorthin gehen lassen«, bestimmt er erneut über meinen Kopf hinweg.

»Das kannst du mir nicht verbieten!« Energisch mache ich mich von ihm los. Ich hole meine schwarze Jacke vom Stuhl vor meinem Schreibtisch und ziehe sie an.

»Das kann ich sehr wohl«, hält er dagegen, »weil ich der Dominante in unserer Beziehung bin!«

*Vergiss es, Wings! Du wirst mich nicht davon abhalten!*

»Kannst du mich hinfahren, Luca?«, frage ich panisch.

Aiden kommt zu mir und packt mich an den Schultern. »Wirst du jetzt bitte wieder vernünftig?« Ich versuche, vergeblich, seine Hände abzuschütteln. »Glaubst du wirklich, dass sie ihn laufen lassen, wenn sie dich haben?« Der Satz hat gezogen, denn er trifft meine Ängste, die ich nicht zulassen wollte. Das macht mir die Hoffnungslosigkeit wieder bewusst, die diese ganze verfahrenere Geschichte umgibt. Er atmet durch und spricht gemäßigt weiter: »Ich hole ihn raus und bringe ihn zu dir, aber du musst erst mal wieder runterkommen. Es bringt nichts, wenn du jetzt ausflippst – okay?« Ich nicke. Dann richtet er sich wieder an seinen Bruder: »Weiß Dad schon davon?«

»Nein, ich bin zuerst zu dir gekommen. Ich dachte, es wäre sinnvoll, wenn wir Harlow zu uns bringen, wo sie in

Sicherheit ist, bevor die anderen hier auftauchen und sie sich holen.«

»Gute Idee«, stimmt mein Liebster zu. »Dann los. Zu Hause können wir uns einen Plan ausdenken.«

»Ja, Dad wird wissen, was zu tun ist«, gibt Luca zum Besten.

»Komm, Star.« Aiden nimmt mich am Arm, führt mich aus dem Zimmer, durchs Treppenhaus ins Erdgeschoss, aus dem Haus und in sein Auto, den schwarzen Dodge Challenger mit dunkelroten Streifen an den Seiten. Ich steige auf der Beifahrerseite ein. Luca geht zu seinem Wagen, einem dunkelgrünen Porsche, der vor Aidens Wagen steht, und braust los. Nachdem wir uns angeschnallt haben, folgen wir ihm in einem Tempo, das nicht zulässig für den Stadtverkehr ist.

*Das darf nicht wahr sein! Das passiert jetzt nicht wirklich! Dad! Ich wollte doch nie, dass ihm was passiert, und schon gar nicht wegen mir! Ich werde alles tun, um ihn da raus zu holen - alles! Selbst, wenn ich dabei sterbe! Wenn ich doch nur ...*

»Ich weiß, dass du dir Sorgen machst«, unterbricht mein Nebenmann meine Gedanken. »Wie solltest du auch nicht? Es tut mir sehr leid, Star! Sie müssen Stanley mit mehreren Leuten angegriffen haben! Er war stark, wirklich, er hätte sonst nie verloren! Aber glaub mir, dass wir alles tun werden, um deinen Vater zu retten! Dafür werde ich sorgen. Wir kennen deren Hauptquartier mittlerweile genau! Wir haben einen von uns reingeschickt, der sich deren Clan angeschlossen hat - nur zur Tarnung natürlich! Das wird uns jetzt einen Vorteil verschaffen! Dad kann Jeremy, so heißt der Typ, den wir eingeschleust haben, anfunken, damit er uns hilft, ihn rauszuholen! Wir müssen alle zusammentrommeln - und zwar schnell!«

»Sie werden ihn töten, wenn ihr ohne mich dorthin geht!«

»Dann muss eben jemand, der dir ähnlich sieht, mitkommen, damit sie denken, wir würden dich hinbringen!«

»Sie wissen, wie ich aussehe, Wings! Das kaufen sie euch niemals ab - und dann ...« Meine Stimme versagt vor Panik, die meinen Hals zuschnürt.

»Ich hab's dir bereits gesagt ...«, mit jedem Wort wird seine Stimme lauter: »dass du dich diesem Ort nicht nähern wirst - zur Not sperre ich dich ein!« Er hebt den Zeigefinger und blitzt mich mal wieder böse an. »Ich warne dich, Star, glaub nicht, dass ich das nicht ernst meine!«

*Bevor ich meinen Vater sterben lasse, werde ich hingehen - verlass dich drauf!*

»Ich kann deinen Trotz spüren! Du weißt, dass ich das kann! Zwing mich nicht dazu, dich einzusperren! Ich werde es tun, um dich zu schützen!« Leider kann ich meine Gefühle nicht unter Kontrolle bringen, was sehr störend ist, da ich natürlich weiß, dass er alles mitbekommt. »Na schön, wie du willst«, brummt er wütend.

»Nein, bitte, du darfst mich nicht einsperren, ich muss meinem Dad helfen - ich muss einfach!« Ich verliere völlig die Kontrolle über meine Stimmbänder und meine Emotionen. Zusätzlich beginne ich, zu zittern. »Wieso behandelst du mich so? Ich kann nicht zulassen, dass sie ihn töten!«

»Du lässt mir keine andere Wahl, Star! Ich habe dir gesagt, dass ich mich drum kümmern werde und deinen Vater befreie, aber du musst ja ...«

»Es ist mein Dad, und sie wollen mich haben! Also werde ich ...«

»Nichts wirst du! Entweder du lässt mich das in die Hand nehmen, dann kannst du bei den Vorbereitungen dabei sein, oder du bleibst stur, dann sperre ich dich in mein Zimmer ein - es ist deine Entscheidung! Und - ich sage es dir nochmal - du weißt, dass ich es spüre, wenn du mich anlügst, also versuch's gar nicht erst!« Prompt

verschränke ich die Arme und blitze ihn böse an.

*Verdammt! Ich kann mich nicht raushalten! Er kann das nicht von mir verlangen! Es geht um meinen Vater! Ich bin doch kein Kleinkind! Nur, weil ich ein Mädchen bin, meint er, dass er mich rumschubsen und rumkommandieren kann! Ich werde aber nicht untätig rumsitzen! Das kann er vergessen! Außerdem geht es ohne mich nicht! Das haben die Entführer geschrieben! Sie werden ihn töten, wenn ich nicht mitgehe! Wieso begreift Wings das nicht! Ich muss ihn umstimmen!*

Ich öffne die Arme, versuche, mich zu beruhigen, und beschwöre ihn: »Du musst das verstehen. Es geht hier um meinen Vater, den ich liebe und brauche. Wenn ihm was passiert ... Daran mag ich gar nicht denken. Ich kann nicht einfach nur dasitzen und nichts tun, besonders nicht, wenn die geschrieben haben, dass sie mich im Austausch haben wollen. Ich muss da einfach hingehen. Wenn ich es nicht tue und sie ihn umbringen, werde ich mir das nie verzeihen. Bitte, Wings, lass mich mitkommen, ich ...« Er parkt den Wagen, steigt aus und geht ums Auto herum. Mittlerweile habe ich mich abgeschallt. Er reißt die Tür auf und mich am Oberarm vom Sitz. Dann zieht er mich auf die Beine. »Hast du mir eben zugehört?«, frage ich, während er mich den Weg zur Haustür des modernen Hauses, das ganz in Sandstein und Glas gehalten ist, hinaufzerrt. »Wings?« Luca ist bereits an der Tür und macht sie für uns auf. »Bitte sag doch was!« Der riesige, runde Eingangsbereich, in dem sich auf beiden Seiten Treppen nach oben zu einer Balustrade winden, ist menschenleer. Alles ist in Weiß gehalten, auch die Möbel, die ich im sich anschließenden Wohnzimmer sehe, in dem, soweit ich Einsicht habe, ebenfalls niemand ist. Ohne Vorwarnung nimmt Aiden mich auf die Arme.

»Lass mich runter«, flehe ich ihn an, doch er beachtet mich überhaupt nicht.

»Sag Dad, was passiert ist, ich bin gleich bei euch«, weist er seinen Bruder an, der sofort in Richtung Wohnzimmer verschwindet.

»Hast du nicht gehört, was ich gesagt habe, Wings?« Keine Reaktion. Er dreht sich weg und marschiert die Treppe hinauf. »Du sollst mich runter lassen!«

Oben angelangt, biegt er in einen Flur ab. »Glaubst du allen Ernstes, dass mich deine Rede eben beeindruckt hat? Du solltest es besser wissen und mich besser kennen!« Am Ende des Ganges steigt er erneut eine Treppe hinauf. »Du kannst mich für immer hassen, aber ich will verflucht sein, wenn ich tatenlos zusehe, wie du dich umbringst!« Er biegt in einen weiteren Flur ein und bleibt kurz darauf vor einer Tür stehen, öffnet sie, trägt mich hinein und wirft mich auf ein Bett. Er ist so schnell wieder draußen und verriegelt das Schloss, dass ich nicht die geringste Chance habe, ihm hinterherzulaufen.

»Lass mich sofort raus!« Ich klopfe und trete gegen das Türblatt. »Du sollst aufmachen! Dazu hast du kein Recht!« Verzweifelt rüttele ich am Türknauf. Nach einigen Minuten gebe ich auf und sehe mich im Zimmer nach einem anderen Weg aus meiner Zelle um. Die Glasfront, die einen atemberaubenden Blick aufs Meer ermöglicht und zu der ich eile, lässt sich zwar öffnen, aber es gibt keinen Balkon oder etwas, an dem ich nach unten klettern könnte, also schließe ich das Fenster wieder. Aidens Zimmer ist ganz anders als der übrige Teil des Hauses, den ich schon gesehen habe. Auf dem Boden liegt ein dicker goldfarbener Teppich. Das gusseiserne Bett ist schwarz, wie das Bettzeug und die Wände des Zimmers. Am Fußende der Schlafstätte steht eine rote Ledercouch, von der aus man den riesigen Flachbildfernseher, der mittig in einem Regal platziert wurde, sehen kann. Rings um das riesige Teil stehen unzählige Blue-rays und CDs - und unter dem Fernseher eine Soundanlage, die ihresgleichen

sucht. An der anderen Wand, seitlich vom Bett, gegenüber der Fensterfront, steht ein Schreibtisch und ein Bücherregal, und auf dem Nachttisch, was mir erst jetzt auffällt, ein Bild von mir. Ich erinnere mich daran, wie Aiden es geschossen hat, an einem Tag vor ein paar Wochen, als wir gemeinsam zum Strand fahren. Doch das alles hilft mir jetzt nicht weiter.

Ich muss hier irgendwie rauskommen! Aber wie? Ich sitze in der Falle! Dad wird sterben, und es wird alles meine Schuld sein, weil ich so bin, wie ich bin!

Weinend setze ich mich auf das Sofa, ziehe die Knie an die Brust, verschränke die Arme darüber, lege die Stirn darauf und ergebe mich der Hoffnungslosigkeit und den Tränen.

*Das werde ich Wings nie verzeihen!*

Kurz darauf höre ich, wie Aiden jemand vor der Tür anweist: »Bleib hier stehen und lass sie auf keinen Fall raus!« Ich springe auf und lege das Ohr an die Tür. »Egal, was sie dir vorjammert, mach nicht auf!« Dann höre ich, wie er weggeht. Das ist meine Chance.

*Ich muss den Kerl austricksen. Aber wie? Vielleicht kann ich ihn ja doch dazu bringen, ins Zimmer zu kommen, und dann ziehe ich ihm etwas über den Kopf.*

Nachdem ich mich im Raum umgesehen habe, um etwas zu finden, mit dem ich zuschlagen kann, entscheide ich mich für eine Tischlampe mit goldenem Metallfuß. Ich warte einige Minuten, um sicherzugehen, dass mein Wächter alleine vor der Tür steht und Aiden nicht doch noch irgendwo gewartet hat, um mich auszutricksen, wenn ich einen Fluchtversuch starte. Mehrmals atme ich tief ein und lange aus, dann drücke ich richtig auf die Tränendrüse, damit meine Stimme so richtig elend klingt. Um das zu erreichen, stelle ich mir vor, dass mein Vater gestorben wäre. Dann gehe ich zur Tür und klopfe. »Hallo.« Ich stelle mich so hin, dass ich ihm von hinten mit

der Lampe eine verpassen kann. »Bitte! Helfen Sie mir! Vorhin habe ich mich verletzt, als Aiden mich ins Zimmer geworfen hat! Ich blute und ... mir ist schlecht!«

*Schlecht? Ich blöde Kuh! Warum soll mir schlecht sein?*

Offensichtlich scheint ihn meine Lüge nicht dazu zu bringen, auf meinen Plan reinzufallen. Also lege ich wieder los: »Es tut so weh! Bitte helfen Sie mir! Mein Knochen steht aus dem Arm!« Keine Wirkung.

*Verflucht! Er fällt nicht drauf rein!*

Von Wut getrieben rüttelte ich an der Tür. »Mach auf, du verdammter Scheißkerl! Du bist eh zu blöd, um den Türknauf umzudrehen! Komm rein und ich ziehe dir einen Scheitel mit der Lampe! Hast du mich gehört! Du traust dich wohl nicht gegen ein Mädchen anzutreten, du Waschlappen!« Nichts. Meine Beleidigungen prallen einfach an ihm ab. Das war meine letzte Möglichkeit, bei dem Kerl etwas zu erreichen.

*Es muss einen anderen Weg hier raus geben!*

Ich schaue erneut zum Fenster. Plötzlich kommt mir eine Idee.

*Natürlich, das Dach! Darüber kann ich entkommen!*

Ich mache einige Schritte und bleibe stehen, da Aiden vor meinem inneren Auge aufblitzt.

*So kann ich nicht einfach abhauen. Ich muss Wings wenigstens eine Nachricht da lassen, damit er versteht, warum ich so gehandelt habe.*

Auf seinem Schreibtisch finde ich Papier und einen Stift. Ich setze mich hin und beginne, zu schreiben:

*Lieber Wings,*

*ich weiß, dass du jetzt schrecklich wütend auf mich bist, und das kann ich verstehen. Ich wollte mich dir nicht widersetzen, aber ich kann auch*

*nicht meinen Dad sterben lassen. Daran wäre ich schuld, und damit könnte ich nicht leben. Dass ich nicht lebend aus der Sache rauskomme, ist mir klar, damit rechne ich, aber für meinen Dad und für dich würde ich jederzeit sterben. Ich hoffe wirklich, dass du mir irgendwann verzeihen kannst. Du wirst sicher einen anderen Seelengefährten finden und dich neu verlieben. Ich will, dass du glücklich bist und Spaß am Leben hast. Und bitte mach dir keine Vorwürfe, dass es mit mir so geendet hat. Daran hast du keine Schuld. Jemand anderes kann dir sicher mehr geben als ich. Sie wird sich dir nicht widersetzen und alles tun, was du von ihr verlangst. Es tut mir sehr leid, aber ich muss einfach versuchen, meinen Dad zu retten!!!*

*Ich werde dich immer lieben!*

*Deine Star*

Ich lege den Brief aufs Bett und laufe zum Fenster ganz rechts in der Glasfront, das ich öffne. Ich schaue hindurch und sehe das Dach eines Anbaus, das darunter beginnt. Ich nehme all meinen Mut zusammen, springe aus dem Fenster und lande auf den Ziegeln. Es ist Gott sei Dank nicht so stark geneigt, dass ich keinen Halt finden würde. Ich krabbele zur Hauswand und kann durch ein geöffnetes Fenster wieder ins Haus gelangen. Es ist ein Schlafzimmer, das mich zu einem Flur bringt, durch den mich mein verlorener Engel vorhin getragen hat. Vorsichtig schleiche ich zur Treppe und hinunter ins Erdgeschoss. Ich höre Stimmen, die aus dem Wohnzimmer zu mir hallen. Sie unterhalten sich darüber, wie sie Vater und das Buch aus dem Hauptquartier des anderen Clans holen können. Ich kann ganz deutlich Aidens Vater heraushören und meinen Seelengefährten, wobei ich inständig hoffe, dass er zu beschäftigt ist, um mich zu spüren.

Plötzlich wird der Forest Park genannt, an den das Haus am Stadtrand angrenzt. Sie beschreiben es sogar, damit sie sich eine Strategie ausdenken: wie sie sich verteilen und von wo aus sie ins Hauptquartier eindringen wollen. Es ist ein zweistöckiges Herrenhaus mit vier Säulen auf der Veranda. Während ich dem Gespräch lausche, fällt mir auf, dass ich das Gebäude kenne.

*Jetzt weiß ich, wohin ich muss! Ich muss mich beeilen!*

Ohne weiter darüber nachzudenken, schleiche aus der Haustür und zu Aidens Wagen, der, wie ich vermutet habe, in der Eile die Schlüssel stecken gelassen hat. Ich steige ein und fahre los. Es dauert eine Weile, bis ich mich an das Auto gewöhnt habe, aber dann klappt es ganz gut. Während der Fahrt überlege ich mir eine Strategie.

*Zu kämpfen brauche ich nicht - alleine gegen einen ganzen Clan anzutreten, wäre sinnlos. Am besten rede ich mit ihnen. Vielleicht sind sie ja doch offen für Argumente. Auf keinen Fall werden sie Dad gehen lassen, wenn sie mich umsonst haben können. Was soll ich nur tun? Sie brauchen mich, wenn mir was passiert, ist ihr ganzer Plan hinüber. Hm? Ja, das ist es. Gott sei Dank habe ich noch mein Taschenmesser in der Hose, das mir Wings zur Verteidigung gegeben hat. Wenn ich mir die Klinge an den Hals halte und drohe, mich umzubringen, falls sie meinem Dad was tun, werden sie ihn sicher freilassen.*

Ich kann an nichts anderes mehr denken, als meinen Vater zu retten - was mit mir passiert, ist mir egal. Als ich in Portland ankomme, ist die Sonne gerade untergegangen. Ich parke in der Nähe des Hauptquartiers des Clans, steige aus, nehme das Taschenmesser aus meiner Hose und klappe es auf. Dann laufe ich los. Beinahe werde ich von einem Wagen erfasst, als ich die Straße überquere, weil ich so auf mein Ziel und die Aufgabe fi-

xiert bin. Dann stehe ich vor dem Gebäude und mir geht der Hintern gehörig auf Grundeis. In den Fenstern brennt kein Licht und man sieht keine Menschseele. Sogar die Vögel zwitschern nicht.

*Jetzt oder nie!*

Ich halte mir das Messer an die Halsschlagader, öffne das schmiedeeiserne Tor und gehe die Treppen zur Veranda hinauf. Mein Herz schlägt mir bis zum Hals. Ich schaue mich um, aber es ist niemand zu sehen. Ich erwarte, dass jemand hinter den Säulen hervorspringt, aber als ich das Podest betrete, lauert mir niemand dahinter auf. Die Zeit dehnt sich bis zur Unendlichkeit aus für die wenigen Schritte, die ich bis zur Haustür brauche. Dann läute ich. Wieder scheint eine Ewigkeit zu vergehen, bis ich Schritte und Stimmen höre, die vom Inneren des Hauses kommen. Das Schloss klackt und die Tür öffnet sich einen Spalt.

»Ich glaub's nicht«, brummt der Türöffner, der kahl ist, mit eingefallenen Augen, die von dunklen Ringen umrundet werden. »Das ist sie, Victor. Das Mädchen auf dem Bild, das Abaddon rumgezeigt hat. Wo sind Jack und Henry, die sollen doch Wache halten?« Er schaut skeptisch über meinen Kopf. »Wo sind deine Kumpanen?«

»Ich bin alleine gekommen, um meinen Vater zu retten. Ihr habt geschrieben, dass ihr ihn freilasst, wenn ihr mich dafür bekommt.«

Er traut mir nicht, was sein unsteter Blick verrät. »Kuck mal, ob noch jemand auf der Veranda ist, Victor.«

Kurz darauf öffnet sich ein Fenster. Ich schaue zur Seite und sehe, wie ein mittelblonder Mann mit schmalen Gesicht und verhärmter Miene herauslugt und ruft: »Es ist niemand zu sehen, Orvil!«

*Wieso tragen sie keine Masken? Vielleicht tun sie das nur, wenn sie sich verwandelt haben.*

Zaghaft öffnet der Glatzkopf die Tür. »Komm rein,

aber mach keinen Mist mit dem Messer!«

*Hat der echt Angst, dass ich ihn verletzen könnte?*

»Keiner will dir hier was tun, Mädchen«, brummt der Kahle, der mir vorausschreitet. Viel mehr Sorgen macht mir jedoch der mittelblonde Typ, der mir folgt.

*Ach, daher weht der Wind. Er hat nicht Angst, dass ich ihn verletze, sondern mich. Dann funktioniert mein Plan ja.*

Der Korridor ist dunkel, und ich bin ich schrecklich nervös. Ich kann spüren, wie die Angst sich um meine Brust schlingt und langsam zuzieht, mir das Atmen schwer macht, Schweiß auf meine Stirn quetscht und meine Hand, die das Messer hält, zittern lässt. Vom Flur biegen wir in eine Bibliothek ein. Es riecht muffig. Die dunklen Ecken des nicht geheizten Raumes stören mich. Ich habe das Gefühl, als würden mich Dutzende Augen aus dem Dunkel beobachten. Der Onkel-Fester-Verschnitt greift in ein Regal und zieht an einem Buch, worauf sich eine Geheimtür in der Regalwand öffnet. Es ist nur eine schmale Tür, durch die ein orangefarbener Schein fällt und ein rechteckiges Lichtfeld auf den schwarz-weiß gefliesten Boden wirft. Der Glatzkopf geht erneut voran. Ich zögere kurz, doch dann schiebt mich der mittelblonde Typ an der Schulter an. Als ich durch die Tür trete, stehe ich auf dem gusseisernen Podest einer Wendeltreppe, die nach unten führt. Nach einem weiteren Schubser folge ich dem grusligen Führer. Nach schier endlosen Windungen gelangen wir am Fuße der Treppe in ein riesiges Gewölbe. Rundum auf einem Podest sind Statuen von geflügelten Dämonen und Feuerschalen, in denen Flammen züngeln, aufgestellt. Es riecht noch modriger als oben in der Bibliothek. Dutzende gefallene Engel, die ihre Flügel zeigen, mit Masken und rot glühenden Augen haben sich versammelt. In der Mitte der Bogenhalle auf einem weiteren Podest liegt das Buch auf einer Säule, die von einem

metallenen Käfig umgeben wird. Ein Geraune geht durch das Gewölbe, als wir weiter nach vorne schreiten. Die Diener der Dunkelheit, die mich anstarren, bilden eine Gasse. Dann sehe ich ihn da liegen. Es ist mein Vater. Sein Gesicht ist blutig und verquollen, aber ich erkenne ihn.

»Was habt ihr ihm angetan?«, brülle ich und will zu ihm laufen, doch der Typ hinter mir schlingt blitzschnell die Arme um mich und nimmt mir das Messer aus der Hand. Die Menge jubelt, während ich mich aus dem Klammergriff winden will, was mir nicht gelingt. »Lass mich los, du stinkender Abschaum!«

»So was will ich hier nicht hören!« Die nasale Stimme, die sich über das Gejohle der Menge erhebt und in dem Gewölbe widerhallt, lässt meine Gegenwehr augenblicklich enden. Das Wesen, das hinter dem Buch auftaucht, drum herum geht und vor meinem Vater stehen bleibt, kann ich nicht als menschlich bezeichnen. Bis jetzt haben die gefallenen Engel immer wie Menschen mit Masken ausgesehen, zwar mit Flügeln und glühenden Augen, aber menschlich, doch dieses Wesen ist ganz anders. Es hat riesige Augen, die heller glühen als die der anderen, eine lange, schmale Nase und einen breiten, dünnen Mund. Sein Schädel wirkt, als wäre er mit zu wenig hauchdünner Haut bespannt. Sein Hals scheint viel zu lang und zu dürr zu sein, um seinen Kopf zu tragen. Der Haaransatz setzt auf der Mitte des Kopfes ein, von wo aus die goldenen Haare bis zur Hüfte wallen. Seine Haut ist schneeweiß, fast bläulich, durch die Adern schimmern. Er trägt einen dunkelroten Mantel, aus dem seine weißen klauenartigen Hände ragen.

Prompt wird mir schlecht, als ich diese furchterregende Gestalt sehe, die der schlimmste aller Alpträume nicht besser hätte hervorbringen können. Er schreitet um meinen Vater herum und kommt auf mich zu. »Du bist ein

unartiges Mädchen, wenn du dich so aufführst!« Als er mich erreicht, steigt mir ein widerlicher, beißender Geruch in die Nase. Ich will den Kopf wegdrehen, doch er packt meinen Unterkiefer und hebt mein Gesicht an. »Es wird mir Spaß machen, mit dir den Antichristen zu zeugen.«

»Da sterbe ich lieber«, murmele ich.

»Na, na, du solltest dich glücklich schätzen, dass du Abaddon dem Rächer dienen darfst!«

»Ich glaube, ich muss kotzen!« Er wird wütend, das kann ich daran spüren, dass seine Hand immer mehr zu drückt.

»Still! In meinem Clan wird sich benommen.«

Plötzlich schlägt meine panische Angst in Wut um. »Obwohl du deine Meute überall Leute abschlachten lässt, du widerliche Missgeburt!« In diesem Moment holt er aus und schlägt mir ins Gesicht, worauf mich Dunkelheit umfängt.

## *Kapitel 19 – Leben und Tod liegen oft nah beieinander*

---

*Wo bin ich? Was ist passiert? Wieso riecht es hier so komisch? Mir ist so schwindlig.*

Das sind die ersten Gedanken, die mein träges Gehirn hervorbringt, als ich wieder zu mir komme. Ich liege auf etwas Weichem. Mit den Händen befühle ich den Untergrund. Es ist eine Bettdecke. Langsam öffne ich die Augen. Mein Blick ist trübe, trotzdem erkenne ich, dass ich

auf eine Zimmerdecke starre, auf die die Flammen eines offenen Kamins ihren flackernden Schein werfen. Es kommt mir so vor, als wären meine Lider aus Blei. Deshalb fällt es mir schwer, den Schlaf aus den Augen zu blinzeln. Zusätzlich ist mein Mund trocken. Mit mechanischen Kaubewegungen rege ich meinen Speichelfluss an. Ich hebe die Hände, lege sie auf mein Gesicht und beginne, es zu massieren. Sofort spüre ich einen dumpfen Schmerz auf meiner rechten Gesichtshälfte, der die Erinnerung an den Schlag aufruft, den Abaddon mir verpasst hat. Ich nehme die Hände runter und schließe wieder die Augen.

*Verflucht! Wieso habe ich nicht auf Wings gehört? Es bringt mir nichts außer Ärger ein! Was soll ich jetzt nur machen? Sie haben Dad geschlagen und misshandelt!*

»Oh Gott«, jammere ich.

»Der ist sicher nicht hier!«

Panisch schlage ich die Augen auf, setze mich hin und rutsche auf dem Bett rückwärts, weg von der Stimme, bis eine Wand meinen Fluchtversuch stoppt. Mein Puls dröhnt in meinen Ohren. Dann sehe ich ihn, er sitzt auf einem Stuhl vor dem Bett. Es ist eindeutig Abaddon. Die Flammen des offenen Kamins im Hintergrund machen aus ihm einen Schattenschnitt des Grauens. Die fledermausartigen Flügel hat er angelegt. Seine Augen glühen rot und seine goldenen Haare verleihen ihm einen leuchtenden Kranz um den Kopf und den halben Körper, dessen ungute Aura den Raum flutet, wie sein mieser Geruch.

»Nein, der hält sich sicher von hier fern«, hauche ich entsetzt. »Und auch ich hätte mich nicht nähern sollen.«

»Mich hat es auch gewundert, dass ...«

»Wo ist mein Vater?«, unterbreche ich ihn hart.

»Wieso unterhalten wir uns nicht zuerst über andere Dinge?«, wiegelt er sanft ab, was nicht zu ihm passt. »Ich

würde es bevorzugen, wenn wir über das anstehende Ritual und unser Arrangement für die Zeit danach ...«

»Ich habe nicht vor, den Antichristen zur Welt zu bringen!« Da ich mich mit jeder Bewegung meiner Gesichtsmuskeln an seinen Schlag erinnere, versuche ich, so ruhig wie möglich zu bleiben. Wenn ich ihn weiter wütend mache, helfe ich meinem Vater nicht, damit mache ich es nur schlimmer.

»Oh, hier besteht wohl ein Missverständnis«, teilt er mir in seiner näselnden Stimme mit. »Ich habe dich nicht nach deiner Zustimmung gefragt, sondern ich möchte dir nur meine Intention erläutern.«

»Ich höre.«

»So ist es besser. Braves Mädchen.«

*Gleich muss ich brechen! Ich will wissen, wo mein Dad ist und nicht dem gruseligen Kerl zuhören! Trotzdem muss ich ihn bei Laune halten, sonst erfahre ich gar nichts!*

»Ich habe alles für das Blutmond-Ritual vorbereitet«, erklärt er mir, »das wir mit Würde gemeinsam erleben werden. Ich möchte mich nicht noch einmal ärgern müssen. Danach werde ich dich in meine Sommerresidenz und von hier weg bringen, damit du in Ruhe meinen Einzug in die erste Liga der Unterwelt austragen und zur Welt bringen kannst.« Mir läuft eine Gänsehaut nach der anderen über den Körper. »Danach werde ich dich als mein Spielzeug behalten und natürlich als Mutter von Adrian.«

*Adrian? So soll der Antichrist heißen? Ist ja fast so originell wie Harry!*

»Und wenn ich das nicht mitmachen will?« Entgegen meines Vorsatzes verbrenne ich mir den Mund.

Doch er geht nicht auf meine Frage ein. »Du glaubst wohl immer noch, dass du gerettet wirst von dem blonden Schönling.« Er lacht spöttisch, was in seinem nächs-

ten Satz nachklingt: »Diese Hoffnung muss ich gleich zerstören, denn ich habe mich mit einem weiteren Clan zusammengeschlossen. Ihn und seine Helfer wird eine Übermacht erwarten. Sie können dich nicht retten, du hast also keinen Grund, dich gegen dein Schicksal zu wehren.«

»Mein Schicksal ist Aiden«, platzt härter als von mir beabsichtigt aus meinem Mund. »Das steht in der Prophezeiung!«

Wieder lacht er höhnisch. »Ich kenne die Prophezeiung, von der du redest, und ich kann dir genau sagen, was im Buch steht: Zwei Halbengel, Seelengefährten, einer trägt das Trigon der Dunkelheit, der andere das Trigon des Lichts, können gemeinsam den Lauf des Schicksals verändern, sei es zur Dunkelheit, sei es zum Licht hin - wie auch immer sie sich entscheiden.«

*Na und das passt doch zu Wings und mir!*

»Was willst du mir damit sagen?« Er hebt die linke Hand, die von hinten durch den Feuerschein zu einem Schattenschnitt wird, in dem plötzlich das Trigon der Dunkelheit aufleuchtet.

*Das gibt's nicht! Nein! Die Prophezeiung handelt nicht von ihm und mir! Niemals! Er lügt!*

Ich bekomme Schnappatmung, ohne dass ich es verhindern kann. Ob er die Wahrheit sagt, weiß ich nicht, aber er hat Zweifel in mir gesät, die beginnen, auszutreiben.

*Aber wenn er nicht gelogen hat, dann ...*

»Es gibt keinen Grund, zu hoffen, die Prophezeiung würde etwas an deinem Schicksal ändern. Du bist nur ein Mittel zum Zweck, das das Schicksal der Menschheit besiegeln wird.«

*Nein! Bitte! Wings ist mein Seelengefährte!*

Das Zeichen verblasst, und er lässt die Hand sinken. »Bis zum Ritual musst du dich gedulden, ich habe eine In-

formation, die dich bis dahin beschäftigen wird.« Er macht eine theatralische Pause. »Dein Vater ist tot.«

Sofort schnürt mir die Trauer die Kehle zu, wie ein unsichtbares Lasso, das er um meinen Hals geschlungen hat und zuzieht. Mein Herz schmerzt, als würden es zwei mit glühenden Nadeln besetzte Klauen umschließen, die langsam und unerbittlich zudrücken. Tränen schießen aus meinen Augen und strömen über mein Gesicht. Ich kreuze die Unterarme auf der Brust und drücke gegen die Qualen in meinem Innern, die meinen Brustkorb zu sprengen drohen, wie eine Blase, gefüllt mit Leid, die sich in mir ausdehnt.

»Da-a-ad«, schreie ich aus voller Kehle, unfähig, den Schmerz, der sich weiter in mir unaufhörlich aufbaut, etwas abzulassen. »Da-a-ad!« Ich kann es nicht mehr ertragen und möchte am liebsten selber sterben. Diese Qualen, die meine Seele zerreißen und mein Herz zerdrücken, sind nicht mehr auszuhalten. Unwillkürlich lege ich mich hin, rolle mich in die Fötusposition und weine bittere Tränen.

*Dad ist tot, und es ist meine Schuld! Oh Gott, Dad! Das wollte ich nicht!*

Ich weiß nicht, wie lange ich so daliege, tief in meine Trauer und meinen Schmerz versunken, aber irgendwann sagt Abaddon, wahrscheinlich, nachdem er genügend von meinem Leid aufgesaugt hat: »Am besten lass ich dich jetzt alleine, damit du in Ruhe trauern kannst. Wir sehen uns später.« Ich bin froh, dass er endlich geht, denn es passt zu dem, wie ich mich fühle: alleine auf der Welt, weil ich das letzte Familienmitglied verloren habe, das mir geblieben war. Die Tür fällt ins Schloss, und ich ergebe mich meinen Qualen, meinen Tränen und meinen Schuldgefühlen, die alles noch verschlimmern und mich im ungunen Gefühlsstrudel, der meine Seele herumwirbelt, nach unten ziehen.

Unverhofft schreckt mich eine Berührung aus der Starre. Ich schlage die Augen auf. Mein Blick ist trüb. Das Feuer ist runtergebrannt und es ist dunkel im Zimmer. Nur noch Glut leuchtet ganz schwach und taucht den Raum in eine mystische Zwischenwelt. Dann bemerke ich die beiden rot glühenden Augen über mir. Ich schrecke zurück. Wieder stoppt die Wand meinen jämmerlichen Fluchtversuch. Es ist so dunkel, dass ich das Gesicht meines Gegenübers nicht erkennen kann, aber bei genauerem Hinsehen erkenne ich im Schein seiner Augen, dass er eine Ledermaske trägt.

»Hab keine Angst, ich werde dir nichts tun - ich bin Jeremy. Ich gehöre zum Piacere-Clan und wurde hier eingeschleust.« Der Schmerz in meinem Innern ist so groß, dass ich kaum registriere, wer mit mir redet und zu wem er gehört. »Ich habe dafür gesorgt, dass sie mich als Wache vor deine Tür stellen. Wir haben nicht viel Zeit.«

»Geh weg«, hauche ich kraftlos. »Mein Dad ist tot. Alles ist jetzt egal.«

Ich will mich schon wieder einrollen, als er mich aufhält, indem er drängend flüstert: »Dein Vater ist noch am Leben.«

*Was? E-er lebt?*

Plötzlich werde ich von Erleichterung geflutet, die mich in Millisekunden aus meinem fleischlichen Kerker aus Haut und Knochen holt und mir im Gefühlsstrudel einen Rettungsring zuwirft. »Stimmt das wirklich?«, frage ich aufgekratzt.

»Pst, nicht so laut«, mahnt er mich zischend. »Ich bin erledigt, wenn sie uns erwischen.«

Ich fahre die Lautstärke runter. »Bitte lüg mich nicht an. Lebt mein Dad wirklich noch?« Dann reibe ich mir mit dem Ärmel meiner Jacke über die klatschnassen Wangen und rutsche auf die Bettkante.

Jeremy macht einige Schritte zurück. »Es ist die Wahr-

heit. Sie dachten, er wäre tot, da habe ich angeboten, die Leiche zu entsorgen. Ich wollte wissen, ob man noch was machen und ihn wiederbeleben kann.«

»Und du hast es geschafft, ihn zurückzuholen?«

»Das war gar nicht nötig, er war noch am Leben. Sie haben es nur nicht gemerkt, weil du aufgekreuzt bist, da wurde dein Vater zur Nebensache. Aber er ist schwer verletzt und muss dringend ins Krankenhaus.«

Ich stehe auf. »Wo ist er?«

»Er liegt im Schuppen. Ich konnte es nicht riskieren, ihn wegzubringen, weil ich mich als deine Wache anbieten musste, damit ich dich hier rausholen kann. Abaddon vertraut mir, weil ich vor ein paar Wochen das Leben gerettet habe. Außerdem sind die anderen auf dem Weg hierher, um dich und das Buch zu holen.«

Sofort blitzt die Warnung des dämonischen gefallenen Engels in meinem Kopf auf, die ich Jeremy umgehend mitteile: »Sie werden in eine Falle laufen. Dieser Clan hat sich mit einem anderen Clan zusammengeschlossen.«

»Das wissen sie schon von mir. Dafür bin ich ja hier drin.«

*Ich will nicht, dass Wings herkommt und sich in Gefahr bringt! Es darf ihm nichts passieren! Ich kann und will ohne ihn nicht leben! Es reicht mir schon, das Dad schwer verletzt ist!*

»Kannst du ihnen nicht sagen, dass sie nicht zu kommen brauchen, weil du mich und Vater rausholen wirst?«, frage ich aus Sorge um meinen verlorenen Engel.

»Ich kann den Plan nicht mehr umschmeißen, dafür ist es zu spät. Sie sind ja bald da. Außerdem brauchen wir Tenedris.«

»Vergesst doch das Scheiß-Buch! Es hat schon so viel Unglück gebracht!« Darauf geht er nicht ein. »Wann genau werden sie da sein?«

»Es wird nicht mehr lange dauern. Wir müssen uns be-

eilen. Ich muss dich rausbringen und die anderen reinlassen, sonst geht unser Plan nach hinten los.«

»Und was ist mit meinem Vater?«, flüstere ich aufgebracht, weil er ihn offensichtlich vergessen hat. »Wir müssen ihn zuerst retten! Er braucht Hilfe! Das kann nicht mehr warten! Es dauert eh schon zu lange!«

»Pscht«, mahnt er mich zum zweiten Mal. »Ich muss dich zuerst rausbringen und dann die anderen reinlassen, damit wir das Buch holen können – am Schluss bleibt erst Zeit für deinen Vater.«

*Auf keinen Fall!*

»Mein Dad ist zuerst dran!«

»Sei doch endlich leiser«, hält er mich energisch an.

Dieses Mal gehorche ich: »Dann müssen wir uns eben aufteilen. Ich gehe meinen Dad retten, und du lässt die anderen rein.«

»Nein, ich bringe dich zuerst raus. Wenn dir was passiert, bringen mich die anderen um. Das will ich nicht riskieren.«

»Es wird mir nichts passieren. Du riskierst also gar nichts.« Natürlich bin ich mir, was das angeht, alles andere als sicher, aber für meinen Vater würde ich lügen, stehlen und morden – genauso wie für Aiden.

»Nein, ich ...« Er dreht sich von mir weg, geht in Richtung Glut und zischt: »Verdammt! Verdammt! Verdammt!« Dann schlägt er auf den Kaminsims und kommt wieder zurück. »Hoffentlich bereue ich das nicht.« Er seufzt. »Du musst aufpassen, dass sie dich nicht schnappen. Am besten wartest du in einem hinteren Zimmer, bis unsere Leute von vorne angreifen, dann werden die Wachen aus dem Garten hoffentlich den anderen zur Hilfe kommen und dir den Weg freimachen.«

»Wie komme ich am schnellsten zu diesem hinteren Zimmer – und dann zu Vater?«

»Du bist hier im zweiten Stock auf der Straßenseite –

dein Vater ist im Schuppen im Garten auf der Rückseite. Um ins Zimmer zu gelangen, musst du durchs ganze Haus und von einem Balkon über ein Rosengitter nach unten klettern.« Plötzlich beginnt er, zu zweifeln. »Das ist zu weit, das wirst du nicht schaffen.«

*Das ist mir egal, dann habe ich es zumindest versucht!*

Entgegen meiner Vermutung wispere ich: »Das werden sie nicht. Ich passe auf. Komm schon, ich brauche deine Hilfe.« Geschwind setze ich mich hin und ziehe die Schuhe aus.

Jeremy wartet geduldig, bis ich barfuß vor ihm stehe. »Ich gebe dir zehn Minuten, dann werde ich die anderen reinlassen. Wahrscheinlich sind sie schon draußen und warten. Sie wollen endlich mit dem Clan hier abrechnen. Abaddon hat uns zu viele Probleme in der letzten Zeit gemacht.« Er schleicht zur Tür und öffnet sie einen Spalt. Ich folge ihm. Im Flur brennt Licht. Nachdem er hinausgelugt und sie wieder zugemacht hat, schaut er über seine Schulter zu mir. »Die Luft ist rein.«

*Das würde ich in der muffigen Bude eher nicht sagen!*

Dann gibt er mir Anweisungen: »Du musst den Flur nach rechts gehen, bis du an einen weiteren kommst. Den gehst du bis zum Ende und in die letzte Tür auf der linken Seite. Im Zimmer wartest du, bis der Tumult losgeht. Sobald die Typen dort weg sind, kannst du über ein Rosengitter am Balkon nach unten klettern. Der Schuppen ist am Ende des Gartens. Warte dort. Am besten versteckst du dich und deinen Vater hinter irgendwas. Ich schicke jemand, der euch dann wegbringt.«

»Okay«, stimme ich zu. Er betritt den Flur, was ich ihm gleichtue.

Ich will schon losgehen, da hält er mich an der Schulter zurück. »Hier, nimm das mit dir«, wispert er in mein Ohr und hält einen Dolch in mein Blickfeld. »Du musst die Klinge ins Herz stechen, wenn du einen erledigen willst.

An anderen Stellen heilen wir sofort.«

*Ich habe eigentlich nicht vor, gegen einen zu kämpfen.*

»Okay«, sage ich erneut und nehme die Waffe an, die mit ihrem verzierten Griff und der langen Klinge wirklich was hermacht. »Danke.«

»Schon gut. Geh jetzt.«

Auf Zehenspitzen tippele ich in die Richtung, die er mir angesagt hat. Immer wieder halte ich den Atem an, weil ich damit rechne, dass gleich eine Tür aufgeht und mein Rettungsversuch gescheitert ist. Das Schlimme daran ist nicht einmal, dass sie mich schnappen würden und weiß der Geier was dann mit mir machen - nein, es ist mein Vater, denn dann hat er nicht die geringste Chance, um zu überleben. Mein Herzschlag dröhnt in meinen Ohren. Ständig schaue ich über meine Schulter. Meine Gedanken überschlagen sich.

*Hoffentlich komme ich durchs Haus, ohne aufzufliegen! Es ist echt nett von Jeremy, dass er mir den Dolch gegeben hat, aber ich weiß nicht mal, ob ich damit umgehen kann. Wen kann ich schon überwältigen? Meine Arme sind so dünn, wie alles an mir. Das geht in dieser Situation gar nicht. Wie soll ich mich denn wehren?*

Nachdem ich um die Ecke gelugt und nichts gesehen habe, biege ich in den nächsten Flur ein. Kurz muss ich stehen bleiben, weil meine Knie weich wie Butter sind. Außerdem wird mir schwindlig durch den Sauerstoffentzug, da ich meine Lungen durch die Anspannung nicht ganz aufblähen kann. Ich atme mehrmals durch und schleiche weiter.

*Bitte lieber Gott! Ich bete nicht oft, aber bitte, bitte, bitte mach, dass mich niemand erwischt und mein Dad nicht stirbt! Dafür werde ich alles tun! Ich - ich werde dir zeigen, dass ein gefallener Engel auch Gutes tun kann nach der Verwandlung. Das schwöre i-i-i... a-a-ah!*

In diesem Moment werde ich von der Seite gepackt und in einen Raum gezerrt. Ich gehe zu Boden, will schreien, aber der Schreck hat mich eingefroren. Hinter mir wird die Tür ins Schloss gedrückt. Da durch das einzige Fenster nur wenig Licht einer Straßenlaterne fällt, ist es dunkel in den Ecken und dort, wo sich die Tür befindet. Deshalb kann ich nicht sehen, wer mit mir im Zimmer ist - nur die rot glühenden Augen deuten jedoch auf einen gefallenen Engel hin. Das lässt die Angst, die sich in mir ausbreitet, blitzschnell übermächtig werden. Die Sekunden, in denen Stille herrscht und nur meine keuchenden Atemzüge zu hören sind, kommen mir wie Stunden vor.

»Du hast wohl gedacht, du könntest einfach so verschwinden, Kleine?« Ich kenne die Stimme nicht - sie ist tief und bedrohlich. Da er im Dunkel steht, weiß ich nicht, ob ich ihn schon gesehen habe oder nicht.

»Wer bist du?« Ich klinge schrecklich verzerrt und mir selbst fremd.

Er lacht auf, was mir einen Schauer über den Körper jagt. Dann wird er todernt: »Du musst nicht wissen, wer ich bin, aber du wirst mich sicher nie vergessen!«

*Wie meint er das?*

»Zieh dich aus - und beeil dich!«

*Was? Nein! Das kann er vergessen!*

»Ich ... ähm ...« Mir gehen die Worte aus.

*Wie komme ich bloß aus der Nummer raus?*

»Hast du mich nicht verstanden? Raus aus den Klamotten«, knurrt er ungeduldig.

*Wie soll ich nur ... Natürlich, Abaddon!*

»Das wird deinem Boss nicht gefallen«, gebe ich zu bedenken, in der Hoffnung, dass ihn das abschreckt.

»Meinem Boss?«

»Abaddon«, erkläre ich.

Er lacht mich aus und prustet, was trotzdem bedrohlich klingt: »Meinen Boss findest du in der Unterwelt!«

»Ich dachte, dass du zu diesem Clan gehörst.«

»Du bist nicht zum Denken hier drin! Und nur zu deiner Info, ich habe meinen eigenen Clan!«

*Oh Gott, es ist das Oberhaupt des anderen Clans, der sich mit diesem zusammengetan hat! Was soll ich jetzt nur machen? Ich will nicht vergewaltigt werden! Ich wünschte, Wings wäre hier!*

Kurz herrscht Stille, wodurch ich, wie schon bei meinem Gespräch mit Abaddon, das Gefühl habe, dass er meine Angst, die mittlerweile kaum noch zu ertragen ist, aufsaugt und genießt. Verzweifelt halte ich den Dolch, den mir Jeremy gegeben hat, vor mich, was er umgehend kommentiert: »Glaubst du wirklich, dass mich das Messerchen aufhalten kann?« Plötzlich klingt er nicht mehr überheblich, sondern wütend. »Leg es weg!«

»Niemals!« Woher die Bestimmtheit kommt, mit der ich seinen Befehl abschmettere, weiß ich nicht, aber es schreit nach einem Kampf, den ich nicht gewinnen kann.

Wieder lacht er. »Du willst mich also herausfordern?«

*Wenn ich schon untergehe, dann wenigstens kämpfend!*

»Ich gebe dir jetzt die letzte Chance, das Messer wegzulegen und dich auszuziehen! Ich werde nicht ewig warten!«

Und wieder übernimmt ein ziemlich dominanter Teil von mir, obwohl ich ja eigentlich devot sein soll: »Das kannst du verg...« Bevor ich den Satz zu Ende gesprochen habe, prallt er gegen mich. Der Dolch fällt mir vor Schreck aus der Hand. Mein Angreifer schiebt mich gegen eine Wand, schnappt sich meine Handgelenke und pinnt sie über meinen Kopf. »Ah! Lass mich los!« Er zwängt seine Beine zwischen meine Beine und rammt seinen Unterleib gegen meinen, wobei ich seine Erektion spüre.

»Wenn ich mit dir fertig bin«, bestimmt er, »wirst du

nicht mehr so aufsässig sein«, wobei mir sein übelriechender Atem entgegenschlägt. Dann beugt er den Kopf und leckt sich meinen Hals hinauf zu meinem Ohr, in das er raunt: »Und jetzt bist du ein braves Mädchen und tust, was ich dir sage!«

»Niemals«, schreie ich.

»Wie du willst!« Spielend leicht hebt er mich an den Handgelenken hoch, trägt mich zum Bett, wirft mich darauf und sich auf mich. Blitzschnell spreizt er meine Beine.

»Nein! Nein! Nicht! Bitte! Nicht!« Ich werfe meinen Kopf hin und her, damit er mich nicht küssen kann. Dieses Problem umgeht er, indem er irgendetwas murmelt. Es ist wohl ein Zauberspruch, denn meine Handgelenke umschlingt etwas, das sich wie ein zu straff gespanntes Band anfühlt, worauf er mit einer seiner freien Hände mein Kinn umfasst und meinen Kopf unbeweglich hält.

»Es wird mir Spaß machen, dich zu fi...« Das Geräusch von splitterndem Glas, gefolgt von Stampfen, erfüllt den Raum. Dann wird der gefallene Engel von mir runtergerissen. Ich kann nichts sehen, aber ich höre Gekeuche und Kampfgeräusche. Verzweifelt versuche ich mich aus den Fesseln zu winden, was nicht funktioniert. Gleichzeitig dringen Geschrei und Gepolter von draußen ins Zimmer.

*Ich muss hier weg! Ich muss zu Dad! Verflucht! Wieso kann ich mich nicht befreien!*

Plötzlich ertönt ein gurgelndes Geräusch.

*Oh nein! Jetzt bin ich dran!*

Die folgenden Sekunden kommen mir wie eine Ewigkeit vor. Plötzlich wird das Licht eingeschaltet. Ich hebe den Kopf und sehe den Gewinner dastehen, mit dem blutbeschmierten Dolch in der Hand, den mir Jeremy vorhin gegeben hat.

*Wings? Gott sei Dank!*

Mein verlorener Engel ist außer Atem, stützt sich auf

den Knien ab und keucht: »Wenn du noch mal – nur noch ein einziges Mal nicht auf mich hörst, gibt's richtigen Ärger!« Er kommt zum Bett und schaut wütend auf mich herab.

»I-ich kann die Hände nicht bewegen!«

»Er ist tot! Es dauert nur noch ein paar Sekunden, bis sein Zauber zu wirken aufhört! Bis dahin sagst du mir, was das sollte!« Er fährt sich durch die Haare und schnauft aus. »Sei froh, dass wir nicht die Zeit haben, um dir den Hintern zu versohlen! Was fällt dir ein, dich übers Dach aus meinem Zimmer zu schleichen?«

»Wings, ich ...«

»Du hättest dich verletzen können!«

»Wings, ich bin ...«

»Der Arsch hätte dich fast vergewaltigt! Sei froh ...«

»Wings ...«

»Was?«, brüllt er mich an.

Nachdem ich zusammengeschreckt bin, antworte ich: »I-ich bin wieder frei.« Nervös ziehe ich meine Hände vor die Brust und reibe meine Gelenke, die schmerzen.

Der Tumult vor dem Inneren des Hauses nimmt zu, worauf Aiden mich immer noch wütend auffordert: »Steh auf!«

Ich gehorche und hauche: »Es tut mir ...«

»Das will ich gar nicht hören«, unterbricht er mich hart.

Ich senke den Blick, weil ich weiß, dass er allen Grund hat, sauer auf mich zu sein, und ich mich für mein impulsives Verhalten schäme. Mir kommen die Tränen.

»Nicht doch! Komm her!« Er schlingt die Arme um meine Taille und drückt mich. »Ich hab mir nur solche Sorgen um dich gemacht. Gut, dass ich gefühlt habe, wo du bist und dass du panische Angst hattest. Und jetzt hör auf zu weinen.« Ich gehorche. Er küsst mich aufs Haar, lässt mich los, geht an mir vorbei, nimmt mich an der

Hand, führt mich zur Mitte des Raumes und schaut über seine Schulter zu mir. »Wir müssen hier raus. Wenn ich dich auf meinen Rücken nehme und du dich festhältst, kann ich über die Fassade runter klettern, damit wir ...«

»Nein, ich muss in den Garten«, falle ich ihm harsch ins Wort. »Mein Dad liegt schwer verletzt im Schuppen! Wir müssen ihn retten!«

Er streicht sich frustriert durchs Haar. »Scheiße!«

»Bitte, Wings! Ich kann doch meinen Vater nicht zurücklassen!«

»Ich bring dich erst hier raus, dann werde ich ihn holen.«

»Nein! Das wird zu lange dauern! Ich kenne einen Weg, der in den Garten führt! Bitte!«

»Wie du willst«, knurrt er. »Wo geht's durch?«

Ich atme auf. »Wir müssen nur den Gang entlang nach rechts und in ein Zimmer auf der linken Seite am Ende des Flurs gehen. Von dort aus können wir über einen Balkon in den Garten klettern.«

»Komm!« Er geht zur Tür und sieht mich erneut an. »Du wirst tun, was ich sage – egal, was ich von dir verlange! Hast du das verstanden?«

»Ja.«

»Ich meine es ernst, Star! Eine Versohlnummer habe ich schon gut, übertreib's lieber nicht!«

*Versohlnummer?*

»Ich hab's verstanden«, lasse ich ihn wissen. »Schnell! Bitte! Wir müssen zu meinem Dad!«

Er nickt. »Bleib hinter mir und schau über deine Schulter, wenn du jemand siehst, sag's mir sofort.«

»Okay.«

Nach einem Seufzer öffnet er die Tür einen Spalt und lugt hinaus. »Dann los!« Die Geräusche der Kämpfe klingen ziemlich nah. Er huscht hindurch, zieht mich hinter sich her und eilt den Flur entlang. Ich schaue über meine

Schulter, wie er mir gesagt hat, kann aber niemand sehen. Nachdem ich schon aufatmen will, weil wir gleich am Zimmer angekommen sind, biegen zwei gefallene Engel in unseren Gang ein. Mein Blutdruck schießt durch die Decke.

»Da sind zwei von ihnen«, warne ich meinen Beschützer, der sofort herumwirbelt und brüllt: »Geh hinter mich und duck dich, Star!« Ich gehorche, halte den Atem an und starre auf die Kampfszene, die vor mir abläuft. Den ersten der beiden Angreifer, mit den Masken, den Augen wie glühende Kohlen und den eingeklappten Fledermausflügeln, ersticht er mit dem Dolch. Leider kann er die Klinge nicht mehr aus der Leiche ziehen, bevor ihm der zweite Typ einen Kinnhaken verpasst. Aiden taumelt rückwärts. Ich will schon aufspringen und ihm helfen, doch er berappelt sich wieder und treibt seine Faust in den Bauch seines Gegners, der einen Schmerzenslaut von sich gibt und sich krümmt. Schon bekommt er das Knie meines Liebsten ins Gesicht, was ihn auf die Bretter schickt. Blitzschnell zieht Aiden den Dolch aus der Leiche und erlöst die Seele seines letzten Gegners von ihrem unheiligen Körper, indem er die Klinge mit zwei Händen in dessen Brust treibt.

*Schrecklich! Daran werde ich mich nie gewöhnen, auch wenn es die Scheißkerle sicher verdient hatten!*

Kurz schnappt mein Beschützer nach Luft, dann richtet er sich auf, dreht sich um und kommt zu mir. Er streckt mir die Hand hin, die ich nehme und mich hochziehen lasse. Offensichtlich kann er meine Verwirrung und mein Entsetzen spüren, und wahrscheinlich von meinem Gesicht ablesen, denn er fragt: »Alles in Ordnung, Star?«

*Er kämpft gegen zwei Gegner und fragt mich, wie's mir geht? Wie süß.*

»Ja«, antworte ich. »Und bei dir?«

»Auch«, erwidert er beiläufig, macht die letzten

Schritte bis zum Ende des Flurs, mit mir im Schlepptau, öffnet zaghaft die Tür zu seiner Linken und betritt vorsichtig das Zimmer. Er zieht mich in den düsteren Raum und kurz darauf auf den Balkon. Der fast volle Mond erhellt die Nacht. Gemeinsam lassen wir den Blick durch den Garten schweifen. Es ist niemand zu sehen. Die Kämpfe scheinen sich auf das Innere des Hauses zu beschränken. Er kommt näher und flüstert in mein Ohr: »Häng dich auf meinen Rücken und halt dich gut fest.« Er dreht sich um und geht in die Knie. Ich lege die Arme über seine Schultern und verschränke die Finger auf seiner Brust. Dann umklammere ich mit meinen Beinen nacheinander seine Mitte, worauf er sich aufrichtet und den Dolch zwischen die Zähne nimmt. Das Rosengitter lässt er außen vor, denn er steigt langsam über die Balustrade und beginnt, an der Fassade herunterzuklettern. Ich kneife die Augen zu und hoffe auf das Beste. Doch diese Hoffnung findet ein jähes Ende, als mein Träger abrupt den Halt verliert. Wir fallen zu Boden. Ich öffne die Augen und verfolge, wie sich ein muskulöser gefallener Engel auf meinen Liebsten stürzt und ihn würgt. Ohne auf das zu achten, was Aiden mir vorhin gesagt hat, springe ich auf seinen Gegner und stecke ihm die Finger in die weit aufgerissenen, glühenden Augen. Er schreit auf, boxt in meine Richtung und trifft mich auf der Brust. Ich fliege durch die Luft und lande auf der Wiese. Ein dumpfer Schmerz strahlt von meinem Brustkorb in meinen Körper aus. Dadurch bleibt mir die Luft weg und mir wird schwindlig. Außer meinen Qualen kriege ich nichts mehr mit, bis ich langsam wieder meine Lungen aufblähen kann und die Schmerzen allmählich verklingen. Bevor ich wieder ganz zu mir komme, werde ich bereits hochgehoben und weggetragen. Ich schlage die Lider auf und erkenne, nach mehrmaligem Blinzeln, Aiden, der kurz darauf stehen bleibt und fragt: »Geht's wieder?«

»Ja«, hauche ich kraftlos und registriere, dass wir am Schuppen angelangt sind. Durch die Verwandlung bin ich immer noch geschwächt, und die letzten Stunden haben mich völlig ausgelaugt. Vorsichtig stellt er mich hin. Nur Willenskraft, weil es um mehr als nur mein Leben geht, hält meine Beine tragfähig.

*Wir müssen Dad retten!*

Mein verlorener Engel legt den Arm um mich, wohl um sicherzugehen, dass ich nicht wegsacke. Dann öffnet er die Tür, und wir betreten den Schuppen. Obwohl es ziemlich düster im Innern ist, kann ich Vater ausmachen. Er liegt auf dem Boden im fahlen Licht der Nacht, das durch ein Fenster und die geöffnete Tür fällt. Sofort gibt mir brausendes Adrenalin wieder neue Energie. Ich laufe zu ihm, sacke neben ihm nieder und nehme seine Hand. »Oh Gott! Dad!« Er reagiert nicht, worauf ich mit den Fingern über seine Wange streiche. »Bitte sag was!« Tränen beginnen, meinen Blick zu trüben.

Neben mir kniet sich Aiden hin und fühlt am Hals meines Vaters nach einem Puls. »Er lebt. Ich trage ihn.« Als ich ihm Platz mache, stürmt jemand in den Raum. Vor Schreck kann ich nicht mal schreien. Gleichzeitig schnellt mein Liebster auf die Beine und wirbelt dem Eindringling zu.

»Ich bin's, Jeremy«, gibt sich der Eindringling zu erkennen. »Ihr müsst schnell verschwinden! Abaddon hat mitbekommen, wie ihr in den Schuppen gegangen seid, und ist hinter euch her! Noch hält ihn dein Dad auf, AJ! Falls er es nicht schafft, seid ihr dran!«

»Bring du Harlows Vater ins Krankenhaus, Jerry«, weist ihn mein Beschützer an. »Ich bringe Harlow hier weg.«

»Geht klar«, erwidert der Spitzel, der sich heute Nacht schon zum dritten Mal als Freund erwiesen hat. Er hebt seinen neuernannten Schützling sachte hoch und

verschwindet nach draußen. Wir folgen ihm auf dem Fuße. Einige Schritte vor dem Schuppen spreizt der gefallene Engel die Flügel und hebt ab. Zwischen dem Gebüsch des Gartens kann ich erkennen, dass die beiden Clanvorstände noch kämpfen, da die beiden Kontrahenten vom Schein der Lichtblitze, mit denen sie sich attackieren, erhellt werden.

»Wir dürfen keine Zeit verlieren«, lässt mich Aiden wissen und nimmt mich auf den Arm.

»Du brauchst mich nicht zu tragen.« Doch er geht nicht auf meinen Einwand ein, sondern rennt einfach los, auf das schmiedeeiserne Gartentor zu und hindurch in den Forest Park. Ich bin froh, dass der fast volle Mond die Nacht erhellt, was es wesentlich leichter für meinen Träger macht, durch den Wald zu laufen, ohne zu stürzen. Trotzdem strauchelt er gelegentlich. Auf einer Lichtung, die sich auf einer Anhöhe befindet, bleibt er stehen und setzt mich ab. Er dreht sich um und schaut zurück, was ich ihm gleich tue, aber es ist niemand zu sehen.

*Hoffentlich ist uns niemand gefolgt!*

## *Kapitel 20 – Der Beginn der Unendlichkeit*

---

*Vielleicht hat der Vater von Wings ja den Kampf gewonnen.*

»Glaubst du, dass wir ihn los sind?«, frage ich leise, worauf er eine Hand auf meinen unteren Rücken legt und mich an sich zieht.

»Ich hoffe es ...«, mit der anderen Hand greift er in seine Jackentasche und holt sein Smartphone raus, »denn ich kann dich nicht bis nach Astoria tragen. So stark bin ich nun auch wieder nicht und selbst wenn, es würde zu lange dauern.«

»Wir können eh nicht einfach nach Hause fahren«, äußere ich.

»Ach nein, sag mir mal, wieso nicht«, fordert er mich auf, während er auf dem Display seines Smartphones herumtippt.

»Weil ich zu Dad ins Krankenhaus muss«, antworte ich.

»Im Moment musst du erst mal in Sicherheit gebracht werden, alles andere muss ...« In diesem Moment zuckt ein Blitz aus dem Wald direkt an Aidens Kopf vorbei, der die technische Kachel fallen lässt und mich hinter sich drängen will, was ich nicht zulasse. Doch er kann nicht darauf reagieren, weil sein Gegner auf sich aufmerksam macht.

»Du ...«, brüllt die näselnde Stimme, die ich sofort Abaddon zuschreibe, der aus dem Dunkel auf die Lichtung tritt. Er sieht noch grauenhafter aus als ich ihn in Erinnerung habe, mit seinen glühenden Augen, die sein seltsames Gesicht rot beleuchten, den zerzausten Haaren und den riesigen Fledermausflügeln. »Du wirst mir die Kleine sofort aushändigen, Junge!«

»Das kannst du vergessen«, schmettert mein Liebster den Befehl des gefallenen Engels wütend ab, der langsam auf uns zuschreitet, was wirklich furchteinflößend aussieht.

»Das ist deine letzte Chance«, warnt der geflügelte Dämon und streckt seine Hand in unsere Richtung aus.

»Nur über meine Leiche«, brüllt mein Liebster.

»Das kannst du haben!« Ein Blitz schießt aus seiner Hand, worauf ich mich vor meinen Beschützer werfe.

»Nein«, brüllt mein verlorener Engel, der mich aus der Schusslinie schubst und den Energiestoß für mich einfängt.

»Wings! Nein!« Ich sacke auf die Knie, krabbele zu ihm und nehme seinen Kopf auf meinen Schoß. »Wieso hast du das getan?« Er regiert nicht. Sein Gesicht wirkt friedlich, worauf ich auf seiner Brust unter seinem Schlüsselbein eine klaffende Wunde sehe, die blutet. »Bitte stirb nicht! Bitte nicht!« Ich weine bittere Tränen, um das Leben des Jungen, der mich ganz und gar besitzt und immer besitzen wird, den ich nicht verlieren wollte und nun doch verloren habe. Während ich über seine Wange streichele, jammere ich: »Ich liebe dich!« Mein Herz zieht sich schmerzhaft zusammen, als wäre ein Teil aus ihm herausgerissen worden. Meine Tränen tropfen auf sein Gesicht. Mir wurde der Grund genommen, warum ich auf der Erde bin, was mich taub für meine Umgebung macht.

Erst, als Abaddon zu mir spricht, werde ich mir seiner Anwesenheit wieder bewusst: »Steh auf und komm her, Mädchen, damit ich die Leiche verbrennen kann!«

*Niemals!*

»Ich sehe ihn an und sage trotzig: Lieber sterbe ich!«

Seine Augen beginnen, noch roter als zuvor zu glühen. Er hebt die Hand. Plötzlich wird sein Körper von hinten erhellt, worauf er grässlich aufschreit und mir den Rücken zudreht. Ich höre Geschrei und sehe hinter Abaddon eine Meute von gefallenem Engeln, die auf ihn zulaufen und Blitze abfeuern, denen er ausweicht. Fluchend spreizt er die Flügel und hebt ab.

*Wings ist tot! Wieso hat er sich für mich geopfert? Ich kann ohne ihn nicht leben!*

Mittlerweile haben sich die Mitglieder des Piacere-Clans um uns versammelt, was ich nur am Rande mitbekomme, weil ich immer tiefer in ein bodenloses Loch, angefüllt mit Hoffnungslosigkeit und Trauer falle und völlig

den Bezug zur Realität verliere. Gefangen im freien Fall in Richtung völlige Verzweiflung, streichele ich beiläufig immer weiter die Wange meines verlorenen Engels. Fortwährend flehe ich seinen Namen, als könnte er mich hören und zurück zu mir kommen. Vorhin, als Abaddon mir mitteilte, dass mein Vater gestorben sei, dachte ich, dass ich noch nie zuvor so viel Seelenpein empfunden hätte oder nie mehr danach empfinden würde, doch ich hatte mich geirrt. Diese Qualen, die mich nun foltern, sind noch deutlich schlimmer: Es fühlt sich an, als hätten die Überreste meines gebrochenen Herzens Feuer gefangen und das Nervenkostüm meines Körpers in Brand gesetzt, das nun wie ein glühendes Netz meine geschundene Seele umspannt und langsam in Millionen Stücke zerschneidet. Nie hätte ich mir vorstellen können, dass man überhaupt solche Qualen ertragen kann, ohne selber zu sterben, und genau das will ich jetzt. Ich will wieder bei ihm sein und nicht zurückgelassen werden.

»Habt ihr das Buch?«, fragt Aidens Vater, was wie aus weiter Ferne zu mir ins bodenlose Loch hallt.

*Sein Sohn ist tot und er macht sich Gedanken um das blöde Buch!*

Die Wut, die dieser Gedanke angespornt hat, ist leider nicht genug, um mich endgültig zurück in die Realität zu holen. Nachdem seine Mannen seine Frage verneint haben, legt der Chef des Clans nach: »Dann besorgt es! Na los! Und bringt Abaddon zur Strecke! Verschwindet oder muss ich euch Beine machen?« Ich höre, wie sie sich gegenseitig anfeuern und ihre Flügelschläge, als sie verschwinden.

*Es kümmert ihn einen Dreck, dass sein Sohn gestorben ist! Wahrscheinlich schmiedet er schon wieder Pläne, ob ich nun mit Luca oder Franco den Antichristen auf die Welt bringen soll! Das kann er vergessen! Er ist dran schuld, dass alles so gekommen ist!*

Dass er nichts dafür kann, dass Abaddon meinen Vater entführt und mich für das Ritual haben wollte, blende ich in meiner Wut aus, die mittlerweile Oberwasser bekommt, und ich aus dem tiefen Loch an die Oberfläche meines Bewusstseins treibe. Ich hebe den Blick und sehe das Trio an, das an Aidens Füßen steht: sein Vater und zu dessen Seiten seine Brüder. »Es ist euch egal! Ihr schert euch nur um das blöde Buch und das Ritual! Ich habe Neuigkeiten für euch, nämlich, dass ich es nicht tun werde! Das wolltet wir ohnehin nicht!« Sie starren mich böse mit ihren glühenden Augen an, da sie ihre Flügel noch nicht verschwinden gelassen haben. »Es ist mir egal, dass euch das nicht passt! Was wir füreinander empfunden haben, könnt ihr eh nicht verstehen! Dafür fehlt euch ein Herz! Und Sie ...«, ich deute auf Aidens Vater, »haben ihn nie geliebt, sondern nur benutzt! Aber ich habe ihn geliebt und tue es noch, und er ...«

»... liebt dich auch«, beendet jemand anderes meinen Satz.

Da ich so in Rage bin, bekomme ich gar nicht mit, was gerade wer gesagt hat, sondern hauche nur beiläufig: »Er hat's mir nie gesagt, aber ich weiß es. Ich ...«

*Moment mal! Das gibt's doch nicht!*

Mit erstaunter Miene schaue ich nach unten zum Ursprung der Stimme.

*Wings?*

Ich kann nicht glauben, was ich durch meinen tränen-trüben Blick sehe: Aiden hat die Augen aufgeschlagen, die seltsamerweise graublau leuchten, als hätte jemand eine Lampe hinter seinen Pupillen eingeschaltet. Er lächelt mich an und lässt seinen Blick fasziniert umherschweifen, als würde er die Welt zum ersten Mal ganz neu betrachten. »Wow!«

*Das versteh ich nicht! Wie ist das ... Er war doch ...*

Er setzt sich auf und stellt sich hin. Ich kann den Blick

nicht von ihm lösen, während er an seiner Familie vorbeigeht, die ihn genauso anstarren wie ich. Weiterhin schaut er sich um, bis er plötzlich stehenbleibt, mir zugewandt. Der fast volle, riesige Mond prangt hinter ihm in einer Lücke zwischen den Bäumen am Nachthimmel. Kurz drauf verzieht er das Gesicht, als hätte er Schmerzen. Er wirft den Kopf in den Nacken, streckt die Arme aus und biegt den Rücken durch. Seltsamerweise reißt er sich die Kleider vom Oberkörper, wodurch seine schneeweiße Haut aufblitzt. Auch das umgedrehte Kreuz zerzt er sich vom Hals. Dann wachsen aus seinem Rücken Flügel, jedoch keine fledermausartigen, sondern welche mit schwarzen Federn. Nachdem er die Arme sinken gelassen und sich aufgerichtet hat, sieht mich mit stolz erhobenen Kinn an. Während er seine Flügel spreizt und sie mit einem Schulterblick bewundert, strahlt er übers ganze Gesicht.

*Er ist wunderschön!*

Ich kann mich gar nicht an ihm sattsehen. Sein Anblick verschlägt mir den Atem. Mein verlorener Engel ohne Flügel und mit normalem Blick ist zu einem berauschend schönen verlorenen Engel mit Flügeln und herrlich hellem erhöhtem Blick geworden. Er steht zwischen Licht und Dunkelheit. Weil er sich für mich geopfert hat, müsste er eigentlich zur Seite des Lichts gehören, die ihm durch sein dunkles Erbe jedoch versperrt ist. Also konnte ihn keine von beiden Seiten für sich beanspruchen.

*Mein Wings! Wie sehr ich ihn liebe! Und er hat gesagt, dass auch er mich liebt - endlich - endlich - endlich! Er liebt mich!*

Innerlich mache ich Freudensprünge, während sich mein eben noch gebrochenes Herz aufwärmt, bis es zu glühen beginnt. Das vereint die Bruchstücke wieder und brennt allen Schmerz aus mir heraus.

»Was hast du meinem Sohn angetan?«, brüllt Aidens

Vater und kommt wütend auf mich zugestampft.

Bevor er mich erreicht, läuft mein Liebster los und stellt sich schützend vor mich. »Du wirst sie nicht anrühren, Vater!«

Sein alter Herr bleibt stehen, lacht spöttisch auf und prustet: »Willst du mir etwa drohen, nur weil du jetzt deine Flügelchen hast?«

»Nein, weil ich bis zum Tod kämpfen werde, um sie zu beschützen!« Er spreizt die Flügel, die er angelegt hatte, was echt beeindruckend ist, wenn man direkt davor kniet. »Steh auf, Star«, bittet er mich sanft, aber bestimmt. Ich gehorche. Dann legt er die Flügel wieder an, worauf ich an seine Seite treten will, was er mir untersagt: »Bleib hinter mir.« Erneut wendet er sich an seinen Erzeuger: »Und vergiss nicht, dass auch ich nun über magische Fähigkeiten verfüge.«

»Glaubst du, weil du nun zur anderen Seite gehörst, bist du stärker oder besser als ich?« Der gefallene Engel klingt, als wollte er vor ihm ausspucken.

»Ich gehöre zu keiner Seite«, widerspricht Aiden ruhig, aber mit fester Stimme. »Und auch Harlow wird zu keiner Seite gehören, sondern zu mir!«

»Du denkst ernsthaft, nur, weil du schwarze Federchen an deinen Flügeln hast und deine Augen viel zu blass leuchten – wie alles an dir schwach und blass ist –, kannst du mir die Stirn bieten!« Er macht einen Schritt und steht nun dicht vor ihm.

»Muss ich es dir nochmal sagen? Na schön: Ich werde alles tun, um Harlow zu beschützen, auch gegen dich kämpfen, wenn du mich dazu zwingst!«

»Niemand zwingt dich«, versucht er es sanfter zu seinem Sohn durchzudringen. »Du kannst immer noch auf unsere Seite wechseln – auf die deiner Familie. Dann ändern sich bestimmt dein Augenglühn und deine Flügel mit der Zeit.«

Aiden erwidert ebenso ruhig, aber unumstößlich: »Ich werde mich nicht verändern, um von dir, meinen Brüdern und dem Clan akzeptiert zu werden – das ist vorbei. Früher hat mir das was bedeutet, doch ich war niemals gut genug für die anderen und schon gar nicht für dich. Erst, als du mich gebraucht hast, um den Antichristen auf die Welt zu bringen, hast du mich beachtet. Davor war ich nicht mehr als ein Laufbursche. Dabei wollte ich doch nur dein Sohn sein und von dir geliebt werden.«

»Willst du jetzt auf die Tränendrüse drücken, Kleiner?«, verhöhnt ihn Luca.

»Bleib locker, AJ«, stimmt Franco mit ein.

*Die beiden sollten lieber ihre großen Klappen halten! Das sind wirklich die schrecklichsten Brüder, die man haben kann!*

Doch Aiden ignoriert die Bemerkung, wie auch das Familien-Oberhaupt, das fragt: »Was soll das? Du weißt, was ich bin und was du von mir erwarten kannst. Wenn du willst, dass ich dich akzeptiere, dann werde einer von uns und kämpf an unserer Seite – mehr habe ich nie gewollt.«

»Aber ich«, erwidert mein verlorener Engel.

Das treibt seinen Vater wieder auf die Palme: »Ja, und du warst immer anders – nie wie deine Brüder: zielstrebig, herzlos und hart! Bei uns wird dir nichts geschenkt! Fürs Dazugehören und für Aufmerksamkeit verlange ich etwas! Es liegt an dir, wenn du dich für etwas Besseres hältst!«

»Das habe ich nie behauptet«, verteidigt sich Aiden. »Ich kann aber nicht sein, wie du mich haben willst. Also, lass Harlow und mich gehen.«

»Du kannst von mir aus verschwinden!« Er winkt mit der Hand, als wollte er seinen Sohn wegscheuchen. »Aber sie ...«, er zeigt auf mich, »wird hier bleiben, um sich mit einem deiner Brüder zusammentun, um meinen Plan

auszuführen! Ich würde es selber tun, aber seit ...«

»Sie ist meine Seelengefährtin und wird mit niemand außer mir zusammen sein!« Dieses Mal klingt mein Beschützer nicht mehr so gelassen. »Glaubst du im Ernst, dass ich sie dir einfach so übergebe?«

Der alte Herr schnauft. »Wenn du glaubst, dass ...«

In diesem Moment landet Jeremy in der Nähe von uns, kommt rüber, betrachtet Aiden und staunt: »Hey, du hast ja deine Flügel. Die Federn sind cool.« Dann teilt er mir mit: »Dein Dad wird im Krankenhaus an der Sam Jackson Park Road behandelt. Er liegt auf der Intensivstation. Ich habe denen erzählt, dass ich ihn so im Park gefunden hätte.«

»Vielen Dank«, sage ich erleichtert, »für alles.«

»Kein Ding. Das habe ich doch gerne gemacht, Harlow.«

»Schön, dass ihr euch so gut versteht«, mischt sich Herr Piacere verärgert ein. »Das ist eine Familienangelegenheit, verschwinde, Jerry!«

»Ich hab noch was zu sagen, Boss.«

»Dann leg los, bevor ich die Geduld verliere!«

»Auf dem Weg hierher ist mir Don in der Luft begegnet. Er hat mir erzählt, dass Abaddon mit dem Buch abgehauen ist und sie ihn verloren haben.«

»Verdammt«, brüllt der Chef des Clans. »Bin ich denn nur von Idioten umgeben? Mein jüngster Sohn stellt sich gegen mich, und mein Clan lässt meinen Feind mit dem Buch, das wir dringend brauchen, verschwinden!« Er flößt mir einen Heidenrespekt vor ihm ein, denn er wirkt so bedrohlich, mit seinen glühenden Augen, seinem muskulösen, nackten Oberkörper und den Fledermausflügeln, die er kurz spreizt und dann wieder anlegt. »Ich ...«

»Boss?«, unterbricht ihn Jeremy.

*Das würde ich jetzt nicht tun.*

»... glaube«, fährt Aidens Vater fort, »dass ich andere

Seiten auf...«

»Boss?«, traut sich Jeremy erneut, ihm ins Wort zu fallen.

*Was machst du? Hör auf!*

Der Herr der gefallenen Engel dreht sich seinem Untergebenen zu. »Ich hoffe für dich, dass es wichtig ist«, brummt er bedrohlich.

Sein Gefolgsmann lässt sich nicht einschüchtern und gibt Butter bei die Fische: »Ich wollte das schon die ganze Zeit sagen, aber wir brauchen das Buch nicht. Ich habe das Ritual mit Abaddon geplant und mir alles gemerkt.«

»Und wieso rückst du erst jetzt mit der Sprache raus, Matschbirne?«, will Luca zornig wissen.

»Am Anfang wurde mir nur gesagt, dass ich mich Abaddons Clan anschließen und mich bei ihm einschleimen soll, was ich getan habe. Dann habe ich nur telepathische Nachrichten von euch empfangen. Ich bin leider nicht stark genug, um welche von Portland bis nach Astoria zu schicken - also, wie sollte ich euch es sagen?«

Kurz herrscht Stille, bis Aidens Vater wieder herrisch das Wort ergreift: »Damit ist ein Punkt der Lösung abgehakt, was mich wieder zu dem nächsten bringt!« Er baut sich wieder vor seinen jüngsten Sohn auf. »Du hast die Wahl, Sohn! Entweder bist du die Lösung oder das Problem!«

»Dann bin ich wohl das Problem, aber ich will und werde so bleiben, wie ich nun geworden bin!«

»Dann muss einer deiner Brüder dich beim Ritual eben ersetzen! Wenn du ...«

»Boss?« Jeremy kann es nicht lassen.

*Das wird ihm auf Dauer sicher nicht gut bekommen.*

»Möchtest du eine Gewohnheit draus machen, mich zu unterbrechen?« Herr Piacere ist nicht nur wütend, sondern auch ziemlich genervt.

Dieses Mal klingt der Spitzel etwas verunsichert: »Ja ... Ähm ... Ich meine, nein – natürlich nicht. Ich wollte nur sagen, dass das nicht geht.«

»Was geht nicht?«, fragt Luca, wobei man ein Grinsen deutlich raushört. »Etwa, dass der Kleine zu einem echten Kerl wird, anstatt ein halber Hühnerhabicht zu bleiben?«

*Unverschämtheit! Wings ist wunderschön!*

Auf die letzte Frage geht Jeremy nicht ein, sondern er beantwortet nur die erste: »Ich weiß doch, was für das Ritual notwendig ist und auch, wer es durchführen muss. Es muss ein gefallener Engel sein, der das Trigon der Dunkelheit trägt.«

»Worauf willst du hinaus?«, will der Chef des Clans ungehalten wissen. »Wir tragen alle das Trigon der Dunkelheit.«

»Ja, aber nicht alle an derselben Stelle. Für das Ritual, das den Antichristen auf die Welt bringt, müssen beide Partner das Trigon der Dunkelheit an derselben Stelle tragen. Außer auf Aiden trifft das, soweit wir wissen, nur auf Abaddon zu.«

»Abaddon?« Nun ist es Aiden, der wütend ist. »Ich reiße ihm sein Scheiß-Herz raus und verfüttere es an Robin!«

*Was? Oh nein!*

Ich gehe an ihm vorbei und stelle mich vor ihn. Jetzt, wo er wütend ist, sehe ich, dass seine Augen rot glühen. Da ich ihn anschau, als würde ich Such-den-Verstand spielen, fragt er verdutzt, aber noch zornig: »Was ist los, Star?« Doch er gibt mir nicht die Möglichkeit, etwas zu erwidern: »Hab ich dir nicht gesagt, dass du hinter mir bleiben sollst?« Während wir uns tief in die Augen schauen, verblasst das rote Leuchten allmählich in seinen Augen. Er seufzt, legt eine Hand auf meine Wange und lächelt mir zu. »Wieso machst du nie, was ich dir sage?«

»Weil du ein Weichei bist, Kleiner«, meint Luca zum Besten geben zu müssen.

*So ein Idiot! Der hat doch keine Ahnung!*

Aiden lässt diese Bemerkung wieder mal kalt. Wahrscheinlich hat er sich an diese Hänseleien gewöhnt. Mich hingegen reizt sie, doch ich lasse sie um des lieben Friedens willen unkommentiert, nicht jedoch die Frage meines Liebsten: »Meine Krähe wird das Herz von Abaddon auf gar keinen Fall fressen!«

Sein Lächeln wird breiter, und er drückt mich an sich. »Du zitterst ja, Star. Ist dir kalt?« Nachdem er mich seitlich gedreht und sich neben mich gestellt hat, legt er einen seiner Flügel um mich. Sofort fühle ich mich sicher, geborgen und mir ist warm. Vor lauter Stress und Hektik hatte gar nicht bemerkt, wie ausgekühlt ich bin.

Offenbar gefällt dem Familienoberhaupt, dass die Augen seines Sohnes rot geglüht haben, denn er brummt: »Dann ist ja noch nicht alles verloren.« Er schnauft und hängt gleich hintendran: »Hör zu, Sohn: Der Blutmond ist erst in ein paar Tagen. Wir müssen also nichts überstürzen. Was hältst du davon, wenn wir uns erst mal auf den Weg nach Hause machen und uns morgen drüber unterhalten?«

Wieder gibt Aiden nicht einfach klein bei: »Wir können gerne drüber reden, aber ich werde meine Meinung nicht mehr ändern. Und ich kann nicht gleich mit zu uns nach Hause kommen, ich muss zuerst Harlow zu ihrem Vater ins Krankenhaus bringen. Danach bringe ich sie heim.«

Doch auch sein alter Herr gibt nicht einfach so nach: »Wir werden ja sehen, wie sich alles entwickelt. Doch du wirst sie nicht zu ihr nach Hause bringen, denn Abaddon ist immer noch da draußen und will sie immer noch haben. Auch, wenn du jetzt deine Flügel hast und über Maggie verfügst, hast du gegen ihn keine Chance. Du weißt ja

noch nicht, wie du deine Kräfte einsetzen kannst.«

»Von mir aus bringe ich sie auch zu uns nach Hause«, gibt Aiden nach, »aber vorher ...«

»... bringst du sie ins Krankenhaus - verstehe - verstehe«, beendet sein Vater genervt den Satz. »Wir werden dich begleiten, damit nichts passiert. Ich nehme die Kleine.«

»Auf keinen Fall«, widerspricht mein Liebster energisch. »Ich werde sie tragen beim Hinfliegen!«

»Du kannst sie nicht tragen«, bleibt der gefallene Engel hart. »Du hast gerade erst deine Flügel erhalten und kannst froh sein, wenn du überhaupt dort ankommst, wo du hinwillst!«

*Dieses Mal hat der Alte Recht.*

Ich entschieße mich dazu, meinem verlorenen Engel die Entscheidung abzunehmen, der sicher mit sich ringt, weil er mich nicht an seinen Vater übergeben will. »Ich werde besser mit deinem Dad oder einem deiner Brüder ...«

»Nichts wirst du«, unterbricht er mich zornig, wobei seine Augen kurz rot aufblitzen. »Wir gehen zu Fuß! So weit ist es ja nicht!«

Damit er sich nicht wieder in Rage redet, stimme ich zu: »Okay.«

Ohne Jeremy oder seine Familie eines weiteren Blickes zu würdigen, spreizt er seine Flügel und legt sie wieder an. Dann wir gehen los.

»Sohn?«

Aiden bleibt stehen und ich mit ihm. »Ja?«

»Du solltest deine Flügel verschwinden lassen. So kannst du nicht in die Stadt gehen.«

»Er könnte ja sagen, dass er auf eine Halloween-Party geht und sich als Habicht verkleidet hat«, zieht ihn Franco auf.

»Ja, genau«, stimmt Luca zu, worauf beide lachen.

### *Diese Idioten!*

Ich schaue in das Gesicht meines wunderschönen, verlorenen Engels, der die Augen schließt. Durch einen Schulterblick verfolge ich, wie seine Flügel verschwinden, und kurz darauf, als er die Lider wieder öffnet, bemerke ich, dass seine Pupillen nicht mehr leuchten. Nun ist er wieder der normale Junge, den ich kenne und so sehr liebe. Wir gehen los, mit Aidens Familie und Jeremy im Schlepptau.

Es dauert eine gute Viertelstunde, bis wir am Krankenhaus ankommen. Die ganze Zeit mache ich mir schreckliche Sorgen um meinen Vater. Mein Liebster, der meinen Gefühlszustand spürt, versucht, mich sporadisch mit kleinen Zusprüchen zu beruhigen. Als wir vor der Eingangstür stehen, bin ich mir nicht mehr sicher, ob er damit Recht haben wird. Ich gehe rein, gemeinsam mit meinem Seelengefährten, die anderen warten draußen. Doch als ich am Empfang nach ihm frage, werde ich auf tägliche Besuchszeiten verwiesen. Nach langem Bitten und Flehen und unzähligen Tränen ruft die Dame einen Arzt, der Nachtdienst hat. Er informiert mich, dass mein Vater zwar schwer verletzt, aber außer Lebensgefahr ist, und ich ihn morgen besuchen kann. Während seiner Erklärung huscht sein Blick immer wieder zum nackten Oberkörper meines Freundes, doch er sagt nichts dazu. Dass es meinem Vater doch nicht so schlecht geht, wie ich gedacht habe, erleichtert mich ungemein, und wir machen uns auf den Weg zurück nach Astoria. Da ich mit Aidens Wagen hergekommen bin, fahren wir zwei damit zurück. Die anderen fliegen zurück, deshalb werden sie natürlich vor uns ankommen, aber ich bin froh, alleine mit meinem verlorenen Engel zu sein. Wir reden nicht, sondern genießen nur die friedliche Stille. Hin und wieder denke ich daran, dass uns Abaddon vielleicht folgen könnte, doch ich bin zu erschöpft, um die Angst vor einem Angriff an mich

heranzulassen. Wenn Aiden nicht schalten muss, halten wir Händchen, bis ich auf halber Strecke einschlafe. Irgendwann bekomme ich mit, wie ich abgeschnallt und auf die Arme genommen werde. Ich schwelge in dem mir so vertrauten, herrlichen Duft meines Trägers, schmiege mich an die sanfte Haut seiner Brust, deren Muskeln sie stählen, und lege den Kopf in seine Halsbeuge. Dann schlafe ich wieder ein.

Als ich aufwache, ist es bereits Tag. Die Sonne, die durch die Fensterfront des Zimmers fällt, durch die ich am Tag zuvor getürmt bin, blendet mich.

*Gut, dass ich heute nicht zur Schule muss.*

Meine Gedanken sind noch träge und mir tut alles weh. Ich fühle mich schrecklich schwach und hungrig. Mit trübem Blick schaue ich neben mich, doch Aiden ist bereits aufgestanden. Nachdem ich meine Augen gerieben und gegähnt habe, stehe ich auf. Beim Umhersehen entdecke ich meine Klamotten auf dem Bürostuhl. Ich blicke an mir herunter und stelle fest, dass ich ein viel zu großes rotes Hemd meines Liebsten trage.

»Kannst du mir sagen, was du da machst?« Verwirrt fliegt mein Blick zum Ausgangspunkt der Stimme zur Tür, in der Aiden steht. Er trägt nur eine tiefsitzende schwarze Jogginghose - mit anderen Worten, er ist unglaublich sexy.

*Was meint er?*

»Ich ... Ähm ...«, suche ich nach Worten. Erst jetzt bemerke ich, dass er ein Tablett in den Händen hält.

»Du sollst noch liegen bleiben und erst mal was frühstücken, bevor du wieder mein Leben ... interessant machst.« Die kleine Pause, die er vor den letzten zwei Worten gemacht hat, verdeutlicht mir, dass er eigentlich etwas anderes sagen wollte. Und da ich mir denken kann, was das war, schiebt sich, wie von alleine, meine Unterlippe nach vorne, und meine Arme verschränken sich.

*Wie gemein! Er tut gerade so, als würde ich extra sein Leben durcheinanderbringen!*

»Du brauchst gar keine Schnute zu ziehen«, sagt er sanfter, geht zum Schreibtisch, stellt das Tablett darauf ab, kommt zu mir, schlingt die Arme um meine Taille und bringt unsere Körper zusammen.

»Ich mache das nicht extra!« Demonstrativ drehe ich den Kopf zur Seite.

»Und warum hörst du dann nie auf mich? Du solltest doch wissen, dass ich es gut meine.«

Ich zucke mit den Schultern und gebe leise zu: »Das weiß ich auch, aber ich bin kein kleines Mädchen!«

»Habe ich das behauptet?« Ich schüttele den Kopf. »Schau mal, Star, ich verlange doch gar nicht, dass du mir immer gehorchst, obwohl ich, laut Prophezeiung, der Dominante in unserer Beziehung bin- oder eher sein soll.«

»Vielleicht stimmt die Prophezeiung ja nicht!«

»Wie kommst du drauf?«

»Abaddon hat gesagt, dass es um ihn und mich dabei geht«, antworte ich kaum hörbar.

Ich spüre, wie er sich verkrampft: »Ach, hat er das?«

»Ja, weil er das Trigon der Dunkelheit in derselben Hand trägt wie wir.«

»Wahrscheinlich war das Zeichen nicht echt«, gibt er zu bedenken. »Er kann sicher unglaubliche Dinge mit seiner Magie tun.«

»Und wenn doch?«, sage ich ebenso kleinlaut wie zuvor.

»Wieso sollte er dir die Wahrheit erzählen, wenn er dich doch mit dieser Lüge verunsichern kann?« Er gibt mir keine Möglichkeit, darauf zu antworten: »Dad hat keinen Grund zu lügen, Abaddon schon. Außerdem ist mir so ziemlich egal, was im Buch steht, ich fühle, dass wir zusammengehören und wir seelenverwandt sind, und ich

weiß, dass ich dich liebe. Alles andere ist mir egal.«

Jetzt muss ich lächeln. »Wieso sagst du mir jetzt, dass du mich liebst, und konntest es vorher nicht sagen?«

Er seufzt. »Weil ich vor meiner Verwandlung mehr der dunklen Seite angehört habe. Eigentlich können gefallene Engel und ihre Kinder keine Liebe oder Mitleid empfinden - wir können nicht mal das Wort in den Mund nehmen -, aber du hast mich verändert. Am Anfang dachte ich, es würde etwas mit mir nicht stimmen. Ständig musste ich an dich denken, selbst bevor wir zusammenkamen. Nachdem ich dich zum ersten Mal gesehen habe, fing es an. Mit der Zeit hast du mich dann völlig verrückt gemacht, und ich habe sogar angefangen, von dir zu träumen und mir ständig Sorgen um dich zu machen. Ich wollte nicht, dass dir was passiert - ich wollte dich beschützen. Es war von Anfang an mehr als nur Dads Plan, mehr als mein Wunsch nach den Flügeln und dem erhöhten Blick und endlich im Clan respektiert zu werden, ich wollte es mir nur nicht eingestehen. Immer mehr wurdest du der Grund, warum ich lebe, warum ich atme. Du hast ein Gefühl in mir geweckt, das ich nicht kannte. Dann wurde es immer stärker. Nachdem du mir dann gesagt hast, dass du mich liebst, wusste ich, was es war. Das hat mich echt fertiggemacht. Mir war auch klar, dass du es von mir hören wolltest, aber ich konnte es einfach nicht sagen, dafür musste ich mich zuerst verwandeln.« Er haucht mir einen Kuss auf die Lippen und grinst mich an. »Am Ende hast du doch gewonnen und mich aufgehellt. Deshalb weiß ich auch, dass Dad nicht gelogen hat und die Prophezeiung dich und mich meint.«

*Klingt einleuchtend.*

Dann drängt sich mir eine Frage auf: »Wieso kennt dein Vater eigentlich die Prophezeiung und nicht das Ritual?«

»In der Zeit, wo er ein Teil von Abaddons Clan war,

konnte er zwar hin und wieder im Buch stöbern, aber er hat wohl nicht das ganze Buch durchlesen können. Ich habe mich übrigens mit ihm geeinigt.« Würde er nicht so grinsen, müsste ich denken, dass er das Ritual doch abhalten will.

»Was kam raus bei der Einigung?«, will ich nervös wissen.

»Natürlich, dass wir das Ritual nicht machen - und dass er mir die Yacht leiht, damit wir zwei den Blutmond alleine feiern und deine Verwandlung abschließen können.«

»Hast du ihm irgendwelche Dinge heimlich verabreicht oder wie hast du ihn dazu bringen können?«

»Nö. Ich habe ihn vor die Wahl gestellt, mich so zu akzeptieren, wie ich nun bin, oder mich gehen zu lassen.«

*Nie im Leben.*

»Das war alles?«

»Ähm ... fast. Ich habe ihm auch gesagt, dass er, wenn er mich bleiben lässt, ja immer noch probieren kann, mich bis zum nächsten Blutmond umzustimmen.«

»Und hat er dabei eine Chance?«

»Wieder nö«, sein schelmisches Grinsen raubt mir den Atem, so hinreißend frech sieht er aus, »aber wir haben nun lange genug Zeit, um uns zu überlegen, was wir in Zukunft tun wollen. Außerdem kann ich dann von ihm lernen, wie ich mit meiner Magie umgehe, und zu fliegen muss ich auch lernen - und du auch, nach dem Abschluss deiner Verwandlung.«

»Das hast du dir aber gut ausgedacht.«

»Und bekomme ich einen Kuss dafür?«

»Später«, halte ich ihn hin, »weil ...«

»Nach all dem bekomme ich nicht mal einen Kuss«, beschwert er sich mürrisch.

»Natürlich, aber es geht nicht gleich, weil wir sonst in der Pfütze stehen«, erkläre ich.

»Oh, dann geh lieber.«

»Wo ist das Bad?«

Er löst sich von mir. »Wenn du aus dem Zimmer kommst, gehst du den Gang nach links, bis zur Tür am Ende des Flurs.«

»Danke«, sage ich und will mich auf den Weg machen, doch dann halte ich inne.

*Ich muss vorher wissen, wie's Dad geht! Der Arzt hat zwar die Nummer von hier und hätte sicher angerufen, wenn was passiert wäre, aber ich muss fragen, wie's aussieht.*

Rasch krame ich mein Smartphone aus der Jackentasche, worauf Aiden fragt: »Was hast du vor?«

»Ich will im Krankenhaus anrufen.«

»Das habe ich schon getan, bevor ich rauf kam. Deinem Vater geht's, den Umständen entsprechend, gut. Ich habe behauptet, ich wäre dein Halbbruder, damit ich die Info bekomme.«

»Gott sei Dank!« Ich lege das Smartphone auf den Schreibtisch und umarme meinen Liebsten. »Danke!«

»Nicht dafür. Ich weiß doch, dass du dir Sorgen machst.«

»Dann verschwinde ich mal«, erkläre ich und verlasse das Zimmer.

Während ich im Bad bin, dusche ich schnell, denn ich habe das Gefühl, als würde ich den Geruch des Herrenhauses und von Abaddon als zweite Haut tragen. Das Letzte, was ich will, ist mit Aiden intim zu werden und nach diesem schrecklichen Dämon zu riechen. Schleunigst ziehe ich mich wieder an und mache mich auf den Weg zu meinem verlorenen Engel.

*Ob wir nun Sex haben werden?*

## *Epilog – Du bist meine Bestimmung*

---

*Ich bin so nervös!*

»Da bist du ja wieder.« begrüßt mich Aiden, als ich zurückkomme. »Es wird Zeit, dass du dir was in den Mund steckst.«

*Was? Jetzt gleich? Ich ... Einfach so? Soll das ein Witz sein?*

»Ähm ...« Mir ist plötzlich ganz mulmig zumute. »Können wir vielleicht zuerst ein bisschen kuscheln?«

»Nein, zuerst wird was gegessen, dann wird gekuschelt.«

*Ach das hat er gemeint, und ich dachte ...*

Jetzt muss ich lachen, was ihn überrascht, aber er lässt es unkommentiert. Doch ich kriege mich schnell wieder ein, gehe auf ihn zu und sage: »Okay, ich habe eh Hunger.« Ich setze mich neben ihn aufs Bett, worauf er das Tablett von seinem Schoß auf meinen stellt. Ich schaue mir das Frühstück an: zwei Scheiben Toast mit Marmelade bestrichen, zwei Eier, eine Schüssel mit Frühstücksflocken, eine belgische Waffel, mit Erdbeeren und Sahne darauf, und ein Glas Orangensaft. »Was davon willst du?«

Sein Schmunzeln färbt auf seine Stimme ab: »Nichts davon. Ich ernähre mich nur von Blut.«

»Aber davor hast du doch auch normales Essen zusätzlich zum Blut gegessen.«

»Das hat sich jetzt geändert. Davor hatte ich die Wahl zwischen Blut und menschlicher Nahrung, diese Wahl habe ich nun nicht mehr.«

*Oh nicht doch!*

»Heißt das, ich kann nach dem Abschluss meiner Ver-

wandlung kein Schokoeis mehr naschen?« Diese Vorstellung schnürt mir die Kehle zu.

»Ja, das heißt es.« Er nimmt meine Hand und schaut mir tief in die Augen. »Glaub mir, danach wird dir das nichts mehr ausmachen, Star.«

*Das denkst aber nur du!*

»Ich brauche Schokoeis, echt, Wings, ohne geht's nicht, dann sterbe ich, ganz bestimmt! Du kannst ...« Ganz geduldig hört er sich an, wie ich mich darüber auslasse, dass ich ohne meine Wohlfühlahrung nicht leben kann. Gleichzeitig verputze ich die Hälfte meines Frühstückes.

Danach ziehen wir uns an und fahren nach Portland ins Krankenhaus. Mein Vater ist wieder bei Bewusstsein. Er kann sich an nichts erinnern, was seit seiner Entführung geschehen ist. Das ist eine große Erleichterung, obwohl ich nicht weiß, ob es von seinen Verletzungen herührt oder ob Aiden seine neu gewonnene Magie eingesetzt hat, was er abstreitet. Dann sagt mir der Arzt, dass mein Vater spätestens am Ende des Monats nach Hause kann – sollten keine unerwarteten Komplikationen eintreten. Bis dahin ist meine Verwandlung abgeschlossen. Ich bin so erleichtert, dass ich nur am Heulen bin, solange wir im Krankenhaus sind.

Als wir auf dem Nachhauseweg sind, merke ich, dass Aiden schon eine Weile seltsam still ist, was nicht zu ihm passt. Also spreche ich ihn darauf an: »Hast du irgendwas, Wings?«

Es dauert zu lange für meinen Geschmack, bis er antwortet: »Nein, es ist alles in Ordnung.«

Zum ersten Mal teile ich seine Gefühle, was wohl daran liegt, dass meine Verwandlung fast abgeschlossen ist. Zuvor waren es ab und zu unterschwellige Regungen, die mich plötzlich überkamen – wobei ich mir nie sicher war, ob es wirklich von ihm ausstrahlte oder von mir kam.

Jetzt fühle ich ganz deutlich, dass ihn etwas belastet und ihn Schuldgefühle quälen, weil er mich eben angelogen hat. Ich hebe den Zeigefinger und äffe ihn mit tief verstellter Stimme nach: »Um es in deinen Worten zu sagen: Na, na, na, darfst du mich denn anlügen?«

Kurz sieht er mich lächelnd an, wobei das Lächeln seine Augen nicht erreicht. »Deine Kräfte sind wohl endgültig aufgewacht. Das ist doch klasse. Irgendwann, wenn wir stärker sind, können wir uns telepathisch unterhalten. Na, wie findest du das?«

*Glaubt er im Ernst, dass er damit durchkommt?*

Jetzt muss ich lächeln. Es kommt mir so vor, als würde ich ein umgedrehtes Déjà-vu erleben, denn, nachdem mein Vater entführt worden war, hat es sich auf dem Weg zu seinem Haus fast genauso in seinem Wagen zugetragen - nur dass ich diejenige war, die gelogen hatte und er es wusste. »Glaubst du wirklich, dass du mit dem Ablenkungsmanöver durchkommst? Ehrlich, Wings, du enttäuschst mich!«

Er schnauft und reibt sich rasch übers Gesicht. »Ich will dir doch nur keine Angst machen und ... Ich mach mir halt Sorgen um dich.«

»Aber wieso denn? Meinem Dad geht's wieder besser, du hast deine Flügel, deinen erhöhten Blick und deine magischen Fähigkeiten bekommen, wir machen das Ritual nicht und du und dein Vater habt euch vorläufig zusammengerauft. Es geht mir also gut. Wieso machst du dir Sorgen? Ach ja, ich habe ja noch vergessen, dass meine Verwandlung auch bald abgeschlossen ist.«

»Darum geht's ja.«

»Um meine Verwandlung?«

*Das verstehe ich jetzt nicht. Will er nicht, dass ich mich komplett verwandele? Wahrscheinlich bin ich ihm doch viel zu schwierig.*

»Es ist doch nur ein Biss. Wo liegt das Problem?«

»Genau da liegt das Problem.«

Ich schlucke schwer und frage kleinlaut: »Willst du mich denn nicht mehr beißen?«

»Klar will ich. Aber ... es gibt da ein Problem.«

Ich hatte wirklich gehofft, dass es mal ohne Probleme ablaufen würde.

»Warte.« Er parkt den Wagen im nächsten Waldweg, dreht mir den Oberkörper zu und sieht mich eindringlich an: »Das letzte Mal, als ich dich gebissen habe, warst du doch sehr schwach?« Ich nicke. »Daran war ich schuld, weil ich zu viel von dir getrunken habe. D-das wollte ich nicht - ehrlich!« Eine Druckwelle aus Gewissensbissen, die von ihm ausgeht, trifft mich. »Dein Blut ist wie eine Droge für mich, da habe ich mich vergessen!« Er schließt die Augen und beruhigt sich. »Und jetzt ... Es könnte sein ...«

»Sag's einfach.«

»Jetzt, wo ich mich nur noch von Blut ernähre und mich verwandelt habe, könnte es sein, dass ich ... ähm ... zu viel von dir trinke und du dabei ... stirbst.«

*Nach allem, was wir durchgemacht haben, kann es sein, dass er mich tötet? Das muss ein Witz sein!*

Da er mein geschocktes Gesicht sieht, versucht er, zurückzurudern: »Es kann sein, es muss nicht passieren.« Nun kann ich seine Angst spüren - die Angst um mein Leben, die er die ganze Zeit vor mir verbergen konnte, weil ich noch nicht stark genug war.

Doch es gelingt ihr nicht, auf mich überzuspringen. »Du wirst mich nicht töten - niemals! Und selbst wenn ...«

»Beende den Satz bloß nicht!« Gereizt streicht er sich einige Male durchs Haar und schnauft aus.

»Mach dich doch nicht fertig, bitte.« Ich nehme seine Hand, mit der er sich erneut durch die Haare fahren will, halte sie fest und lächele ihn zuversichtlich an. »Ich ver-

traue dir.«

»Das kann nicht mal ich - wie kannst du das?«, braust er auf, zieht seine Hand aus meiner und schlägt aufs Armaturenbrett. »Du weißt nicht, wie es ist, Blut zu trinken! Dann vergesse ich mich! Es ist wie ein Rausch! Was ist, wenn ich nicht aufhören kann?«

Ich schnalle mich ab, klettere auf seine Seite, setze mich rittlinks auf ihn und nehme sein Gesicht in die Hände. »Sieh mich an!« Er gehorcht. »Du wirst mich nicht töten, weil du mich liebst!«

»Das letzte Mal ...«

»... war's das erste Mal, dass du mein Blut getrunken hast. Gestern Abend hast du dich für mich geopfert, da wirst du mir ein paar Tage drauf nicht das Leben nehmen. Wenn ich dir vertraue, solltest du das auch können - okay?« Ich lächele ihn an und gebe ihm einen Kuss, in dem wir uns verlieren.

Ein paar Tage später, kurz vor Mitternacht, tanzen wir auf dem Deck der Yacht im Schein des Blutmondes, der vorm Zenit steht. Ich trage einen schwarzen Mantel, ein dunkelrotes Kleid mit langen Ärmeln, eine dicke schwarze Strumpfhose und kniehohe schwarze Stiefel mit hohen Absätzen. Aiden hat sich zur Feier des Abends in einen schwarzen Anzug geschmissen mit weißem Hemd und italienischen Schuhen. Auch er trägt einen schwarzen Mantel. Es ist so kalt, dass man unseren glühenden Atem sehen kann, doch das macht mir nichts aus, denn mein Liebster wärmt mich ja mit seinem Körper. Im Hintergrund läuft der Song »Firestone« von Kygo. Immer wieder küssen wir uns, doch kurz bevor unser Lippen- und Zungenspiel ausarten kann, wird es von meinem verlorenen Engel beendet, was mich langsam frustriert. »Wieso?«, nuschele ich gegen seinen Mund, den er mir wieder entzieht. »Bitte, ich will doch ...«

»Nicht heute Nacht, Star.«

»Aber wieso? Das letzte Mal hatten wir doch auch miteinander Sex, als du mich gebissen hast.« Wieder vereine ich unsere Lippen und wieder zieht er sich zurück.

»Eben. Ich darf nicht die Kontrolle verlieren, damit ich dich nicht töte. Wenn dir was passiert, habe ich keinen Grund mehr zu leben.«

*Ich habe keine Angst zu sterben, besonders nicht, wenn es durch den Jungen geschieht, den ich liebe.*

»Du setzt dich zu viel unter Druck, Wings. Schau mal, dieser Moment wird nie wieder kommen und ist doch ganz besonders für uns. Wir sollten uns ineinander verliehen und uns nicht verrückt machen, über Ereignisse, die wir nicht vorhersehen können.« Sein fahriger Blick wird von meinen Augen eingefangen und festgehalten. »Ich liebe dich, mehr als ich es dir jemals sagen oder zeigen kann.«

Nun lächelt er mich an. »Du weißt schon, dass du verrückt bist, deinen möglichen Killer zu lieben?«

Ich zucke mit den Schultern. »Na dann bin ich eben verrückt, und zwar nach dir. Du hast mich ganz verändert und das ist gut so.«

»Dafür hast du mich auch verändert und gebessert, mehr, als ich es jemals für möglich gehalten hätte. Und mehr noch, du hast die Liebe in mir geweckt, die Liebe zu dir, die niemals vergehen wird.« Im Licht der Scheinwerfer, die das Deck anstrahlen, sehe ich, wie sich eine Träne aus seinem Augenwinkel löst und über seine Wange rinnt. Er hebt die Hand, worauf das Licht erlöscht. Eine Sekunde später wird die Musik aufgedreht und ein Feuerwerk vom vorderen Deck aus gezündet, das den Himmel beim fulminanten Höhepunkt des Songs zu einem leuchtenden Farbenmeer erhellt. Aiden bringt uns näher zusammen und flüstert in mein Ohr: »Egal, was passiert, ich werde dich immer lieben.« Ich bin völlig gefangen vom Lichtspiel am Himmel, dann beißt er zu. Ein Sch-

merz schneidet von meinem Hals in meinen Körper. Mein Herz rast, und ich kralle mich an ihm fest, bis mich Dunkelheit umfängt.

Wird im zweiten Band fortgesetzt!

## *Testleser gesucht*

---

Hallo, liebe Leser,

wer von euch hat Lust, mit der Autorin zusammen ein letztes Auge auf den Text des dritten und abschließenden Bandes zu werfen?

Alles, was ihr dazu benötigt ist eine Internet-Verbindung und ein wenig Lust am Schmökern. Seid dabei und erfahrt das Ende noch vor allen anderen.

Dann bitte eine E-Mail senden an *testleser@null-papier.de* mit dem Stichwort: Zeitlos.

## *Fortsetzung*

---

Nichts ist, wie es sein sollte oder wie es geplant war, das müssen die Liebenden nun feststellen. Harlow sollte nach dem Biss von Aiden ein verlorener Engel sein, aber etwas ist schief gelaufen, was der dunklen Seite in die Karten spielt.

Gleichzeitig finden sie heraus, dass Harlow eine Zwillingsschwester hat, die sie vor Abaddon, ihrem Widersacher, retten müssen, um zu verhindern, dass der Antichrist geboren wird.

Alles befindet sich in einem Abwärtsstrudel direkt in die Hölle. Das Einzige, was die Seelenverwandten wissen und das ihnen einen Halt und Kraft in dieser schweren Zeit gibt, ist, dass sie sich lieben und dass nichts das Band zwischen ihren Herzen zerreißen kann.

Nun legt die Geschichte noch an Spannung, Erotik und Leidenschaft zu, während das Drama seinen Lauf nimmt und den Leser immer mehr fesselt.

Genauso wie Romantiker mit den Protagonisten mitfiebern werden, werden Action-Junkies und Erotik-Liebhaber auf ihre Kosten kommen. Es wird sich für jeden lohnen, mitzuerleben, wie der Kampf, Gut gegen Böse, in die zweite Runde geht, und dadurch das Kopfkino zur Höchstleistung antreibt.



Mehr Informationen: [www.null-papier.de/428](http://www.null-papier.de/428)

## *Autorin*

---

Trisha Galore, geboren in Deutschland, ging nach Abschluss der Mittleren Reife in die USA. Dort schlug sie in mehreren Staaten ihre Zelte auf, doch ihre Zeit in Hollywood hat sie am meisten geprägt. Später verschlug es sie

auch nach London. Mittlerweile lebt sie wieder in Deutschland, wo sie aus ihrem reichen Erfahrungsschatz ausgefallene Geschichten erträumt und ihren Geist auf Reisen schickt.

Sich außergewöhnliche Geschichten auszudenken und diese zu schreiben, hat sie schon als Teenager geliebt. Über die Jahre wurden mehrere Geschichten und Gedichte von ihr veröffentlicht. Das hat sie angespornt, ihren Weg als Autorin weiter zu gehen, um ihre Erlebnisse zu verarbeiten, sich selbst zu finden und andere mit ihrer Liebe zum Schreiben zu begeistern. Sie möchte die Grenzen ihrer Fantasie austesten und erweitern, neue Wege gehen und ihre Leser mit auf die Reise nehmen.

Die Zeitlos-Trilogie ist ihre zweite Veröffentlichung bei Null Papier.

WWW.TRISHA-GALORE.DE

## *Das weitere Verlagsprogramm*

---

### **Edward Bulwer-Lytton - Die letzten Tage von Pompeji**

Das Opus über den Untergang Pompejis. Vor dem Hintergrund des ausbrechenden Vesuv besiegelt sich das Schicksal zweier Liebenden.

[null-papier.de/228](http://null-papier.de/228)

### **Trisha Galore - Band 1 - Gebannt von dir - Perlenzauber-Trilogie**

Eden und Jessy sind Geschwister, die gegen ihre verbo-

tene, geächtete Liebe füreinander ankämpfen. Als sie ihren Gefühlen letztendlich nachgeben, riskieren sie, für immer getrennt und schwer bestraft zu werden.

[null-papier.de/303](http://null-papier.de/303)

### **Stefan Zweig - Ungeduld des Herzens**

Zweig, der Meister der Novelle, erweist sich auch in seinem einzigen Roman als ein profunder Schilderer tiefster menschlicher Regungen und Momente.

[null-papier.de/387](http://null-papier.de/387)

### **Kurt Tucholsky - Schloss Gripsholm**

Tucholskys heitere Liebesgeschichte um einen Mann und zwei Frauen im Urlaub stellte einen kultivierten, sympathischen Gegenentwurf zum damaligen deutsch-nationalen Spießertum dar – so konnte Deutschland also auch sein.

[null-papier.de/390](http://null-papier.de/390)

### **Leo Tolstoi - Familienglück**

Eine junge Heldin leidet unter dem erdrückendem Ehealltag mit einem älteren Mann. Tolstois frühes Präludium zu Anna Karenina.

[null-papier.de/399](http://null-papier.de/399)

### **Gerhart Hauptmann - Der Ketzer von Soana**

Ein junger Priester verfällt einer aus einer inzestuösen Beziehung stammenden Kindfrau.

[null-papier.de/417](http://null-papier.de/417)

NEWSLETTER: [NULL-PAPIER.DE/NEWSLETTER](http://NULL-PAPIER.DE/NEWSLETTER)